



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

**Sonderausgabe zum zehnjährigen
Jubiläum/Special Issue for the
Tenth Anniversary**

- **Teil A Grundlagen/**
Part A Fundamentals
- **Teil B Forschungsüberblicke und einzelne Ansätze/**
Part B Research Overviews and Specific Approaches
- **Teil C Exemplarische Anwendungen/**
Part C Exemplary Applications
- **Teil D Diagnosen – Diskussionen – Perspektiven/**
Part D Diagnoses – Discussions – Perspectives



Friedrich Krotz

Die Teilung geistiger Arbeit per Computer

Eine Kritik der digitalen Transformation

2022, 444 Seiten, broschiert, € 50,00
ISBN 978-3-7799-7047-7

Die Digitalisierung auf Basis der Teilung geistiger Arbeit beinhaltet ein Potenzial für die ganze Menschheit. Sie knüpft aber heute zunehmend an kapitalistischen Formen an, wie sie auf Basis der Teilung körperlicher Arbeit vor mehr als zwei Jahrhunderten entstanden sind.



Ulrich Bachmann / Thomas Schwinn (Hrsg.)

Max Weber revisited: Zur Aktualität eines Klassikers

2022, 350 Seiten, broschiert, € 32,00
ISBN 978-3-7799-6811-5

Wie aktuell ist die Soziologie Max Webers für die Analyse der gesellschaftlichen Herausforderungen der Spätmoderne? Internationale Weber-Forscher:innen fragen nach dem Mehrwert einer weberschen Perspektive auf aktuelle Problemlagen in Gegenwartsgesellschaften.



Julia Kerstin Maria Siemoneit / Karla Verlinden /
Elke Kleinau (Hrsg.)

Sexualität, sexuelle Bildung und Heterogenität im erziehungswissenschaftlichen Diskurs

2023, 217 Seiten, broschiert, € 32,00, ISBN 978-3-7799-6712-5

Die Autor*innen arbeiten Lücken und Verzerrungen in sexualpädagogischer Theoriebildung und Historiographie heraus und diskutieren Chancen und Herausforderungen der sexuellen Bildung für die Praxis.

Inhaltsverzeichnis

<i>Reiner Keller/Werner Schneider/Wolf Schünemann/Willy Viehöver</i> Editorial	124
---	-----

Teil A Grundlagen/Part A Fundamentals

<i>Christian Bär</i> Zwischen Diskurs und Ästhetik – Aspekte vor einem diskurslinguistischen Hintergrund	128
--	-----

<i>Dietrich Busse</i> Diskursanalyse als Wissensanalyse – aus der Perspektive einer linguistischen E pistemologie	137
---	-----

<i>Benno Herzog</i> Kritik in der Diskursforschung.....	148
--	-----

<i>Linda Maack/Inga Truschkat</i> Diskurs und Organisation – Theoretische Reflexionen eines rekursiven Verhältnisses	155
--	-----

<i>Boris Traue/Lena Schürmann/Lisa Pfahl</i> Beyond Negative Humanism. Subjectivation, the Lived Body and Human Rights	165
--	-----

<i>Ingo H. Warnke</i> Mythos Zuhören – Bemerkungen zur Diskursphänomenologie gerichteter Aufmerksamkeit	176
---	-----

Teil B Forschungsüberblicke und einzelne Ansätze/Part B Research Overviews and Specific Approaches

<i>Robert Aust/Arne Böker/Anne Mielke</i> Hochschule und Wissenschaft aus diskursanalytischer Perspektive: Eine Einladung....	184
--	-----

<i>Noah Bubenhofer</i> Corpus Linguistics in Discourse Analysis: No Bodies and no Practices?.....	195
--	-----

<i>Adele E. Clarke</i> Including Visual Discourse Materials in Situational Analysis Research.....	205
--	-----

Rainer Diaz-Bone

What difference does Foucault's discourse analysis make? Why discourse analysis needs to be based on the concepts of historical epistemology..... 217

Dinah K. Leschzyk

Digitalisierung – Daten – Deutungen. 15 Jahre Diskursforschung aus romanistisch-linguistischer Perspektive..... 227

Marcus Müller

Von methodischen Standards und kontroversen Diskursen: Zum Stand der digitalen Diskurslinguistik..... 235

Peter Stücheli-Herlach/Philipp Dreesen/Julia Krasselt

Öffentliche Diskurse modellieren und simulieren. Wege der transdisziplinären Diskurslinguistik 245

Ruth Wodak

(Kritische) Diskursforschung: Ansätze, Missverständnisse und neue Fragestellungen 257

Teil C Exemplarische Anwendungen/Part C Exemplary Applications

Maria Becker/Ekkehard Felder

Moralisierung zwischen den Zeilen: Auf den Spuren einer kommunikativen Praktik 266

Moritz Hillebrecht

Zwischen Sorgearbeit und Care. Spezialdiskursive Problematisierungen spätmoderner Sorgeordnungen..... 277

Anders Horsbøl

Discourse and the Environment: Complexity, Conflicts, and Crises 288

Heidrun Kämper

Sprachliche Umbrüche und Diskurs. Gedanken zu ihrer Analyse..... 296

Amira Malik

Sind Wissenschafts- und Meinungsfreiheit in Gefahr? Kämpfe um die Grenzen des Sagbaren als Gegenstand der Diskursforschung 307

Sabine Pfleger

Diskurs- und Identitätsforschung im Spannungsfeld von epistemologischer und methodologischer Lokalität und Translokalität 318

*Dennis Puorideme*SKAD analysis of development intervention in contemporary African society:
reflecting on current and future challenges 326*Felix Schilk*Metapolitics as Programmatic Storytelling. New Right Discourses as a Challenge
for Discourse Research 339**Teil D Diagnosen – Diskussionen – Perspektiven/Part D Diagnoses
– Discussions – Perspectives***Johannes Angermüller*

Postfaktischer Diskurs und Wahrheit..... 349

Marlon Barbehön/Sybille Münch

The politics of narrative (research): A »success story«..... 358

*Inka Bormann/Pavla Schäfer*Vertrauensdiskurse. Überlegungen zu Vertrauen als Interpretationskategorie
in der Diskursforschung..... 366*Simon Egbert*

Das Potenzial der Diskursforschung für die Analyse digitalisierter Gesellschaften ... 376

Annika Harzmann»Following Shadows« – zeittheoretische Überlegungen zur Zukunftskompetenz
der Diskursforschung..... 384*Sabine Heiss/Annette Knaut*

(De-)Koloniale Diskursforschung – Kritik und Alternativen 393

Reiner Keller

Discourse and Violence 404

*Angelika Pofertl*Diskurs – Alltag – Alltags(kosmo)politik. Anmerkungen zur Reflexivität
von Natur-, Selbst- und Sorgeverhältnissen 415*David Römer/Martin Wengeler*Back to the roots! Eine Verteidigungsrede der traditionellen themenbezogenen Dis-
kurslinguistik 426

Editorial

Sehr geehrte Leser:innen,

mit dem vorliegenden Heft feiern wir das zehnjährige Jubiläum der Zeitschrift für Diskursforschung. Für eine Neugründung ist das eine – wie wir meinen – stolze und beruhigende Anzahl an Jahren: Die Zeitschrift hat ihren Platz gefunden, und die stetig steigende Zahl von Manuskripteinreichungen belegt in erfreulicher Weise ihre breite Resonanz – auch wenn zehn Jahre ja noch Jugendjahre sind, im Verhältnis etwa zu den vierzig Jahren der KulturRevolution, der wir auf diesem Wege unsere herzlichsten Geburtstagswünsche überbringen.

Wir haben uns bei dieser Ausgabe für ein besonderes Format entschieden – kürzere Beiträge in vielfältigen Formen (einschließlich Essays), die sich auf aktuelle Herausforderungen der Diskursforschung konzentrieren, dabei weniger abgeschlossene Forschungen vorstellen, als vielmehr Anregungen geben, Wege aufzeigen, Fragen aufwerfen, welche die Diskursforschung – gleich welcher disziplinären Prägung – in den kommenden zehn Jahren beschäftigen können und vielleicht auch werden. Es freut uns außerordentlich, dass zahlreiche Kolleg:innen aus der Diskurslinguistik, der Kritischen Diskursanalyse und der Sozialwissenschaftlichen Diskursforschung zu dem Heft beigetragen haben, damit auch ihre Unterstützung der Zeitschrift zum Ausdruck bringen und Ihnen beim Lesen die Möglichkeit eröffnen, die Verbindungen und Unterschiede von Perspektiven, Ideen, Themen und aktuellen Fragestellungen in den ganz unterschiedlichen Zusammenhängen der Diskursforschung für sich zu erschließen und zusammenzudenken.

Wir haben uns entschlossen, dieses Editorial sehr kurz zu halten – die Ausgabe ist ohnehin umfangreich genug, und wir laden Sie herzlich ein, sich die Zeit für alle Beiträge zu nehmen. Die nachfolgenden Beiträge dieser Jubiläumsausgabe sind in die vier Teile *Grundlagen*, *Forschungsüberblicke und einzelne Ansätze*, *Exemplarische Anwendungen* und *Diagnosen – Diskussionen – Perspektiven* gegliedert und innerhalb dieser Teile alphabetisch sortiert.

Die hier verbleibenden Zeilen möchten wir für folgende Danksagungen nutzen: Unser Dank gilt zunächst und zuallererst Frank Engelhardt und seinem Vertrauen in unser Vorhaben, das er zusammen mit dem Verlagsteam von BeltzJuventa vor mehr als zehn Jahren nicht nur überhaupt ermöglicht, sondern auch über all die Jahre hinweg hochgradig unterstützend begleitet hat. Unser Dank gilt unserem Beirat und unseren Reviewer:innen, die seit langem der Zeitschrift mit Rat und Tat zur Seite stehen und für ihre Verbreitung und Profilierung große Bedeutung haben. Unser Dank gilt weiterhin unseren Autor:innen für ihre Beiträge, ohne die eine Zeitschrift selbstredend ein schnelles Ende finden würde, wobei sich dieser Dank auch auf all jene erstreckt, deren Beiträge es im Rahmen des Reviewprozesses aus ganz unterschiedlichen Gründen nicht in die Druck-

ausgabe geschafft haben – diese Erfahrung haben wir sicherlich alle schon gemacht. Wir hoffen, sie sind dadurch nicht entmutigt. Unser Dank gilt den Kolleg:innen, die das eine oder andere Schwerpunktheft konzipiert und als Gastherausgeber:innen übernommen haben – eine insgesamt überaus erfreuliche Erfahrung von Zusammenarbeit, auch über Disziplingrenzen hinweg. Unser Dank gilt unseren Leser:innen, die mit ihrem Interesse die Zeitschrift begleiten, nutzen und als Ort des Austausches und der Verständigung über die Theorie, Methodologie und Empirie der Diskursforschung lebendig halten. Unser Dank gilt schließlich nicht zuletzt unserem – während der zehn Jahre in wechselnder Besetzung – hervorragend arbeitenden Redaktionsteam, in den letzten Jahren damit insbesondere Amira Malik und Moritz Hillebrecht. Und natürlich unserem verstorbenen Freund Saša Bosančić, der uns für viel zu kurze Zeit begleitet hat.

Wir freuen uns auf die kommenden Hefte, auf die zukünftigen Einsendungen und vor allem auf den weiteren inhaltlichen Austausch zur Diskursforschung mit hoffentlich vielen spannenden Diskussionen in und zwischen den Disziplinen.

Mit herzlichen Grüßen, Ihre Herausgeber
Reiner Keller, Werner Schneider, Wolf Schünemann und Willy Viehöver

Dear Readers,

This issue celebrates the tenth anniversary of the Journal for Discourse Studies. For a newly established journal, this is – we believe – a proud and reassuring number of years: The journal has found its place, and the steadily increasing number of manuscript submissions is gratifying evidence of its broad resonance – even if at 10 years old it is still juvenile in comparison to the fortieth anniversary of KulturRevolution, to which we would like to extend our warmest birthday wishes.

We have decided on a special format for this issue – shorter contributions in a variety of forms (including essays) that focus on current challenges in discourse studies, not so much presenting completed research as offering suggestions, pointing out paths, and raising questions that can and perhaps will preoccupy discourse studies – of whatever discipline – in the coming ten years. We are extremely pleased that numerous colleagues from discourse linguistics, critical discourse analysis, and social science discourse research have contributed to the issue, thereby also expressing their support for the journal and providing you, as you read, with the possibility of tapping into and reflecting on the connections and differences of perspectives, ideas, themes and current issues in the very different contexts of discourse research.

We have decided to keep this editorial very short – the issue is extensive enough anyway, and we invite you to take the time to read all the contributions. The following contributions of this anniversary issue are divided into four parts: *Fundamentals*, *Research Overviews and Specific Approaches*, *Exemplary Applications* and *Diagnoses – Discussions – Perspectives* and are sorted alphabetically within these parts.

We would like to use the remaining lines here for the following acknowledgements: First and foremost, our thanks go to Frank Engelhardt and his trust in our project, which

he, together with the publishing team of BeltzJuventa, not only made possible in the first place more than ten years ago but has also been highly supportive of over all these years.

Our thanks go to our scientific board and our reviewers, who have long provided the journal with advice and support and have been of great importance for its dissemination and profile. We would also like to thank our authors for their contributions, without which a journal would of course come to a quick end, and these thanks also extend to all those whose contributions did not make it through the review process for very different reasons – we have certainly all had this experience. We hope they are not discouraged by this. Our thanks go to the colleagues who conceptualised and planned one or the other special issue as guest editors – an altogether extremely gratifying experience of cooperation, also across disciplinary boundaries. Our thanks go to our readers, who accompany the journal with their interest, use it and keep it alive as a place of exchange and understanding about the theory, methodology, and empirics of discourse research. Last but not least, we would like to thank our editorial team, which has – in an alternating lineup – worked excellently over the past ten years, in particular Amira Malik and Moritz Hillebrecht. And of course to our late friend Saša Bosančić, who accompanied us for far too short a time.

We are looking forward to the coming issues, future submissions, and the continued exchange of ideas on discourse research with hopefully many exciting discussions within and between the disciplines.

With best regards, your editors

Reiner Keller, Werner Schneider, Wolf Schünemann and Willy Viehöver

Prof. Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Werner Schneider
Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Wolf J. Schünemann
Juniorprofessur für Politikwissenschaft
Schwerpunkt Politik und Internet
Universität Hildesheim
Institut für Sozialwissenschaften
Universitätsplatz 1
D-31141 Hildesheim
wolf.schuenemann@uni-hildesheim.de

Dr. Willy Viehöver
Senior Researcher
Human Technology Center
RWTH Aachen
Theaterplatz 14
52062 Aachen
wilhelm.viehoever@humtec.rwth-aachen.de

Teil A / Part A
Grundlage
Fundamentals

Christian Bär

Zwischen Diskurs und Ästhetik

Aspekte vor einem diskurslinguistischen Hintergrund

Zusammenfassung: Der Begriff ›Ästhetik‹ ist u. a. mit Aspekten der Wahrnehmung und Erfahrung verbunden. Als was etwas in ästhetischer Hinsicht zur Sprache kommt, stellt zugleich ein diskursives Moment der epistemischen Perspektivierung oder Kontextualisierung dar. Dies geht meist mit der selektiven Bewertung bestimmter ästhetischer Aspekte einher, welche auf sprachlicher Ebene durch ästhetische Kategorien konstituiert werden. Oft weist dieser Sprachgebrauch ein hohes Maß an Poetizität auf, was sich am Beispiel von Musikdiskursen zeigt. Nicht nur in diesem Sinne sind ›Diskurs‹ und ›Ästhetik‹ eng verflochten, auch das Nachdenken über Diskurse selbst, kann von einem ästhetischen Standpunkt aus betrachtet werden.

Schlagwörter: Diskurs, Ästhetik, Metaästhetik, Diskurslinguistik, Musikdiskurs, ästhetische Kategorien, Poetizität, Metaphorologie

Abstract: The notion ›aesthetics‹ is associated with aspects of perception and aesthetic experience, among others. The way in which something ›aesthetically relevant‹ being is verbalized by specific linguistic means can be described as a discursive act of epistemic perspectivation, constituted by aesthetic categories, which are connected to the selective evaluation of certain aesthetic aspects. With regard to the specific language use, these verbalizations often show a high degree of poeticity. This can be seen in the example of music discourses. Not only in this sense ›discourse‹ and ›aesthetics‹ are closely intertwined, but also thinking about discourse itself can be regarded from an aesthetic point of view.

Keywords: discourse, aesthetics, meta-aesthetics, linguistic discourse analysis, music discourses, aesthetic categories, poeticity, history of concepts and metaphors

1 Einleitung

Im folgenden Beitrag werden ›Diskurs‹ und ›Ästhetik‹ in Beziehung zueinander gesetzt und exemplarisch miteinander verflochten, d. h. von möglichen Verflechtungen her betrachtet. Der Beitrag versteht sich als ein *Essay* im Sinne eines Versuchs, das Verhältnis zweier Begriffe und Gegenstandsbereiche als Bezugsanordnung zu reflektieren. Zugleich soll hiermit ein Impuls gegeben werden, Schnittstellen zwischen linguistischer Diskursanalyse und Ästhetik als Forschungsperspektiven aufzuzeigen – ein Brückenschlag, der einzelne Aspekte in der Absicht nach vorne holt, eine für beide Forschungsfelder bereichernde Sichtweise in die Debatten der Diskursforschung einzubringen. Vorangestellt sei der im Folgenden leitende Gedanke, dass Diskurs und Ästhetik über die Kategorie ›Sinn‹ verbunden sind, und zwar in der Hinsicht, dass auch ästhetische Wahrnehmung oder

Erfahrung diskursive Sinnkonstituierungen darstellen, die auf sprachlicher Ebene linguistisch sowie epistemisch beschreibbar sind. Ausgangspunkte sind zunächst eine Reflexion bestimmter Aspekte des Gebrauchs beider Begriffe sowie ein theoretischer Exkurs aus dem Zusammenhang der philosophischen Ästhetik im Anschluss an Welsch (1990, 1996). Anhand eines Beispiels im Bereich des Sprechens über Musik wird abschließend eine diskurslinguistische Perspektive ins Spiel gebracht, welche die Frage aufgreift, in welcher sprachlichen Gestalt sowie mittels welcher Kategorien ästhetische Diskursgegenstände im populären Sinne in Wert gesetzt werden. Insofern Ästhetisches sowohl mit spezifischen sozialen Kontexten als auch mit übergeordneten gesellschaftlichen und kulturellen Gefügen verwoben ist, lässt sich die Frage anschließen, welche ästhetischen Kategorien als sprachlich konstituierte Größen epistemische Diskursfelder abstecken, die mitunter Aufschluss über allgemeine diskursive Tendenzen geben, wie dies Torra-Mattenkloft (2002) am Beispiel einer »*Metaphorologie der Rührung*« im Zusammenhang der »Ästhetischen Theorie und Mechanik des 18. Jahrhunderts« vorführt.

2 Diskurs und Ästhetik

2.1 Diskurs

Betrachtet man ›Diskurs‹ und ›Ästhetik‹ zunächst als Begriffe, fällt auf, dass diese die Eigenart teilen, einen hohen epistemologischen Gebrauchswert und ein hohes Maß an diskursiver Wirksamkeit mit einer ausgeprägten epistemischen Dynamik und Pluralität zu verbinden. Beide Ausdrücke werden im allgemeinen bildungssprachlichen Jargon wie auch im wissenschaftlichen Kontext relativ intuitiv gebraucht und verstanden. Gleichwohl sie ein ebenso hohes Maß an kontextueller Spezifik aufweisen können, sperren sie sich einer allzu statischen und vordergründigen begrifflichen Festlegung. In Bezug auf den Diskursbegriff resümiert Warnke (2018, S. IX): »Was unter Diskurs [...] verstanden wird, bleibt multiperspektivisch, bisweilen sogar unentschieden. Unterschiedliche Auffassungen, Annahmen, theoretische Bezüge und Fragestellungen stehen nebeneinander«. In eben diesem Sinne sprechen Spitzmüller und Warnke (2011, S. 5) auch von einer »transdisziplinäre[n] Polysemie«, die den Diskursbegriff – nicht nur, aber insbesondere im Anschluss an Michel Foucault (vgl. Warnke 2007, S. 18) – als »perspektivisch variables Konzept der Aussagenformation« (Kämper und Warnke 2015, S. 1) innerhalb diverser Ausprägungen der Humanwissenschaften kennzeichnet, wobei der »sozial- und kulturkonstitutiven Funktion von Sprache« (Linke 2015, S. 64) eine besondere Stellung zukommt. Auch im Rückblick auf den Kontext der philosophischen Diskurse »im Frankreich der 1960er Jahre« konstatieren Keller et al. (2005, S. 8) »eine (vergleichsweise unübersichtliche) Diskussion über gesellschaftliche Strukturierungsmodalitäten des Sprachgebrauchs im Besonderen und der Wissensproduktion im Allgemeinen, die auf den Begriff des ›Diskurses‹ referierte«. Dennoch gelte es festzuhalten:

»Bei aller Unterschiedlichkeit einzelner Positionen bildet dieser Begriff die Grundlage einer Perspektive, aus der Kommunikationen sowie die Entstehung, Zirkulation und Distribution von Wissen als kontingente Effekte ›überindividueller‹, sozial strukturierter Praktiken begriffen werden«. (Keller et al. 2005, S. 8 f.)

Die ambitionierte Ambiguität des Diskursbegriffs spiegelt sich bekanntermaßen in unterschiedlichen disziplinär verankerten Forschungsparadigmen und Methoden (vgl. Keller 2011, S. 97–177; Spitzmüller/Warnke 2011, S. 66–120). Zugleich lassen sich diese als wissenschaftliche Sprach- und Denkstile charakterisieren, zu deren konstitutiven Merkmalen auch die epistemologische Bedeutung epistemischer Metaphern gezählt werden muss, mittels derer diskursive Phänomene, Muster und Dynamiken beschrieben oder Zugriffsobjekte begründet werden. Zu denken ist hierbei an die Metaphern der ›Spur‹, des ›Raumes‹ und ›Ortes‹, des ›Knotenpunktes‹, des ›Netzes‹ oder des ›Rhizoms‹; auch die topische Anschaulichkeit in »*Die Ordnung der Dinge*« (Foucault 1971) provoziert einen räumlichen Vorstellungsraum sowie einen figurativen Begriff von ›Gegenstand‹, der nicht minder in der Metapher »*Archäologie*« (Foucault 1971, 1973)¹ oder in dem Ausdruck ›*sprachliche Oberfläche*‹ mitschwingt. Auch *Korpus* kann in Relation zu ›Diskurs‹ allenfalls metonymisch verstanden werden, gleichwohl auch diese forschungspragmatische Metonymie metaphorisch ausgebaut wurde: »Filmtechnisch-metaphorisch ausgedrückt ist der Begriff *Diskurs* ein Zoom« (Hermanns 1995, S. 89).

Sprechweisen dieser Art führen einen für Diskursanalysen typischen ›Ton‹ vor Augen (vgl. auch Gardt 2007, S. 28 f.), gewissermaßen einen »sprachlichen Sound« (Bär 2022, S. 16, vgl. S. 5 ff.), dessen performativer Charakter zwischen den Polen »Sprachspiel und Methode« (vgl. Feustel/Schochow 2010, S. 7–16) reflektiert wurde.² Sie zeugen ferner von der epistemisch-epistemologischen Rolle, aber auch von der Kontingenz des metaphorischen Sprachspiels,³ die Beschreibung diskursiver Wirklichkeitskonstitution oder »Wirklichkeitserfahrungen in Denkmustern [zu artikulieren], die durch und durch anthropomorph sind« (Konnersmann 2007, S. 16). Im »*Wörterbuch der philosophischen Metapher*« spricht Konnersmann (2007) sodann auch von »*figurativem Wissen*«⁴, das im Anschluss an H. Blumenberg »die so genannte Bedingung der ›ikonischen Konstanz‹ erfüll[t]« (ebd., S. 17).

- 1 »Die Metapher ›Archäologie‹ steht nicht, wie die Bedeutung des altgriechischen *arché* nahezu- legen scheint, für die Suche nach einem ›Ursprung‹ [...], sondern für das Freilegen eines ›immense[n] Gebiet[s]‹, das Foucault als ›Gesamtheit aller effektiven Aussagen (énoncés)‹ [...] definiert« (Kammler 2014, S. 56; Hervorhebungen im Original).
- 2 Den Begriff des Sprachspiels reflektieren Feustel/Schochow (2010, S. 8 ff.) vor dem Hintergrund der Neuprägung des Ausdrucks im Anschluss an L. Wittgenstein durch Lyotard (1986).
- 3 Ich schließe mich hier dem Befund an, dass Metaphern Kontingenz »indizieren« und zugleich »kompensieren« (Konnersmann 2007, S. 12); sie »begrenzen den Horizont des Sagbaren, und sie öffnen ihn zugleich« (ebd., S. 16).
- 4 In vergleichbarer Weise adressieren Remmers (2015) und Remmers/Asmuth (2015) den Begriff des Wissens als epistemologische Grundfrage nach dem »Verhältnis von Sinnlichkeit und Begriff« indem sie von einem »ästhetischen Wissen« sprechen (vgl. ebd., S. 1 ff.).

»Die figurativen Vorgaben der Metaphorik versichern uns, dass die Welt [...] vorgreifend als ›Maschine‹, als ›Buch‹ oder als ›Bühne‹ aufgefasst werden darf, deren Funktionsweisen sie dem Verstehen ›blitzhaft‹ erschließen, [...] dass die Ordnung der Dinge ›sichtbar‹ und vielleicht sogar ›lesbar‹ ist.« (ebd., S. 17)

Die eingangs zitierte Vieldeutigkeit des Diskursbegriffs ist somit auch mit einer sprachlichen Ordnung der metaphorischen Orientierung verbunden, die für Diskurstheorie und -analyse irreduzibel ist. In Anlehnung an Welsch (1990, S. 41–78) lässt sich dieses metaphorisch geprägte Orientierungswissen auch als Ausdruck eines »ästhetischen Denkens« betrachten, insofern es ein besonderes Maß an »Sinnesvollzügen« (ebd., S. 46) evoziert, Multiperspektivität begrüßt und »begriffliche Unschärfe« als produktiv erachtet (vgl. Müller/Schmieder 2008, S. XVIII). Ästhetisches Denken im Sinne von Welsch meint hierbei nicht in erster Linie ›Ästhetik‹ als Reflexionsgegenstand – wenngleich es sich hiermit oft überschneidet –, vielmehr handelt es sich um »Signaturen des Denkens [selbst], [...] für die man die Sinne öffnen muss« (ebd., S. 47); »[m]an hört auf den Ton einer Rede, ist auf den Rhythmus eines Schreibens aufmerksam, wendet sich ›Unerhörtem‹ zu« (ebd.).⁵ Gemeint ist somit der Nachvollzug sowie die sprachlich-poietische Gestalt von Denkbewegungen, für die »Wahrnehmungen ausschlaggebend sind. Und zwar als Inspirationsquelle wie als Leit- und Vollzugsmedium« (ebd., S. 46), wobei *Wahrnehmung* im »weitreichenderen Sinn von ›Gewahrwerden‹ zu verstehen« sei, insofern es sich auf »das Erfassen von Sachverhalten« bezieht und einen Geltungsanspruch impliziert: »Derlei Wahrnehmung ist wörtlich als ›Wahrnehmung‹ [sic!] aufzufassen, hat den Charakter von Einsicht« (ebd., S. 48). Richtet man diesen Gedanken auf den Gegenstand ›Diskurs‹, so stellt sich die Frage nach den Methoden einer solchen ›Einsicht‹. Neben deskriptiven, kritischen und anderen Ansätzen diskursanalytischer Arbeiten ist meines Erachtens auch ein ästhetischer Aspekt in methodischer Hinsicht zu bedenken, der im zuvor genannten Sinne einem phänomenologisch grundierten Konzept der sinngebenden Erfahrung nahesteht.

2.2 Ästhetik

Der von Welsch adaptierte Begriff des Ästhetischen geht von ›Ästhetik‹ als *aisthesis* aus, d. h. von der begrifflichen Ausrichtung der philosophischen Ästhetik als *Aisthetik*, wonach »Wahrnehmungen *aller Art*« (ebd., S. 9 f.) zum Gegenstandsbereich ästhetischer Reflexion zählen. In loser Form knüpft diese Denkart somit an A. G. Baumgartens *Aesthetica* (1750) (vgl. Baumgarten 2009) an, dessen philosophische Programmatik den Begriff Ästhetik zur Bezeichnung einer philosophischen Disziplin im Sinne einer »Wissenschaft

5 Neben dem Verweis auf F. Nietzsche, P. Feyerabend und L. Wittgenstein bezieht sich Welsch (1990, S. 42 ff.) exemplarisch auf J. Baudrillard, J. Derrida, M. Foucault, J.-F. Lyotard, G. Vattimo, M. Cacciari, D. Kamper, P. Sloterdijk, N. Goodman und R. Rorty.

vom Sinnenhaften« oder der »sinnlichen Erkenntnis« (Welsch 1990, S. 10) erhoben hat.⁶ Zugleich weist Welsch darauf hin, dass der Ausdruck auch innerhalb seines Zugangs nicht einheitlich gebraucht wird.

Analog zu der einleitend skizzierten Ambiguität des Diskursbegriffs führt diese Notiz exemplarisch vor Augen, was heute auch auf den Begriff der Ästhetik zutrifft, der von »unterschiedlichen Facetten und Anwendungsflächen« her kommend (ebd., S. 9) »in verschiedenen Theorie-Kontexten in jeweils unterschiedlicher Bedeutung und Akzentuierung« erscheint (Barck 2010, S. 308): »Pluralität des Begriffs und seines Umfangs wurde sogar zum Kern der Debatte erklärt« (ebd.):

»Ein Trend zu Pan-Ästhetik oder Pan-Ästhetisierung ist an die Stelle eines philosophischen Alleinvertretungsanspruchs getreten. Gibt es überhaupt noch einen hinreichend eindeutigen Begriff von Ästhetik? Oder entzieht sie sich vielleicht gerade jeder begrifflichen Bestimmung [...]. Die Diffundierung und die Pluralität dessen, was man auch ›ästhetisches Denken‹ genannt hat, hat den Begriff gespalten und zur Erörterung von Ästhetik als einem offenen Konzept geführt.« (ebd.)

Diese begriffliche Polyvalenz mag auch hier unterschiedlich bewertet werden. Aus alltagssprachlicher Sicht kann jedoch festgehalten werden, dass *Ästhetik* fest im Sprachgebrauch verankert ist. Zwar markiert das Wort nicht selten eine gewisse sprachkulturelle Distinguiertheit, welche mitunter eine begriffsgeschichtliche Schwingung kunstwissenschaftlicher Prägungen aufnimmt, dennoch ist der Wortgebrauch längst »nicht mehr nur [an] die wissenschaftliche Thematisierung sinnenhafter Phänomene« (Welsch 1990, S. 10) gebunden, welche den Ausgangspunkt der philosophischen Ästhetik Baumgartens darstellte. Im allgemeineren Sinne bezieht sich der Ausdruck heute vielmehr auf die Erscheinungsweisen entsprechender Phänomene oder auf die gestalterische Machart entsprechender Bezugsobjekte selbst: »Wenn wir von der Ästhetik des Tanzes, des Vogelflugs oder des Automobils sprechen, so denken wir nicht an Lehrbücher, sondern an diese Bewegungen oder Objekte als solche« (ebd.). Im zeitgenössischen Verständnis können demnach sämtliche Lebenswirklichkeiten und Objektbereiche – weit über die Sphäre ›Kunst‹ hinaus – von ästhetischem Interesse sein, »wenn sie unter ästhetischen Gesichtspunkten betrachtet, d. h. nach dem Zusammenhang von Struktur, Funktion und Gestalt und deren subjektiver Wahrnehmung befragt werden« (Hirdina 2006a, S. 29). Gerade Letzteres hingegen – die subjektive Dimension der sinnlichen Wahrnehmung oder der ästhetischen Erfahrung als spezifische Arten des Weltzugangs oder gar der Erkenntnis – fällt gemeinhin nicht in das Spektrum des alltagsnahen Wortgebrauchs. Als solches Diskurswort ist *Ästhetik/ästhetisch* vielmehr mit Normalvorstellungen von

6 Etymologisch hergeleitet ist das Wort *Ästhetik* (lat. *Aesthetica*) »in Anlehnung an die Ausdrücke der griechischen Philosophie *aisthētós* (αἰσθητός) ›wahrnehmbar‹ und *aisthētikós* (αἰσθητικός) ›der Wahrnehmung fähig, die zu griech. *aisthánesthai* (αἰσθάνεσθαι) ›durch die Sinne wahrnehmen, empfinden, fühlen‹ [...] gehören« (DWDS 2022). Um gerade den auf sinnliche Wahrnehmung bezogenen Aspekt des Ästhetischen ins Zentrum zu rücken, hat sich auch der Ausdruck *Aisthetik* als philosophischen Terminus etabliert (vgl. Rancière 2013).

(einfacher) ›Schönheit‹, (gehobenem) ›Stil‹ oder (stilvoller) ›Eleganz‹ verbunden, deren Maßgaben an einem reibungsfreien Bild harmonisierter ›Formschönheit‹ ausgerichtet sind und insofern den »Ausgleich von Widersprüchen« (Hirdina 2006b, S. 39) als ästhetisches Ideal reklamieren, was sich zunehmend auch mit Lifestyle-Konzepten des ›schönen und guten und gesunden Lebens‹ verbunden hat. Gemeint sind hiermit nicht nur die Produkte, Praktiken und Geschäfte der sogenannten ›Schönheitsindustrie‹, welche das Wort *Ästhetik* im Zeichen von ›Beauty‹ und ›Wellness‹ nicht selten im Namen tragen, sondern sämtliche Phänomene, die auch unter dem Schlagwort der »Ästhetisierung der Lebenswelten« subsumiert werden (vgl. Barck 2010, S. 314 ff.). Auf diesen »Ästhetik-Boom« antwortete Welsch (1990, S. 13) mit dem Begriff »Anästhetik«, den er zur Beschreibung der »Konturen einer ›postmodernen‹ Ästhetik« (ebd., S. 7) in ein dialektisches Verhältnis zum Begriff der Ästhetik setzt. Hierbei problematisiere Anästhetik »die Elementarschicht des Ästhetischen [selbst], seine Bedingung und Grenze« zwischen »Nullphänomen« und »Hyperphänomen« (ebd., S. 11), »jenen Zustand, wo die Elementarbedingungen des Ästhetischen – die Empfindungsfähigkeit – aufgehoben ist« (ebd., S. 10; vgl. auch Welsch 1996, S. 9 ff.).

3 Diskurspoetik

Eine ganz andere Sicht auf die Sphäre des Ästhetischen ergibt sich aus der diskurslinguistischen Inblicknahme des Sprechens bzw. Schreibens über Diskursgegenstände des ›Kulturellen‹ im Rahmen serieller Praktiken der Textproduktion, etwa im Musik- und Kulturjournalismus, in populären Fachzeitschriften zu Film, Kulinarik, Kunst, Literatur, Mode, Musik etc. Eine herausragende Stellung kommt hierbei der Textsorte ›Rezension‹ zu, die in sprachlicher Hinsicht, ob als Kunstkritik oder Kundenrezension, einerseits eine interessante Schnittstelle zu Werbetexten aufweist, andererseits den ästhetischen Metadiskurs der ›Un-sagbarkeit‹ berührt (vgl. Jonas 2017) – insbesondere im Hinblick auf Musik. Am Beispiel von Musikrezensionen zeigt sich hierbei ein hohes Maß an sprachlicher Kreativität, welche mit einer auffälligen semantischen Dichte durch bildliche Metaphorik unterschiedlicher Abstufungen einhergeht. Der hohe Grad an »Poetizität« (vgl. Jakobson 1979), der solchen Sprechweisen zugeschrieben werden kann, gilt als typisch für das Sprechen über Musik, insofern der evozierten »Spürbarkeit sprachlicher Zeichen« (ebd., S. 93) – ihr »funktionaler Selbstbezug« (Spitzmüller/Warnke 2011, S. 59) – ein gegenstandskonstitutiver Stellenwert zukommt. Im Rahmen meiner Dissertation – eine korpuspragmatische diskurslinguistische Untersuchung populärer Musikdiskurse – wurde diese diskursive Spezifik auch als Heuristik einer »funktionalen Diskurspoetik« reflektiert (vgl. Bär 2022, S. 304 f.), die sich als (ekphrastische) »Vorführung des Musikalischen im (sinnlich-sinngewandten) *Sound* der Sprache durch ästhetisch-poetische Mittel« (ebd., S. 305) verstehen lässt. Am Beispiel populärer Musikdiskurse zeigt sich weiterhin, dass die Sprachhandlungen BENENNEN, KLASSIFIZIEREN, BESCHREIBEN und BEWERTEN auf komplexe Weise ineinandergreifen. Die diskursive Relevanz reicht dabei weit über die ästhetischen Kategorien ›schön‹, ›hässlich‹ oder ›elegant‹ hinaus. In Bezug auf Diskursgegenstände wie ›Sound/Klang‹, ›Beat/

Groove⟨, ›Melodie⟨ oder ›Stimmung/Atmosphäre⟨ findet sich vielmehr eine Fülle an beschreibend-wertenden Attributen wie ›angenehm⟨ (*sanft, warm, weich*), ›bewegend⟨ (*dramatisch, intensiv, rührend*), ›düster⟨ (*dunkel, melancholisch, traurig*), ›eigen⟨ (*authentisch, individuell*), ›einfach⟨ (*bescheiden*), ›harmonisch⟨ (*ausgewogen*), ›komplex⟨ (*vielschichtig*), ›strange⟨, ›trashig⟨, ›weired⟨, welche Ästhetisches in lexikalisch vielseitiger Form perspektivieren, differenzieren und in Wert setzen. Auf musterhafte Weise werden hierbei dichte Benennungsausdrücke gebildet (z. B. ›angenehm dreckige Ästhetik⟨, ›elegante lyrische Ästhetik⟨ oder ›mystisch anmutende Ästhetik⟨). Nicht selten werden diese Ausdrücke metonymisch gebraucht oder durch anthropomorphe Metaphorik verbildlicht, z. B. in ›schmeichelnd düstere Atmosphäre⟨, ›angenehm träumerische Note⟨, ›träge melancholische Synthesizer⟨ (vgl. Bär 2022, S. 140–294).

4 Fazit

Von dem skizzierten diskurlinguistischen Standpunkt aus rücken Gegenstände der Ästhetik in ein metaästhetisches Licht, insofern »wertende Aussagen zum Gegenstand hermeneutischer Interpretation« (von Appen 2016, S. 14) werden. Ästhetische Fragen werden demnach in diskurshermeneutische, diskurssemantische oder metaphorologische Fragen umformuliert. In epistemologischer Hinsicht reicht dies allerdings über die Sphäre des Ästhetischen im engeren Sinne hinaus, insofern die Untersuchung des Sprachgebrauchs in Kontexten, die von ästhetischen Inhalten handeln – insbesondere in den Bereichen Film, Kunst, Lifestyle, Musik, Mode etc. –, auch Aufschluss über diskursive Tendenzen im allgemeineren Sinne geben kann. Diskursiv geprägte (ästhetische) Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster sind demnach in sämtlichen Bereichen der sozialen, gesellschaftlichen und auch der politischen Wirklichkeit wirksam. Besonders auffällig ist dies am Beispiel der diskursiven Konstituierung von Körper, welche unmittelbar mit Kategorien der Erfahrung, Wahrnehmung und Wirkung verzahnt ist. Auf der popkulturellen Bühne etwa ist ›Körper⟨ als ästhetisches oder politisches Diskurs- und Differenzobjekt explizit; im Medium popkultureller Zeichen reichen Dramaturgien der Thematisierung ›körperlicher Verfasstheit⟨ vom ästhetischen Spiel der Erscheinung bis zu dem Anspruch von Akteur:innen, eine gesellschaftspolitische Stimme zu ergreifen, einen politischen Standpunkt zu verkörpern. In popkulturellen Gefügen sind ästhetische Positionierungen dieser und anderer Art de facto nicht abzulösen von sprachlichen Dynamiken der diskursiven Signifikation.

Literatur

- Bär, C. (2022): Musikdiskurse. Sprachliche Muster, Dichte, Diversität im Sound populärer Musikrezensionen. Dissertation, Universität Bremen.
- Barck, K. (2010): Ästhetik/ästhetisch. Einleitung: Zur Aktualität des Ästhetischen. In: Barck, K./Fontius, M./Schlenstedt, D./Steinwachs, B./Wolfzettel, F. (Hrsg.): Ästhetische Grundbegriffe (ÄGB). Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Band 1. Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 308–317.

- Barck, K./Heininger, J./Kliche, D. (2010): Ästhetik/ästhetisch. In: Barck, K./Fontius, M./Schlenstedt, D./Steinwachs, B./Wolfzettel, F. (Hrsg.): Ästhetische Grundbegriffe (ÄGB). Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Band 1. Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 308–400.
- Baumgarten, A. G. (2009): Ästhetik/Aestetica (1750/1758). Herausgegeben von D. Mirbach. Hamburg: Meiner.
- DWDS (2022): Ästhetik. In: Pfeifer, W. (Hrsg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1993), digitalisierte Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wb/%C3%84sthetik#etymwb-1> (Abruf 9.12.2022).
- Feustel, R./Schochow, M. (2010): Einleitung. Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse. In: Feustel, R./Schochow, M. (Hrsg.): Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse. Bielefeld: transcript, S. 7–16.
- Foucault, M. (1971): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gardt, A. (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: de Gruyter, S. 27–52.
- Hermanns, F. (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, A./Mattheier, K./Reichmann, O. (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Tübingen: Niemeyer, S. 69–101.
- Hirdina, K. (2006a): Ästhetik/Ästhetisch. In: Trebeß, A. (Hrsg.): Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag. Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 29–32.
- Hirdina, K. (2006b): Ästhetisierung. In: Trebeß, A. (Hrsg.): Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag. Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 39–40.
- Jakobson, R. (1960\1979): Linguistik und Poetik. In: Jakobson, R.: Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971. Herausgegeben von E. Holenstein und T. Schelbert. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 83–121.
- Jonas, S. (2017): Aesthetic ineffability. In: Philosophy Compass 12(2), S. 1–12.
- Kämper, H./Warnke, I. H. (2015): Einführung. Diskurse multidisziplinär. In: Kämper, H./Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 1–8.
- Kammler, C. (2014): Archäologie des Wissens. In: Kammler, C./Parr, R./Schneider, U. J./Reinhardt-Becker, E. (Hrsg.): Foucault-Handbuch. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Keller, R. (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Einleitende Bemerkungen zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK, S. 7–21.
- Konersmann, R. (2007): Vorwort: Figuratives Wissen. In: Konersmann, R. (Hrsg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Darmstadt: WBG Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 7–20.
- Linke, A. (2015): Entdeckungsprozeduren. Oder: Wie Diskurse auf sich aufmerksam machen. In: Kämper, H./Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurs – interdisziplinär. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 63–85.
- Lyotard, J.-F. (1986): Das postmoderne Wissen. Herausgegeben von P. Engelmann. Graz und Wien: Böhlau.
- Müller, E./Schmieder, F. (2008): Einleitung. In: Müller, E./Schmieder, F. (Hrsg.): Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen und kulturellen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte. Berlin und New York: de Gruyter, S. XI–XXII.
- Ranciére, J. (2013): Aisthesis. Vierzehn Szenen. Herausgegeben von P. Engelmann. Wien: Passagen.

- Remmers, P. (2015): Was ist »ästhetisches Wissen«? Überlegungen zur Konzeption einer Wissensform. In: Asmuth, C./Remmers, P. (Hrsg.): Ästhetisches Wissen. Berlin und München: de Gruyter, S. 391–418.
- Remmers, P./Asmuth, C. (2015): Einleitung. In: Asmuth, C./Remmers, P. (Hrsg.): Ästhetisches Wissen. Berlin und München: de Gruyter, S. 1–10.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und New York: de Gruyter.
- Torra-Mattenklott, C. (2002): Metaphorologie der Rührung. Ästhetische Theorie und Mechanik im 18. Jahrhundert. München: Fink.
- von Appen, R. (2015): Der Wert der Musik. Zur Ästhetik des Populären. Bielefeld: transcript.
- Warnke, I. H. (2018): Diskurslinguistik – Verdichtete Programmatik vor weitem Horizont. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Handbuch Diskurs. Berlin und Boston: de Gruyter, S. IX–XXXIV.
- Warnke, I. H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: de Gruyter, S. 3–24.
- Welsch, W. (1990): Ästhetisches Denken. Stuttgart: Reclam.
- Welsch, W. (1996): Grenzgänge der Ästhetik. Stuttgart: Reclam.

Anschrift:

Dr. Christian Bär
Universität Leipzig
Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie
Beethovenstraße 15 (GWZ)
04107 Leipzig
Mail: christian.baer@uni-leipzig.de | christian.baer@ae.mpg.de

Dietrich Busse

Diskursanalyse als Wissensanalyse – aus der Perspektive einer linguistischen Epistemologie

Zusammenfassung: Diskursanalyse nach Foucault ist ihm zufolge als Teil einer »Archäologie des Wissens« ausgewiesen und mithin immer als Teil einer Wissensanalyse aufzufassen. Im Essay wird dem Zusammenhang von Diskurs und Wissen nachgegangen und aufzuzeigen versucht, weshalb und in welcher Weise ein bestimmtes Modell des Wissens und seiner Strukturierung, die Theorie der Wissensrahmen (Frames), ein geeignetes Hilfsmittel auch im Kontext einer allgemeiner gefassten Diskursanalyse sein kann.

Schlagwörter: Diskurs, Diskursanalyse, Episteme, Epistemologie, Archäologie des Wissens, verstehensrelevantes Wissen, Wissensrahmen, Frames

Abstract: Discourse analysis (following the approach of Michel Foucault) is defined by Foucault as part of an »Archeology of Knowledge« and must be seen, therefore, as part of a general analysis of human knowledge (called by Foucault the »episteme«). The present article will discuss, how discourse and knowledge are connected and why (and in which manner) a certain approach to the analysis of knowledge and its structures, i.e. the theory of knowledge frames, might be a useful tool even in the context of a more generally conceived discourse analysis.

Keywords: discourse, discourse analysis, episteme, epistemology, archeology of knowledge, understanding relevant knowledge, knowledge frames, frames

Die Diskursanalyse (in dem in diesem Sonderheft relevanten Sinn als »Diskursanalyse nach Foucault«) hat seit ihren ersten Anregungen durch das Werk von Michel Foucault in den 1970er Jahren vielfältige Wandlungen durchlaufen, sich weltweit und über eine bunte Vielfalt unterschiedlicher akademischer Fächer und Disziplinen ausgebreitet, und dadurch, aber auch innerhalb der Fächer, zu einer reichen Vielfalt an Zielsetzungen und theoretischen wie methodischen Zugängen geführt. Neben Bezügen zu einer historiographischen Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstitution und des kollektiven Wissens, wie sie etwa in der Nachfolge des von Reinhart Koselleck begründeten monumentalen Ansatzes einer historiographischen Begriffsgeschichte bzw. Historischen Semantik entwickelt wurde, stehen Ansätze mit Bezügen zur Wissenssoziologie, Forschungsstränge, die sich vor allem auf Machpositionen und Machtdispositive beziehen, sowie Ansätze der sog. Kritischen Diskursanalyse, die mit Vorliebe die Diskurse der als gesellschaftliche Gegner empfundenen Kräfte untersuchen und kritisieren.

All diese Ansätze und Zugänge zu gesellschaftlichen Diskursen und ihrer Analyse mögen ihre je eigene Berechtigung haben und zu jeweils erhellenden Ergebnissen führen. Doch vermisst man häufig dann doch eine ernsthafte Rückbesinnung auf das und Berücksichtigung entscheidender Punkte des von Foucault seinerzeit entworfenen Programm(s). Es wird schließlich kein Zufall sein, sondern seine eigene Bedeutung haben, dass das theoretische Hauptwerk von Michel Foucault in den 1970er Jahren den Titel »Archäologie des Wissens« (*L'archéologie du savoir*, 1969; dt. 1973) trug, und nicht etwa »Archäologie der Macht-Dispositive« oder ähnlich (auch wenn letztere darin neben anderem durchaus auch vorkommen). Ziel dieses Essays ist es daher, an die zentrale Rolle des Aspekts der Wissensanalyse für die Diskursanalyse nach Foucault zu erinnern, das heißt, einige ihrer Wurzeln bei Foucault wieder in Erinnerung zu rufen und aufzuzeigen, welche Möglichkeiten (unter anderen) es geben könnte, den wissensanalytischen Aspekt des ganzen Unterfangens auch methodisch wieder prominent zu machen.

Es ist eindeutig, dass Foucault die Analyse der Diskurse in der Analyse des Wissens verankert hat und die Analyse des Wissens in der Analyse der Diskurse; beide sind also für ihn auf das engsten miteinander verschränkt:

»Es gibt kein Wissen ohne definierte diskursive Praxis; und jede diskursive Praxis kann durch das Wissen bestimmt werden, das sie formiert. [...] Die Archäologie [findet] den Gleichgewichtspunkt ihrer Analyse im Wissen [savoir] – das heißt in einem Bereich, wo das Subjekt notwendigerweise angesiedelt und abhängig ist, ohne dass es dort jemals als Inhaber auftreten kann.« (Foucault 1969, S. 238 f.; dt. 1973, S. 260)

Es sollte zu denken geben, dass der heute für das sich u. a. auf Foucault berufende Forschungsfeld so ubiquitäre Ausdruck *Diskursanalyse* bei Foucault selbst nach meiner Kenntnis gar nicht vorkommt. Wohl aber spricht er häufig von *Archäologie* des Wissens, von *Genealogie*, von Erforschung der *Episteme* u.ä.

Auch einen der zentralen Begriffe in Foucaults eigenem Ansatz, den Begriff der *enoncé*, kann man (muss man nach meiner Meinung) als wissensanalytischen Begriff auffassen; am adäquatesten wäre er wohl – cum grano salis – als »Wissenselement« zu erläutern. (Siehe dazu die ausführliche Begründung dieser Deutung in Busse 1987, S. 227 ff.). Dies gilt aber auch für alle weiteren Begriffe, die an diesem Begriff hängen, wie *enonciation* (Erscheinen oder Auftreten einer *enoncé*), *Aussagenfeld*, *Serie* von diskursiven Ereignissen (im Sinne von Ereignissen des Auftretens der *enoncé* in konkreten Diskursen), *Regelmäßigkeit* des Auftretens von *enoncés* in Diskursen und/oder Aussagefeldern und *Möglichkeitsbedingung* für das Auftreten von *enoncés* in Diskursen und/oder Aussagefeldern. Wenn Foucault (1969, S. 141; dt. S. 156) den Diskurs bestimmt als »eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören«, dann bezieht er sich damit auf *Wissenssysteme* und *Felder des Wissens*. Sein Begriff der *Aussagefunktion* ist ein Begriff, der auf die Verortung einzelner auftretender Elemente im gesamten Feld des Wissens zielt. Wesentlich ist nicht die einzelne Aussage, der einzelne Gegenstand, die einzelne Theorie, sondern die Position, die sie in einem Netz diskursiver Beziehungen einnehmen.

»Was wir an den Tag bringen wollen, ist das epistemische Feld, die episteme, in der die Erkenntnisse [...] ihre Positivität eingraben und so eine Geschichte manifestieren, die [...] die der Bedingungen ist, durch die sie möglich werden.« (Foucault 1966, S. 13; dt. S. 24)

Diskursanalyse im Sinne Foucaults ist also vorrangig eine Analyse des Wissens, von Wissenselementen, von Feldern und Systemen des Wissens, vom faktischen Auftreten, von den Auftretenswahrscheinlichkeiten, den Regelmäßigkeiten und den daraus abgeleiteten Bedingungen für die Möglichkeit des Auftretens von Wissenselementen in einem Feld der Episteme (des gesellschaftlichen Wissens) – oder, wie Foucault es in einer zentralen und viel zitierten Aussage formuliert hat:

»Die Aussageanalyse ist also eine historische Analyse, die sich aber außerhalb jeder Interpretation hält: sie fragt die gesagten Dinge nicht nach dem, was sie verbergen, [...] sondern [...], was es für sie heißt, erschienen zu sein – und daß keine anderen an ihrer Stelle erschienen sind.« (Foucault 1969, S. 143; dt. S. 159)

Diese Aussage, dass es in der Diskursanalyse vor allem anderen darauf ankomme, herauszufinden, was es für ein Element des Wissens heißt, (a) überhaupt erschienen zu sein, und (b), dass kein anderes an seiner Stelle im Diskurs (im System des Wissens) erschienen ist,¹ weist der Episteme, dem System des (gesellschaftlichen) Wissens in einer Zeit, den Strukturen dieses Wissens, den Regeln und Regelmäßigkeiten des Auftauchens von Wissenselementen, den Beziehungen zwischen Wissenselementen, den Funktionen ihres Auftretens im Diskurs und zu bestimmten Zeitpunkten und in bestimmen (historischen bzw. gesellschaftlichen) Situationen einen zentralen Stellenwert für das zu, was eine Diskursanalyse ausmacht und von allen anderen Formen von Analyse im Feld von Wissen, Denken und Sprache unterscheidet. Diskursanalyse, oder, wie Foucault vorgezogen hat zu sagen: »Analyse der Episteme«², Analyse des »Archivs«³, Bestimmung des »historischen Apriori« (Foucault 1969, S. 167; dt. S. 184), »Genealogie« (Foucault 1971, S. 61; dt. S. 41 ff.), »Archäologie« (Foucault 1969, S. 179; dt. S. 195 ff. Dort auch ausführlich zu den Eigenschaften der »Archäologie«), hat also das Wissen selbst zum Gegenstand:

- 1 Siehe in ähnlichem Tenor: »Man sucht unterhalb dessen, was manifest ist, nicht das halbverschwiegene Geschwätz eines anderen Diskurses; man muß zeigen, warum er nicht anders sein konnte, als er war; worin er gegenüber jedem anderen exklusiv ist, wie er inmitten der anderen und in Beziehung zu ihnen einen Platz einnimmt, den kein anderer besetzen könnte.« (Foucault 1969, S. 40; dt. S. 43).
- 2 »Die Analyse der diskursiven Formationen, der Positivitäten und des Wissens in ihren Verhältnissen zu den epistemologischen Figuren und den Wissenschaften haben wir [...] die Analyse der Episteme genannt.« (Foucault 1969, S. 249; dt. S. 272).
- 3 »Mein Gegenstand ist [...] nicht die Sprache, sondern das Archiv, das heißt die Existenz von zusammengetragenen Diskursen. Die Archäologie, so wie ich sie verstehe, [...] ist die Analyse des Diskurses in seiner Form als Archiv.« (Foucault 1967, S. 8; dt. S. 169 f.).

»Was die Archäologie zu beschreiben versucht, ist nicht die Wissenschaft in ihrer spezifischen Struktur, sondern der durchaus andersartige Bereich des Wissens.« (Foucault 1969, S. 255; dt. S. 278).

Mit *Genealogie* ist gemeint, dass Foucault seine Diskursanalyse als Analyse der Genese und Genesebedingungen gesellschaftlichen Wissens in diskursiven Formationen verstanden hat. Diskurse stellen sich demnach als Formationssysteme von Wissenssegmenten dar, die, wie er hervorgehoben hat, die Bedingungen der Möglichkeit der Produktion bestimmter Äußerungen steuern. Diskurse stellen ein epistemisch wirksames »historisches Apriori« dar, welches die Produktion, das Erscheinen, die Serienbildung, die Formation und die Wirkungskraft von Aussagen steuert. Berühmt geworden ist die Bestimmung der Diskurse als Zwischenebene zwischen Denken und Sprechen, die Foucault (1971, S. 48; dt. S. 32) in der »Ordnung des Diskurses« hervorgehoben hat. Auf dieser Zwischenebene sind vor allem die *diskursiven Mechanismen* wirksam, etwa als Ausschließungsmechanismen, als Mechanismen von Produktionszwängen diskursiver Ereignisse, als Strukturierungsmechanismen der Episteme und als Formationssysteme des Wissens.⁴

Diskurse werden dann von Foucault auch als »Dispersionssysteme von Aussagen« aufgefasst. Die Diskursanalyse untersucht also diskursive Ereignisse in einem Feld des Wissens und achtet dabei vor allem auf die Bedingungen des Erscheinens einzelner epistemischer Elemente in gegebenen epistemisch-diskursiven Kontexten. Diskurse erweisen sich dabei als geregelte und diskrete Serien von diskursiven Ereignissen, in deren Analyse es vor allem auf die Identifizierung von Regelmäßigkeiten ankommt. Im Sinne des im vorliegenden Aufsatz vertretenen Ansatzes kann man auch von »Serien des Auftretens von Wissenselementen« sprechen. Und Foucaults oben zitierte, mit Bezug auf das Auftreten einzelner *enoncés* formulierte Bemerkung »was es für sie heißt, erschienen zu sein – und dass keine anderen an ihrer Stelle erschienen sind« könnte man dann reformulieren als Frage »wie es kommt, dass an einem bestimmten Punkt eines Diskurses ein bestimmtes Wissenselement aufgetreten ist, und kein anderes an seiner Stelle«.

Dies macht aber eine sich als Teil diskursanalytischer Bestrebungen verstehende Wissensanalyse anschließbar an in anderen Wissenschaftssphären entwickelte Bemühungen, Modelle für eine adäquate Erschließung und Beschreibung des menschlichen Wissens zu finden und auszudeklinieren. Ein vielversprechender Fundort für solche wissensanalytischen Ansätze sind nun im Kontext der bzw. engem Bezug zu den Kognitionswissenschaften entwickelte Modelle des Wissens, hier insbesondere auch das Modell der sog. Wissensrahmen (Frames).

Um eine sich auf solche Quellen bzw. Anregungen stützende Form der Wissensanalysen in ihren Vorgehensweisen korrekt nachvollziehen zu können, ist es notwendig, zuvor an einige Voraussetzungen solcher Analyseformen zu erinnern. Hier muss nun zunächst und vor allem die Frage gestellt werden, auf welche Weise wir für gewöhnlich Zugang zu Wissen (Wissenselementen, Wissensstrukturen) erlangen. Dazu ist nun

4 Am plausibelsten ist die Annahme, dass Foucault mit dieser »dritten Ebene« die *Ebene des Sozialen* im Feld von Wissen und Sprache markieren wollte. Siehe zu diesem Zusammenhang ausführlich Busse 2013 (S. 149 ff.).

aber festzustellen, dass Zugang zu Wissen weit überwiegend über sprachliche Entitäten (Wörter bzw. Begriffe, Texte) erfolgt. Es ist daher kaum überraschend, dass auch rein kognitionswissenschaftliche Zugänge zum Wissen und Modelle für seine Analyse und Beschreibung sich weit überwiegend sprachlicher Beispiele bedienen.⁵ Da die Erschließung und theoretische Modellierung wie Beschreibung des über sprachliche Zeichen bzw. Zeichenketten (d. h. Sätze und Texte) zugänglichen Wissens in der Regel als Gegenstand der *Semantik* im weitesten Sinne aufgefasst wird, ist es dann auch nicht mehr überraschend, sondern naheliegend, dass die Theorie der Wissensrahmen in ihren am weitesten verbreiteten Versionen als Theorie der Wissensrahmen-Semantik (*Frame-Semantik*) auftritt. Hier kommen nun sprachwissenschaftlich bzw. sprachtheoretisch fundierte Modelle der Semantik bzw. des semantischen Wissens ins Spiel.⁶

Im Kontext solcher Modelle figuriert nun das über Sprachzeichen zugängliche Wissen als »verstehensrelevantes« bzw. »verstehensermöglichendes« Wissen.⁷ Sprachverstehen (hier gefasst als eine speziellere Form der generellen menschlichen Fähigkeit des Deutens und Verstehens) muss aufgefasst werden als eine aktive, inferenzielle kognitive Leistung der Verstehenden, bei denen die Ausdrucksseiten von Sprachzeichen (d. h. die physischen Realisationen der Zeichen als Lautgebilde oder grafische Gestalten auf einem Trägermedium, ob Papier oder Bildschirm/Display) Anlässe sind für konstruktive schlussfolgernde Deutungsprozesse. Sprachzeichen sind in dieser Betrachtung mit den Sinneswahrnehmungsfähigkeiten des Menschen kognitiv rezipierbare physisch realisierte Wahrnehmungsobjekte (sog. Sinnesdaten), die Anlass sind für schlussfolgernde kognitive Prozesse der Wissensaktivierung.

Sprachliche Zeichen – sind sie einmal in einer sozialen Gemeinschaft als solche etabliert – evozieren Wissensrahmen (Frames oder Frame-Komplexe). Sie aktivieren bei einem verstehenden Individuum Sektoren von Wissen, und – da sie als vereinzelte Wortzeichen kaum je vorkommen, in ihrer unvermeidlichen Kombination – ganze Agglomerationen von Wissen (die – der Frame-Theorie folgend – am besten als Frames bzw.

5 Das gilt etwa für im Kontext der Frame-Theorie relevante Kognitionswissenschaftler wie Minsky (1974), Schank & Abelson (1977) und Barsalou (1992), aber naheliegenderweise erst recht für den linguistischen Begründer der Frame-Semantik, Fillmore (1977, 1982, 1985, 2006).

6 Siehe dazu die Monographien von Ziem (2008) und Busse (2012).

7 Der Gedanke, das *verstehensrelevante Wissen* in den Mittelpunkt jeder semantischen Analyse zu rücken, wurde (zunächst im Rahmen der historischen Semantik und Begriffsgeschichte) erstmals in Busse (1987) explizit artikuliert (dort noch als »*bedeutungsrelevante epistemische Momente*«, Busse 1987, S. 305) und dann in Busse (1991) (im Kontext der Idee einer »*explikativen Semantik*«) im Zuge der Einführung von Wissensrahmen/Frames in die Überlegungen explizit eingeführt (Busse 1991, S. 78 ff., S. 121 f., S. 139 ff) und in Hinblick auf eine heuristische Typologie dieses Wissens (Busse 1991, S. 139 ff.) explizit ausgeführt. (Vgl. zu letzterem auch Busse 1997, S. 19 und passim.) – Ziem (2008, S. 129 ff. und S. 150 ff. hat später systematisch auf diesem Gedanken aufgebaut. – Vergleichbare Überlegungen hatten bereits zuvor Fillmore (1985) dazu veranlasst, seinen Ansatz der frameanalytischen Semantik als »*understanding semantics*« oder »*interpretive semantics*« zu charakterisieren. Freilich rückt bei ihm das bedeutungsrelevante Wissen nie als solches (theoretisch oder methodisch) in den Mittelpunkt der Überlegungen, sondern wird nur in den praktischen Analysen erwähnt und in Anschlag gebracht.

Frame-Strukturen beschrieben werden können). Sie stellen, wie man auch sagen könnte, die Interpretation der jeweiligen Zeichen (bzw. kommunikativen Handlung) in einen bestimmten epistemischen/kognitiven Kontext. Man kann dies als den Prozess einer epistemischen Kontextualisierung bezeichnen. »Kontextualisierung« wäre in dieser Sichtweise dann nichts als ein anderes Wort für »Verstehen«. Eine auf dem Modell der Frames beruhende Analyse wird sich daher wesentlich auch auf solche Bestandteile des verstehensrelevanten Wissens beziehen und beziehen müssen, die, wie es die Frame- und Skript-Theoretiker Schank und Abelson (1977, S. 9) einmal ausgedrückt haben, »nirgendwo im Satz aufgefunden werden können«. Gemeint ist damit natürlich, dass sie nicht aus der sog. lexikalischen Bedeutung der verwendeten Wörter und der syntaktischen Struktur allein erschlossen werden können.

Nach Fillmore wie Minsky stellt jeder Wissensrahmen eine standardisierte (prototypikalisch organisierte) Formation von Wissens-elementen dar (verbunden durch Strukturen, die als quasi-prädikative Relationen aufgefasst werden können⁸), die bestimmte feste Elemente enthält und diese mit Anschlussstellen für variable Elemente kombiniert.⁹ Wissensrahmen sind daher von ihrem Grundaufbau her immer durch Stabilität und Variabilität zugleich gekennzeichnet.¹⁰ Die zentrale Rolle der Wissensrahmen für jede Art von Semantik (und damit auch für die historische Semantik und eine linguistische Diskursanalyse nach Foucault und die daraus abgeleitete historisch-semantische Epistemologie) liegt nun darin, dass buchstäblich jedes einzelne Wissens-element, das die Bedeutung eines Wortes, Satzes, Textbestand-teils ausmacht und für deren Verstehen relevant und unabdingbare Voraussetzung ist, nur durch seine Position in einem Wissensrahmen seine bedeutungskonstitutive Funktion erhält. Zudem bildet auch das kleinste in einem Rahmen positionierte Wissens-element selbst letztlich wieder eine Art Rahmen niedrigerer Organisationsstufe. Eine Semantik (eine Bedeutung, einen Begriff, eine Vorstellung) ohne Rahmenstruktur und Einbindung in übergeordnete Wissensrahmen kann es nach dieser Auffassung daher gar nicht geben.

Der Gewinn eines Frame-semantischen Vorgehens bei einer Analyse von Sprachzeichen-Bedeutungen (und sei es im Kontext einer Diskursanalyse) liegt vor allem in folgendem:

(1) Das Frame-Modell erlaubt es, wissens- und verstehensrelevante Elemente aufzuspüren, die dem analytischen Blick sonst leicht entgehen könnten; es fungiert dabei vor allem als Such- und Frage-Strategie. Dies gilt z. B. für die Analyse jeglicher Arten von semantischen, intratextuellen, intertextuellen oder diskursiven Beziehungen in der »Bedeutung« von einzelnen Zeichen wie in Texten oder Diskursen.

(2) Das Frame-Modell ermöglicht es, die Art, den Verlauf und die Struktur von Beziehungen/Relationen zwischen einzelnen Wissens-Elementen einer »Wortbedeutung«,

8 Siehe zu diesem Aspekt ausführlich Busse 2012 (S. 687–704).

9 In der üblich gewordenen Terminologie der Kognitionsforschung nennt man dies heute eine »*slots-and-fillers*-Struktur«.

10 Das wechselvolle Verhältnis von Stase und Dynamik, welches für die gesellschaftliche wie individuelle Episteme gleichermaßen charakteristisch ist, ist daher bereits in der Grundstruktur der elementaren Bausteine des Wissens angelegt.

eines »Be-griffs«, oder eines Textes (einer Textbedeutung) sehr viel präziser zu erfassen und zu kategorisieren; das Frame-Modell gibt dabei das Strukturmuster für die Analyse von Relationen vor, indem die einzelnen Elemente einer solcher Bedeutung (ob explizit verbalisiert oder implizit »mitzudenken«) den Ebenen einer rekursiven Frame-Struktur eindeutig zugeordnet werden können.

(3) Das Frame-Modell kann das integrierende Moment für eine Vielzahl unterschiedlicher Analysestrategien (wort-semantisch, anaphernanalytisch, argumentationsanalytisch, metaphernanalytisch, diskursanalytisch) sein. Eine semantische Nutzung der Frame-Analyse besitzt mithin wohl ein erhebliches Entwicklungspotential.

In Bezug auf die Analyse der diskurstheoretischen Figur der *enoncés* hat Foucault (1971, S. 55; dt. S. 37) wie gesehen die vier Kategorien *Ereignis*, *Serie*, *Regelmäßigkeit* und *Möglichkeitsbedingung* eingeführt. Diese vier Begriffe stützen die Deutung, dass es hier um jeweils spezifische Konstellationen von Wissens-elementen geht. Da mit dem Modell der Wissensrahmen Strukturen aus Wissens-elementen beschrieben werden, die sich in bestimmter Weise zueinander verhalten, scheint das Frame-Modell geeignet zu sein, *enoncés* und damit Strukturen und Bewegungen von und in Diskursen zu erfassen. Beispielsweise kann man dasjenige, was Foucault mit dem ›Ereignishaften‹ des Auftretens einer *enoncé* meint, recht plausibel mit den im Zusammenhang der Frame-Theorie beschriebenen Synergieeffekten bei Frame-Erweiterungen, Frame-Kombinationen usw. erklären. Die von Foucault erwähnten *Regelmäßigkeiten* im Auftreten diskursiver Ereignisse können sich auf den verschiedensten Ebenen der Organisation diskursiver Einheiten einstellen. Auch eine Zeichenverwendungskonvention (eine ›Bedeutung‹) ist eine ›Regelmäßigkeit‹ im epistemologischen Sinne. Auch die vierte von Foucault genannte Analysekategorie für Diskurse, die der *Möglichkeitsbedingung*, lässt sich mit Bezug auf Wissensrahmen erklären und beschreiben. Gemeint ist damit: Bestimmte epistemische ›Ereignisse‹ (im diskurstheoretischen Sinne) können überhaupt nur eintreten, wenn in einer vorherigen epistemischen Konstellation die Bedingungen dafür geschaffen wurden, dass diese möglich wurden. Auch diesen Effekt kann man frame-theoretisch gut erklären: Ein Synergieeffekt durch eine Interrelation von zwei zunächst distanten Frames (oder Frame-Komplexen) kann nur dann entstehen, wenn diese Frames (oder Frame-Komplexe) im System des geltenden Wissens überhaupt aufeinander beziehbar waren. Diese Bedingung der Aufeinander-Beziehbarkeit muss aber erst geschaffen werden; sie ist logisch und epistemologisch unabhängig davon, ob diese Beziehung tatsächlich hergestellt wird (ob also das ›diskursive Ereignis‹, der ›Synergieeffekt‹ tatsächlich eintritt).

Geht man davon aus, dass es in Diskursen immer um epistemische Phänomene (um Wissen und seine Bewegungen) geht, dann sind diskursive Elemente als epistemische Elemente (Wissens-elemente) und diskursive Ereignisse als das konkrete, kontextualisierte und situierte Auftreten solcher Wissens-elemente aufzufassen. Dies bildet den Konnex zu den Wissensrahmen als Strukturen des Wissens, in denen die Position und Funktion von Wissens-elementen (Frame-Elementen und Teil-Frames) dingfest gemacht werden können.

Diskursive bzw. diskursanalytisch interessante Aspekte in oder in Bezug auf Frames (Wissensrahmen) können dann etwa folgende sein:

- (1) Frame-Elemente (hier verstanden als Wissenselemente) können aufgrund diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge Teil einer frame-förmig organisierten Wissensstruktur geworden sein. (Das gilt unabhängig davon, ob sie, in der Terminologie der Frame-Theorie gesprochen, als »Attribute«, »Füllungen«, »Werte«, »Standardwerte (default values)« oder »Wertebereiche« in einer gegebenen Frame-Struktur fungieren.¹¹)
- (2) Frame-Elemente können aufgrund diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge aus einer Frame-Struktur getilgt/ausgeschlossen werden.
- (3) Diskurswandel kann dazu führen, dass einzelne Frame-Elemente auch ohne explizit als solche feststellbare Bewegungen/Mechanismen/Zwänge aus einer Frame-Struktur entfallen (Ideenwandel, Wissenswandel, Begriffswandel, Bedeutungswandel ohne explizit strategische Implemente).
- (4) Diskursive Bewegungen/Zwänge können dazu führen, dass bestimmte Frame-Elemente in der Aktualisierung von Frames (Instantiierung, token-Ebene) nicht fokussiert oder nicht aktiviert (unterdrückt) werden (ohne vollständig getilgt worden zu sein). Es gibt sprachliche Strategien, die solche diskursiven Wirkungen unterstützen oder ermöglichen (z. B. die in der linguistischen Sprachkritik ausführlich beschriebene Tendenz zur Ent-Agentivierung, die insbesondere im politischen Sprachgebrauch häufig genutzt wird).
- (5) Diskursive Bewegungen/Mechanismen können zu einer internen Umstrukturierung einer Frame-Struktur führen; Frame-Elemente können in der Struktur verschoben, anders »angebunden« werden, um sie nicht vollständig aufgeben zu müssen.
- (6) Frame-Elemente können innerhalb eines bestimmten Frames unterschiedliche Grade an Salienz aufweisen; diskursive Bewegungen/Mechanismen können dann eine interne Umstrukturierung in der Salienz-Hierarchie einer Frame-Struktur bewirken, das heißt, dass einzelne Elemente salienter werden als vorher oder andere ihre Salienz verlieren bzw. ihren Grad an Salienz reduzieren.
- (7) Diskursive Bewegungen/Mechanismen können Quer-Relationen zwischen Frames bzw. zwischen Frame-Elementen verschiedener Frames etablieren, tilgen oder verschieben.
- (8) Eine intensive Form der Etablierung solcher Quer-Relationen kann zur Verschmelzung (Amalgamierung oder Frame-Blending) zweier Frames führen. (Frame-Blending findet z. B. regelmäßig beim Entstehen von Metaphern statt.)
- (9) Möglicherweise können diskursive Bewegungen/Mechanismen/Zwänge zu Umordnungen in Begriffs-Hierarchien (sog. Ontologien, frame-technisch gesprochen: Relationen der Frame-Vererbung) führen, etwa dergestalt, dass ein Frame (ein Begriff) seinen übergeordneten Frame (Ober-Begriff) wechselt, ohne in seiner internen Struktur vollständig umgestaltet zu werden

11 Siehe zu diesen Termini und den Grundzügen des Frame-Modells die zusammenfassenden Erläuterungen in Busse 2012 (S. 819–827) oder, stark verknüpft, in Busse 2018a (S. 73 ff.). Für eine ausführliche Diskussion der Leistungen und Grenzen einer linguistische fundierten Wissensrahmen-Analyse siehe Busse/Felden/Wulf 2018, Kap. 6 (S. 332–367). Der vorliegende Essay verwendet auch Material aus Busse 2017, 2018b und 2018c.

Weitere Auswirkungen diskursiver Bewegungen/Mechanismen/Zwänge auf Wissensrahmen/Frames wären denkbar, die hier noch nicht aufgeführt sind. Ob alle vorgenannten Beispiele wirklich Relevanz haben, könnte erst eine intensive integrierte frame- und diskursanalytische Forschung ergeben, die bisher noch nicht existiert.

In den Wissensrahmen des über sprachliche Zeichen erschließbaren (von ihnen angespielten, evozierten) verstehensrelevanten Wissens, die nach dem Modell der Frame-Theorie als in sich nach festen Prinzipien strukturiert betrachtet werden können, können sich möglicherweise einzelne Wissens Elemente, die für einen Diskurs, eine diskursive Bewegung, eine diskursive Strategie zentral sind, auch an versteckter, in der Wissensstruktur auf tieferen, mehrfach vermittelten Ebenen eingebetteter Stelle verbergen. Das Frame Modell scheint dann ein Analysemodell zu sein, das besonders geeignet ist, solche Elemente aufzufinden und in ihrer Position und Funktion in einer Wissensordnung zu beschreiben und zu erklären.

Gemeinsam ist dem Wissensrahmen- bzw. Frame-Modell einer »interpretive semantics« im Sinne Fillmores (1985) und dem Diskursgedanken bei Foucault die Berücksichtigung auch des »stillschweigenden« verstehensrelevanten Wissens. Frame-gestützte Analysen sind ein ausgezeichnetes Mittel, um solche versteckten Wissensbestandteile empirisch aufzuspüren. Eine am Wissensrahmenbegriff orientierte Analyse der epistemischen Voraussetzungen für die Bedeutung wie für die Möglichkeit des Auftretens bestimmter diskursiver Elemente kann verstanden werden als eine Suchstrategie, die ergiebiger sein kann als das freie interpretatorische Deuten. Eine auf das Format der Wissensrahmen gestützte Analyse kann epistemische Zusammenhänge und Bedingungsgefüge aufdecken, die sonst möglicherweise unentdeckt geblieben oder nicht in ihrem Wirkzusammenhang gesehen worden wären. Diskursanalytische Perspektive und rahmengestützte Suchstrategie können sich fruchtbar ergänzen. Ohnehin bin ich der Überzeugung, dass Forscher wie Fillmore und Foucault zumindest partiell von vergleichbaren Fragestellungen angetrieben wurden, wie z. B. der Frage nach den tatsächlichen epistemischen Hintergründen für Äußerungen und Texte. Beide gehen von der Annahme aus, dass die verstehensbedingenden, die diversen soziohistorischen Funktionen von Äußerungen/Texten tragenden epistemischen Voraussetzungen nicht auf der Grundlage der reduktionistischen linguistischen und philosophischen Bedeutungsmodelle zur Entstehungszeit ihrer jeweiligen Überlegungen aufgefunden werden können, sondern einer viel grundsätzlicheren und weiter gefassten epistemologischen (d. h. wissensanalytischen) Perspektive bedürfen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Diskursanalyse und Wissensrahmenanalyse sind nicht identisch, beruhen aber auf ähnlichen theoretischen Grundannahmen und können methodisch ineinandergreifen und sich ergänzen. Gemeinsamer Bezugspunkt ist das verstehensrelevante Wissen, bzw. dasjenige, was Fillmore das durch die Wörter eines Diskurses oder Textes evozierte Wissen genannt hat. Sprache schafft dieses Wissen nicht (in einem gewissen Sinne, der noch diskutiert werden müsste); ohne sie wäre es aber schlicht nicht verhandelbar, könnte keine (z. B. diskursive) Wirkungen entfalten. Das Wissen als solches ist aber frame-förmig, als Wissensrahmen, organisiert und strukturiert. Eine auf Wissensrahmen gestützte Analyseform kann im Kerngeschäft einer Diskursanalyse im Sinne von Foucault, bei der Untersuchung des Verhältnisses von *Texten* (eines

Korpus), *Diskurs(en)* und *Episteme* (dem gesellschaftlichen Wissen einer Zeit) wichtige Aufschließungskraft haben. In diesem Sinne sind von einer wissensrahmen-gestützten Untersuchung von Diskursen und diskursiven Elementen nützliche Synergien für die Ziele einer Diskursanalyse nach Foucault zu erwarten.

Literatur

- Barsalou, L. W. (1992): Frames, concepts, and conceptual fields. In: Lehrer, A./Kittay, E. F. (Hrsg.): *Frames Fields and Contrasts*. Hillsdale: Erlbaum, S. 22–74.
- Busse, D. (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, D. (1991): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, D. (1997): *Semantisches Wissen und sprachliche Information. Zur Abgrenzung und Typologie von Faktoren des Sprachverstehens*. In: Pohl, I. (Hrsg.): *Methodologische Aspekte der Semantikforschung*. (Sprache – System und Tätigkeit 22). Frankfurt am Main u. a.: Lang, S. 13–34.
- Busse, D. (2012): *Frame-Semantik – Ein Compendium*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Busse, D. (2013): *Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie*. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 147–186.
- Busse, D. (2017): *Texte, Diskurse, Wissensrahmen. Voraussetzungen und Methoden textsemantischer und diskursanalytischer Arbeit*. In: Schmöe, F./Tsagareli, L. (Hrsg.): *Theorie und Praxis der Text- und Diskursanalyse*. (Germanistische Studien Nr. 12). Tbilisi (Tiflis), Georgien: Universalis, S. 12–41.
- Busse, D. (2018a): *Überlegungen zu einem integrativen Frame-Modell: Elemente, Ebenen, Aspekte*. In: Ziem, A./Inderelst, L./Wulf, D. (Hrsg.): *Frames interdisziplinär: Modelle, Anwendungsfelder, Methoden*. Düsseldorf: Düsseldorf university press, S. 69–92.
- Busse, D. (2018b): *Historisch-semantische Epistemologie*. In: Engelberg, S./Kämper, H./Storjohann, P. (Hrsg.): *Wortschatz: Theorie, Empirie, Dokumentation*. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 31–60.
- Busse, D. (2018c): *Diskurs und Wissensrahmen*. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): *Handbuch Diskurs*. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 3–29.
- Busse, D./Felden, M./Wulf, D. (2018): *Bedeutungs- und Begriffswissen im Recht: Frame-Analyse von Rechtsbegriffen im Deutschen*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Fillmore, C. J. (1977): *Scenes and Frames Semantics*. In: Zampolli, A. (Hrsg.): *Linguistic Structure Processing*. Amsterdam: North Holland, S. 55–81.
- Fillmore, C. J. (1982): *Frame Semantics*. In: *The Linguistic Society of Korea* (Hrsg.): *Linguistics in the Morning Calm*. Seoul: Hanshin, S. 111–137.
- Fillmore, C. J. (1985): *Frames and the Semantics of Understanding*. In: *Quaderni di Semantica* 6(2), S. 222–254.
- Fillmore, C. J. (2006): *Frame Semantics*. In: Brown, K. (Hrsg.): *Encyclopedia of Language and Linguistics*. Second Edition. Amsterdam: Elsevier, S. 613–620.
- Foucault, M. (1966): *Le mots et les choses*. Paris: Gallimard. (Dt.: (1971): *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp).
- Foucault, M. (1967): *Sur les façons d'écrire l'histoire*. In: *Les lettres françaises* 1187, p. 6–9. (Dt. in: Reif, A. (Hg.) (1973): *Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, Francois Jacob, Roman Jakobson, Claude Levi-Strauss*. Hamburg: Hoffmann & Campe, S. 157–175).
- Foucault, M. (1969): *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard. (Dt.: (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp).

- Foucault, M. (1971): *L'ordre du discours*. (Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 décembre 1970). Paris: Gallimard. (Dt: (1974): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser).
- Minsky, M. (1974): A Framework for Representing Knowledge. In: *Artificial Intelligence Memo No. 306*, (M.I.T. Artificial Intelligence Laboratory.) (Reprint in: Winston, P. H. (Hrsg.) (1975): *The Psychology of Computer Vision*. New York: McGraw-Hill, S. 211–277).
- Schank, R. C./Abelson, R. P. (1977): *Scripts, Plans, Goals and Understanding: An Inquiry into Human Knowledge Structures*. Hillsdale: Erlbaum.
- Ziem, A. (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin und New York: de Gruyter.

Anschrift:

Univ.-Prof. Dr. Dietrich Busse
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Institut für Germanistik
Universitätsstraße 1
D-40225 Düsseldorf

Benno Herzog

Kritik in der Diskursforschung

Zusammenfassung: Je mehr in der Diskursforschung der Begriff der Kritik verwendet wird, desto größer wird das Bedürfnis, sich über die Eigenschaften eben jenes Begriffes zu verständigen. Hierzu steht Diskursforschung im engen Austausch mit ähnlichen Debatten in anderen Feldern der Geisteswissenschaften. Im ersten Teil dieses Essays werde ich die verschiedenen Kritikbegriffe, so wie sie derzeit debattiert werden, stichpunktartig vorstellen und auf ihre Vor- und Nachteile für die Diskursforschung hin prüfen. Im zweiten Teil werde ich dann den diskursanalytischen Blick auf die akademische Praxis des Kritisierens selbst wenden. Im Sinne der Diskursforschung frage ich danach welche Macht-Wissen Regime Diskursforschung und/oder die Praxis der Kritik selbst hervorbringen.

Schlagwörter: Kritik, Macht, Critical Discourse Studies, Frankfurter Schule, Genealogie

Abstract: The more the concept of critique is used in discourse research, the greater the need to come to an understanding about the characteristics of that concept. Therefore, discourse research is in close contact with similar debates in other fields of humanities. In the first part of this essay, I will briefly present the various concepts of critique as they are currently being debated and examine their advantages and disadvantages for discourse research. In the second part, I will turn my discourse-analytical perspective on the academic practice of critique itself. In terms of discourse research, I ask which power-knowledge regimes are generated by discourse research and/or the practice of critique itself.

Keywords: Critique, Power, Critical Discourse Studies, Frankfurt School, Genealogy

Weite Teile der Diskursforschung verstehen ihre Arbeit als kritisches Unterfangen. Manche Strömungen wie die *Critical Discourse Analysis* (CDA) tragen den Kritikbegriff sogar ganz prominent im Namen. Andere wiederum verfolgen ebenfalls kritische Absichten, ohne dass dies gleich in der Bezeichnung sichtbar wird, oder können unter anderem auch deshalb als kritisch verstanden werden, weil sie Kritik am Kritikverständnis anderer Strömungen äußern.

Je mehr in der Diskursforschung der Begriff der Kritik verwendet wird, desto größer wird das Bedürfnis, sich über die Eigenschaften eben jenes Begriffes zu verständigen. Im ersten Teil dieses Essays werde ich daher die verschiedenen Kritikbegriffe, so wie sie derzeit in der Diskursforschung verwendet werden, vorstellen und auf ihre Vor- und Nachteile hin prüfen. Im zweiten Teil möchte ich dann die Blickrichtung umkehren und (diskursanalytisch) fragen: was passiert, wenn Menschen –oder speziell: Diskursforscher:innen– kritisieren? Welche materiellen Konsequenzen ergeben sich aus der spezifischen Diskursproduktion kritischer Wissenschaftler:innen? Ich werde also den diskursanalytischen Blick auf die akademische Praxis des Kritisierens selbst wenden.

1 Idealformen der Kritik in der Diskursforschung

Als eine erste Annäherung können wir Kritik als eine Aussage verstehen, dass etwas nicht so sein soll wie es ist oder, um die klassische Formulierung von Foucault zu verwenden, als »die Kunst nicht regiert zu werden bzw. die Kunst nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden« (Foucault 1992, S. 12).

Wenn man bei Foucault nachfragt, worauf sich der Wille zum nicht-so-regiert-werden stützt, wird es jedoch erstaunlich still. Da wird zum Beispiel ein ›Begehren‹ genannt, das sich den ordnenden Institutionen entgegenstellt (Foucault 1991), ohne aber zu fragen, wo dieses Begehren herkommt. Doch muss sich jede Kritik auch die Frage nach der Herkunft ihrer eigenen normativen Grundlagen gefallen lassen. Von welchem Standpunkt aus wird formuliert, dass etwas in einer bestimmten Weise sein soll oder nicht? Wir können die jeweils verwendeten normativen Gründe in drei idealtypische Formen einteilen.

Externe Kritik bezieht ihren Standpunkt von außerhalb des zu kritisierenden Objektes. Dies kann eine utopische Vorstellung davon sein, wie eine ideale Gesellschaft oder Situation auszusehen hat. Die Kritik kann sich aber auch auf bestimmte Werte der Forschenden oder auf einen rechtlich vorgegebenen Rahmen stützen. Etwas wird dann kritisiert, wenn es nicht mit der Utopie, den eigenen Werten oder den Gesetzen vereinbar ist. Auf diese Art der Kritik beziehen sich in der Regel auch die »Critical Discourse Studies« (CDS):

»One of the tasks of CDS is to formulate the norms that define such ›discursive injustice‹. [...] Such a research policy presupposes an ethical assessment, implying that discourses as social interaction may be *illegitimate* according to some fundamental *norms*, for instance, those of international human and social rights. At the same time, critical analysis should be aware of the fact that such norms and rights change historically, and that some definitions of ›international‹ may well mean ›Western‹. As a criterion, we thus call any discourse unjust if it violates the internationally recognized human rights of people and contributes to social inequality.« (van Dijk 2009, S. 62)

In diesem kurzen Zitat wird zudem das Hauptproblem externer Kritik angesprochen: Der Standpunkt der Kritik ist möglicherweise nur ein partikularer, zum Beispiel westlicher, Standpunkt. Vielleicht ist er typisch für europäische, links-liberale, männliche gebildete Schichten und daher nicht universalisierbar. Wenn eine Situation auf der Basis von Normen kritisiert wird, die der Situation fremd sind, könnte es sein, dass diese ihr auch nicht angemessen sind. Die Chancen, dass Kritik so überzeugt und angenommen wird ständen dann schlecht. Trotz der Einsicht in diese Problematik des Kritikbegriffs der CDS, besteht von Dijk im letzten Satz des Zitates dennoch auf dieser Art externer Kritik.

Um das Objekt der Kritik nicht zu verfehlen, geht *interne Kritik* strikt textimmanent vor. Kritisiert wird hier eine sprachliche Äußerung, wenn sie sich selbst widerspricht, wie zum Beispiel die Äußerung, dass Migrant:innen uns die Arbeitsplätze wegnehmen, während im gleichen Text Migrant:innen als Sozialschmarotzer dargestellt werden, die nur von Sozialhilfe leben. Ähnlich geht vor wer auf performative Widersprüche

hinweist, also darauf, dass die sprachliche Äußerung das Gegenteil von dem sagt, was der Sprechakt macht. Das klassische Beispiel von George Lakoff (2004) »Denken Sie nicht an einen Elefanten« zeigt, wie durch die Äußerung genau das hervorgerufen wird, was sie verhindern will.

Der Vorschlag der internen Kritik läuft letztlich auf Kohärenz hinaus. Kohärenz zwischen verschiedenen Äußerungen bzw. zwischen Äußerung und Sprechakt. Das Problem hierbei ist, dass kohärente Diskurse dann nicht mehr kritisierbar sind, selbst wenn sie z. B. klar rassistisch oder sexistisch sind.

Immanente Kritik (siehe hierzu die klassische Schrift von Titus Stahl 2013) versucht hier klar einen Schritt weiterzugehen. Sie bezieht sich auf interne, vorwissenschaftliche, moralische Erfahrungen der Betroffenen selbst als normativen Ankerpunkt für Kritik. Immanente Kritik zeigt aber gleichzeitig, dass es nicht um ein einfaches Problem der Inkohärenz geht, wenn immanente Normen nicht verwirklicht werden können, sondern macht deutlich, dass für die Verwirklichung weitreichende Veränderungen notwendig sind. Klassisch marxistisch formuliert würde man sagen, dass es sich bei Realität und Anspruch um einen notwendigen, in der Sache selbst liegenden Widerspruch handelt.

Hinzu kommt, dass die Ansprüche den Beteiligten oft selbst nicht so bewusst sind, sodass sie klar zum Ausdruck gebracht werden könnten. So beinhalten z. B. soziale Leidenserfahrungen (siehe auch Herzog 2016, 2020) in der Regel einen normativen Kern – das Leiden soll nicht sein –, doch durch welche sozialen Mechanismen das Leiden hervorgerufen wird oder gar gelindert oder überwunden werden kann, ist oft alles andere als klar. Eine als Immanente Kritik verstandene Diskursanalyse steht also vor dem Bedürfnis »Leiden beredt werden zu lassen«, wie es bei Adorno (1970) heißt, und muss versuchen die Sprache des Leidens in eine Sprache der Kritik zu übersetzen. Schon als Foucault Kritik als eine ›Kunst‹ eben nicht so regiert zu werden definierte, bezog er sich nicht nur auf sprachliche Kritik. Praktisches Handeln oder auch Leiden können stille, aber intersubjektiv verstehbare, Formen von Kritik sein.

Weite Teile der sich auf Foucault berufenden Diskursforschung verfolgen aber oft eine andere Form der Kritik, unabhängig davon, ob sie ihr Vorgehen selbst als kritisch oder als rein beschreibend betrachten. Oft weist diese Form der Kritik sogar einen normativen Anspruch explizit von sich. Sie ist sich zu sehr bewusst, dass es sich bei den verschiedenen normativen Grundlagen sehr häufig um falsche Universalismen handelt. Mit Reiner Keller (2017) können wir diese Form *genealogische Kritik* nennen. Durch eine rekonstruktivistisch verfahrenende interpretative Analyse sollen Macht-Wissen Regime in ihren Zusammenhängen, Entstehungen und praktischen Konsequenzen aufgezeigt werden. Der kritische Effekt dieser Art von Forschung liegt darin, dass Kontingenzen und alternative Entwicklungen von als fest erfahrenen Strukturen aufgewiesen werden. Eine klassisch soziologische Aufklärung also.

Doch *dass* ein Sachverhalt oder ein Macht-Wissen Regime auch anders aussehen könnte, sagt noch nichts darüber aus, *wie* es den aussehen sollte. Dass etwas verändert werden kann, sagt noch nichts darüber, dass es auch verändert werden sollte. Hierfür ist wiederum ein normatives Ideal notwendig, um der neugewonnenen Freiheit nun auch die ›richtige‹ Richtung weisen zu können.

Schließlich soll hier noch auf die *prozedurale Kritik* hingewiesen werden, wie sie in der Diskursforschung vor allem mit dem Namen Jürgen Habermas und seiner Theorie des Kommunikativen Handelns (Habermas 2005) in Verbindung gebracht wird. In einer werthepluralen Gesellschaft kann es demnach nicht den einen normativen Standard geben, nach dem eine Situation zu beurteilen ist. Vielmehr soll ein Verfahren gefunden werden dessen Resultat von allen akzeptiert werden kann. Dies ist bei Habermas der herrschaftsfreie Diskurs in dem lediglich der »zwanglose Zwang des besseren Arguments« (Habermas 1971, S. 137) gelten soll. Dagegen ist wiederum von poststrukturalistischer Seite eingewendet worden, dass dieser Diskurs nicht ganz so herrschaftsfrei und universalistisch ist wie Habermas sich das vorstellt. Vielmehr spiegelt er die partikuläre Wertvorstellung, einer weißen, europäischen, gebildeten, oft männlichen, Mittelschicht wider.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich in der Diskursforschung eine Vielzahl unterschiedlicher, sich teils ergänzender teils widersprechender Kritikvorstellungen finden lassen. Manchmal sind die Kritikbegriffe lediglich implizit und reflektieren wenig auf ihre eigene Problematik, Reichweite und Beschränkungen. Doch hat sich gerade in den letzten zwei Jahrzehnten eine weit über die Diskursforschung hinausgehende Debatte über die Grundlagen von Kritik entwickelt (vgl. u. a. Celikates 2009; Jaeggi 2014) die natürlich nicht spurlos an der Diskursforschung vorbeigegangen ist (vgl. u. a. Herzog 2016; Keller 2017; Langer et al. 2019; Nonhoff 2017). Aufgrund der Vielzahl der hier nur stichpunktartig aufgezeigten Problematiken aller Kritikmodelle kann die Debatte um Kritik in der Diskursforschung keinesfalls als abgeschlossen gelten.

2 Kritik als Objekt der Diskursforschung

Gerade der diskursanalytisch geschulte Blick kann zudem auch helfen, Kritik nicht nur als System von Aussagen zu verstehen, sondern als Praktiken mit sowohl symbolischen als auch materiellen Konsequenzen. Diskursforschung kann also nicht nur selbst sprachliche Kritik formulieren, sondern sie kann ebenfalls Kritik zum Objekt ihrer Forschungen machen. So zeigt zum Beispiel Reisigl (2019), welche Argumentationsformen Kritik annimmt und welche Metaphern bei sprachlicher Kritik verwendet werden. Hegemonieanalysen und »postfundationale Diskursanalyse« (Laclau/Mouffe 2006) kann fragen welche Konstellationen bei verschiedenen Formen von Kritik artikuliert werden, also wie Kritik verschiedene Gruppen ansprechen und zusammenfassen kann, und wie diese dann politisch mobilisierend wirken.

Bei diesem Blickwechsel auf Kritik, steht Diskursforschung nicht alleine da und kann von weiteren Debatten innerhalb der Geisteswissenschaften profitieren. Bekannt ist beispielsweise die »Soziologie der Kritik« (Boltanski 2010), die zum einen danach fragt, welche Rechtfertigungsmuster Menschen benutzen, wenn sie kritisieren, also auf welche Normen und Werte sie sich in verschiedenen Sozialsituationen berufen. Zum anderen können derlei Ansätze auch aufzeigen, welche nicht-intendierten Folgen Kritik haben kann. So ist etwa eine der zentralen Thesen Luc Boltanskis (2010, siehe auch Boltanski/

Thevenot 2007) die, dass der Einschluss von Kritik Institutionen gerade legitimieren und stabilisieren kann.

Ebenfalls einen kritischen Blick auf Kritik und speziell auf akademische Kritiker bietet Tillman Reitz (2017) in Hinsicht auf die Kritik der Frankfurter Schule. In seiner Analyse zeigt er wie eine bestimmte Kritikform Netzwerke schafft, Großprojekte und relativ stabile Cluster formieren und somit zum Karrieresprungbrett werden kann. Dabei erzeugt die Praktik der Kritik zum Beispiel vorausseilende Anpassung an gegebene Standards oder die Anerkennung von Machtstrukturen, und stärkt zudem gegebene akademische Hierarchien und fördert Machtkonzentration. Reitz spricht daher auch von »Kritik als Ideologie«, da sie das genaue Gegenteil von dem erzeugt, worauf sie angeblich abzielt.

Was Reitz hier mit Blick auf die Frankfurter Schule vorbringt, ermöglicht gleichzeitig auch eine Selbstkritik der sich als kritisch verstehenden Diskursanalyse in all ihren Spielarten. Denn erfolgreiche Kritik ist eben auch das: Erfolgreich in dem Sinne, dass sie akademische Karrieren ermöglicht und somit Machtpositionen hervorbringt. Diskursanalyse ist kein machtfreier Raum, sondern kann, mit ihren Zeitschriften, Professuren, Masterprogrammen, etc. als ein Dispositiv verstanden werden, dass selbst ein bestimmtes Macht-Wissen Regime erzeugt und stabilisiert. So hatten etwa über Jahre hinweg drei der wichtigsten indexierten internationalen Zeitschriften der Diskursforschung mit Teun van Dijk ein und denselben Herausgeber, was ihm die Funktion eines der wichtigsten Stakeholder der gesamten Diskursforschung zukommen ließ. Erfolg der Diskursforschung, bestimmter Strömungen, Gruppen oder Personen hängt eben nicht nur vom zwanglosen Zwang des besseren Argumentes ab, sondern ganz wesentlich auch von den Ressourcen, die mobilisiert werden können. Diskurspolitiken finden auch in der (kritischen) Diskursforschung statt und können auch dort (diskursanalytisch) analysiert und kritisiert werden.

Einen erfrischend alternativen Blick auf Diskursforschung *als kritische Praxis* eröffnet Nonhoff (2017). Sein Argument verweist gerade auf die kontrahegemoniale Kraft, welche in der Art und Weise liegt, wie Diskursforschung Wissen generiert. Diskursforschung produziert demnach widerständiges oder sperriges Wissen gerade durch die ihr inwohnende Interdisziplinarität. Die ihr eigentümliche Heterogenität bricht mit methodologischen und disziplinären Grenzen und bringt dadurch immer wieder Neues zum Vorschein. Infolgedessen schafft es Diskursforschung, Debatten in Gang zu bringen und zu befeuern und gerade auch für junge Akademiker:innen besonders attraktiv zu sein. Mit anderen Worten: auch wenn Kritik selbst lokale Hegemonien hervorbringt, liegt gerade in der Heterogenität und interdisziplinären Ausrichtung der Diskursforschung ein Mechanismus, der sich verfestigten Macht-Wissen Regimen immer wieder entgegenstellt.

Diskursforschung kann also auch als wichtiger Werkzeugkasten verstanden werden, Kritik – bzw. (kritische) Diskursforschung – selbst zu analysieren und somit auf ihre materiellen und symbolischen Bedingungen und Konsequenzen hin zu befragen. Damit leistet Diskursforschung als Selbstkritik auch einen Beitrag dazu, verfestigte Strukturen der Diskursforschung und der akademischen Kritik selbst immer wieder aufzubrechen und kritische Wissenschaft voranzutreiben.

3 Schlussüberlegungen

Diskursanalyse ist ein breites Feld. Entsprechend vielfältig sind daher auch die Ansätze zu Kritik die sich hier finden lassen. Die teils divergierenden Kritikverständnisse konnten hier nur stichpunktartig dargestellt werden, doch sollte sowohl die Diversität als auch die Problematik der verschiedenen Vorstellungen von Kritik aufgezeigt werden. Gerade durch die Vielzahl von Ansätzen und die berechtigte Kritik an ihnen, wird die Reflexion über Kritik in der Diskursforschung immer wieder befeuert und hilft ihr sich produktiv weiterzuentwickeln und alternative Modelle zu erproben. Dazu kann sie auch und gerade von Debatten außerhalb der Diskursforschung viel lernen.

Mit ihrem Blick auf die Verschränkung von symbolischen und materiellen Realitäten, hilft Diskursforschung ebenfalls, Kritik als soziale Praxis zu verstehen. Diskursforscher:innen können also danach fragen welche Macht-Wissen Regime Diskursforschung und/oder die Praxis der Kritik selbst hervorbringen; beziehungsweise es kann danach gefragt werden welche Art der (wissenschaftlichen) Praxis selbst kritische Effekte erzeugt.

Die Debatten über Kritik der Normen und die Normen der Kritik, über die Praxis der Kritik und die Kritik der Praxis, geht weit über die Diskursforschung hinaus. Verständnisse aus der Diskursanalyse können dazu beitragen die Zusammenhänge von Sprache, Macht und gesellschaftlicher Praxis besser zu verstehen, welche in diesen Debatten verhandelt werden. Gleichzeitig können die hier aufgezeigten Diskussionen und der diskursanalytische Blick zur Selbstreflexion kritischer Diskursforschung beitragen. Der vorliegende Beitrag sollte daher als Einladung verstanden werden sich tiefer mit dem Thema bzw. mit einem seiner vielen Teilgebiete zu befassen und somit Kritik und Diskursforschung weiter voranzubringen.

Literatur

- Adorno, T. W. (1970): *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boltanski, L. (2010): *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boltanski, L./Thevenot, L. (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Celikates, R. (2009): *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*. Frankfurt am Main: Campus.
- Foucault, M. (1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Foucault, M. (1992): *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Habermas, J. (1971): *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*. In: Habermas, J./Luhmann, N.: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemtheorie?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 101–141.
- Habermas, J. (2005): *Theorie des kommunikativen Handelns (Band. 1)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herzog, B. (2016): *Diskurs Analysis as Social Critique. Discursive and Non-Discursive Realities in Critical Social Research*. London: Palgrave Macmillan.
- Herzog, B. (2020): *Invisibilization of Suffering. The moral grammar of disrespect*. London: Palgrave Macmillan.

- Jaeggi, R. (2014): Kritik von Lebensformen. Berlin: Suhrkamp.
- Keller, R. (2017): Has Critique Run Out of Steam? – On Discourse Research as Critical Inquiry. In: *Qualitative Inquiry* 23(1), S. 58–68.
- Laclau, E./Mouffe, C. (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen-Verlag.
- Langer, A./Nonhoff, M./Reisigl, M. (Hrsg.) (2019): Diskursanalyse und Kritik. Wiesbaden: Springer VS.
- Lakoff, G. (2004): Don't Think of an Elephant! Know Your Values and Frame the Debate: The Essential Guide for Progressives. White River Junction: Chelsea Green Publishing.
- Nonhoff, M. (2017): Discourse analysis as critique. *Palgrave Communications* 3:17074, <https://doi.org/10.1057/palcomms.2017.74>.
- Reisigl, M. (2019): Kritik der Sprache der Kritik. In: Langer, A./Nonhoff, M./Reisigl, M. (Hrsg.) (2019): Diskursanalyse und Kritik. Wiesbaden: Springer VS, S. 89–120.
- Reitz, T. (2017): Kritik als Ideologie: Selbstreflexion und Herrschaftsanteile der akademischen Linken. In: *PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft*, 47(188), S. 369–388.
- Stahl, T. (2013): Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Van Dijk, T. (2009): Critical Discourse Studies: A Sociocognitive Approach. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): *Methods for Critical discourse Analysis*. London: Sage, S. 62–85.

Anschrift:

Prof. Dr. Benno Herzog
Universidad de Valencia
Departamento de Sociología y Antropología Social
Faculty of Social Sciences
Av. Tarongers, 4b
46021 Valencia, España
Benno.herzog@uv.es

Linda Maack/Inga Truschkat

Diskurs und Organisation – Theoretische Reflexionen eines rekursiven Verhältnisses

Zusammenfassung: Auch wenn die Rolle von Organisationen in der Diskurstheorie immer wieder thematisiert wird, fehlt bisweilen eine theoretische Reflexion und Einordnung des rekursiven Verständnisses von Organisation und Diskurs vor allem aus einer organisationstheoretisch inspirierten Perspektive heraus. Der vorliegende Beitrag setzt hier an und diskutiert das machtvolle rekursive Verhältnis von Diskurs und Organisation, indem mit Theoriebezügen des Neoinstitutionalismus Organisationen sowohl als diskursives Produkt als auch diskursive Praktik theoretisch reflektiert werden. Organisationen bilden unter diesem Verständnis einen machtvollen Raum, der organisationale Subjekte adressiert und konstituiert. Der Beitrag schließt mit den Potentialen dieser Perspektive für eine kritische Ontologie der modernen Organisationen.

Schlagwörter: Organisation, Neoinstitutionalismus, Raum, Organisationspädagogik, Rekursivität, Subjekt

Abstract: Even though discourse perspectives play an increasingly role in the research of organizational education, a theoretical reflection and classification on the interaction of these two perspectives is sometimes missing. Considering this lack of an interlacing perspective, the article discusses the powerful recursive relation between discourse and organization by using theoretical references of neoinstitutionalism. Organizations than appear as both discursive product and discursive practice. Through this understanding, organizations form a powerful space that addresses and constitutes organizational subjects. The paper concludes with the potentials of a critical ontology of modern organizations.

Keywords: organization, neo-institutionalism, space, organizational education, recursiveness, subject

1 Einleitung

»Mit den Begriffen der ›Organisationsgesellschaft‹, der ›organisierten Gesellschaft‹ und der ›Gesellschaft der Organisationen‹ wird [...] zum Ausdruck gebracht, dass jeder Aspekt modernen Lebens durch Organisationen erfasst wird. Wir können uns Wirtschaft nicht mehr ohne Unternehmen vorstellen. Eine Erziehung ohne Schulen und Hochschulen scheint uns ebenso unvorstellbar wie eine Wissenschaft, die nicht auf Universitäten und außeruniversitäre Institute zur Finanzierung und Koordination von Forschungsanstrengungen zurückgreifen kann.« (Kühl 2010, S. 3)

Diese durchaus seit längerem diskutierte Zeitdiagnose verweist auf die Bedeutung von Organisationen in modernen Gesellschaften und ihre fast naturwüchsige Selbstverständlichkeit in der sozialen Wirklichkeit. Moderne Gesellschaft ist ohne Organisationen

kaum zu denken. Mit ihnen und durch sie gehen somit gesellschaftliche Realitäten einher, die nicht nur eine hohe (performative) Wirkmächtigkeit, sondern auch eine hohe Machtförmigkeit aufweisen. Auffallend ist jedoch, dass die diskurstheoretische Thematisierung der Organisation oftmals ohne eine organisationstheoretische Sensibilisierung auskommt. Die Diskurstheorie, so könnte man sagen, hat keine eigenständige Organisationstheorie.

Dabei wird in der Diskurstheorie die Rolle von Organisationen immer wieder thematisiert. So tauchen bspw. »bei Foucault immer wieder bestimmte Formen der Organisation und des Organisierens auf« (Hartz/Rätzer 2013, S. 9). Zum Beispiel wird prominent das Panoptikum als »gleichermaßen Organisationsmodell und Modell des Organisierens von Kontrolle« (Weber/Wieners 2018) eingehend analysiert (vgl. Foucault 1977). Gertenbach (2013) macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass »Organisationen letztlich als eine Art Relaisstation von Machtwirkungen begriffen werden müssen« (ebd., S. 162). D. h. diskurstheoretisch werden Organisationen sowohl als Erscheinungsform diskursiver Wissens- und Machtformationen als auch als machtvolle diskursive Praktiken thematisiert.

Der vorliegende Beitrag möchte deshalb die diskurstheoretische Sicht auf Organisationen als Macht-Wissen-Komplex (vgl. Diaz-Bone/Hartz 2017) mit Bezug auf organisationstheoretische Verweise diskutieren. Dabei werden Theoriebezüge zum Neoinstitutionalismus hergestellt, um in einem ersten Schritt Organisationen als diskursives Produkt (2) und in einem zweiten Schritt Organisationen als diskursive Praxis (3) organisationstheoretisch als machtvollen Raum der Subjektivierung zu thematisieren. Der Beitrag schließt mit den Potentialen dieser Perspektive für eine kritische Ontologie der modernen Organisationen (4).

2 Organisationen als diskursives Produkt

Auch wenn man meinen könnte, dass Foucault seine Theorie u. a. entlang der Entstehung von klassischen Organisationen (vgl. Weber/Wieners 2018) entfaltet, indem er einer wissenssoziologischen, machtheoretischen und konstruktivistischen Perspektive folgt und seine Forschungsgegenstände nicht als gegeben voraussetzt, sondern ihre Erscheinungsformen unter Bezugnahme auf Wissens- und Machtformen untersucht (vgl. Keller 2011), wird die Frage wie Organisationen als diskursives Produkt verstanden werden können, durchaus sehr unterschiedlich diskutiert. Leclercq-Vandelannoitte (2011) unterscheidet hier angelehnt an Alveson und Karreman (2000) zwischen solchen Ansätzen, die ein »d-discourse-concept« und solchen, die ein »D-Discourses-concept« vertreten. Das bedeutet, dass eine Reihe von Ansätzen einen mikrofundierten Diskursansatz nutzen und die Bedeutung der direkten Kommunikation bzw. Narrationen für die Konstituierung von organisationalen Praktiken hervorheben.¹ Ansätze, die ein »D-Discourse-concept« und damit im Sinne Leclercq-Vandelannoittes einen Zugang über das foucaultsche Diskurskonzept nutzen, sind hingegen weitaus seltener zu finden.

1 Diaz-Bone/Krell 2015; Hartz/Rätzer 2013; Kühl/Strodtholz/Taffertshofer 2009; Kieser 1998.

Aus der Perspektive des »D-Discourse-Konzepts« werden Organisationen »in ihrer Gestalt und Existenz [...] von gesellschaftlichen Macht- und Kräfteverhältnissen hervorgebracht und durch diese strukturiert und konstituiert« (Gertenbach 2013, S. 161). Analytisch geht es somit um jene machtvollen Wissensbestände, die Organisationen erst hervorbringen. Foucault hat dies in verschiedenen Schriften am Beispiel der Klinik (1972), des Gefängnisses (1977) und der Psychiatrie (1973) aufgezeigt. Obgleich diese Analysen überzeugend und eindrücklich sind, so bieten sie dennoch keine organisationstheoretische Erklärung dafür, wie und aufgrund welchen Funktionszusammenhangs diskursive Machtverhältnisse sich in solchen organisationalen Strukturen niederschlagen. Durch die Hinzunahme einer neoinstitutionalisierten Perspektive wird die Möglichkeit eröffnet, Organisationen als diskursiver und konstitutiver Akteur in den jeweiligen institutionellen Umwelten zu betrachten (vgl. Truschkat 2017). Dieser Funktionszusammenhang soll im Folgenden weiter diskutiert werden.

Der Neoinstitutionalismus (NI) analysiert Organisationen als offene und nicht alleinig rationale Systeme, die im Austausch mit ihren Umwelten stehen. Dadurch liegt der zentrale Unterschied zu anderen Organisationstheorien nicht nur in der Betrachtung gesellschaftlicher Umwelten als relevantes Gegenüber für produktive Prozesse innerhalb der Organisation, sondern in der Durchdringung organisationaler Grenzen. Die soziale Umwelt nimmt formenden Einfluss auf die Gestalt und Handlungsoptionen von Organisationen (vgl. Koch/Schemmann 2009b). Im Zentrum des NI steht somit die institutionelle Umwelt, welche die Struktur und Form von Organisationen beeinflussen (vgl. Peters i. E.). Damit liefert der NI Erklärungen für das Verhalten von Organisationen in institutionellen Umwelten (vgl. Unger 2015). Insbesondere wurde der NI durch die Arbeiten von J. W. Meyer und Rowan (1977, 1983), Zucker (1977) und DiMaggio und Powell (1983) geprägt und lässt sich in drei Analyseebenen unterteilen (vgl. Türk 2004): der umweltbezogene Institutionalismus, der organisationsinterne Neoinstitutionalismus und der gesellschaftstheoretische Neoinstitutionalismus. Dabei erweist sich der umweltbezogene NI, auch makroinstitutionalistischer Ansatz genannt, geprägt durch J. W. Meyer und Rowan (1977) und DiMaggio und Powell (1983) als besonders anschlussfähig an ein diskurstheoretisches Organisationsverständnis, da hier der Institutionsbegriff für gesellschaftlich etablierte Normen, Wissensvorräte, Organisationsformen, Handlungs-routinen etc. steht, welche »einer Fokalorganisation als institutionalisierte Erwartungen entgegen[tritt]« (Koch/Schemmann 2009a, S. 8). Mit dieser Perspektive stecken Institutionen die gesellschaftlichen Spielregeln für Organisationen ab und auch die (organisationalen) Organisationsprozesse richten sich in ihrer Gestaltung nach den institutionellen Vorgaben aus (vgl. Wolff 2021). Organisationen – so die zentrale Annahme – konstituieren sich somit vor dem Hintergrund einer »recognized area of institutional life« (DiMaggio/Powell 1983, S. 148).

Entscheidend ist bei dieser Form der Normierung von Organisationen durch institutionelle Umwelten die Legitimität als notwendige Bedingung, um die Überlebenswahrscheinlichkeit der Organisation zu sichern. Nach Meyer und Rowan (2009) inkorporieren Organisationen institutionelle Vorgaben.

»Letzten Endes liegen die Bausteine für Organisationen in der gesellschaftlichen Landschaft verstreut, es bedarf nur geringer unternehmerischer Energie, sie zu einer Struktur zusammenzubauen. Und weil diese Bausteine als geeignet, angemessen, rational und notwendig erachtet werden, müssen Organisationen diese inkorporieren, um Illegitimität zu vermeiden.« (Meyer/Rowan 2009, S. 32)

Sie sprechen in diesen Zusammenhang auch von »institutionalized organizations« (Meyer/Rowan 2009). Von zentraler Bedeutung sind zur Sicherung der Legitimität zumeist formale Strukturen, in denen sich die rationalisierten institutionellen Regeln widerspiegeln, welche jedoch zumeist nicht im direkten Zusammenhang mit der eigentlichen (ökonomischen) Effizienz der Organisation stehen (vgl. ebd.). Vielmehr gewinnt eine Organisation Legitimität durch gesellschaftliche Funktionen, die ihr durch eine bestimmte Anspruchsgruppe zugeschrieben wird bzw. wurde (vgl. Walgenbach/Meyer 2008). So sind bspw. pädagogische Organisationen in diesem Verständnis nicht nur für die Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen zuständig, sondern »gleichsam organisationale Verkörperung gesellschaftlicher Wertevorstellungen« (Wolff 2021, S. 24). Der NI zeichnet sich durch die Fokussierung auf institutionelle Umwelten und deren direkten Einfluss auf die Organisationen aus. Diese Perspektive rückt die Erhaltung von Legitimität in den Vordergrund und die Rationalität einer ökonomischen Effizienz in den Hintergrund (vgl. Peters i. E.).

Die makroinstitutionelle Perspektive auf und in Organisationen ist dabei hoch anchlussfähig an die zentrale Bedeutung von Institutionen in der diskursiven Formung von Wahr- und Wirklichkeiten. So steht im Zentrum wissenssoziologischer Diskursanalysen laut Keller (2011) die Rekonstruktion von Prozessen der

»sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d. h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren und die [Analyse der] gesellschaftliche[n] Wirkung dieser Prozesse.« (ebd., S. 59)

Das Ausbuchstabieren der institutionellen Umwelt als diskursives Feld scheint dabei der Vielschichtigkeit des Umweltbegriffs im NI durchaus entgegenzukommen. So lassen sich in der Tradition des NI sehr unterschiedliche Spielarten dessen, was unter dem institutionellen Umfeld gefasst wird, finden. Diese reichen von Mythen über rechtliche Umweltanforderungen bis hin zu globalen Ordnungsprinzipien (vgl. Knoll 2012). Mit einer diskurstheoretischen Perspektive lassen sich nun diese unterschiedlichen Reichweiten einfangen, indem hiermit sowohl feste, etablierte Wissensformationen adressierbar sind als auch fluidere, kleinräumigere und auf Spezialdiskurse fokussierte Wissens Elemente. Gemein ist diesen diskursiven Wissensformationen, dass sie Modelle des Deutens und Handelns bereitstellen. Institutionen können damit als Zusammenspiel von Diskursen und Praktiken analysiert werden (vgl. Bührmann/Schneider 2008), da sie in Abhängigkeit zu den jeweiligen Diskursen stehen und durch diesen hervorgebracht und bedingt werden (vgl. Maack 2022a).

Die Zusammenführung einer diskursiven und zugleich neoinstitutionellen sensiblen Perspektive ermöglicht es nun, das machtvolle Verständnis von Institutionen mit dem Organisationsbegriff zusammenzubringen. Im Zuge dieses Verständnisses lassen sich Organisationen dann auch als Orte institutioneller Transformations- und Deutungsprozesse ausmachen, welche sie zeitgleich auch als Ergebnis von Problematisierungen erscheinen lassen (vgl. Hartz 2018; Weber/Wieners 2018). Dabei kann in der Entstehung von Organisationen und ihrem stetigen Wandel deren Rückgebundenheit an gesellschaftliche Transformationsprozesse nachgezeichnet werden und damit verbunden auch die Materialisierung bestimmter institutionalisierter (Problematisierungs-)Praktiken. Denn durch die oben aufgeführte Einlassung in Machtpraktiken manifestieren und übersetzen sich die verschiedenen institutionellen Anforderungen in Organisationen.

3 Organisationen als diskursive Praxis

Organisationen – so zeigt sich – sind keine frei florierenden Entitäten, sondern stehen im direkten Zusammenhang mit gesellschaftlich konstituierten Macht-Wissen-Komplexen und sind von machtvollen Diskursen durchzogen. Die im NI enthaltene makroinstitutionelle Perspektive auf Organisationen lässt sich zwar als Bedingungen der organisationalen Ebene, bzw. als deren Herstellungszusammenhang (Göhlich et al. 2014, S. 5) betrachten, eine diskurstheoretische Sensibilisierung hinterfragt jedoch auch die Wirkmächtigkeit der organisationalen Praktiken und Ordnungen selbst. Logiken bestimmter Rationalitäten und damit verbundener Ordnungsstrukturen lassen sich auch als eine zentrale Perspektive (des Organisierens) in und durch Organisationen ausmachen.² So verweist bspw. Türk (1995) auf das Zusammenspiel von »Rationalitäts-, Disziplinierungs- Normalisierungssemantik bzw. praxis« (ebd., S. 45) und dem Organisationsbegriff (vgl. ebd.). Auch bei Foucault lassen sich spezifische Weisen der Anordnungen anhand seiner Machtpraktiken in Organisationen und hier besonders dem räumlichen Ein- und Ausschluss des Abweichenden ausmachen (vgl. Foucault 2004a, 2004b). Hartz sieht (2013) in diesem »Modi der (An-)Ordnung« (ebd., S. 20) das Potential Machteffekte, Wissensformen und Subjektivierungsweisen von und in Organisationen in den Fokus rücken zu können (vgl. ebd.). Der Blick auf organisationale Praktiken steht somit auch im direkten Zusammenhang mit Ordnungsdimensionen, welche sich durch die Wissensformen der institutionellen Umwelten, in denen sich die Organisationen bewegen, speisen.

Grundsätzlich geht der NI zwar durchaus davon aus, dass Organisationen dem Isomorphieprinzip (vgl. DiMaggio/Powell 1983) folgen und legitime Bausteine als Strukturdimensionen der Organisation aus ihrer Umwelt übernehmen. Dennoch bleiben die theoretischen Angebote des NI, wie auch die konkreten organisationalen Praktiken in den Blick geraten können, eher unterbelichtet. Ansätze von Zucker (1977) und Meyer/Rowan (1977), die eine solche Mikrofundierung des NI verfolgen, blieben in der umfassenden

2 Truschkat 2017; Truschkat/Sitter/Peters 2018; Gertenbach 2013; Hartz 2013.

Rezeption dieses Theoriekanons bisweilen eher unberücksichtigt. Ein Erklärungsansatz dafür ist die Problematik des Akteurskonzepts, das in den makroinstitutionellen Strömungen des NI eher defokussiert wurde (vgl. Meyer/Hammerschmidt 2006). Denn dieser befasst sich vielmehr »mit der Art von Institutionen, die sich dem diskursiven Bewusstsein der Akteure entziehen und deren Handlungs- und Reflexionsmächtigkeit auch ›unterlaufen‹« (Peter 2010, S. 104). So wird mikrofundierten Ansätze des NI oftmals ein zu starker Bezug auf die subjektiven Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster der organisationalen Akteure vorgehalten. Allerdings verweisen die Arbeiten von Zucker (1983, 1991) darauf, dass auch in den mikrofundierten Ansätzen durchaus eine Übersetzung der makroinstitutionellen Perspektive stattfindet. Denn Zucker geht davon aus, dass Organisationen selbst als institutionelle Umwelten wirken, indem sie durch institutionalisierte Elemente das Handeln der Individuen sowie ihre Rollendefinition strukturieren und beeinflussen. Unter diesem Verständnis würden »institutionalisierte Elemente als ritualisierte Handlungsverpflichtungen [...] Kontrollen [ersetzen], weil sie von den Organisationsmitgliedern als selbstverständlich angesehen und unreflektiert übernommen werden« (Scherer/Pietsch, S. 74). Diskurstheoretisch übersetzt lassen sich Organisationen somit in diesem Sinne als diskursive Praktiken begreifen, indem institutionalisierte Elemente der Organisation machtvoll auf die Subjekte der Organisation einwirken.

Dabei ist davon auszugehen, dass sich solche institutionalisierten Elemente in Wissensordnungen, Handlungspraktiken und Materialisierungen vielfältiger Art in den Organisationen verschränken und räumlich organisieren. Organisationen bilden daher auch einen machtvollen Raum, der organisationale Subjekte in bestimmter Weise konstituiert (vgl. Maack 2022a). Foucault selbst schreibt in seinen Arbeiten dem Raum in der Konstituierung von Machtstrukturen und sozialen Beziehungen eine erhöhte Bedeutung zu, indem er davon ausgeht, dass Macht, Gesellschaftsprozesse und Raum zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen (vgl. ebd.). Besonders deutlich wird die machtvolle Wirkung des Raumes in seinem Aufsatz »Andere Räume« (1992), in dem er die transformierenden Prozesse der Lokalisierung hin zur Platzierung des Subjekts durch den Raum beschreibt. Im Zentrum steht damit die Interdependenz zwischen Macht und Regierungstechniken, die sich anhand des Raumes realisieren. Dabei wird der Raum nicht als statischer Gegenstand oder Behälter verstanden, sondern als ein durch Menschen, Dinge und Handlungen erzeugtes Konstrukt, welches diese in eine bestimmte Ordnung setzt (vgl. Maack 2022b). Dadurch avanciert der Raum innerhalb der Theorien Foucaults zu einer Ordnungsstruktur, durch die er rückwirkend zugleich produziert wird (vgl. Kreichauf 2017).

Wenn wir nun diese räumliche Perspektive in die organisationale Logik der Anordnung von Machtpraktiken integrieren, wird der Raum nicht nur zum Analysegegenstand, sondern zur eigentlich räumlichen Ausgestaltung eben jener diskursiven Ordnungen. Im Zusammenspiel mit der oben beschriebenen Rahmung des NI führt dies zu einer Perspektiverweiterung, in der sich die institutionelle Ebene in die Organisation einschreibt und sich im Raum ordnungsweisend materialisiert. Die »Modi der (An-)Ordnung« (Hartz 2013) werden dann durch den organisationalen Raum ausgestaltet und korreliert mit der Machtentfaltung in Organisationen, die sich im Sinne des NI durch ritualisierte

Handlungsverpflichtungen gegenüber den organisationalen Akteuren konstituiert. Eben in diesem Sinne entfalten Organisationen innerhalb der Machtrelation subjektivierende Wirkungen (vgl. Maack 2022a). Sie adressieren die organisationalen Akteure in einer bestimmten Weise und stellen spezifische Subjektpositionen innerhalb des organisationalen Raumes bereit.

Organisationen lassen sich damit als Relaisstation von Machtwirkungen begreifen, da sie sich einerseits durch die Übernahme diskursiver Wissens-Macht-Relationen als ein legitimer organisationaler Raum konstituieren und dadurch andererseits zugleich durch diesen Raum subjektivierende Macht entfalten. Vor diesem Hintergrund ist »der Prozess der Subjektivierung im Foucaultschen Doppelsinn als gleichzeitige Unterordnung und Werden des Subjekts konstitutiv für die Aufrechterhaltung von Organisationen« (Hartz 2018, S. 198). Denn das Subjekt ist rückgebunden an die Organisation, indem es durch die Organisation hervorgebracht wird, sich die Organisation aber auch zugleich selbst durch diesen Prozess legitimiert. Organisationen sind somit wie Subjekte immer in symbolische Ordnungen eingelassen und sind außerhalb dieser nicht erkennbar.

4 Fazit

Insgesamt zeigt sich, dass der Dialog zwischen diskurstheoretischen Perspektiven auf Organisationen und organisationstheoretischen Perspektiven – mittels einer neoinstitutionell sensiblen Betrachtungsweise – auf das Diskursive fruchtbare Perspektiven eröffnet, um die Bedeutung und Funktion von Organisationen in Wissens-Macht-Regimen einer kritischen Analyse zu unterziehen. Obgleich die Diskurstheorie und der NI unterschiedliche Provenienzen aufweisen, so weisen sie doch zentrale Gemeinsamkeiten auf, die einen solchen Dialog tragfähig machen. Zum einen vereint die beiden Ansätze die Perspektive auf die Produktivität von Macht. So sind die organisationalen Anpassungsprozesse im NI ebenso wie die Wissens-Macht-Relationen bei Foucault niemals (nur) Ausdruck von Unterwerfung, sondern stets auch Ausdruck einer konstitutiven, gestaltenden Macht, ohne die in beiden Ansätzen (organisationale) Praktiken nicht denkbar sind. Zum anderen weisen beide theoretischen Ansätze einen spezifischen Rationalitätsbegriff auf. Sowohl der NI als auch das Diskurskonzept enttarnen die Rationalität als Mythos. Während der NI deutlich macht, dass organisationale Praktiken viel eher legitim als im engen Sinne effektiv und rational sind, wird der Rationalitätsbegriff im Sinne Foucaults vielmehr in seinem Plural als Rationalitäten genutzt, um darauf verweisen, dass diese kontingent sind.

Organisationen lassen sich in diesem Sinne theoretisch wie analytisch als Relaisstationen von Machtwirkungen begreifen, als diskursives Produkt wie auch als diskursive Praxis. Dies eröffnet eine machtkritische Analyseperspektive, die sich in das Feld einer kritischen Organisationsforschung einbinden und Potentiale einer »kritischen Ontologie der modernen Organisationen« (Hartz/Rätzer 2013, S. 10) eröffnen.

Literatur

- Alvesson, M./Karreman, D. (2000): Taking the linguistic turn in organizational research. Challenges, responses, consequences. In: *Journal of Applied Behavioral Science* 36(2), S. 136–158.
- Bührmann, A. D./Schneider, W. (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv: Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: transcript.
- Diaz-Bone, R./Krell, G. (Hrsg.) (2015): Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen. Wiesbaden: VS.
- Diaz-Bone, R./Hartz, R. (2017): Einleitung. Dispositiv und Ökonomie. In: Diaz-Bone R./Hartz, R. (Hrsg.): Dispositiv und Ökonomie. Diskurs- und dispositivanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen. Wiesbaden: VS, S. 1-38.
- DiMaggio, P./Powell, W. W. (1983): The Iron Cage Revisited. Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields. In: *American Sociological Review* 48(2), S. 147–160.
- Foucault, M. (1972): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1973): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1992): Andere Räume. In: Barck, K./Gente, P./Paris, H./Richter, S. (Hrsg.): Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam, S. 34–46.
- Foucault, M. (2004a): Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1978/1979. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004b): Geschichte der Gouvernementalität II. Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978/1979. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gertenbach, L. (2013): Die Organisation(en) der Gesellschaft. Foucault und die Governmentality Studies im Feld der Organisationsforschung. In: Hartz, R./Rätzer, M. (Hrsg.): Organisationsforschung nach Foucault. Bielefeld: transcript, S. 151–168.
- Göhlich, M./Weber, S. M./Schroer, A. (2014): Forschungsmemorandum Organisationspädagogik, <https://www.organisationspaedagogik.net/forschungsmemorandum/> (Abruf: 22.11.2022)
- Hartz, R. (2013): Vom Ethos zum Verfahren. Diskursanalyse als Element einer kritischen Ontologie der Gegenwart. In: Hartz, R./Rätzer, M. (Hrsg.): Organisationsforschung nach Foucault. Bielefeld: transcript, S. 17–38.
- Hartz, R. (2018): We are Family? Anrufungen organisationaler Gemeinschaften zwischen Unterwerfung und Emanzipation. In: Alkemeyer, T./Bröckling, U./Peter, T. (Hrsg.): Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven. Bielefeld: transcript, S. 195–215.
- Hartz, R./Rätzer, M. (2013): Einleitung. In: Hartz, R./Rätzer, M. (Hrsg.): Organisationsforschung nach Foucault. Macht-Diskurs-Widerstand. Bielefeld: transcript, S. 7–16.
- Keller, R. (2011): Diskursforschung: Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS.
- Kieser, A. (1998): Über die allmähliche Verfertigung der Organisation beim Reden. Organisieren als Kommunizieren. In: *Industrielle Beziehungen* 5(1), S. 45–74.
- Knoll, L. (2012): Über die Rechtfertigung wirtschaftlichen Handelns. CO₂-Handel in der kommunalen Energiewirtschaft. Wiesbaden: VS.
- Koch, S./Schemmann, M. (2009a): Neo-Institutionalismus und Erziehungswissenschaft – eine einleitende Verhältnisbestimmung. In: Koch, S./Schemmann, M. (Hrsg.): Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien, Band 6: Organisation und Pädagogik. Wiesbaden: VS, S. 7–18.

- Koch, S./Schemmann, M. (2009b): Entstehungskontexte und Grundlegungen neo- institutionalistischer Organisationsanalyse. In: Koch, S./Schemmann, M. (Hrsg.): Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien, Band 6: Organisation und Pädagogik. Wiesbaden: VS, S. 20–27.
- Kreichauf, R. (2017): Michel Foucault. Raum als relationales Mittel zum Verständnis und zur Produktion von Macht. In: Eckardt, F. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Stadtforschung. Wiesbaden: VS, S. 411–433.
- Kühl, S. (2010): Gesellschaft der Organisation, organisierte Gesellschaft, Organisationsgesellschaft. Überlegungen zu einer an der Organisation ansetzenden Zeitdiagnose. Working Paper 10/2010, <https://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/soziologie/fakultaet/personen/kuehl/pdf/Organisationsgesellschaft-Working-Paper-endgultig-180610-210610.pdf> (Abruf: 22.11.2022).
- Kühl, S./Strodtholz P./Taffertshofer, A. (Hrsg.) (2009): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden. Wiesbaden: VS.
- Leclercq-Vandelannoite A. (2011): Organizations as discursive constructions. A Foucauldian approach. In: *Organization Studies* 32(9), S. 1247–1271.
- Maack, L. (2022a): Verräumlichte Subjektivierung. Aktivierung und Kulturalisierung im Altenpflegeheim. Wiesbaden: Springer VS.
- Maack, L. (2022b): Subjektivierung im Raum der ›kultursensiblen‹ Altenpflege. In: Bosančić, S./Brodersen, F./Pfahl, L./Schürmann, L./Spies, T./Traue, B. (Hrsg.): *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 269–287.
- Meyer, R./Hammerschmid, G. (2006): Die Mikroperspektive des Neo-Institutionalismus. In: Senge, K./Hellmann, K.-U. (Hrsg.): *Einführung in den Neo-Institutionalismus. Mit einem Beitrag von W. Richard Scott*. Wiesbaden: VS, S. 160–171.
- Meyer, J. W./Rowan, B. (1977): Institutionalized Organizations. Formal Structure as Myth and Ceremony. In: *American Journal of Sociology* 83(2), S. 340–363.
- Meyer, J. W./Rowan, B. (2009): Institutionalisierte Organisationen. Formale Struktur als Mythos und Zeremonie. In: Koch, S./Schemmann, M. (Hrsg.): Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien, Band 6: Organisation und Pädagogik. Wiesbaden: VS, S. 28–56.
- Peter, C. (2010): Organisation und Profession sozialer Arbeit. kognitive Vermittlungsprozesse. Eine neo-institutionalistische Betrachtung. Münster: Verl.-Haus Monsenstein und Vannerdat.
- Peters, Luisa (i. E.): Arbeitsvermittlung als legitimatorisches Professionsprojekt. Zum professionellen Wissen im organisationalen Feld der Arbeitsvermittlung. Wiesbaden: VS.
- Scherm, E./Pietsch, G. (2007): *Organisation. Theorie, Gestaltung, Wandel*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Truschkat, I. (2017): Die Macht des Dispositivs. Eine Reflexion des Verhältnisses von Diskurs und Organisation am Beispiel des Kompetenzdispositivs. In: Diaz-Bone R./Hartz, R. (Hrsg.): *Dispositiv und Ökonomie. Diskurs- und dispositivanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen*. Wiesbaden: VS, S. 133–156.
- Truschkat, I./Sitter, M./Peters, L. (2018): Grammatiken, Regime, Ordnungen als Gegenstand der Organisationspädagogik. In: Göhlich, M./Schröer, A./Weber, S. (Hrsg.): *Handbuch Organisationspädagogik*. Wiesbaden: VS, S. 455–466.
- Türk, K. (1995): Zur Kritik der politischen Ökonomie der Organisation. In: Türk, K. (Hrsg.): *Die Organisation der Welt. Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 37–92.
- Türk, K. (2004): Neoinstitutionalistische Ansätze. In: Schreyögg, G./von Werder, A. (Hrsg.): *Handwörterbuch Unternehmensführung und Organisation*. 4., völlig neubearbeitete Auflage. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag, 923–931.
- Uhlendorf, N. (2018): Optimierungsdruk im Kontext von Migration. Eine diskurs- und biographieanalytische Untersuchung zu Subjektivationsprozessen. Wiesbaden: VS.

- Unger, C. (2015): Wettbewerbssteuerung im Primarschulbereich. Vergleichende Fallanalysen. Wiesbaden: VS.
- Walgenbach, P./Meyer, R. (2008): Neoinstitutionalistische Organisationstheorie. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Weber, S. M./Wieners, S. (2018): Diskurstheoretische Grundlagen der Organisationspädagogik. In: Göhlich, M./Schrüer, A./Weber, S. M. (Hrsg.): Handbuch Organisationspädagogik. Wiesbaden: VS, S. 211–223.
- Wolff, S. (2021): Die Ambivalenz von Institutionalisierung und De-Institutionalisierung in der sozialen Arbeit in Geschichte und Gegenwart. In: Bütow, B./Holztrattner, M./Raithelhuber, E. (Hrsg.): Organisation und Institution in der Sozialen Arbeit. Herausforderungen, Prozesse und Ambivalenzen. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich, S. 21–43.
- Zucker, L. G. (1977): The Role of Institutionalization in Cultural Persistence. In: American Sociological Review 42(5), S. 726–743.
- Zucker, L. G. (1983): Organizations as institutions. Research in the Sociology of Organizations, 2(1), 1–47.
- Zucker, L. G. (1991): The Role of Institutionalization in Cultural Persistence. In: Powell, W. W./DiMaggio, P. J. (Hrsg.): The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago: University of Chicago, S. 83–107.

Anschriften:

Prof. Dr. Inga Truschkat
Freie Universität Berlin
Arbeitsbereich Organisationspädagogik
Fabeckstraße 37 | D-14195 Berlin
Mail: inga.truschkat@fu-berlin.de

Dr. Linda Maack
Freie Universität Berlin
Arbeitsbereich Organisationspädagogik
Fabeckstraße 37 | D-14195 Berlin
Mail: linda.maack@fu-berlin.de

Boris Traue/Lena Schürmann/Lisa Pfahl

Beyond Negative Humanism. Subjectivation, the Lived Body and Human Rights

Abstract: The social production of subjects has been a longstanding matter of scholarly dispute in the social and educational sciences. In the second half of the last century, the prominent contribution of the human sciences to the shaping of modern selves was discovered through discourse studies. By and large, this critical description of the human sciences has itself become part of such sciences, contributing to a permanent critique of its metaphysical and anti-emancipatory moments. However, in the 21st century, a visible erosion of the institution of the modern subject leads not to emancipatory transgressions of modernity but to regression into authoritarian mentalities. We suggest taking one step back, appreciating critical moments in the human sciences, and two steps forward to discover the connexion of violence and human rights in the social production of the subject.

Keywords: discourse, subjectivation, humanism, social science, human rights

Zusammenfassung: Die gesellschaftliche Herstellung von Subjekten ist seit langem Gegenstand von Auseinandersetzungen in den Bildungs- und Sozialwissenschaften. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts wurde in der Diskursforschung der Beitrag der Humanwissenschaften zur Produktion moderner Selbste entdeckt, mitsamt ihren problematischen Auswirkungen. Im 21. Jahrhundert führt die Erosion der modernen Subjektformation jedoch nicht zu emanzipatorischen Überschreitungen der Moderne, sondern zu einer Regression in autoritäre Mentalitäten. Wir schlagen vor, einen Schritt zurück zu gehen, indem wir die Kritik der Diskursanalyse an den Geistes- und Sozialwissenschaften würdigen, und zwei Schritte vorwärts, um den Konnex von verletzlicher Körperlichkeit, Gewalt und Menschenrecht in der Produktion des Subjekts zu entdecken.

Schlagwörter: Diskurs, Subjektivierung, Humanismus, Sozialwissenschaft, Menschenrechte

1 After the beach

There was a time when a philosopher claimed that if the »arrangements of knowledge« concerning the human being disappeared, »[It] would be erased, like a face drawn in sand at the edge of the sea« (Foucault 1966/2005, p. 422). When this was written, in the mid-1960s, it was a *metaphor* borrowed from a poet. Now we are in a situation where the sea levels are *actually* rising, and the notion that the human being can be erased has escalated from a philosophical speculation to a very real possibility. We would like to discuss how this change of situation modifies how we think about ourselves as subjects, and if we should hopefully await the day when the human »would be erased«, or whether we should *fear this event*. We suggest that the radical critique of the modern subject is a pro-

ject that has run its course, that its historical index is today more clearly visible, and that it is *already obsolete* if it will not be supplemented by an understanding of the subject as a bearer of (social and human) rights. The focus of responsibility shifts from a fundamental critique of the human sciences to their reform in the face of the very real possibility that the modern subject may disappear.

Well understood, this possibility of extinction is not about the biological human being, its bare life disappearing entirely, but about its way of life as a society-building animal, safeguarding the belief that all people are »born free and equal in dignity and rights« and granting that »they are endowed with reason and conscience and should act towards one another in a spirit of brotherhood« (Universal Declaration of Human Rights 1948). The modern subject model includes empathy, the ability to tell the truth and the ability to transcend reality as minimal criteria (Joas 2013). Is there no justified concern that life without a modern cult of the individual (Durkheim 1898), human rights and democracy is in fact acceptable by majorities?

There are developments pointing in this direction: Dominant groups are today continuing to lobby for the destruction of ecological conditions necessary for democratic mass societies to exist. Also, growing minorities even in democratic systems support authoritarian leadership. The figure of the modern subject is threatened and *partly attacked directly*. Both market radicalism and ethno-nationalism aim at an erosion of the human sciences, the welfare state and its subjects. While the prospect of the modern human being disappearing today incites fear, it had not always been so. There was a time when the prospect of a disappearance of the human being (of the human sciences) excited sizable camps in the intelligentsia. Why is that so, and what do we make of this today?

This intervention proceeds in two steps: First, we will contend that Foucault and the poststructuralist current did not reject the human sciences *in toto* but aimed to reform them through a strategy of »negative humanism«. Then, we propose that theories of subjectivation should turn their interest to the institution of the individual human being, »with her three-dimensional body [...] accorded freedom and dignity« (Lindemann 2021, p. 307) and human rights as its representation. The vulnerable subject, endangered by and engaging with violence has been neglected by traditional social theory as well as Foucauldian thought, particularly discourse analysis, where (non-repressive, productive) power was privileged over domination and violence.

2 Critique of the human sciences: epistemic violence?

Discourse analysis is a methodological approach and arguably also an intellectual movement which emerged in the process of a critique of the modern subject. It enabled a critical discussion of powerful *metaphysical remains* hiding behind the naturalism of psychology, sociology, pedagogy, and other human sciences: will, genius, soul, health, beauty and other conceptual tools of power and domination. These metaphysical anachronisms served as containers handing down homophobic, misogynistic, authoritarian, ableist pat-

terns of thought.¹ The constitutive contamination of the human sciences has been discussed in the postcolonial debate as *epistemic violence* (Spivak 1981/2008).

Discourse research today still entertains a deeply ambiguous relationship with the human sciences and the notion of the modern subject. This is part of its heritage and its historical index. The structuralist and especially post-structuralist critique of the human sciences stands in a line of continuity with the Enlightenment critique revitalised as a critique of enlightenment in the wake of European fascism. The genocides, war crimes and other human rights violations of the early 20th century made it clear that the Enlightenment and its modern institutionalised forms, among them the university, not only could *not prevent* the catastrophes, but in view of their *dialectical* character had even partly fuelled them (Horkheimer/Adorno 1944).

Michel Foucault's works manifest the intellectual strategy of historicising the human sciences. Revisiting the (in)famous passage quoted initially points in this direction:

»[A]mong all the mutations that have affected the knowledge of things and their order, [...] that which began a century and a half ago and is now perhaps drawing to a close, has made it possible for the figure of man to appear. And that appearance was not the liberation of an old anxiety, the transition into luminous consciousness of an age-old concern, the entry into objectivity of something that had long remained trapped within beliefs and philosophies: it was the effect of a change in the fundamental arrangements of knowledge. As the archaeology of our thought easily shows, man is an invention of recent date. And one perhaps nearing its end. If those arrangements were to disappear as they appeared, if some event of which we can at the moment do no more than sense the possibility – without knowing either what its form will be or what it promises – were to cause them to crumble, [...] then one can certainly wager that man would be erased, like a face drawn in sand at the edge of the sea.« (Foucault 1966/2005, p. 422)

The critique of enlightenment is obvious here. The newness lies in an ontological assumption: not only that the *figure of the human* is dependent on scientific knowledge, but that this relation is exclusive to an unprecedented degree; the human being appears as fundamentally dependent on the human sciences. Their breakdown, the loosening of their grip on the soul, is seen as a »promise« not a threat. Remarkably, the imagination of heterotopian futures, inspired by the arts and by literature, is optimistic. The topos of a *promising* disappearance of the subject was a main reason for Foucault's polarised appreciation in Europe. Indeed, his sometimes triumphalist rhetoric lends itself to an anti-humanist reading. However, there is an argument to be made that the post-structuralist movement should not be understood as anti-humanism but as *negative humanism*.

1 These anachronisms were increasingly targeted in the post-war period, in Germany partly in the context of de-Nazification efforts. In the bloc confrontation with its competition for the best »system«, the critique of the human sciences can be seen as part of the search mission for a Third Way (between state socialism and liberalism) which poststructuralist intellectuals shared with unorthodox Marxists.

3 Negative humanism

In Foucault's œuvre we find indications that his critique of the human sciences has encouraged their reflexivity instead of pushing back their influence. Foucault's deconstruction of the human sciences contains an *appreciation of the human sciences* that has been overlooked in the dominant reception. This appreciation becomes operational by rejecting the faulty humanism that the human sciences have reproduced so far but not the human sciences (and the creation and representation of the human) themselves: »representation is not simply an object for the human sciences; it is, as we have just seen, the very field upon which the human sciences occur« (Foucault 1966/2005, p. 396). By critically reflecting the discursive representation of human beings, human sciences develop self-critical traits.²

For Foucault, heterodox fractions of the human sciences take on the role of internal critique, negating the faulty humanism they contain – this critical negation of humanism is what we call *negative humanism*.³ He highlights psychoanalysis and ethnology in particular as »counter sciences« (ibid., p. 454) within the human sciences: From today's perspective, ethnology and psychoanalysis seem to have fulfilled this role less since the 1970s, while discourse analysis *itself* takes on the task of analysing the structure of representation of the human (Castel 1979; Castel/Castel/Lovell 1982; Rose 1990). It thus performs the function of negating the humanism of the human sciences by critiquing their metaphysical remnants and their contributions to the reproduction of domination. In a phase of social democratic-technocratic self-assuredness in the 1970s and 1980s, this *negative humanism* supported new social movements in Europe that exposed exclusions, democratic deficits, and blind spots in the welfare state. In the epoch of globalisation that is coming to an end today, the Foucauldian framework afforded a critique of the neoliberal world view and its therapeutic (Rose 1996; Traue 2010) and entrepreneurial (Bröckling et al. 2000) subjectivation regimes.

The strategy of negative humanism also contributed to a search for *alternative sources of the modern self*, which had been obscured by the inherent naturalism of the human sciences. These sources were sought namely in the arts (Nancy 1996) and in technology (Pyyhtinen/Tamminen 2011). Negative humanist strategies also entered into competi-

- 2 »They never cease to exercise a critical examination of themselves. They proceed from that which is given to representation to that which renders representation possible, but which is still representation. So that, unlike other sciences, they seek not so much to generalize themselves or make themselves more precise as to be constantly demystifying themselves: to make the transition from an immediate and non-controlled evidence to less transparent but more fundamental forms.« (Foucault 1966/2005, p. 397)
- 3 Dirk Tänzler argues that »the leading science of negative Humanism is no longer the ruling knowledge of economy as a technique for ordering and rationalisation of the domestic economy that provides the necessities of life, but ecology as a theory of relationships or the theory of the interaction between different forms of life«. Negative humanism »aims at a resurrection of nature, in which the separation of body and spirit and thus the brokenness of man and, with Latour, of humanity according to the ethnological myth of the good savage founded by Rousseau, to whose mode of existence we will return« (Tänzler 2021, p. 9).

tion with attempts to highlight the religious genealogy of the modern self (Taylor 1989) as well as human rights, which both emphasise the moral dimension. This movement to search for alternative sources has oscillated between anthropological understandings of the human being as a natural being and as a cultural being. Practice theory for instance has emphasised the technological aspect of social action and the self, connecting the cultural and the natural while *eclipsing the moral*. But negative humanism has a (welcome?) tendency of transporting moral aspects into the social sciences, while seeking to weed out its metaphysical aspects.

4 The relationship between discourse and subject

One tactic of negative humanism is to engage with discourses constructing the modern subject. Foucauldian discourses are forms of meaning that cannot be traced back to individual authors or bearers, nor can they be easily interrupted or modified by subjects. Hence their minor, *supplementary* status. The unity of a discourse is based on various moments that ensure its recognisability and effectiveness in language, in the world of signifiers as well as in collective strategies. Discourses can impose themselves, be imperative, or merely attractors and potentials; in discourse research, they almost acquire a subject character: It is they who act and make a difference, who captivate subjects, and who provide for the stability of orders. The problematisations of a self-dependent person on powerful discourses reach their productive tension through the fraught relationship that discourse research maintains with the subject. It appears above all as *assujettissement*, as *subjected to* something: as a plaything of stronger powers, as a lever in power relations, as a mere addressee and effect of discourses (Traue/Pfahl 2022).

Discourses mostly shoot arrows at subjects, usually not the other way around. Subjects thus only appear as agentic entities at certain critical moments. And this cautiousness concerning the relevance of the individual and even the group is precisely what makes discourse studies valuable for the study of subjects, subjectivity and subjectivation: its scepticism and critique of the ever-agentic bourgeois subject, this grand illusion (Bourdieu 1986). In the sociology of knowledge approach to discourse (Keller 2011), the actorial moment is accentuated more clearly, following the Weberian and Schutzian tradition (Keller 2005). Although the question of representation of subjects is highlighted (e.g. how are subjects positioned in discourse?) agency has remained backgrounded in discourse studies on subjects. They locate its position in the discourse but do not lend themselves easily to the study of the agency of *embodied selves*.

Questions of agency, bodies, and subject formation (Butler 1990) prominently emerged in feminist and gender studies and are characterised by a turn to questions of inequality and injustice in subject constitution and construction. Recalling approaches of socialisation, role theory, and pragmatism, the linkage with knowledge-critical procedures aims at embedding the ›becoming‹ of subjects in the analysis of power-knowledge complexes. To understand discourse effects such as discrimination, dehumanisation, epistemic violence, on subjects as embodied selves, power-analyses on the order of the epistemes

should be complemented by subject-oriented analyses of social relations, moral feelings, and relations of care.

We seek to re-emphasise the importance of ethical and moral phenomena within the social sciences. Sociologically speaking, human rights are a correlate (in the legal system) of the institution of the individual as equal in freedom and dignity. The argument was first proposed by Émile Durkheim in his discovery that modern society had installed a cult of the individual:

»It is a religion in which man is both the faithful and the God. But this religion is individualistic, since it has man as its object, and man is an individual, by definition. There is no system where individualism is more uncompromising. Nowhere are the rights of the individual more energetically asserted, since the individual is made sacrosanct; nowhere is the individual more jealously protected against encroachments from outside, wherever they may come from.« (Durkheim 1898, p. 9)

The human rights perspective and the Durkheimian concept of the cult of the individual have recently been connected theoretically. Social theorist Gesa Lindemann examines the formation of social order from the perspective of living bodies and their protection. This perspective brings questions of violence and repressive forms of power back into theoretical debates.

»Understanding human beings as embodied actors, and material artifacts and non-human beings as similarly involved in the formation of order, emphasizes the fact that order formation is not purely meaningful, but also bodily, material, and sensorially perceivable process.« (Lindemann 2021, p. 11)

The human being as condition and object of knowledge is conceived in its institutional status as body-individual or »lived body« (Lindemann 2021; Knoblauch 2020). This underlines that subjects derive their agency from the instances and discourses of modern society, decisively from fundamental and human rights. These determine individuals as free and equal in dignity and capable of political action, as bearers and initiators of collective rights; as »Human Rights Subjects« (Pofel 2018) or as »subjects of rights« (Traue/Pfahl 2022). Questions of the emergence, the exercise, but also the loss, and the restriction of agency are empirically investigated in subjectivation research.

5 The resurgence of repression: violence and the subjects of rights

There can be no doubt that Foucault's achievement consists in his contributions to the historicisation of the human sciences; not pushing their disappearance but their critique. Styling Foucault as an arch-enemy of the human sciences is nothing more than a hagiographic trope. Foucault *sceptically* points out the problematic legacy of humanism, its

metaphysical anachronisms – and in the way of a response develops the *negative humanist strategy*.

However, where is the lived and vulnerable body in poststructuralist thought, as a site of subjection and resistance? Negative humanism in its deconstructive movement cannot bring it back. Bringing back the phenomenologically accessible lived body may seem naive, as repeating vitalist representations. But an avoidance of the body within the context of the human sciences requires a high price: the inability to discuss violence. Power, in the sense of Spinoza's »potentia agendi« (Saar 2015) is productive. But domination and authority do not disappear. But is the claim that domination has lost relevance in modern societies not a metaphysical construction itself?

The alternative to this avoidance of the lived body (»Leibkörper«) links lived experiences with social and human rights, addressing questions of agency and of what it means to be human in a particular place at a particular time by accentuating the self's social relatedness. Traditional Foucauldian subjectivation theory is designed to explain how technologies of power are interlinked with technologies of the self (Foucault 1988). These studies have shown that chances to become a subject experiencing agency have been reduced. We already traverse this era in which the disappearance of the subject is a threat rather than a promise. The symptomatic reactionary movements have gained worldwide traction, harvesting approval from desubjectified individuals ready to accept political and even terrorist violence (Theweleit 2015). Desubjectivation, the withdrawal of agency, is what necessitates the conceptualization and empirical reconstruction of the »subject of rights«, which integrates subjection and subjectivity:

»Both subjection and subjectivity are terms we need to describe the limits of and presuppositions for the attainment of rights-generating agency, since neo-Kantian or Foucauldian discourse theory are in themselves little helpful in describing the participatory vicissitudes of struggles of talking back (hooks 1989) to authorities. These are struggles for the right to »subjectivate ourselves«, shifting the boundaries between us, them, and I.« (Traue/Pfahl 2022, p. 31)

Contemporary social movements have rediscovered violence in its repressive dimensions, and its linkages to epistemic violence, the violence of suppressed or distorted knowledge.

Black Lives Matter, #metoo, the trans movement and the debate about inclusion of people with disabilities, or humanitarian aid for refugees: these are movements that demand an end to violence through law. The examination of violence summons its twin: morality.

»[W]e must remind ourselves of the link between violence and morality: violence is exercised by entities that have moral status, that is by legitimate social actors. And violence is used against such entities that have a moral status, that are thus also considered to be legitimate, universally recognized social actors.« (Lindemann 2021, p. 15)

Falling victim to violence or enacting violence implies becoming a being with a moral status. Elaborating on the existential dimensions of the link between violence and human

rights, Angelika Poferl has underscored the importance of human rights as an interpretive framework allowing subjects to communicative their experiences of vulnerability and violence:

»The language of human rights functions as a symbolic system, within which meaning is attributed and social and cultural practices are carried out. It organizes perceptions, worldviews and definitions of situations (cf. Clarke, 2005). This contributes to the creation of common ›social worlds‹ (Strauss, 1993), i.e. worlds of shared meanings, aims and action, but can also evoke serious conflicts. [...] Under the aspect of subjectification, the awareness of human rights (both collective and individual) expresses a historically specific form of ›truth-telling‹ (Foucault, 2010) that is based in equal measure on an incorporation into a (more or less powerful) social order and on self-fashioning.« (Poferl 2018, p. 5 f.)

The role of human rights may be situated more clearly now⁴: Those rights allow subjects to objectify their experience of violence. They are the tape by which to measure the moral character of experience. We follow Poferl in the assumption that the rejection of illegitimate violence by (re-)claiming rights is tied in with ethical projects anchoring human rights in the life-world as well as in the legal sphere. In fact, theorizing violence is never an entirely neutral, analytical enterprise; the observation of violence forces us as researchers to position ourselves. »[T]he question of whether or not certain occurrences are ›violence‹ can never be decided by any objective criteria, but depend on the perspective, i.e. the norms, values and objectives, of an ›observer‹« (Koloma Beck 2011, p. 353).

Pointing out that we can only answer the question of whether violence is (or is not) at play by reflexively confronting the perspectivity of our location and the limitations it imposes means nothing other than to communicate our ideas with others about the normative claims that guide our observations. For only entering into communicatively supported relationships offers a way out of the fiction of a singular observer of the world.

Practices of positioning have ethical and epistemic consequences. Feminist scholar of visual politics Maria-Carolina Cambre points out how a critique of subjection can be joined with discovering

»modes of subjectivation, which [Guattari] calls ›processes of singularization‹ that function as ways to refuse ›modes of preestablished encoding, manipulation and remote control, rejecting them in order to construct modes of sensibility, modes of rela-

4 We cannot elaborate further here on how the concept of human rights sits in the social sciences. It must suffice to note that there are different conceptual strands and derivations: as an element of the formation of a world society (Meyer 2010), as a secularization of religious beliefs (Joas 2013), as a functional requisite of social differentiation (Lindemann 2018), an interpretive framework for thematizing violence (Poferl 2018, 2021), and as an institutionalization of the claims of civil rights movements through those affected by symbolic violence, e.g. social inclusion (Pfahl/Koebell 2017; Biermann/Pfahl 2020). In the emphasis on the interpretive dimension, our own approach is closest to, and adds to the proposal elaborated by Angelika Poferl.

tion with the other, modes of production, modes of creativity that produce a singular subjectivity« (Guattari/Rolnik 2007, p. 23) are possible.« (Cambre forthcoming)

The notion of singularity creating non-conventional, yet socially binding ethical ways of feeling and acting may find support in Poferl's characterization of the human rights project as compatible with modern reflexive individualism:

»[...] human rights represented a process of release from traditional ties and collectivism in favour of an ›institutionalized individualism« (Beck & Beck-Gernsheim, 2002) that was linked both to functional prerequisites and emancipatory visions ›modernization of tradition««. (Poferl 2018, p. 5)

For the observer, to refer to human rights brings the difficulty of having to position oneself, to accept a moral anthropology and its political implications. The social sciences have traditionally referred to an understanding of the human as a natural being, or a cultural being. As a natural being, we follow drives or interests; as a cultural being, we create knowledge and habits. As a moral being, humans judge right from wrong, the *desirable* from that which is feared. This third anthropological option had been *excluded* from the social sciences in their bid to objectivity at the cusp of the 20th century. Neo-Kantianism in the social sciences is an expression or perhaps a symptom of this split. Kant's differentiation between knowledge and morality, between subjectivity as a capacity for knowledge and morality as a general rule was taken up by Max Weber and other sociologists and historians. Following the debate of the ›Werturteilsstreit«, the social sciences would from then on *preferably* describe morality as an element of culture but avoid moral evaluation themselves (Weber 1904).

This distinction has proven – from today's point of view – too facile. Is it not necessary to search for more nuanced relationships between valuation and objectivity? Georg Simmel, Weber's contemporary, had proposed to strengthen the connection between the social sciences with ethics through a ›science of morals« (Simmel [1892/1893]), similar to Max Scheler ethical writings. Michel Foucault is in fact close to Weber's position in his attempt to *dissolve morality* into webs of power. This succeeds in pointing out the local character of domination, a violent microphysics of power. Its weakness is the conceptual omission of possible collective protection against violence. There is a noticeable tendency in the contemporary poststructuralist and praxeological literature to *discount lived and institutionalised ethics* (such as social and human rights). To give but one example: while his analysis of cultural capitalism is acute, why does Andreas Reckwitz (2020) scarcely consider potentials for solidarity in view of the pervasive ›singularization« of modern culture and subjectivity, leaving aside Guattari's (and other authors') emancipatory view of singularisation, which for him is »of no use to the sociology of singularities« (ibid., p. 324)? The maintenance of analytical and deconstructive capacities is certainly paramount in the social sciences, but they should also turn to the ethics of social orders, legal goods and lived human relations which protect against rising sea levels, which contribute to healing trauma located in lived bodies, which shape the modern cult of the individual.

The omission of social theory cannot be ignored: Its disregard of the ›feeling body‹ in humans relation as expressed through violence as well as (basic and human) rights. This disregard challenges social thought today: How to accept that the membrane between observation and evaluation, the legitimacy ground zero of the social sciences, the fragile basis of their societal acceptance and effectiveness, has become porous?

Bibliography

- Biermann, J./Pfahl, L. (2020): A Global Monitoring in the Making: Disability Measurement for United Nations Sustainable Development Goal 4 on Inclusive Education. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 31(3), pp. 192–213.
- Bourdieu, P. (1986): *L'illusion biographique*. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 62–63, pp. 69–72.
- Bröckling, U./Krasmann, S./Lemke, T. (Eds.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (1990): *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York and London: Routledge.
- Cambre, M. C. (forthcoming): *Molecular Insurrections: The Affective Aftermaths of Visual Interventions at El Isauro in Buenos Aires*.
- Castel, R./Castel, F./Lovell, A. (1982): *The psychiatric society*. New York und Guildford: Columbia University Press.
- Durkheim, E. (1898): *L'individualisme et les intellectuels*. In : *Revue bleue*, 4e série, t. X, pp. 7–13.
- Foucault, M. (1966/2005): *The Order of Things. An Archaeology of the Human Sciences*. London und New York: Routledge. Ebook: Taylor and Francis.
- Foucault, M. (1988): *Technologies of the Self*. In: Martin, L.H./Gutman, H./Hutton, P.H. (Eds.): *Technologies of the Self. A Seminar with Michel Foucault* Amherst: University of Massachusetts Press.
- hooks, b. (2000): *Feminism is for everybody*. London: Pluto Press.
- Guattari, F./Rolnik, S. (1986/2007): *Molecular revolution in Brazil*. Los Angeles: Semiotext.
- Horkheimer, M./Adorno T.W. (1944/2002): *Dialectic of enlightenment: philosophical fragments*. Stanford: Stanford University Press.
- Joas, H. (2013): *The Sacredness of the Person. A New Genealogy of Human Rights*. Washington: Georgetown University Press.
- Keller, R. (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2011): *The Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD)*. In: *Human Studies* 34(1), pp. 43–65.
- Koloma Beck, T. (2011): *The Eye of the Beholder: Violence as a Social Process*. In: *International Journal for the Study of Conflict and Violence* 5(2), pp. 345–356.
- Knoblauch, H. (2020): *The communicative construction of reality*. London: Routledge.
- Latour, B. (1993): *We have never been modern*. Harvard: Harvard University Press.
- Latour, B. (2004): *Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern*. In: *Critical Inquiry* 30(2), pp. 225–248.
- Lindemann, G. (2018): *Strukturnotwendige Kritik. Theorie moderner Gesellschaft. Band 1*. Weilerswist: Velbrück.
- Lindemann, G. (2021): *Approaches to the World. The Multiple Dimensions of the Social*. Baden-Baden: Nomos.
- Meyer, J. W. (2010): *World society, institutional theories, and the actor*. *Annual Review of Sociology* 36(1), pp. 1–20.
- Nancy, J.-L. (1996): *Être singulier pluriel*. Paris: Galilée.

- Pfahl, L./Koebsell, S. (2017): Disabled Women Fighting for Equality. In: Luise, K./Davidson-Schmich (Eds.): Gender, Intersections and Institutions. Intersectional Groups Building Alliances and Gaining Voice in Germany. Ann Arbor, Michigan: Michigan University Press, pp. 61-85.
- Poferl, A. (2018): Cosmopolitan Entitlements. Human Rights and the Constitution of Human Beings as Human Rights Subjects. *Transnational Social Review* 8 (1), pp. 79-92.
- Poferl, A. (2021): How to talk about difference and equality? Human dignity, gender, and the cosmopolitics of the social. In: Winkel, H./Poferl, A. (Eds.): Multiple Gender Cultures, Sociology, and Plural Modernities. London, New York: Routledge, pp. 195-224.
- Pyyhtinen, O./Tamminen, S. (2011): We have never been only human: Foucault and Latour on the question of the anthropos. In: *Anthropological theory* 11(2), pp. 135-152.
- Reckwitz, A. (2020): The society of singularities. New York: Wiley.
- Rose, N. (1990): Governing the Soul: the shaping of the private self. London: Routledge.
- Rose, N. (1996): Inventing our selves: Psychology, power, and personhood. Cambridge: Cambridge University Press.
- Saar, M. (2015): Spinoza and the Political Imaginary. In: *Qui Parle: Critical Humanities and Social Sciences* 23(2), pp. 115-133.
- Simmel, G. (1892/93): Einleitung in die *Moralwissenschaft* Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe. Stuttgart und Berlin: Cotta's Nachfolger.
- Spivak, G.C. (2008 [1981]): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia & Kant.
- Tänzler, D. (2021): Negativer Humanismus. Ein Versuch. In: Blättel-Mink, B. (Ed.): Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, https://publikationen.sozilogie.de/index.php/kongressband_2020.
- Taylor, C. (1989): Sources of the self. The making of the modern identity. Cambridge: Cambridge University Press.
- Theweleit, K. (2015): Das Lachen der Täter. Breivik u. a. Psychogramm der Tötungslust. St. Pölten: Residenz-Verlag.
- Traue, B. (2020): Das Subjekt der Beratung. Bielefeld: transcript.
- Traue, B./Pfahl, L. (2022): What is subjectivation? Key Concepts and Proposals for Future Research. In: Bosancic, S./Brodersen, F./Pfahl, L./Schürmann, L./Spies, T./Traue, B. (Hrsg.): Following the subject. Wiesbaden: VS, pp. 25-44.
- Weber, M. (1904): Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 19(1), pp. 22-87.

Anschriften:

Prof. Dr. Boris Traue (corresponding author)

Université du Luxembourg

11, porte des sciences

L-4366 Esch-sur-Alzette

Dr. Lena Schürmann

Humboldt-Universität zu Berlin

Institut für Sozialwissenschaften

Universitätsstr. 3b

D-10117 Berlin

Prof. Dr. Lisa Pfahl

Universität Innsbruck

Institut für Erziehungswissenschaften

Liebeneggstr. 8

A-6020 Innsbruck

Ingo H. Warnke

Mythos Zuhören – Bemerkungen zur Diskursphänomenologie gerichteter Aufmerksamkeit

Zusammenfassung: Ausgehend von der Omnipräsenz beschönigender Rede über Zuhören fragt der Essay nach dem Beziehungsgeflecht von Zuhören und Diskurs. Einem verbreiteten Mythos, in dem Zuhören isoliert als replikative Handlung verstanden wird und Unwägbarkeiten des Zuhörens systematisch überdeckt sind, wird die Annahme gegenübergestellt, dass Zuhören Sprache im Widerspruch ist und als solche konstitutiv für Diskurse und vice versa. Gefragt wird nach Möglichkeiten einer Soziolinguistik des Zuhörens und insbesondere nach einer konzeptionellen Einordnung des Zuhörens im Spannungsfeld von Positivität der Rede und Intentionalität des Zuhörens. Ich spreche von Diskursphänomenologie, ohne zu übersehen, dass damit eine auch wissenschaftshistorische Gegenüberstellung von Diskursanalyse und Phänomenologie aufgebrochen wird.

Schlagwörter: Zuhören, Mythos, Diskurslinguistik, Soziolinguistik, Phänomenologie

Abstract: Starting from the omnipresence of euphemistic talk about listening, the essay takes a look at the network of relations between listening and discourse. A widespread myth, in which listening is understood in isolation as a replicative action and imponderables of listening are systematically covered up, is contrasted with the assumption that listening is language in contradiction and as such constitutive of discourse and vice versa. The essay asks about the possibilities of a sociolinguistics of listening and, in particular, a conceptual classification of listening in a field of tension between the positivity of speech and the intentionality of listening. I speak of discourse phenomenology without overlooking the fact that this breaks open a contrast, also in the history of research, between discourse analysis and phenomenology.

Keywords: listening, myth, discourse linguistics, sociolinguistics, phenomenology

Fragen

Was ist Zuhören? Dies lässt sich entweder schnell und einfach beantworten oder ist Ausgangspunkt einer langwierigen und vermutlich endlosen Spurensuche. Um beides geht es mir nicht. Weder bin ich an einer kompakten Definition des Zuhörens interessiert noch an einer Reihung kartographischer Befunde aus Expeditionen in das Gelände der gerichteten Aufmerksamkeit. Das heißt nicht, dass für mich die Frage nach dem Zuhören irrelevant wäre, im Gegenteil. Definitive Festlegungen führen allerdings nicht weit genug und assoziative Gedankenspiele zu weit. Ich bin hier ausschließlich an Relationalitäten des Zuhörens interessiert, genauer am Beziehungsgeflecht von Zuhören und Diskurs. Das ruft anders akzentuierte Fragen auf: Welche Funktion hat

Zuhören im Diskurs? Welchen Status haben Diskurse im Zuhören? Wie bemächtigen sich simplifizierende Diskurse des Zuhörens und verstecken seine subversive Kraft hinter der Maske des Wohlgefallens? Und nicht zuletzt, im Rahmen welcher Heuristik kann Zuhören in Diskursrelationen angemessen betrachtet werden?

Das sind Fragen einer Soziolinguistik des Zuhörens. Sie laufen auf eine Diskursphänomenologie hinaus, die ich hier umreißen möchte. In erster Linie bedeutet das, mit Widersprüchen im Zuhören umzugehen. Denn Zuhören ist nie nur Eines und immer auch mehr als nur eine vage Überlagerung von Verschiedenem, Zuhören ist eine Praxis in spannungsvoller Kopräsenz von Gegensätzen. Man muss nur den Metadiskurs über Zuhören – wie er von zahlreichen Akteur:innen gepflegt wird, indem sie Zuhören zur wertvollen, erstrebenswerten, solidaritätsfördernden und ethisch positiv gewerteten Instanz des Zusammenlebens stilisieren – ausklammern, um zu sehen, dass Zuhören Präsenz und Absenz von Hörbarem zugleich ist. Höre ich Sprache zu, so sind Sprechen und Schweigen ko-konstitutiv. Man ist im Zuhören potentiell ganz bei Anderen und zugleich ganz bei sich; Zuhören ist aktive Passivität; dialogischer Monolog. Dieser Tatsache hat man bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dennoch ist es gerade der Widerspruch im Zuhören, der paradoxe Figuren noch als die besten Interpretamente erscheinen lässt, besser als jede Definition. Linguistisch gewendet heißt das: Zuhören ist Sprache im Widerspruch. Es dürfte gleich auffallen, dass in dieser Formel Sprache nicht allein Objekt von gerichteter Aufmerksamkeit ist, sondern Zuhören zur Sprache selbst gezählt wird, zum Akt ihres Gebrauchs, dass Zuhören als Bedingung für Sprache angesehen werden kann. Darauf wird zurückzukommen sein.

Während es kaum ein öffentlicher Diskurs der Gegenwart versäumt, irgendwann auch die Wichtigkeit des Zuhörens zu unterstreichen und Zuhören als Index ethischer Positionalität zu nutzen, bleibt die Widersprüchlichkeit des Zuhörens so unterbelichtet wie das diskursanalytische Interesse an einer der zentralen Alltagspraxen gerichteter Aufmerksamkeit verhalten ist; der ausgeprägten Relationalität von Diskurs und Zuhören wird nicht entsprochen.

Es gibt sicher verschiedene Gründe dafür: Zunächst denke ich an die Alltäglichkeit und Omnipräsenz des Zuhörens, die es für akademische Aufmerksamkeiten am Markierten vielleicht in den Hintergrund rückt. Auch hat Zuhören eine diffuse Gestalt: wo beginnt und vor allem wo endet es, ist Zuhören individuell oder gibt es soziale Formen des Zuhörens? Wenn Zuhören diskursive Dimensionen besitzt, gibt es überhaupt diskursanalytische Zugänge? Eine Vielzahl an Unklarheiten verdeckt Zuhören als fassbaren Gegenstand. Noch entscheidender für die diskurstheoretisch beiläufige Wahrnehmung des Zuhörens ist allerdings die konzeptionelle Auslagerung aus dem Sagen und Gesagten. Wenn Foucault (1969/2008, S. 174) in der *L'archéologie du savoir* im Zusammenhang der Erläuterung seines Konzepts des historischen Apriori von diskursiver Positivität spricht und die Bedeutung der »choses effectivement dites« für die Diskursanalyse unterstreicht, der tatsächlich gesagten Dinge, dann ereignet sich die gerichtete Aufmerksamkeit auf dieses Gesagte – das Zuhören – jenseits des Diskurses, ähnlich wie der perlokutionäre Akt den eigentlichen Sprechakt schon überschreitet. Das diskursanalytische Primat der Rede ist auch deutlich in Foucaults *Ordre du discours*. Im Kontext der Erläuterung der Diskursordnung der Doktrin spricht Foucault in einer viel zitierten Passage von einer

doppelten Unterwerfung »des sujets parlants aux discours, et des discours au groupe, pour le moins virtuel, des individus parlants« (Foucault 1971, S. 45). Dass hier allerdings allein die sprechenden Subjekte und Individuen fokussiert werden, darf ebenso wenig übersehen werden wie die Tatsache, dass Foucault (1976) in der *Histoire de la sexualité 1* die diskursproduzierende Rolle des Zuhörens bedenkt.

Dennoch ist es wohl nicht falsch, wenn man der Diskursanalyse in ihren verbreiteten Spielarten einen Sprachbegriff attestiert, der die Rede vor das Zuhören stellt, Zuhören als reaktiv begreift; dazu passt die Produktorientierung der Diskurslinguistik gut. Sprache allerdings so zu verengen, als ereigne sie sich notwendigerweise ursprünglich produzierend *vor* dem Zuhören, vereinfacht die Relationalitäten des Zuhörens, das Verhältnis von Zuhören und Rede bzw. Diskurs. Zuhören ist sicher immer auch reaktiv, aber zugleich Voraussetzung jeder Rede, was schon daran abzulesen ist, dass Diskursakteur:innen adressat:innenorientiert agieren. Rede ohne bedingendes Zuhören, und sei es, dass die Instanz der Rede sich bei der Produktion des Diskurses selbst zuhört oder Zuhören imaginiert, so wie ich das jetzt hier im Schreiben tue – Rede ohne Zuhören ist Material ohne sozialen Sinn. Zuhören ist also nicht *nach* der Rede, Zuhören ist *in* der Rede, *im* Diskurs und dabei sowohl Folge als auch Bedingung diskursiver Produktion; auch darin ist Zuhören widersprüchlich.

Wider die Melioration

Die konzeptionelle Auslagerung des Zuhörens aus dem Diskurs, seine Verortung hinter oder nach diesem, ist ein grundsätzliches Hindernis beim Versuch, das Beziehungsgeflecht von Zuhören und Diskurs zu erfassen, Zuhören in den Horizont der Diskursanalyse zu integrieren, und sei es auch nur theoretisch. Ein weiterer Widerstand kommt hinzu. Es ist die empirische Unzugänglichkeit diskursiver Komplexitäten des Zuhörens, die nicht zuletzt dem Interesse einer sich primär empirisch-methodisch verstehenden Diskurslinguistik entgegensteht. Das aktuelle Korpusprimat der Diskurslinguistik ist eine unübersehbare Barriere für diskursphänomenologische Interessen am Zuhören. Entsprechend entwickeln sich auch Fachgespräche. Teilt man als Linguist mit, sich mit Zuhören zu befassen, wird es nicht lange dauern, bis man nach seiner Datengrundlage gefragt wird. Dieses Sprachspiel ist ohnehin beliebt geworden und hat Fragen nach Gegenständen abgelöst. Im digitalen Primat der Humanities tritt das Datum vor den Gegenstand. So war die Frage nach der Datengrundlage – wenig überraschend und für mich dennoch irritierend – auch eine der ersten Reaktionen einer Diskurslinguistin an mich, als ich von meinem Interesse am Zuhören berichtete. Doch was sind Daten des Zuhörens, wenn man darunter nicht Metadaten versteht? Effekte des Zuhörens zu untersuchen, das ist ebenso möglich wie seine Metapragmatik datenbezogen zu analysieren. Zuhören selbst bleibt dabei allerdings grundsätzlich ungehört und ungesehen. Und das gilt insbesondere mit Blick auf seine soziale Funktionalität und das heißt auf Sozio- und Diskurslinguistik. Kein Korpus, kein Datenrepositorium ist geeignet, uns die Arbeit am Nachdenken über Zuhören abzunehmen. Der unmittelbare Zugang dazu ist tatsächlich die eigene Erfahrung. Man kann noch so skeptisch gegenüber in-

trospektiver Wissenschaft sein und die vielfach geschmähte *Armchair Linguistics* kritisieren, alle möglichen Verfahren der intersubjektiven Gültigkeit von Erkenntnissen über Zuhören entwickeln, es ändert nichts an der Tatsache, dass wir immer schon und fortdauernd im Zuhören sind, wenn wir uns Zuhören als wissenschaftlichem Gegenstand nähern. Und so verhält es sich ja auch beim Diskurs selbst, dem wir als Diskursinteressierte nicht nur nicht entkommen können, sondern der uns längst schon besessen hat, bevor wir darüber nachdachten, ihn wissenschaftlich besitzen zu können. Die Frage nach Daten ist daher eigentlich auch eine Frage nach der eigenen Positioniertheit im Zuhören. Aus all dem folgt zunächst zweierlei:

- Es ist nicht möglich, nur *über* Zuhören nachzudenken, denn jede beobachtende und reflektierende Instanz ist dabei bereits *im* Zuhören.
- Bleibt Zuhören dem wissenschaftlichen Zugriff zumindest teilweise verborgen, so ist Zuhören doch von Bedeutung für die Art und Weise, wie Diskurse funktionieren.

Diese Feststellungen führen mich nun näher an das heran, was ich die Diskursphänomenologie des Zuhörens nenne. Ich sprach bereits über die Indienstnahme des Zuhörens im Diskurs und seine meliorative Überhöhung. Diese ist allerdings nur die offensichtlichschte von drei Besonderheiten im bisherigen, dominanten und auch wissenschaftlichen Interesse am Zuhören:

- (i) Zuhören wird als *Mythos* überhöht,
- (ii) Zuhören wird vorrangig als *replikative Handlung* isoliert und
- (iii) Zuhören wird als *gebannte Unwägbarkeit* vereinfacht.

Wie gesagt, die auffallende Positivsetzung des Zuhörens, seine Beschönigung, sein Status als Hochwertwort, seine Idealisierung sind nicht zu übersehen. Wer würde schon der Allerweltsweisheit widersprechen, dass Zuhören wichtig ist. Ich nenne den überhöhten Status des Zuhörens, der seine schwierigen Seiten verdeckt, den *Mythos* Zuhören: Zuhören als unbedingt wertvolle Sache. Was aber, wenn ich der rassistischen Rede eines Antisemiten, wenn ich Hate Speech gegenüber einer genderfluiden Person nicht zuhören will, wenn ich von den abstoßenden Kommentaren der Hater:innen genug habe, wenn ich dicht mache? Bin ich dann ein schlechter Zuhörer und vertrete die Negativfigur des mythisierten guten Zuhörers? Nein. Dann nehme ich von meiner Freiheit im Zuhören Gebrauch, da zuzuhören, wo ich es will, und so zuzuhören, wie ich es für richtig halte, und auch weghören zu können; Weghören ist eine Form des Zuhörens. All das kann in Einlösung meines konvivialen Interesses an Anderen geschehen, es kann aber auch mit kritischer Zurückhaltung oder offener Ablehnung unterfüttert sein bis hin zur situationsgebundenen Verweigerung des Zuhörens selbst. Zuhören als idealistische Idee hilft da nicht weiter. Der Mythos Zuhören möchte eine widerspruchsfreie Welt diskursethischer Übereinstimmung zeichnen, der mit den Realitäten der Unordnung von Diskursen und ihren ethischen Abgründen nichts zu tun hat.

Kommen wir damit zur Vereinfachung des Zuhörens als *replikative Handlung*, also der Annahme, Zuhören sei reaktiv und im Zuhören vollziehe sich das Aufrollen der in der Rede eingerollten Botschaft. Auch hier haben wir bereits festgestellt, dass dies viel

zu simpel gedacht ist. Das Gros wissenschaftlicher Publikationen zum Zuhören arbeitet allerdings mindestens teilweise mit dieser Annahme, ob implizit vorausgesetzt oder expliziert. Daraus resultiert eine gefährliche Schlussfolgerung: Gutes Zuhören wird als replizierende Handlung fingiert, bei der im Zuhören das gehört wird, was gesagt wurde – in der Rede verpackt, im Zuhören ausgepackt. Zuhören als replikative Handlung wird vorgestellt als Spiegelung, gutes Zuhören als getreues Spiegelbild, ein mimetischer Akt des stillen Sagens. Ich habe größten Zweifel daran, dass Zuhören über eine solche Vorannahme diskursphänomenologisch zu verstehen ist. Auch hier gilt: Zuhören ist ja immer die Möglichkeit, dass Hörbares in den (Un)Freiheitsraum eines Anderen fällt und dort nicht replizierend verarbeitet, sondern produktiv transformiert wird. Zuhören ist enorm unwägbare, unzuverlässige, was man schnell erfährt, wenn man vor Zuhörenden spricht. Man tritt dabei in einen Raum der Unsicherheit ein, kein Spiegelbild, sondern eine Halle, deren Wände wir nicht erkennen können.

Mit den verbreiteten Annahmen über Zuhören ist eine diskursive Vereinnahmung verbunden: *Unwägbarkeit bannen* ist dabei das Ziel. Diese Praktik ist Komplizin des Mythos Zuhören. Ich sehe hier verbreitet immer wieder den Versuch, Irritationen, die die Unwägbarkeit des Zuhörens auslösen muss, zu ignorieren. Zuhören wird verharmlost, sozusagen ein netter Begleiter der Familienfeier. Die dekonstruktive, diskurskonfrontative Funktionalität des Zuhörens wird übersehen, auch wenn sie sich jederzeit ereignen kann. Wir wissen ja nie genau, was es bedeutet, wenn uns jemand zuhört, aber wir wissen sehr wohl, dass wir die Rede in unserem eigenen Zuhören selten spiegeln, sondern viel öfter fragmentieren. Zuhören ist vielbeachtet, aber zugleich in seiner Unkontrollierbarkeit ein Monolith im Wissensraum der gerichteten Aufmerksamkeit. Der Prototyp des guten Verstehens, der alte ungedengerte Gute Zuhörer, ist eine Figur der Passivität und damit auch des Trostes in der Erfahrung der Unzuverlässigkeiten des Zuhörens als Aktivität. Zuhören ist beides: Verstehen und Unverständnis, Wille und Unwille, Intimität und Distanz.

Soziolinguistik des Zuhörens

Eine Soziolinguistik des Zuhörens weiß um den Mythos und seine diskursive Vereinnahmung zwecks Bannung von Unwägbarkeit. Orientiert auf gesellschaftlich situierte Sprache nimmt das soziolinguistische Interesse am Zuhören seinen Ausgang in der Frage nach Funktionen von Zuhören in der sozialen Organisation des Sagbaren. Diese Frage ist nichts anderes als die linguistische Variante der Frage nach der Funktion von Zuhören im Diskurs, kurz, nach der Diskursfunktion des Zuhörens. Zuhören ist soziolinguistisch betrachtet ein Diskursfaktor, denn Zuhören gestaltet die soziale Organisation des Sagbaren aufgrund seiner Adressat:innenorientierung immer mit, das sagte ich bereits. Und dazu gehört auch der Umgang des Diskurses mit der Unwissenheit darüber, was aus dem Gesagten wie gehört wird. Im Diskurs ist alles Sagen prekär (vgl. Nonhoff 2007, S. 12), weil es auf einen diffusen Raum des Zuhörens ausgreifen muss, indem es gesagt ist. Das ist eine *conditio sine qua non* der wirklich gesagten Dinge. Keine Rede, kein Buch, keine diskursive Positivität kann restlos kontrollieren, welche Aufmerksamkeit sich auf welche

Weise auf sie richtet und einst richten wird. Der mächtigste Diskurs ist im Zuhören potentiell machtvoll und machtlos zugleich. Zuhören ist Sprache im Widerspruch.

Ist Zuhören eine vermeintlich personale Handlung, so zeigt die Gerichtetheit der Aufmerksamkeit im Zuhören, dass es keine Ausrichtung ohne Wissen, also ohne diskursive Kontextualisierung geben kann. Wir hören nicht einfach zu, wir hören immer aus einer Diskurspositioniertheit zu, eingebunden in verstehensrelevantes Wissen (Busse 2003, S. 26). Ausgerichtet sind wir im Zuhören immer doppelt: auf das Gehörte als Diskurs und auf den Diskurs, in dem wir das Gehörte einordnen. Diskurse haben im Zuhören den Status unhintergebarter Bezugssysteme und Einordnungsinstanzen. Zuhören ist dabei nicht allein reaktiv, denn die Art und Weise, wie zugehört wird, strukturiert die Ordnungen des Diskurses. Diskurslinguistik kann entsprechend nicht daran vorbeisehen, dass Zuhören Funktionen in der sozialen Ordnung des Sagbaren und Gesagten hat. Eine Soziolinguistik des Zuhörens richtet ihr Interesse auf die Schnittstelle zwischen Personalität und Sozialität des Gesagten und Gehörten. Drei Aspekte sind dabei von besonderem Interesse: (1) die Diskursprägung gerichteter Aufmerksamkeit, (2) die Bezugnahme auf sozial geteiltes Wissen im Zuhören und (3) die aus beidem folgende Diskursbeteiligung und -bearbeitung bis hin zur Diskursverweigerung.

Diskursphänomenologie

Diskursphänomenologie scheint ein theoretisches Oxymoron zu sein. Weit liegen Annahmen sozial konstruierten Wissens und intentional gebundener Phänomene auseinander. Doch das ist ein vordergründiger Eindruck. Greifen wir hier die Foucaultsche Formel von den wirklich gesagten Dingen noch einmal auf und konfrontieren sie mit der Idee von den wirklich gehörten Dingen. Wobei *wirklich* den Unterschied von Hören und Zuhören markiert; wir hören, aber wenn wir *wirklich* hören, hören wir zu, weil Zuhören gerichtete Aufmerksamkeit ist. Einerseits also der Diskurs als die wirklich gesagten Dinge in einem Formationssystem der Aussagen, die in ihrer Positivität und Bindung an Machteffekte sowie als Teil historisch gebundener Wissenskonstitution absolut sozial sind. Andererseits Zuhören als Praxis des wirklichen Hörens, als gerichtete Aufmerksamkeit, absolut personal und gebunden an Intentionalität. Im Zuhören nehmen beide, die wirklich gesagten und die wirklich gehörten Dinge, den gleichen Raum und die gleiche Zeit ein, wiewohl sie nicht identisch sind. Im Zuhören stehen Diskurs als soziales Produkt und Zuhören als personales Phänomen in widersprüchlicher Überlagerung, sie sind koexistent. Zuhören resultiert aus der spannungsvollen Überlagerung des wirklich Gesagten und des wirklich Gehörten.

Diskursphänomenologie kann entsprechend kein taxonomisches Projekt der Aufzählung und Ordnung wirklich gesagter Dinge sein, sondern muss den Zugang auf das Wirkliche in seiner Verschmelzung von Produktion und Rezeption, von sozialer Positivität und personaler Intentionalität berücksichtigen. Diskursphänomenologie fragt danach, wo Diskurs zum Phänomen wird und wie Intentionalität auf Diskurse voraus- und zurückwirkt. Zuhören verweist aufgrund seiner Charakteristik als zentrale Form gerichteter Aufmerksamkeit also auf das Feld der Überlagerung von Positivität und Intentiona-

lität. Eine Diskursphänomenologie des Zuhörens bleibt nicht beim Produkt des Diskurses stehen, sondern nimmt das körpergebundene Sowohl-als-auch des wirklich Gesagten als wirklich Gehörtes in den Blick. Grundannahme ist dabei, dass Gesagtes erst durch seinen Status als Gehörtes zu den wirklich gesagten Dingen gehört und umgekehrt:

»Pour marquer à la fois l'intimité des objets au sujet et la présence en eux de structures solides qui les distinguent des apparences, on les appellera des ›phénomènes‹ et la philosophie, dans la mesure où elle s'en tient à ce thème, devient une phénoménologie [...].« (Merleau-Ponty 1942/1967, S. 215)

Gibt es Diskurse, ohne dass ihnen zugehört wird? Nein: erst im Akt gerichteter Aufmerksamkeit werden die wirklich gesagten Dinge wirklich. Gibt es Zuhören ohne Diskurs? Nein: Erst im Diskurs wird Aufmerksamkeit gerichtet. So wie der Diskurs materiell ist, so ist Zuhören körpergebunden. Beide Dimensionen sind aufeinander bezogen.

Bringt man die Bereitschaft mit, den Mythos Zuhören hinter sich zu lassen und Diskurse in Kontakt mit der Intentionalität von Diskursakteur:innen zu sehen, so ist Diskursphänomenologie ein Schlüssel zum Zuhören. Diskursphänomenologie ruft dabei zwei Fragen auf, die Diskurs und Phänomen eng führen: (i) Was sind wirklich gesagte Dinge als wirklich gehörte Dinge? (ii) Was sind wirklich gehörte Dinge als wirklich gesagte Dinge?

Die Bedeutung der Soziolinguistik für die Beantwortung dieser Fragen im Allgemeinen ist evident, im Besonderen wissen wir allerdings darüber wenig. Ohne das Widersprüchliche des Zuhörens anzuerkennen, wird man auch kaum weiterkommen. Und so kreist das Nachdenken über Soziolinguistik, Diskursphänomenologie und Zuhören als Entzauberung eines Mythos um Sprache im Widerspruch.

Literatur

- Busse, D. (2003): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Dutt, C. (Hrsg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. Heidelberg: Winter, S. 17–38.
- Foucault, M. (1969/2008): L'archéologie du savoir. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1971/2007): L'ordre du discours. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1976): Histoire de la sexualité 1: La volonté de savoir. Paris: Gallimard.
- Merleau-Ponty, M. (1942/1967): La structure du comportement. Précédé de Une philosophie de l'ambiguïté par A. de Waelhens. 6ème édition. Paris: Presses Universitaires de France.
- Nonhoff, M. (2007): Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie – Einleitung. In: Nonhoff, M. (Hrsg.): Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Bielefeld: transcript, S. 7–24.

Anschrift:

Prof. Dr. Ingo H. Warnke
Universität Bremen
Fachbereich 10: Sprach- und Literaturwissenschaften
Deutsche Sprachwissenschaft/Interdisziplinäre Linguistik
Bibliothekstr. 1, 28359 Bremen
iwarnke@uni-bremen.de

Teil B / Part B

Forschungsüberblicke und einzelne Ansätze

Research Overviews and Specific Approaches

Robert Aust/Arne Böker/Anne Mielke

Hochschule und Wissenschaft aus diskursanalytischer Perspektive: Eine Einladung

Zusammenfassung: Diskursanalytische Perspektiven haben neben neo-institutionalistischen und systemtheoretischen Bezugnahmen in der Wissenschafts- und Hochschulforschung an Bedeutung gewonnen. Eine systematische Übersicht darüber, wie Diskursanalyse in der Wissenschafts- und Hochschulforschung Anwendung findet, ist in den letzten zehn Jahren jedoch ausgeblieben. Anhand wissenschaftlicher Beiträge, die zwischen 2013 und 2022 erschienen sind und dem Feld der Wissenschafts- und Hochschulforschung zugeordnet werden können, geben wir einen Überblick über die aktuellen Entwicklungen im Forschungsfeld. Unser Schwerpunkt liegt hierbei auf theoretischen Konzepten, die durch Kombinationen mit wissenssoziologischen, poststrukturalistischen und praxistheoretischen Ansätzen ihren Weg in die Diskursforschung gefunden haben.

Schlagwörter: Wissenschaftsforschung, Hochschulforschung, Diskursanalyse, Wissenssoziologie, Poststrukturalismus, Bourdieu

Abstract: Discourse analysis has become increasingly important alongside neo-institutionalist and systems-theoretical references in science studies and higher education research. However, a systematic review of how discourse analysis is applied in science studies and higher education research has not been conducted during the past decade. Using scholarly articles published between 2013 and 2022 that can be assigned to the field of science studies and higher education research, we provide an overview of current developments in the research field. We focus on theoretical concepts that have found their way into discourse studies through combined approaches from sociology of knowledge, poststructuralism and practice-theory.

Keywords: Science research, Higher education research, Discourse Analysis, Sociology of knowledge, Poststructuralism, Bourdieu

1 Einleitung

Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags ist die Frage, welche Rolle diskursanalytische Perspektiven in der Untersuchung von Wissenschaft und Hochschule in den letzten zehn Jahren gespielt haben. Zur Beantwortung haben wir Beiträge in deutschsprachigen Zeitschriften und Sammelbänden seit 2013 gesichtet.¹ Wir gingen zu Beginn davon aus,

1 Für den Zeitraum 2013 bis 2022 haben wir 42 Sammelbandbeiträge und 17 Zeitschriftenartikel identifiziert. Fast die Hälfte aller Sammelbandbeiträge ist in Nonhoff et al. (2014) erschienen, wo verschiedene diskursanalytische Vorgehensweisen am Beispiel der Bologna-Reform präsentiert werden. Des Weiteren wurde in der Zeitschrift für Diskursforschung knapp die Hälfte aller Zeit-

dass in der gegenwärtigen deutschsprachigen Wissenschafts- und Hochschulforschung neo-institutionalistische und systemtheoretische Bezugnahmen dominieren² und diskursanalytische Perspektiven eher eine Seltenheit darstellen. Es erwies sich jedoch, dass in den letzten zehn Jahren eine ganze Reihe an entsprechenden wissenschaftlichen Publikationen erschienen ist: Wir konnten insgesamt 59 Beiträge mit unterschiedlichem fachlichen Hintergrund identifizieren, die sich aus diskursanalytischer Perspektive dem Themenfeld Wissenschaft und Hochschule nähern. Sie zeichnen sich durch eine Vielfalt an Forschungsgegenständen, gewählten Fragestellungen, theoretischen Bezügen und Konzepten sowie methodischem Vorgehen aus.

Im Folgenden präsentieren wir Ergebnisse unserer Recherche und heben dabei manche Beiträge explizit hervor. Wir diskutieren im Vorfeld allgemein die Bezüge zu Michel Foucaults Arbeiten als Referenzfolie für viele diskursanalytische Analysen (Abschnitt 2). Anschließend widmen wir uns vertiefend den Beiträgen, in denen Foucaults Arbeiten aufgegriffen und mit weiteren Theorien kombiniert werden. Es handelt sich um Beiträge, welche die Theorien von Thomas Luckmann und Peter L. Berger (Abschnitt 2.1), von poststrukturalistischen Theoretiker:innen wie Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (Abschnitt 2.2) sowie von Pierre Bourdieu (Abschnitt 2.3) mit jenen Foucaults verknüpfen. Abschließend formulieren wir ein Fazit (Abschnitt 3), welches die relevantesten Erkenntnisse aus der präsentierten Übersicht zusammenfasst und weitere Möglichkeiten der Auseinandersetzung zwischen Diskursanalyse und Wissenschafts- und Hochschulforschung aufzeigt.

Mit dem vorliegenden Beitrag verfolgen wir das Ziel, Wissenschafts- und Hochschulforscher:innen Ideen an die Hand zu geben, wie sich ihre Gegenstände auch diskursanalytisch fassen lassen und welche Wege sich damit eröffnen. Unser Anliegen ist, Diskussionsanstöße für die Theorien- und Methodendiskussion innerhalb der Wissenschafts- und Hochschulforschung zu geben. Außerdem möchten wir Diskursforscher:innen anderer Fachdisziplinen zur Lektüre einladen. Denn Theorien und Konzepte der Wissenschafts- und Hochschulforschung haben ebenso Eingang in die Diskursforschung gefunden und somit dessen theoretische und methodologische Rahmen erweitert.

2 Theoriebezüge und -kombinationen

Michel Foucault hat mit seinen Arbeiten den Grundstein für viele diskursanalytische Untersuchungen unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlicher Herangehensweise gelegt. Mit seinen Analysen »lenkt er das Verständnis von Diskursen auf die wissenschaftlichen Disziplinen [...] als die Orte oder Institutionen, an denen Diskurse entstehen, verankert sind und sich fortspinnen« (Keller 2011, S. 44). Nicht verwunderlich ist also, dass auch in den meisten der von uns untersuchten Texten aus dem Bereich der Wissenschafts- und Hochschulforschung Foucaultsche Konzepte, Begriffe oder Analysen

schriftenartikel veröffentlicht. Die in diesem Zeitraum erschienenen Monografien konnten nicht einbezogen werden.

2 Dies deuteten auch wissenschaftliche Befunde an (Eickhoff 2018; Maeße/Hamann 2016).

relevante Referenzpunkte bieten. Die Bandbreite reicht von einem eher appellativen und zitathaften Bezug zu Foucault (u. a. Aust 2016), über eine intensive Verwendung einzelner (oder mehrerer) Konzepte und Begriffe, bis hin zu Verknüpfungen Foucaultscher Diskursanalyse mit anderen theoretischen und/oder methodologischen Konzepten.³ In den von uns untersuchten Aufsätzen wird außer auf den Diskursbegriff bzw. den Begriff der diskursiven Formation vor allem auf Foucaults Verständnis von Subjekt, Macht und Gouvernementalität zurückgegriffen. Sie finden in Analysen diverser methodologischer Zugänge ihren Niederschlag und werden daher in den folgenden Abschnitten thematisiert. Hier zeigt sich das Potenzial von Foucaults Analysen sowohl für unterschiedliche Herangehensweisen als auch als Ausgangslage methodologischer Weiterentwicklungen diskursanalytischer Perspektiven für die Wissenschafts- und Hochschulforschung. Vor allem die Weiterentwicklung der Diskursanalyse zur und innerhalb der **Dispositivanalyse** erweist sich in den Texten als relevant.⁴

2.1 Wissenssoziologische Diskursanalysen

Im betrachteten Zeitraum sind 17 Beiträge erschienen, die sich auf Grundlage des interdisziplinären Forschungsprogramms der »Wissenssoziologischen Diskursanalyse« (WDA) den Themen Wissenschaft und Hochschule nähern. Aus Perspektive der WDA lassen sich die Arbeiten Foucaults als eine **poststrukturalistische Wissenssoziologie** lesen, die sich in die Hermeneutische Wissenssoziologie in der Tradition von Berger und Luckmann (2013) einbetten lassen. Im Mittelpunkt steht demnach die **diskursive Konstruktion der Wirklichkeit** oder, anders formuliert, die Analyse von gesellschaftlichen Wissensverhältnissen und Wissenspolitiken. Die WDA bietet einen umfassenden Werkzeugkasten zur Konstruktion von Forschungsgegenständen und lädt zu Anpassungen, Übersetzungen und Weiterentwicklungen ein. Zur Analyse der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen schlägt Keller (2011) vier Konzepte vor: »Deutungsmuster«, »Klassifikationen«, »Phänomenstrukturen« und »narrative Strukturen«. Diese Konzepte werden in den meisten Arbeiten genutzt, die sich Wissenschaft und Hochschule mittels WDA nähern. Darüber hinaus finden sich aber auch Studien, die den Werkzeugkasten der WDA um zusätzliche Konzepte erweitern und im Kontext der Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Praktiken entstanden sind: die Konzepte des Denkstils, der Wissenskulturen, der Viskurse und der Rechtfertigungsordnungen.

- 3 Die unterschiedliche Intensität der Bezugnahmen ist zum einen sicherlich der oft begrenzten Zeichenzahl von Artikeln geschuldet, die keine erschöpfende Diskussion theoretischer und/oder methodologischer Konzepte erlaubt. Zum anderen setzte die Rezeption und Verwendung von Michel Foucaults Werken bereits zu dessen Lebzeiten ein und nach seinem Tod 1984 fand eine intensive Diskussion seiner theoretischen Konzepte statt. Daher wird mittlerweile zum Teil stärker auf diese Auseinandersetzungen und Weiterentwicklungen verwiesen, weniger auf Foucault selbst.
- 4 Beispielsweise rekonstruieren Bender/Eck (2014) in narrativen Interviews studentische Subjektivierungsweisen, indem sie Dispositivanalyse und Interview-/Narrationsforschung verbinden und Narrationen als diskursive Praktiken verstehen.

Die hier gesammelten Beiträge, welche auf die WDA zurückgreifen, widmen sich zum einen der Analyse der Wissensproduktion in **wissenschaftlichen Disziplinen** (z. B. Volkswirtschaftslehre, Epidemiologie und Terrorismusforschung), der Konstruktion von **wissenschaftlichen Klassifikationen bzw. Kategorien**, deren Verwendungsweisen und Folgen (u. a. Konstruktion von Risikogruppen, z. B. Kinder mit Migrationshintergrund in PISA-Studien), der Entstehung und Regulierung **wissenschaftlicher Technologien** (z. B. Humangenetik und Nanotechnologie), der Entwicklung von **Reformen des Hochschulsystems** (Einführung des Frauenstudiums im 19./20. Jahrhundert oder Bologna-Reform etc.) und der Rechtfertigung von **exklusiven Bildungsprogrammen für Studierende** (z. B. Stipendien). Eine Besonderheit dieser Studien ist der Rückgriff auf das ausdifferenzierte Akteurskonzept der WDA (u. a. Akteure, Sprecher:innenpositionen und Subjektpositionen), wodurch konkurrierende Interpretationen und Kämpfe um gesellschaftliche Wissensverhältnisse sichtbar werden. Neben Akteur:innen aus Wissenschaft und Hochschule werden in den Analysen zudem häufig Akteur:innen aus anderen Bereichen (z. B. Politik, Praxis, Massenmedien) berücksichtigt oder die Beiträge befassen sich mit Länder- oder historischen Vergleichen. Zwar sind die Arbeiten in den seltensten Fällen interdisziplinär angelegt, doch greifen Forscher:innen aus verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen (z. B. Soziologie, Geschichts- und Wirtschaftswissenschaften) auf die WDA zurück.

Die meisten Studien rekurren auf die Konzepte des »**Deutungsmusters**« (z. B. Sinnhaftigkeit eines VWL-Studiums), der »**Klassifikation**« (z. B. Kategorie der Ausländer-Tuberkulose), der »**Phänomenstruktur**« (z. B. demografischer Wandel als Phänomen in der Personalforschung) und der »**narrativen Struktur**« (z. B. technologie- und innovationspolitische Erzählungen der Nanotechnologie). Es ist durchaus üblich, diese (und weitere) Konzepte miteinander zu kombinieren. Unser Fokus liegt im Folgenden auf wissenssoziologischen Diskursanalysen zu den Themen Wissenschaft und Hochschule, in denen neue Konzepte zur Analyse der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen vorgeschlagen wurden und die im Rahmen von wissenssoziologischen Arbeiten entstanden sind.

Rosenberg (2018) diskutiert in ihrem Aufsatz den Nutzen der von Ludwik Fleck (1980) entwickelten Konzepte des »Denkkollektivs« und des »**Denkstils**« für die Entwicklung einer reflexiven Wissenschaftsforschung. Während sie Denkkollektive im Anschluss an Bourdieu als soziale (Kampf-)Felder fasst, beschreibt sie den Denkstil eines Denkkollektivs mit Verweis auf Foucault als Ergebnis diskursiver Aushandlungsprozesse. Konkret widmet sie sich der Entstehung und Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplin der Erwachsenenbildung und unterzieht diese einer Denkstilanalyse.

Keller/Poferl (2016) untersuchen die Differenz beim Einsatz qualitativer Forschungsmethoden in der deutsch- und französischsprachigen Soziologie zwischen 1960 und 2000. In den Mittelpunkt ihrer wissenssoziologischen Diskursanalyse rücken sie das Konzept der »**Wissenskulturen**« bzw. der »epistemic cultures« (u. a. Knorr-Cetina 2002). Unter soziologischen Wissenskulturen verstehen sie »mehr oder weniger deutlich voneinander abgrenzbare Weisen der diskursiven und praktischen Hervorbringung, Bewertung und Vermittlung von spezifischem (soziologischem) Wissen« (Keller/Poferl 2016, S. 15). Mit

ihrer Studie verfolgen sie – ähnlich wie Rosenberg – das Ziel, die (Selbst-)Reflexivität wissenschaftlicher Disziplinen (in diesem Fall der Soziologie) zu fördern.

Hofbauer (2022) untersucht in ihrer Studie Gemeinsamkeiten und Differenzen von Visualisierungen von Lehrer:innenwissen in erziehungswissenschaftlichen Zeitschriften in Deutschland und Großbritannien. Ausgangspunkt ist der Befund, dass sozialwissenschaftliche Visualisierungen (im Gegensatz zu naturwissenschaftlichen) bislang kaum untersucht wurden. Für die Analyse erziehungswissenschaftlicher Modelle von Lehrer:innenwissen greift sie auf das Konzept des »**Viskurses**« (Knorr-Cetina 1999) zurück. Visuelle Darstellungen werden demnach als Teil wissenschaftlicher Kommunikation gefasst und sind als Erkenntnisinstrumente Ausdruck epistemischer Ordnungsverfahren. (Erziehungs-)Wissenschaftliche Abbildungen stehen immer im Kontext vorheriger visueller Darstellungen und entsprechen dem Denkstil des (erziehungs-)wissenschaftlichen Denkkollektivs.

Böker (2018, 2021, 2022) widmet sich in mehreren Aufsätzen der exklusiven Förderung ›begabter‹ Studierender in Begabtenförderungswerken. Er untersucht die Rechtfertigung von Begabtenförderung durch die Studienstiftung des deutschen Volkes seit den 1920er Jahren und zieht hierfür das Konzept der »**Rechtfertigungsordnungen**« (Boltanski/Thévenot 2007) heran. Rechtfertigungsordnungen sind Wissensordnungen, auf die Akteur:innen zurückgreifen, wenn sie etwas (z. B. Begabtenförderungsprogramme) oder jemanden kritisieren oder rechtfertigen. Es zeigt sich, dass die Rechtfertigung der Studienstiftung auf einer Vielzahl von teilweise miteinander konkurrierenden, sich regelmäßig wandelnden Rechtfertigungsordnungen beruhen.

2.2 Poststrukturalistische Diskursanalysen

Die zweite Gruppe versammelt jene Arbeiten in der Wissenschafts- und Hochschulforschung, die Foucaults Konzeptionen poststrukturalistisch deuten und weiterentwickeln und/oder explizit mit poststrukturalistischen Positionen verknüpfen. Insgesamt zwölf Beiträge finden sich in der hier diskutierten Sammlung. In der vorliegenden Auswahl handelt es sich in neun der zwölf Fälle um Sammelbandbeiträge aus Nonhoff et al. (2014), die sich nicht nur punktuell oder in Gänze auf poststrukturalistische Konzepte beziehen, sondern auch die Bologna-Reform und das (europäische) Wissenschaftssystem empirisch in den Blick nehmen. Poststrukturalistische Theorien rekurrieren dabei auf die Bedeutung und Verfasstheit von Sprache – was zwar generell für Diskursforschung theoretisch wichtig ist, poststrukturalistisch betrachtet jedoch ins Zentrum theoretischer und methodologisch-methodischer Ausarbeitungen rückt. Sprache bildet nicht nur Wirklichkeit ab, sondern produziert sie (s. Begriff der Performativität). Weitere maßgebliche Konzepte sind »Kontingenz« und/oder »Iterabilität« (einleitend Moebius 2009). Vor allem Arbeiten von Judith Butler (1993), Jacques Derrida (2004), Jacques Lacan (2015, 2016), Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (2020) und Gayatri C. Spivak (1990) sind in Bezug auf die Foucaultsche Diskursanalyse bedeutsam. Sie begründeten und/oder inspirierten u. a. die Gender-, Post-Colonial- und Disability Studies.

Einen Schwerpunkt bilden Beiträge, die nach der Dekonstitution und Verfasstheit von Subjekten bzw. Subjektivierungen fragen. Hier sind u. a. Arbeiten zur **Positioniertheit** von Parteien (Angermüller 2014), zu **Geschlecht** in spezifischen Fachwissenschaften (Paulitz/Priegl 2013; Priegl 2016) oder zu Diversität an Hochschulen (Eickhoff 2018) zu nennen. Weiterführend werden poststrukturalistisch-diskursanalytische Ansätze mit **ethnografischen Perspektiven** verknüpft, sodass visuell dokumentierte Podiumsdiskussionen (Porsché 2014; Scharl/Wrana 2014) oder Filme (Staudacher/Mayer 2014) untersucht werden können. Somit erschließen sie sowohl ethnografische Blickwinkel als auch Forschungspraktiken für die Wissenschafts- und Hochschulforschung.

Für diese Forschung erscheinen zudem Herangehensweisen bedeutsam, bei denen die Theoretisierungen reflexiv auf die eigene Arbeit angewendet werden, also ein dekonstruktiver Blick auf das eigene wissenschaftliche Arbeiten bzw. auf allgemeine und spezifische wissenschaftliche Praktiken gerichtet wird. So diskutiert Jergus (2014b) kritisch die Praktik des (Re-)Zitierens und Zitiertwerdens und legt damit das Machtfeld von Anerkennung und Valorisierung der Wissenschaften selbst offen.

Auch ist es mit poststrukturalistisch-diskursanalytischen Arbeiten möglich, die Konstellation von Begriffen und Konzepten im Feld dekonstruktiv offenzulegen. Dies bearbeitet Jergus (2014a) für den Begriff Bildung und Nonhoff (2014) für das Konzept europäischer Bildungsraum. Dadurch wird beschreibbar, welche diskursiven Kämpfe in und mit diesen Begriffen einhergehen. Außerdem machen die Analysen aus dekonstruktiver Perspektive sichtbar, in welches Spannungsfeld die Diskursivierung solcher Konzepte eingebunden ist, nämlich in ein »Spannungsfeld zwischen Sozialität und Subjektivität, in dessen Rahmen Verantwortungszuschreibungen ermöglicht, SprecherInnenpositionen zuerkannt und Handlungserfordernisse markiert werden« (Jergus 2014a, S. 329).

2.3 Diskursanalysen und Pierre Bourdieu

Für den Zeitraum 2013 bis 2022 liegen insgesamt zehn Veröffentlichungen vor, die theoretische und/oder methodologisch-methodische Perspektiven Pierre Bourdieus aufgreifen.⁵ In erster Linie wird das **Feldkonzept** Bourdieus rezipiert und mit Konzeptionen Michel Foucaults verknüpft – und vice versa.⁶ Verbindungen zwischen den jeweiligen Verständnissen von Macht werden aufgegriffen: Bourdieu befasst sich damit am stärk-

5 Zwei Aspekte sind dabei augenscheinlich: Erstens stammt fast die Hälfte der Beiträge aus einem einzigen Sammelband (Hamann et al. 2017) und die Herausgebenden wählen diesen Zugang ausdrücklich als Grundposition: »Fruchtbarer können Fragen von Wissenschaft und Gesellschaft unter dem Aspekt von Macht und Herrschaft, Konflikt und Ungleichheit insbesondere unter Rückgriff auf feld- und diskursanalytische Ansätze behandelt werden« (Hamann et al. 2017, 5). Daraus erklärt sich zweitens, dass drei Autor:innen zweimal in dieser Sammlung vertreten sind: Julian Hamann, Jens Maeße und Robert Dorschel.

6 Einführend zu den Gemeinsamkeiten und Differenzen der theoretischen Arbeiten Michel Foucaults und Pierre Bourdieus siehe Kajatzke (2008).

ten in seinen Konzeptionen des Feldes, Foucault in seinen Konzeptionen von Diskurs bzw. »Gouvernementalität« (Hamann et al. 2017, S. 5 f.).

Dorschel und Brandt (2021) skizzieren im Zuge solch einer Verknüpfung nicht nur eine Kombination von Diskurs- und Feldtheorie, sondern auch die Potenziale der Verknüpfung von Subjektivierungs- und Habitualisierungsweisen. Diese Kombinationen von Foucaultscher und Bourdieuscher Theorie eignet sich u. a. für **professionssoziologische Perspektiven** in der Wissenschafts- und Hochschulforschung, »denn sie legt die diskursive Beschaffenheit professionalisierter Felder frei und ergänzt damit das existierende professionssoziologische Instrumentarium« (Dorschel/Brandt 2021, S. 197).

Maeße und Hamann (2016) hingegen widmen sich grundlegend der Verortung von Universitäten als **Dispositive** in der Verknüpfung von Diskurs- und Feldanalyse und beheben damit ein aus ihrer Sicht vorhandenes Theoriedefizit von Universitäten aus organisationstheoretischer Perspektive. Die Theoretisierung von Universität als Dispositiv birgt für die Wissenschafts- und Hochschulforschung ein hohes theoretisches und analytisches Potenzial:

»Eine solche Perspektive kann erfassen, wie die Universität über Deutungen, Überschneidungen und Abgrenzungen zwischen dem vermeintlichen Innen von Bildung und Wissenschaft sowie dem scheinbaren Außen von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft vermittelt.« (Maeße/Hamann 2016, S. 29)

Die Verbindung von Diskursanalyse (nach Foucault) und Überlegungen zu Feld und Habitus (nach Bourdieu) deuten Hamann et al. (2017) insofern als gewinnbringend, als »eine stärkere analytische Sensibilisierung für Machtprozesse und symbolische Austausch- und Aushandlungsdynamiken in und zwischen Wissenschaft und Gesellschaft« bewirkt werde (Hamann et al. 2017, S. 5). Mittels dieser Verknüpfung lässt sich Wissenschaft als von machtvollen Diskursen durchzogenes Feld konzipieren; die Organisationen, Institutionen und Subjekte, die sich in dem Feld befinden und darin eingeschrieben sind, lassen sich analysieren. So widmen sich einige Beiträge entweder **Subjektivierungen** einzelner Berufs- bzw. Statusgruppen (z. B. data scientists, Wirtschaftsexpert.innen oder Ingenieur.innen), der diskursiven **Produktion** und **Relation** spezifischer **Wissensordnungen** (Bildung, Professionswissen etc.) oder **Wissenschaftsbereichen** (u. a. Wissenschaftsforschung, Bevölkerungsforschung) im wissenschaftlichen Feld.

3 Fazit

In der Wissenschafts- und Hochschulforschung der letzten zehn Jahre haben neben neo-institutionalistischen und systemtheoretischen Herangehensweisen auch diskursanalytische Perspektiven an Bedeutung gewonnen. Für Hochschul- und Wissenschaftsforscher:innen bietet sich daher mittlerweile eine Vielzahl von Möglichkeiten, ihren jeweiligen Forschungsgegenstand zu konstruieren. Neben zentralen **Konzepten Foucaults** bieten sich hierfür **wissenssoziologische** (Deutungsmuster, Klassifikationen, Phänomen- und nar-

native Strukturen), **wissenschaftssoziologische** (Denkstil, Wissenskulturen, Viskurs, Rechtfertigungsordnungen), **praxistheoretische** (Habitus, Kapital, Feld) sowie **poststrukturalistische Konzepte** (Performativität, Kontingenz, Iterabilität) an. In bisherigen Studien wurden diese theoretischen Konzepte genutzt, um sich der Wissensproduktion in wissenschaftlichen Disziplinen, dem Verhältnis von Wissenschaft und Nichtwissenschaft (z. B. in Bezug auf Wissensordnungen, Klassifikationen und Technologien), Reformen und der Etablierung von Programmen in Hochschule und Wissenschaft sowie Subjektivierungen einzelner akademischer bzw. akademisch geprägter Berufs- bzw. Statusgruppen zu nähern.

Abschließend möchten wir auf **drei Aspekte** hinweisen, die unseres Erachtens besonders wertvolle und anregende Potenziale bereithalten: 1) Wissenssoziologisch gelagerte Diskursanalysen in Verbindung mit Konzepten Bourdieus dürften sehr gewinnbringend für Analysen der Wissenschafts- und Hochschulforschung sein, da sie es ermöglichen, analytisch das wissenschaftliche Feld mit Subjektivierungsweisen und Machtperspektiven zu verknüpfen. 2) Diskursanalytische Perspektiven lassen eine kritische Reflexion der Forschungspraxis zu, vor allem mit Blick auf die (eigene) Wissensproduktion und die eigene Standort- und Seinsgebundenheit. Sie können zudem dazu beitragen, die (Selbst-) Reflexivität wissenschaftlicher Disziplinen zu erhöhen. 3) Darüber hinaus erscheinen uns jene diskursanalytischen Verknüpfungen interessant, die neben visuellen auch ethnografisches Datenmaterial in die Analyse einbeziehen. Ethnografische Forschungszugänge stellen nicht nur in der Diskursforschung, sondern gerade auch im Feld der Hochschulforschung ein Forschungsdesiderat dar (Hamann 2022). Mit einigen hier dargelegten Formaten diskursanalytischer Perspektive kann die immer noch vorherrschende Fokussierung auf Texte bei der Datenanalyse überwunden werden. Zudem erweitern sie das methodologisch-methodische Portfolio von Wissenschafts- und Hochschulforschung im Allgemeinen.

Abschließend sei auf einige Forschungslücken verwiesen. Erstens wäre grundsätzlich eine vertiefende Diskussion hinsichtlich der Verwendung diskursanalytischer Konzepte in der Wissenschafts- und Hochschulforschung sinnvoll. Dies gilt u. a. für den Einbezug von Organisationen in die Diskursforschung, der primär in Situationsanalysen (s. exemplarisch Kondratjuk 2018) geleistet wird. Zweitens ist auffällig, dass in den hier sortierten Beiträgen Universität als Synonym für Hochschule dient. Dies sorgt für eine gewisse Unschärfe, gibt es in Deutschland hinsichtlich der rechtlichen Ausgestaltung, des Bildungsauftrags und -ziels von (Fach-)Hochschulen und Universitäten doch (noch) wesentliche Unterschiede. Drittens sind intersektionale Perspektiven wie jene der Gender-, Disability- oder Post-Colonial Studies in den Literaturrecherchen für diesen Beitrag kaum sichtbar gewesen. Viertens wäre eine (weitere) empirische Unterfütterung der vorgestellten methodologischen Ansätze und Weiterentwicklungen eine Bereicherung für die Wissenschafts- und Hochschulforschung, um die diskutierten Potenziale auszuschöpfen.

Wir hoffen, mit diesem Beitrag erste Sichtachsen zu schaffen, um das Publikationsfeld »Diskursforschung in der Wissenschafts- und Hochschulforschung« überschaubarer zu machen. Dies soll Wissenschaftler:innen zur fruchtbaren, kollaborativen und kooperativen Nutzung von Diskursanalyse in der Wissenschafts- und Hochschulforschung einladen.

Literatur

- Angermüller, Johannes (2014). Hochschulpolitische Positionierungen der Parteien im hegemonialen Wandel. Die Subjektpositionenanalyse im Makro – Meso – Mikro – Forschungsdesign. In: Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermüller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld: transcript, S. 113–139.
- Aust, R. (2016): Behinderung, Normalität und Hochschulen. Anmerkungen zu rechtlichen Rahmenbedingungen von Universitäten im Zuge der UN-BRK. In: Dannenbeck, C./Dorrance, C./Moldenhauer, A./Oehme, A./Platte, A. (Hrsg.): Inklusionssensible Hochschule. Grundlagen, Ansätze und Konzepte für Hochschuldidaktik und Organisationsentwicklung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 52–67.
- Bender, D./Eck, S. (2014): Studentische Subjektivierungsweisen im Machtnetz des Bologna-Prozesses. Eine Dispositivanalyse narrativer Interviews. In: Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermüller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld: transcript, S. 472–499.
- Berger, P. L./Luckmann, T. (2013): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.
- Boltanski, L./Thévenot, L. (2007): Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft. Hamburg: Hamburger Edition.
- Böker, A. (2018): Begabtenförderung als Krisenintervention. In: Böker, A./Horvath, K. (Hrsg.): Begabung und Gesellschaft. Wiesbaden: VS, S. 183–206.
- Böker, A. (2021): Chancengleichheit in der Begabtenförderung? Eine Untersuchung zum Umgang mit Sozialstatistiken am Beispiel der Studienstiftung des deutschen Volkes. In: Bremer, H./Lange-Vester, A. (Hrsg.): Entwicklungen im Feld der Hochschule. Grundlegende Perspektiven, Steuerungen, Übergänge und Ungleichheiten. Weinheim: Beltz-Juventa, S. 94–108.
- Böker, A. (2022): Begabtenförderung als Heterotopie im deutschen Bildungssystem. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): Diskurse, Dispositive und Subjektivitäten. Wiesbaden: Springer, S. 15–29.
- Butler, J. (1993): Bodies that matter. On the discursive limits of »sex«. New York, London: Routledge.
- Derrida, J. (2004): Die *différance*. Ausgewählte Texte. Stuttgart: Reclam.
- Dorschel, R./Brandt, P. (2021): Professionalisierung mittels Ambiguität. Die diskursive Konstruktion von Data Scientists in Wirtschaft und Wissenschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 50(3–4), S. 193–210.
- Eickhoff, V. (2018): Organisationswerdung durch Diversität – zur Subjektivierung von Organisationen am Beispiel der Hochschule. In: Alkemeyer, T./Bröckling, U./Peter, T. (Hrsg.): Jenseits der Person. Bielefeld: transcript. S. 217–237.
- Fleck, L. (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gundling, L. C. (2021): Zum materiellen Hochschulbegriff. In *Wissenschaftsrecht* 54(1), S. 52–62.
- Hamann, J. (2022): Zum Fremdeln zwischen Ethnografie und Hochschulforschung. In: Meyer, D./Reuter, J./Berli, O. (Hrsg.) (2022): Ethnografie der Hochschule. Zur Erforschung universitärer Praxis. Bielefeld: transcript. S. 39–58.
- Hamann, J./Maeße, J./Gengnagel, V./Hirschfeld, A. (Hrsg.) (2017): Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Hofbauer, S. (2022): Die Erschließung symbolischer Ordnungen. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): Diskurse, Dispositive und Subjektivitäten. Wiesbaden: VS, S. 31–54.

- Jergus, K. (2014a): Die Bildung der Politik – die Politik der Bildung. Rhetorisch-figurative Analysen diskursiver Artikulationen. In: Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermuller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld: transcript, S. 329–349.
- Jergus, K. (2014b): Zur Verortung im Feld. Anerkennungslogiken und Zitierfähigkeit. In: Angermuller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. 1. Band: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld: transcript. S. 655–664.
- Kajetzke, L. (2008): Wissen im Diskurs. Ein Theorienvergleich von Bourdieu und Foucault. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Pofel, A. (2016): Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 17(1), DOI: <https://doi.org/10.17169/fqs-17.1.2419>.
- Knorr-Cetina, K. (1999): »Viskurse« der Physik. Wie visuelle Darstellungen ein Wissenschaftsgebiet ordnen. In: Huber, J./Heller, M. (Hrsg.): Konstruktionen Sichtbarkeiten: Interventionen. Wien: Springer Verlag. S. 245–264.
- Knorr-Cetina, K. (2002): Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kondratjuk, M. (2018): Situationsanalyse und abduktive Typenbildung als erkenntnisvertiefende Elemente im Forschungsprozess einer Grounded Theory. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung 19(1+2), S. 305–322.
- Lacan, J. (2015): Schriften II. Vollständiger Text. Aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek. Wien und Berlin: Verlag Turia + Kant.
- Lacan, J. (2016): Schriften I. Völlständiger Text. Aus dem Fränzösischen von Hans-Dieter Gondek. Wien und Berlin: Verlag Turia + Kant.
- Laclau, E./Mouffe, C. (2020): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen Verlag.
- Maeße, J./Hamann, J. (2016): Die Universität als Dispositiv. Die gesellschaftliche Einbettung von Bildung und Wissenschaft aus diskurstheoretischer Perspektive. In: Zeitschrift für Diskursforschung 4(1), S. 29–50.
- Meyer, D./Reuter, J./Berli, O. (2022): Ethnografie der Hochschule. Zur Erforschung universitärer Praxis. Bielefeld: transcript.
- Möbius, S. (2009): Strukturalismus/Poststrukturalismus. In: Kneer, G./Schroer, M. (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: VS, S. 419–444.
- Nonhoff, M. (2014): Die Vermessung der europäischen Universität als hegemonales Projekt. Eine Hegemonieanalyse. In: Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermuller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld: transcript, S. 185–211.
- Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermuller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.) (2014): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld: transcript.
- Paulitz, T./Prietl, B. (2013): Spielarten von Männlichkeit in den »Weltbildern« technikwissenschaftlicher Fachgebiete. Eine vergleichende empirische Studie an österreichischen Technischen Hochschulen. In: Informatik-Spektrum 36(3), S. 300–308.

- Porsché, Y. (2014): Der »Bologna-Prozess« als Wissensterritorium. Eine Kontextualisierungsanalyse. In: Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermüller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld: transcript, S. 379–403.
- Priehl, B. (2016): Der Ingenieur als technisch kompetenter und sozial versierter Manager. Vergeschlechtlichte Konturen eines Berufsbildes für die Wissensgesellschaft. In: Berliner Debatten Initial 27(1), S. 58–69.
- Rosenberg, H. (2018): Wissenschaftsforschung als Diskursforschung. Überlegungen zur Selbstreflexion wissenschaftlicher Disziplinen im Anschluss an Ludwik Fleck. In: Zeitschrift für Diskursforschung 6(1), S. 27–50.
- Scharl, K./Wrana, D. (2014): Wahrheitspolitik(en) zu »Bologna« in einer Podiumsdiskussion. Eine praxeologisch-poststrukturalistische Figurationsanalyse. In: Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermüller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld: transcript, S. 350–378.
- Spivak, G. C. (1990): The Post-Colonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues. New York: Routledge.
- Staudacher, A./Mayer, J. F. (2014): Unterhaltungsmedien und die Bologna-Hochschulreform. Eine filmisch-narrative Diskursanalyse. In: Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermüller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld: transcript, S. 245–273.

Anschrift:

Robert Aust
Dr. Arne Böker
Dr. Anne Mielke
Institut für Hochschulforschung
Martin Luther Universität Halle Wittenberg
Collegienstraße 62
06886 Wittenberg

Noah Bubenhofer

Corpus Linguistics in Discourse Analysis: No Bodies and no Practices?

Abstract: In corpus linguistics, large amounts of text are analysed using quantitative methods, also for discourse-analytical purposes. However, these methods are limited at first glance because their analyses are restricted to the linguistic surface and do not do justice to the complexity of discourse, and culture. This becomes particularly clear from the perspective of practice theory, which sees body, space and time as constitutive factors of actions. I argue that corpus pragmatic methods can very well integrate the concept of practices into the analysis and show this with an example that uses methods of distributive semantics.

Keywords: discourse, culture, corpus pragmatics, corpus linguistics, distributional semantics

Zusammenfassung: In der Korpuslinguistik werden große Textmengen mit quantitativen Methoden analysiert, auch zu diskursanalytischen Zwecken. Allerdings sind diese Methoden auf den ersten Blick begrenzt, weil ihre Analysen auf die sprachliche Oberfläche beschränkt sind und der Komplexität von Diskurs und Kultur nicht gerecht werden. Dies wird insbesondere aus der Perspektive der Praxistheorie deutlich, die Körper, Raum und Zeit als konstitutive Faktoren von Handlungen versteht. Ich argumentiere, dass korpuspragmatische Methoden das Konzept der Praktiken sehr gut in die Analyse integrieren können und zeige dies an einem Beispiel, das Methoden der distributionellen Semantik verwendet.

Schlagwörter: Diskurse, Kultur, Korpuspragmatik, Korpuslinguistik, distributionelle Semantik

The provocation

When I mentioned the name of Clifford Geertz and his concept of »thick description« in connection with corpus linguistic methods in my post-doctoral lecture at the University of Zurich, resistance arose: A faculty member in the subsequent Q&A session said: Geertz would turn over in his grave if he heard this. Everything I would do methodologically would have nothing whatsoever to do with Geertz. I tried to put forward arguments against it – probably without success.

What in the world made me, a discourse linguist working in corpus linguistics, call Geertz? To the point, this quote:

»The concept of culture I espouse [...] is essentially a semiotic one. Believing, with Max Weber, that man is an animal suspended in webs of significance he himself has spun, I take culture to be those webs, and the analysis of it to be therefore not an experimental science in search of law but an interpretive one in search of meaning.«
(Geertz 1973, p. 311)

Corpus linguistics has developed into a sophisticated method within a few decades. Ever larger corpora can be analysed with ever more sophisticated statistical methods. Computational linguistics represents an important source of technological inspiration in this context – especially since the statistical turn, which shows itself e.g. as »distributional semantics«: The combination of huge corpora and neural learning (»deep learning«) leads to so-called language models with which various tasks can be solved very well. Complex meaning relations can be extracted from the data without having to integrate linguistic knowledge into the modelling. A standard evaluation, for example, checks whether the language model can automatically find semantically analogous relations to a given association: Given is the relation »France : Paris« and the counterpart in the relation »Switzerland : ?« is sought. A model trained with the word embedding approach word2vec (Mikolov et al. 2013; for an overview: Lenci 2018) can easily find »Bern« because 1) it has learned the typical contexts of all words in the corpus and 2) it can represent them in a vector space so that 3) analogous semantic relations can be calculated.

This method is interesting for all kinds of applications: machine translation, information extraction from texts, optimisation of searches in large amounts of data, etc. However, interesting applications also arise for research questions from the social sciences and humanities. For example, Kozłowski et al. (2019) showed how this method can be used to extract social stereotypes, for example, about »typical« male and female sports, from the data.

Texts and practices

Nevertheless: methods of distributional semantics are limited to the linguistic surface and take a quantifying approach. This applies to many corpus linguistic methods such as collocation analyses, the calculation of keywords when comparing different corpora, or the analysis of distributions of certain phenomena across the data. How can such quantitative, surface-oriented methods be used for discourse analyses, especially when the goal is to interpret people's self-spun webs of meaning?

There is another complicating aspect: discourse linguistics – especially when it uses corpus linguistic methods – is very text-centered. The theory of practice that has emerged in sociology (Schatzki/Knorr-Cetina/Savigny 2001; Reckwitz 2003) rightly draws attention to this one-sided focus, and calls for understanding body, space, and time as constituting factors of actions. These thoughts have also been received and discussed in linguistics. Thus, Deppermann et al. (2016) propose a praxeological reading of *linguistic* practices and show that language can also be conceptualised as a practice. It is obvious that a phenomenon such as greeting must be understood as a communicative practice in which not only the verbalisation of the greeting is an elementary component but also the physical behaviour and movement in space. The physical behaviour is just as routinised as the linguistic patterns, and the different ways of greeting are socially symbolically loaded. The vocal aspects (intonation curves) also contribute significantly to the constitution

of a communicative practice (vgl. Scharloth 2008 mit dem Beispiel der Fahrkartenkontrolle im Zug). Ultimately, linguistic multimodality research is also strongly influenced by the concept of practices, as is conversation analysis.

However, if one wants to introduce the concept of practices into discourse linguistics, various problems arise. First, the relationship between practices and discourses must be clarified: With Reckwitz (2016, p. 49), one could speak of different analytical strategies, i.e. two different approaches or search and find strategies (ibid., p. 55). Hirschauer and Nübling argue similarly and speak of »layers of meaning of the cultural« as analytical perspectives. They name linguistic structures, discourses, imaginations, and cognitive schemata, situated practices, social structures, and material infrastructures as layers of meaning (Hirschauer/Nübling 2021). Although I consider the concept of language and the associated reduction of linguistic interest to linguistic structures to be clearly too narrow, the analytical separation into the proposed layers of meaning is valuable and helpful in research practice. Furthermore, I think it makes sense to advocate a concept of discourse enriched by practices and to speak from a *linguistic* perspective of a *cultural linguistic* paradigm (Bubenhof 2009; Bubenhof/Knuchel/Schüller 2021).

However, I do not want to go further into the relationship between practices and discourses at this point, but rather address a more critical problem: How can a corpus-linguistic discourse and cultural analysis get a look at practices at all?

Corpus pragmatics

To this end, it is first helpful to sharpen the rather heterogeneous concept of corpus linguistics: A useful suggestion is to do this with the term »corpus pragmatics«. This designation, which is now common in the German-speaking world¹ is not used in the same way in the English-speaking world, where both Anglo-Saxon corpus linguistics, with its interest in social discourse, and the French tradition of *léxicometry* and *téxtometry* (Lebart/Salem 1994; transferred to German-speaking research: Scholz/Mattisek 2014; in the context of the software »TXM«: Heiden 2010) have clear points of contact with the understanding of corpus pragmatics.

The term »corpus pragmatics« is intended to make it clear that here corpus linguistics is in the service of a specific research perspective: This perspective is interested in patterns on the linguistic surface, so-called »patterns of language use«, and sees a pragmatic added value inscribed in them. They are understood as effects of social actions, but at the same time have a contextualisation potential, i.e. they also contribute to the emergence of these actions. Feilke understands this view in the context of a »second pragmatic turn« (Feilke 2000), which, following the first pragmatic turn (speech act theory), rejects a systems linguistic reading and makes it clear that linguistic action must be understood in the light of performativity. More modern interactional linguistic theories follow this un-

1 Bubenhof/Scharloth 2013; Felder/Müller/Vogel 2011b; Meier 2019; Scharloth 2018; Scharloth/Bubenhof 2011.

derstanding by modelling linguistic interactions as complex situations of language, body, space, and time (Hausendorf 2015; Mondada 2018).

Corpus pragmatic studies aim to investigate this complexity using corpora. Felder et al. (2011a) name society, action, and cognition as cornerstones of an explicative field of corpus pragmatics. They name various fields of linguistics that use corpora to search for typical form-function correlations that stand for the interrelationship between linguistic means and contextual factors: Text linguistics and stylistics, speech act research, socio-linguistics, cognitive research and neurolinguistics, spoken language research and interactional linguistics, and discourse linguistics.

This makes it clear that corpus pragmatic perspectives can certainly take a look at what Geertz called the complex »self-spun web of meaning« of human culture. However, I believe the potential of corpus pragmatic methods has not yet been exhausted. On the one hand, I advocate with Scharloth and Eugster the use of data-driven methods (Scharloth/Eugster/Bubenhofer 2013). On the other hand, I see approaches in distributional semantics whose potential for corpus pragmatics has not yet been exhausted. Finally, I would like to illustrate this with a small example.

Traces of practices

The context of the example is a corpus pragmatic discourse analysis on the COVID-19 discourse in the German-speaking part of Switzerland. The basis of the study is a corpus consisting of three parts: 1) newspaper articles from the five most widely read daily newspapers in German-speaking Switzerland, 2) comments by readers on COVID-19 articles on online news platforms, and 3) a corpus of texts from so-called »alternative media«, Corona measures-sceptical forums and portals of the New Right and followers of conspiracy theories. The corpus comprises over 84 million tokens and covers a period from 1 January 2020 to 31 May 2021 (see Bubenhofer 2022 for details).

The research interest now lies in identifying linguistic patterns that are relevant to the Corona discourse and asking whether they are typical of certain actors and interpreting them. For this purpose, word embeddings were used, and the semantic space of the corpus was calculated with word2vec. This semantic space represents the vocabulary of the corpus (the types) in a vector space based on the typical contexts in which the types appear in the data. The semantic space was automatically trained with the data via Deep Learning and shows which expressions are semantically close to each other because they occur in similar contexts. For example, the following expressions are close to *mask*: *protective mask, face mask, respirator, mouth guard, FFP2 mask, hygienic mask, mask wearing, FFP2 masks, FFP2, wear, muzzle, wearing, no use, cloth mask, mouth, nose protection, surgical masks, FFP 2* etc. (original in German, my translation).

In order to avoid having to determine the set of words of interest for the analysis in a hypothesis-driven way, I applied a clustering procedure to the semantic space: This divides the vocabulary into clusters that contain semantically similar expressions. The vocabulary contains roughly 24,000 types; with 2000 clusters, the average cluster size is

12 types, which is a suitable size to achieve both not too granular but also not too coarse a division of the vocabulary into semantic groups.²

The result is a list of clusters with associated key figures: Each type is assigned to a cluster, a label of three types from the cluster describe it. Furthermore, the number of types in the cluster, as well as the frequencies of the types in the data, are given. Table 1 shows an example.

Table 1: Excerpt from list of clusters (basic forms), complete list (originally in German, my translation): <https://www.bubenhofer.com/publikationen/corona/>

Type	Frequency	Cluster ID	Label (with distance to centroid)	# Types
driver [of the pandemic]	796			
proven	526			
very low	506			
Note thereon	486			
symptomatic	350			
positive effect	296			
Study show	284			
proven	192	425	study prove (0.88983661); scientific prove (0.88387781);	16
Health risk	192		prove scientifically (0.88063425)	
negligible	158			
point to	132			
scientific evidence	106			
Study evidence	100			
SARS-CoV-2 virus	94			
international study	81			
scientific evidence	70			

The cluster shown includes all expressions used in connection with scientific studies on the Corona pandemic. This includes the expression ›SARS-CoV-2 virus‹, which is the technical language variant of the various names for the virus.

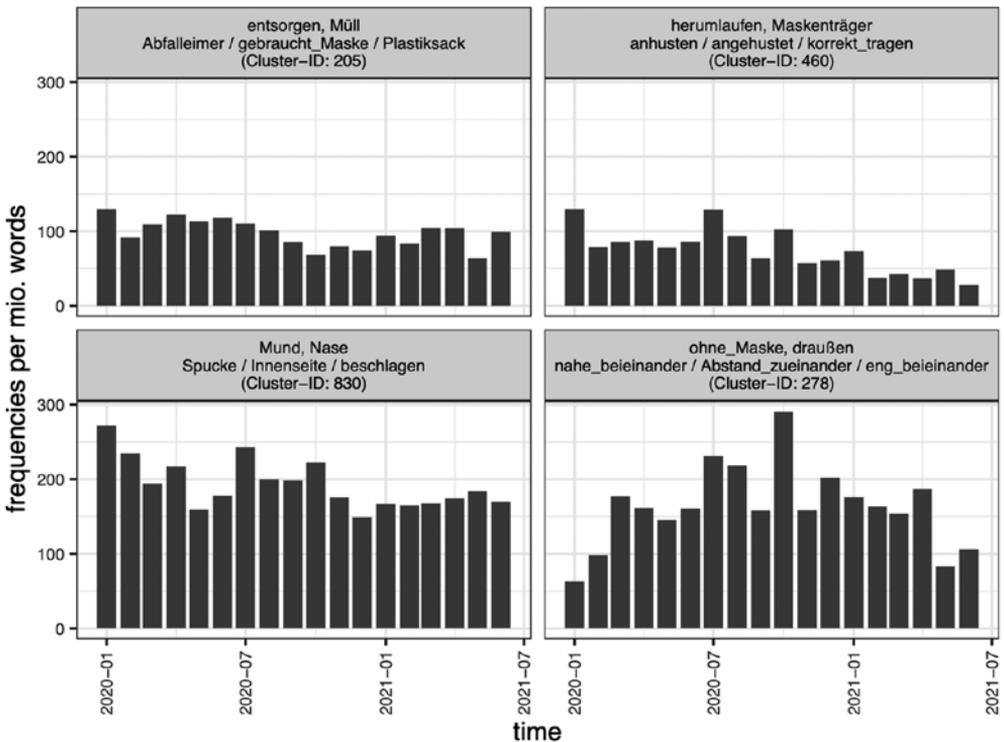
The list of clusters can now be categorised and interpreted according to different research interests. For example, the list contains many clusters of terms denoting the government and indicating different positionings towards it (e.g. ›rule of law‹ vs. ›dictatorship‹ or ›banana republic‹). I cannot discuss this in further detail here (see Bubenhofer

2 The procedure is described precisely in Bubenhofer (2022). The scripts used are available online: <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/distributional-semantics-for-corpus-pragmatics>, as are the data: <https://www.bubenhofer.com/publikationen/corona/>.

2022). However, if one is interested primarily in practices, then several clusters stand out that have to do with thematised or changed (communicative) practices. These include expressions from the field of greeting (*kissing, hugging, greeting, shaking hands, handshake*, etc.) or cleaning (*clean, wash up, cutlery, warm water*).

However, this also includes expressions around wearing masks, as shown in Figures 1 and 2. There are many clusters with different names for masks; more interesting, however, are those that refer to dealing with masks: *without a mask, outside, close to each other, distance from each other, close together* (cluster id 278); *walking around, mask wearer, coughing on, coughed on, wearing correctly* (cluster id 460); *mouth, nose, spit, inside, mist-ed* (cluster id 830); *dispose of, rubbish, bin, used mask, plastic bag* (cluster id 205).³

Figure 1: Temporal distribution of four clusters.

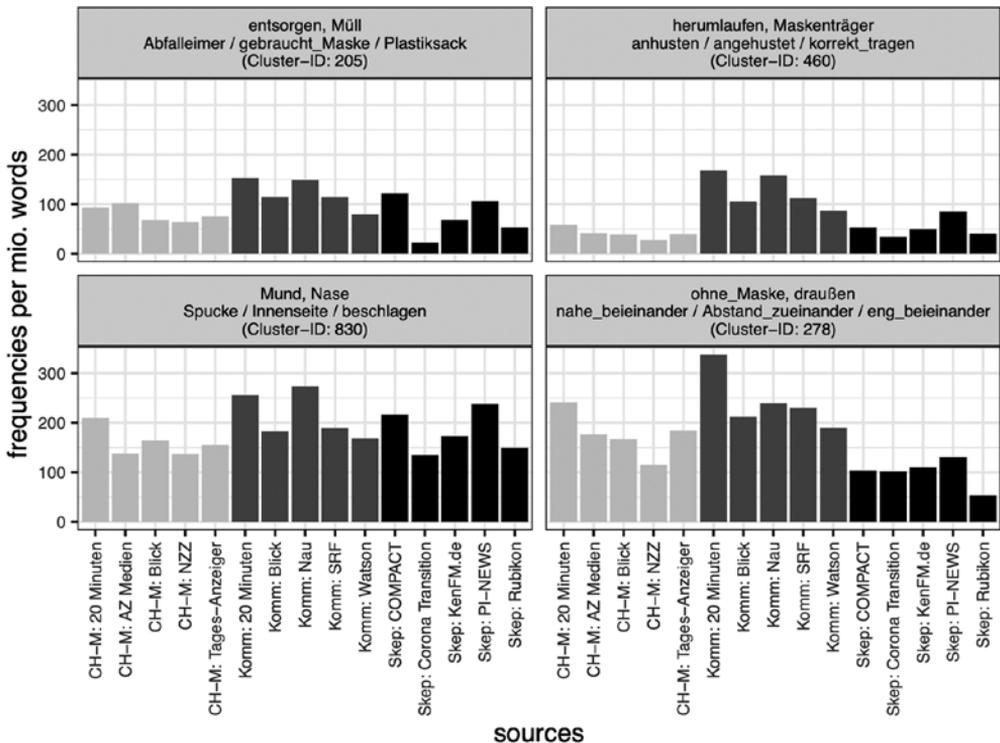


The temporal distribution (Figure 1) and the distribution across the sources (Figure 2) show when and by whom these expressions from these semantic spaces are used. Expressions from cluster 278 (*without mask, outside*, etc.) are used more frequently in July 2020 (introduction of mandatory masks in public transport in Switzerland) and in October

3 See figures for the original German expressions.

2020, for example, while others are more evenly distributed. The distribution across the sources also varies (Figure 2):

Figure 2: Distribution of four clusters across sources: Daily newspapers (light gray), reader comments online news (gray), »alternative media« (black).



Expressions of cluster 460 (*walking around, wearing masks etc.*) are used more frequently in the comments of the readers of the online news platforms than in the other sources. Evidently, this is the place where the correct or incorrect wearing of masks is thematised and discussed.

Conclusion

The brief insight into a corpus pragmatic analysis is intended to show the following: A quantitative, data-driven approach that takes the linguistic surface seriously and does not hastily narrow down to themes can find linguistic sediments of social action. It is apparent that new practices developed or existing ones changed during the Corona pandemic. This is also reflected in linguistic patterns that can be identified and interpreted.

It is crucial that corpus pragmatic methods are understood as reading aids for reading differently—and above all, to be able to read many more texts for linguistic patterns. The methods used must be embedded in a theory that can be connected to discourse and cultural linguistic theories. This is the case with distributional semantics but only if it does not attempt to model »language« in a systems linguistic sense but rather as discursively shaped language usages. The proposed method of clustering and subsequent qualitative categorisation is intended to show how a statistical model can be made interpretable, which is indispensable for a discourse and cultural linguistic perspective.

However, the methods shown need to be further refined: The word embedding method shown (word2vec) is still an unsatisfactory modelling of language use. For example, it does not assume that expressions are mostly polysemous: Each type is represented by *one* vector and therefore occupies a specific place in space. However, language use shows that expressions often have multiple meanings, and accordingly, multiple types must be assumed in the model. Newer word embedding methods take this into account and are, therefore, more plausible (Pevlevina et al. 2017). Moreover, semantics is never static but subject to ongoing language change. Recently, there have also been interesting approaches to modelling semantic change (Bianchi 2019).

Moreover, it is worthwhile to embed data-driven approaches in a hermeneutic theory. One possibility, for example, is to adapt grounded theory to corpus pragmatic methods, as Scharloth (2018) showed. As shown above, categories can be derived from data and investigated and differentiated in further analyses. Another example is the embedding of corpus pragmatic analyses in a theory of narration: Based on thousands of women's narratives about the births of their children published in web forums, narrative patterns can be identified in a data-driven way. To do this, however, it is necessary to make such patterns measurable in the first place. The first step is not to understand texts as »bags of words«, but to analyse their sequentiality quantitatively (Bubenhofer 2018, 2020).

I probably did not convince the faculty member I provoked by mentioning Clifford Geertz in a corpus pragmatic context. But I hope that the corpus pragmatic studies will inspire many more experiments.

Acknowledgments: For this publication, use was made of media data made available via Swissdox@LiRI by the Linguistic Research Infrastructure of the University of Zurich (see <https://t.uzh.ch/1hI> for more information).

Bibliography

- Bianchi, F. (2019): Aligning Temporal Word Embeddings with a Compass. In: Medium, <https://fedebianchi.medium.com/aligning-temporal-diachronic-word-embeddings-with-a-compass-732ab7427955> (accessed on 27.10.2022).
- Bubenhofer, N. (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. Berlin und New York: de Gruyter.
- Bubenhofer, N. (2018): Serialität der Singularität: Korpusanalyse narrativer Muster in Geburtsberichten. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 48(2), pp. 357–388.

- Bubenhof, N. (2020): Semantische Äquivalenz in Geburtserzählungen: Anwendung von Word Embeddings. In: *Zeitschrift Für Germanistische Linguistik* 48(3), pp. 562–89.
- Bubenhof, N. (2022): Exploration Semantischer Räume Im Corona-Diskurs. In: Kämper, H./Plewnia, A. (Hrsg.): *Sprache in Politik und Gesellschaft*. Berlin und New York: de Gruyter, pp. 197–216.
- Bubenhof, N./Knuchel, D./Schüller, L. (2021): Digitale Kulturlinguistik: Digitalität als Gegenstand und Methode. In: *Germanistik in Der Schweiz, Sonderheft Kulturlinguistik* 18, pp. 64–96.
- Bubenhof, N./Scharloth, J. (2013): Korpuspragmatische Methoden für Kulturanalytische Fragestellungen. In: Benitt, N./Koch, C./Müller, K./Saage, S./Schüler, L. (Hrsg.): *Linguistik als Kulturwissenschaft: Korpus – Kommunikation – Kultur*, Giessen Contributions to the Study of Culture. Trier: Wvt Wissenschaftlicher Verlag, pp. 47–66
- Deppermann, A./Feilke, H./Linke, A. (2016): Sprachliche und kommunikative Praktiken: Eine Annäherung aus Linguistischer Sicht. In: Deppermann, A./Feilke, H./Linke, A. (Hrsg.): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin und Boston: de Gruyter, pp. 1–24.
- Feilke, H. (2000): Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: Brinker, K./Antos, G./Heinemann, W./Sager, S. F. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik 1. Halbband*. Berlin und New York: de Gruyter, pp. 64–82.
- Felder, E./Müller, M./Vogel, F. (2011a): Korpuspragmatik. Paradigma zwischen Handlung, Gesellschaft und Kognition. In: Felder, E./Müller, M./Vogel, F. (Hrsg.): *Korpuspragmatik: Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin und New York: de Gruyter, pp. 3–30.
- Felder, E./Müller, M./Vogel, F. (Hrsg.) (2011b): *Korpuspragmatik: Thematische Korpora als Basis Diskurslinguistischer Analysen*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Geertz, C. (1973): Thick Description: Toward an Interpretative Theory of Culture. In: Geertz, C.: *The Interpretation of Cultures*. New York: Basic Books, pp. 310–323.
- Hausendorf, H. (2015): Interaktionslinguistik. In: Eichinger, L. M. (Hrsg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin und Boston: de Gruyter, pp. 43–69.
- Heiden, S. (2010): The TXM Platform: Building Open-Source Textual Analysis Software Compatible with the TEI Encoding Scheme. In: *Proceedings of the 24th Pacific Asia Conference on Language, Information and Computation*. Sendai, Japan: Institute of Digital Enhancement of Cognitive Processing, Waseda University, pp. 389–398.
- Hirschauer, S./Nübling, D. (2021): Sinnschichten des Kulturellen und die Aggregatzustände der Sprache. In: Dizdar, D./Hirschauer, S./Paulmann, J./Schabacher, G. (Hrsg.): *Humandifferenzierung. Disziplinäre Perspektiven und empirische Sondierungen*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, pp. 58–83.
- Kozłowski, A. C./Taddy, M./Evans, J. A. (2019): The Geometry of Culture: Analyzing the Meanings of Class through Word Embeddings. In: *American Sociological Review* 84(5), pp. 905–49.
- Lebart, L./Salem, A. (1994): *Statistique textuelle*. Paris: Dunod.
- Lenci, A. (2018): Distributional Models of Word Meaning. In: *Annual Review of Linguistics* 4(1), pp. 151–71.
- Meier, S. (2019): Einzelkritiken in der Fußballberichterstattung. Evaluativer Sprachgebrauch aus Korpuspragmatischer Sicht. In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift Für Deutsche Sprache* 129(1), pp. 1–23.
- Mikolov, T./Chen, K./Corrado, G./Dean, J. (2013): Efficient Estimation of Word Representations in Vector Space. ArXiv:1301.3781 [Cs].
- Mondada, L. (2018): Multiple Temporalities of Language and Body in Interaction: Challenges for Transcribing Multimodality. In: *Research on Language and Social Interaction* 51(1), pp. 85–106.
- Pelevina, M./Arefyev, N./Biemann, C./Panchenko, A. (2017): Making Sense of Word Embeddings. ArXiv:1708.03390.
- Reckwitz, A. (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift Für Soziologie* 32(4), pp. 282–301.

- Reckwitz, A. (2016): Praktiken und Diskurse: Zur Logik von Praxis-/Diskursformationen. In: Reckwitz, A.: Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie. Bielefeld: transcript, pp. 49–66.
- Scharloth, J. (2008): Performanz als Modus des Sprechens und Interaktionsmodalität. Zur linguistischen Fundierung eines kulturwissenschaftlichen Konzeptes. In: Feilke, H./Linke, A. (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Berlin und New York: Max Niemeyer Verlag, pp. 233–254.
- Scharloth, J. (2018): Korpuslinguistik für sozial- und kulturanalytische Fragestellungen. Grounded Theory im datengeleiteten Paradigma. In: Kupietz, M./Schmidt, T. (Hrsg.): Korpuslinguistik. Berlin und New York: de Gruyter, pp. 59–78.
- Scharloth, J./Bubenhofer, N. (2011): Datengeleitete Korpuspragmatik: Korpusvergleich als Methode der Stilanalyse. In: Felder, E./Müller, M./Vogel, F. (Hrsg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen von Texten und Gesprächen. Berlin und New York: de Gruyter, pp. 195–230.
- Scharloth, J./Eugster, D./Bubenhofer, N. (2013): Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-Driven Turn. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven. Wiesbaden: VS, pp. 345–380.
- Schatzki, T. R./Knorr-Cetina, K./von Savigny, E. (Hrsg.) (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. New York: Routledge.
- Scholz, R./Mattisek, A. (2014): Zwischen Exzellenz und Bildungstreik. Lexikometrie als Methodik zur Ermittlung semantischer Makrostrukturen des Hochschulreformediskurses. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung: Ein interdisziplinäres Handbuch. Bielefeld: transcript, pp. 774–800.

Anschrift:

Noah Bubenhofer
Deutsches Seminar
Schönberggasse 9
CH-8001 Zürich
noah.bubenhofer@ds.uzh.ch
<https://www.ds.uzh.ch/p/bubenhofer>

Adele E. Clarke

Including Visual Discourse Materials in Situational Analysis Research

Abstract: This article introduces the use of Situational Analysis methods with extant »visual discourse« materials found in a particular situation of inquiry. It describes the pressing need to include such analyses in social science research as imagery increasingly pervades and becomes constitutive of daily life. The initial steps are: deciding, locating, collecting, and tracking the extant visual discourse materials. Next, the analyst enters, examines, and begins memoing those materials, including both one's own impressions and writing specific kinds of guided memos. Next is making the four kinds of maps involved in doing SA research: »situational«, »relational«, »social worlds/arenas« and »positional maps« of these visual discourse materials. The final step is highlighting the most interesting and previously unstudied features of those materials in the research report.

Keywords: situational analysis, extant visual materials, situational maps, relational maps, social worlds/arenas maps, positional maps, memoing

Zusammenfassung: Dieser Artikel führt in die Anwendung von Methoden der Situationsanalyse in Bezug auf visuelle Diskursmaterialien ein, die in einer bestimmten Untersuchungssituation vorkommen. Er setzt an der dringenden Notwendigkeit an, solche Daten und ihre Analyse in die sozialwissenschaftliche Forschung einzubeziehen, da Bilder das tägliche Leben zunehmend durchdringen und es (mit) konstituieren. Die ersten Schritte sind: Entscheiden, Verorten, Sammeln und Nachverfolgen der vorkommenden visuellen Diskursmaterialien. Im nächsten Schritt geht es darum, sich in diese Materialien zu vertiefen, sie zu erschließen, und dazu erste Memos anzulegen. Diese Memos können sowohl erste eigene Eindrücke festhalten, wie auch spezifischen Leitfragen folgen. Als nächstes werden in Bezug auf die visuellen Diskursdaten die vier Arten von Maps erstellt, die bei Situationsanalysen zum Einsatz kommen: »Situationsmaps«, »Relationsmaps«, »Soziale Welten/Arenen-Maps« und »Positionsmaps«. Der letzte Schritt besteht in der Hervorhebung der interessantesten und bislang nicht erforschten Aspekte dieser Materialien in einem Forschungsbericht.

Schlagwörter: Situationsanalyse, visuelle Diskursmaterialien, Situationsmap, Relationsmap, Soziale Welten/Arenen-Map, Positionsmap, Verfassen von Memos

Introduction

I am honored to join in celebrating the tenth anniversary of the impressive journal *Discourse Studies*. In fact, this contribution allows me to begin to rectify an earlier omission. For a variety of reasons,¹ the chapter on analyzing visual discourse materials was not included in the German translation of my book »Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn« (Clarke 2012), so generously arranged by Reiner Keller.² Yet analyzing visual discourse materials found in the situation one is studying *is* central to doing a robust and thorough Situational Analysis (SA) research project.

There are significant visual elements in most if not all situations of inquiry, and they fully deserve our attention in qualitative inquiry today. Given the pervasiveness and elaboration of visual cultures in the 21st century, we ignore them at our analytic peril. This article therefore focuses on how SA can engage visual elements in research situations including how *visuality is constitutive* of those situations, and how to come to fuller terms with the rich and dense contributions of visual cultures to social life.

Happily, the inclusion of visual materials in scholarly journals and books is becoming increasingly common. The digital revolution is transforming the making, altering, storing, and reproduction of images while simultaneously lowering the costs of doing so. Thus, in addition to studying the un(der)studied in qualitative inquiry as Strauss (1993) advocated, we will be able to publish research on visual materials in sites and ways that formerly could only be fantasized.

Because readers will be unevenly exposed to studies of visual discourse, I begin by providing a very brief historical and conceptual entrée. I then turn to the practicalities of actually doing SA of visual discourse materials. Topics include deciding which visual materials, how to track and analytically memo them, and doing all four kinds of SA maps of the visual materials done in SA projects.

Entering Visual Discourses

»[T]he postmodern is a visual culture.« (Mirzoeff 1998, p. 4)

»I argue for the need to recognize, and act upon, the occurrence of a profound and comprehensive intellectual revolution. This overturning affects all branches of daily life and even the more arcane reaches of humanistic and scientific research and practice. Simply put, it is the radical shift underway since the eighteenth century from a text-based to a visually-dependent culture.« (Stafford, 1991, p. xviii)

- 1 Two factors determined this. First, it was a very long chapter. Second, it would have been impossible to obtain permission to use one of the exemplars, a CD-ROM disk, as the software company no longer existed, a common problem, I learned to my regret.
- 2 See Clarke/Keller (2014). In German, see also Clarke (2011), Gauditz et al. (2023), Keller (2020), Pofertl (2020).

»[N]othing will stop visual methods' becoming one of the most important qualitative research methodologies in the 21st century.« (Prosser (2011, p. 494)

First and foremost, as a distinctive method of qualitative inquiry, Situational Analysis (SA) seeks to understand the dense complexities of particular »*extant situations*«. Given that images are always already part of most if not all situations, our focus here is on including their analysis. SA can be used with still images, film, video, and other visual forms, including multimedia.³

Visual discourses have entered the social sciences and humanities as subjects of research by multiple routes and for multiple reasons, especially since the interpretive and poststructural turns. As Knoblauch et al. observed early this century:

»From their origins in disciplines like social anthropology and sociology, visual research methods are now firmly entrenched in major fields of inquiry, including sociology, health and nursing studies, educational research, criminology, human and cultural geography, media and cultural studies, discursive and social psychology, management and organization studies, political science and policy analysis.« (Knoblauch et al. 2008, Abstract)

The original provocations to include analysis of visual discourse materials in SA came from many directions. Clarke herself had pursued visual projects before creating SA (e.g., Moore/Clarke 1995, 2001). Perhaps most potent were the epigraphs above: Mirzoeff's insistence that a method that seeks to engage the postmodern must engage the visual, Stafford's famous call for visual literacies, and Prosser's affirmation of inclusion of the visual. Since then, Heywood and Sandywell have further emphasized the importance of »understanding visual culture as embodied in social and cultural practices [...] the ›institutional turn‹ in visual studies« (Heywood/Sandywell 2012, p.4). And a slew of new books underscores the increasing salience of the visual in social science research today.⁴

Doing Situational Analyses of Visual Discourse Materials

»Kids know it better [...] Kids don't look at pictures as diverting illustrations or supplements to the text. They read the pictures avidly, mining them for every bit of information, mood, feeling, mystery, and nuance of the world fanning open before them.« (Winn 2003, p. E1)

3 On technical aspects, see the 2008 Special Issue on Visual Research, *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 9(3). See also Harper (2012, Chapter 7) and Rose (2013). We do *not* discuss producing *new* visual materials as part of a research project or using visual materials in the research process itself (e.g., to solicit responses). Nor do we examine the huge area of audience perception or reception. But see e.g., Chaplin (1994, Chapter 5), Harper (2012), Pauwels/Mannay (2020), and Rose (2013).

4 For excellent entrée, see Sturken/Cartwright (2017), Mirzoeff (2012), Rose (2022), Kress and van Leeuwen (2016), Pauwels/Mannay (2020), and Prosser (2011).

SA fosters and supports the analysis of *extant* visual discourse materials – materials *found in the situation being researched* – as part of situational analysis research. As with extant historical and narrative discourse materials (see Clarke/Friese/Washburn 2018, Chapters 11 and 13), analysis of visual discourse materials (see Chapter 12) can be the primary focus of a small or large project, or a subpart of a larger project, such as a dissertation or book chapter.

But what do we mean by ›visual data‹? What counts as visual data for possible analysis? With Emmison and Smith, we argue for a very broad definition:

»Social life is visual in diverse and counterintuitive ways. Consequently, there are many more forms of visual data than the photograph, the advertisement and the television program. Objects and buildings carry meanings through visual means just like images. Clothing and body language are significant signs which we use to establish identity and negotiate public situations. [...] [V]isual data can be located in sources as diverse as wedding albums and pornography, living rooms and waiting rooms, living bodies and stony statues, august museums and playful shopping malls [...] drawings, maps, sketches, diagrams, [...] directional signs.« (Emmison/Smith 2000, pp. ix., xi, 1)

SA can be done with all these kinds of visual data and others. Emmison and Smith also remind us that »the raw material for visual investigation must also be viewed, understood or placed in some analytical framework before they can be regarded as data« (ibid., p. 4). In our language, they must be *situated*. Our entrée theoretical and substantive questions thus become:

- What project is furthered or question better answered by analyzing a particular set of visual images?
- What are these visual data *for*? What do they advocate or object to in some way?
- What *situation(s) of inquiry* do they speak from and to?

In doing SA of visual data, our recommendations combine the recording of initial impressionistic interpretations in memos, along with doing systematic guided memos detailed in Clarke/Friese/Washburn (2018, pp. 279–284).⁵ The goal is to open visual data up for analysis. Researchers are expected to use their own insights along with the methods specified rather than symbolically stand out of the way so that some heretofore repressed »voice« or other analytic can »emerge« (see Clarke 2005, pp. 11–19; Clarke/Friese/Washburn 2018, pp. 33–41).

One thing is clear. Doing visual analyses requires us to stop and stare trebly hard in order to rupture the taken-for-grantedness of »good looking« (Stafford 1996) in which we usually dwell. Remember, there is no one »correct« reading of any image (e.g., Hall/Evans/Nixon 2013). We need to do multiple readings and consider them at length. Making and keeping *possible* interpretations of wholes, parts, particular things imaged, and

5 For more general guidance on memoing, see Charmaz (2014, Chapter 7), Keane (2022), Lempert (2007), and Mihas (2022).

so on in memos can be exceptionally useful downstream. At times it can be the very ambivalence of an image that makes it matter most. Being able to review your various interpretations in memos done at different times, for example, can be invaluable in presenting a robust range of possibilities.

Which Visual Materials? Deciding, Locating, Collecting, Tracking

»Visual culture is what is seen.« (Gertrude Stein, quoted in Elkins 2003, p. 4)

Four main steps are initially involved before analysis gets under way: deciding, locating, collecting, and tracking the visual materials. First: Where shall the visual materials come from? In short, *the materials should be the best range of visuals you can obtain found in the situation that you have chosen to research*. If you are pursuing a multisite project, the visual materials should articulate well with the other sites you are examining and/or ›represent‹ each site fully, including its complexities.

Fosket (2015), for example, studied a large clinical trial of cancer chemoprevention drugs. While she mapped the trial with care, she could also have studied the visual images associated with the trial, usually used in identifying and promoting itself. These included images on flyers and other paper materials about the trial given to participants, the logo, and other design elements of the various freebie and ›for sale‹ items distributed, from sweatshirts to mugs, to tote bags, and so on. We assume the researcher will locate and collect visual materials of interest in their situation of inquiry as part of the research process, or ›just in case‹.

The next two steps, collecting and tracking visual materials, are often fussy, obsessive, and tedious tasks, and may well be distributed across the project. Doing these tasks is very much like entering bibliography: if you get it right the first time, *much* anguish is saved downstream. If you don't, the capacity to publish something cherished may disappear.⁶ It is best done where there is space to spread out and a handy photocopier, as it typically involves making working copies and preserving originals for later duplication.

Tracking materials can be crucial if you want to publish a visual for which written permission is required—and it often is required.⁷ Some kind of log should be maintained that tracks the ›provenance‹ of all the materials—where every visual came from in terms of ›who, what, where, when, how, how much‹, and so on.

6 Online publishing is much more amenable to inclusion of visual materials because costs are negligible. Regarding print publication, advance inquiries are recommended. The currently operant rule of thumb is that the author provides the written permission of the original publisher. They may also be asked to cover costs of production work (possibly steep) and provide the publisher with either camera-ready (scannable) or digital files.

7 Permission to reproduce visual materials for ›academic scholarly purposes‹ is often free and granted upon request. However, some copyright holders will not grant permission; in such situations, careful narratives of the images must suffice.

Entering and Memoing Visual Discourse Materials

»[I]t is the act of describing that enables the act of seeing.« (Price 1994, p. 5)

Memoing is requisite. There are four main levels of analysis of an image (Ball/Smith 2001):

1. its content—what is given;
2. its referents—what it refers to;
3. its context(s) or situatedness—where it appears; and
4. what uses are made of it.

All four points should be covered in your memo on each visual. Once a particular point is made somewhere in your memo, you do *not* need to say the same thing again – but do refer back to it.

We also recommend writing some distinctive kinds of memos for each visual item: the situating or locating, the big picture, and the specification memos. Each one pushes you in doing a particular kind of analytic work regarding that visual (see Clarke/Friese/Washburn 2018, pp. 279–284).

The goal is to be systematic and thorough – not obsessive. Do annotate or keyword files in some way that works for you so that you can retrieve key points and codes. Even keywords listed for each memo on your memo list (e.g., memo title, date of first entry, date of last entry, and keywords) can be an excellent retrieval device. (See *ibid.*, pp. 33–41, and note 4 for further references on memoing.)

SA Mapping of Visual Discourse Materials

SA first and foremost seeks to understand the dense complexities and relationalities of a particular situation broadly conceived. The fundamental methodological approach of SA is cartographic. Here researchers generate a series of *analytic* maps of the situation under study, along with memos about these maps and on other topics that document and detail the analysis in progress. The situation of inquiry is *empirically* constructed by the analyst through making the following four kinds of maps and memos:⁸

1. **Situational maps** lay out the *major elements* human, nonhuman, discursive, and others empirically found in the research situation of inquiry;
2. **Relational maps**, made using situational maps, analyze the *relations among the different elements* found in the situation;
3. **Social worlds/arenas maps** lay out the *collective actors and the arena(s)* of commitment and discourse within which they are engaged in ongoing negotiations. They provide organizational/institutional interpretations of the situation; and

8 For templates for making each of the four kinds of maps, see the Companion Website to Clarke, Friese, & Washburn (2018) at <https://study.sagepub.com/clarke2e/student-resources/templates>.

4. **Positional maps** lay out the *major positions taken, and not taken*, in the discursive data in relation to particular axes of difference, concern, and controversy around issues in the situation of inquiry.

All four kinds of maps done in an SA project are done with visual materials as well. However, because of the extensive memoing of the imagery done as part of »collecting and tracking«, the researcher may be analyzing memos as well as the visual imagery, thereby deepening the analysis. Because of limited space, this paper assumes a basic knowledge of SA on the part of readers. For example, how to make the four main kinds of SA maps, and how and why each makes important analytic contributions are not discussed here.⁹

Doing Situational Maps of Visual Discourse Materials

»Visuals are pervasive in public, work, and private space, and we have no choice but to look.« (Prosser 2011, p. 479)

Significantly, the situational, relational, social worlds/arenas, and positional maps done vis-à-vis visual research materials can take you far beyond these discursive materials per se. They rely, perhaps more than interview and ethnographic data, on the researcher's creative insight, logic, and reflexivity, as well as on the research materials. They rely especially on the knowledge the researcher has gained about the research area – the broader situation of inquiry – through the very doing of the research—the on-going research processes per se.

The general tasks of doing situational maps and analyses of narrative materials can now be applied to the narratives and codes you have produced of the visual materials along with the visual materials themselves. *Your situational map should include all analytically pertinent human and nonhuman, material, and symbolic/discursive elements of a particular image.* It is likely that, over time, not all will remain of interest. As with other data, first efforts are usually intentionally very messy, and hence very accessible and manipulable. Some people will prefer to continue working in this fashion.

One of the challenges of mapping visual materials is their partiality. Parts–elements–may well be missing that you know as an intelligent analyst are “really” present in the broader situation of which this visual is a part. But if they are not in the visual, *this is worthy of note.* There may well be many *implicated* actors whose agency is denied by other actors in that situation/image, and so on. Your responsibility as an analyst is to try and specify these while also noting their *explicit* absence.

There is a particular delicacy of reflexivity and ethicality at play here: You do not want to argue beyond the evidence, but you also don't want to play dumb. Feminist methodologist Patti Lather (1991) wrote about »getting smart«, and one way to do so is to analytically point to *possible* implicated actors, institutions, and so on in your memos. Hold on

9 See the main SA text, Clarke/Friese/Washburn (2018, Chapter 12), or Clarke/Washburn/Friese (2022, Chapter 1).

to your hunches – you can clarify these points through theoretical sampling downstream. So, in your initial situational map, implicated elements can, if you like, be indicated as implicated–or not. Whether you ultimately find these interesting and worthy of further analytic pursuit remains a wide-open question.

As with other genres of data/materials, you should do both messy and ordered situational maps, carefully dating them and keeping old versions just in case.

Doing Relational Maps of Visual Discourse Materials

As in usual SA projects, somewhat final situational maps can be used to make relational maps. Arrows are drawn between one element and all the others, and you attempt to narrate the nature of that line – the nature of that relationship. Why and how does it matter? Under what conditions? Moving quickly, make notes of anything interesting. Then move on to another element and its relationships. Don't overdo. Don't underdo. Flag important memos.

Doing Social Worlds/Arenas Maps of Visual Discourse Materials

»[T]he aesthetics of consumer culture push us further to understand how visual culture, as a form of consumer culture, circulates and is taken up by different stakeholders – individuals, communities, nations and even companies – to develop relationships.« (Horst/Hjorth 2014, p. 127)

The visual materials you have gathered and begun analyzing may or may not allow you to portray a complete discourse situation and do a social worlds/arenas analysis of them. More commonly, the visual imagery you have gathered will have been produced by one major social world in your situation of concern, and you may or may not be studying the entire arena. Thus you may have images of one particular social world representing itself, other worlds, human and/or nonhuman actors in the arena, and so on. Or not. Ultimately, if major partialities exist in your data, you will need to address them in your memos.

The issue of *perspective* is obviously key here.

- From whose perspective are the visuals constructed?
- For whom was it constructed?
- What/who are the intended audience(s)?
- Do(es) the image(s) refer to collective action in any way? What kinds of action? Involving what social worlds?
- Are other social worlds represented? If so, how?
- Is there an arena specified or implicated by the pattern of social worlds visualized? If so, how is it portrayed?

Again, memos should be thorough but not repetitive, and have keywords listed. The social worlds/arenas maps may well be very important for your project. The analysis of collective actors and their relations remains rare in qualitative inquiry.

Doing Positional Maps of Visual Discourse Materials

»[D]emystification is the permanent revolution.« (Lyotard 1984, p. 29)

The narration of the images should help you generate a list of key issues and their axes in the visual data—or implicated by the visual data. These may or may not be interesting at first glance, but some should at least be there. The analyst can then simply proceed with making positional maps. We would recommend persisting in the face of disinterest here for at least a little while. Positional maps allow the *specification of absences*—what is *not* there—and this can be especially useful in the analysis of visual materials that one cannot theoretically sample or further interrogate in another interview.

While there is no space to offer exemplars here, both the first and second editions of our text offer ambitious chapters on visual discourse and diverse exemplars (see Clarke 2005, pp. 205–260; and Clarke/Friese/Washburn 2018, pp. 269–312).

Final Comments

»[T]raining in visual methods...is not a luxury but an imperative following the burgeoning growth in visual research around the world.« (Prosser 2011, p. 480)

Given the stunning density and theoretical sophistication of the literature that takes up analysis of visual discourse in art history and criticism, cultural studies, film studies, communications, visual studies, and beyond, this article is obviously oversimplified. My goal has been to draw upon and refer you to some excellent works as well as introduce the main elements of SA of extant visual materials. My hope is to provoke and support inclusion of the visual in SA projects.

In concluding, I address common anxieties among those new to visual analytics. Certainly, after the initial stages of visual analysis recommended here (the locating, big picture, and specification memos, the four situational maps and analytic memos), exploring where such concepts take one can be provocative. You will already have *your own* well-grounded and situated *empirical* analysis upon which to build.

The sophisticated conceptual armamentarium of visual studies offers an elaborating set of tools. As we might draw upon a century of social theory to explore identity or subjectivity issues, for example, we have many resources. For example, Foucault (1975, 1979) argues that disciplinary gazes organize the world, producing »the order of things«. They frame our perceptions—we see and understand the world through »gazes« we have learned, internalized, and/or been disciplined by. Notably, our own disciplines are social

worlds-communities of shared practices and universes of discourse which teach us how to see the world as sociologists, anthropologists, educators, nurses, social workers, communications experts, management analysts, and so on. We often need to learn how other worlds »see the world« in doing visual culture analyses.

Importantly, analyzing *how* »the gaze« works in a particular visual does not predetermine any outcome! These tools are what Blumer (1969) called »sensitizing concepts« that tell us directions in which to look but *not* what to see. Whether using such tools turns out to be as interesting as some other analytic point is an empirical question to be engaged by the researcher. The danger is, as always, not to be seduced by others' concepts and analyses and instead to keep working until you produce your own.¹⁰

Visual studies scholar W. J. T. Mitchell said,

»[W]e still do not know exactly what pictures are, what their relation to language is, how they operate on observers and on the world, how their history is to be understood and what is to be done with or about them.« (Mitchell 1994, p. 13)

We can proceed and research the visual regardless, as long as we remember that *interpreting* images is just that – interpretation – not the discovery of their »truth« (Rose 2022).

References

- Blumer, H. (1969): *Symbolic Interactionism: Perspective and Method*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Chaplin, E. (1994): *Sociology and Visual Representation*. London: Routledge.
- Clarke, A. E. (2005): *Situational Analysis: Grounded Theory After the Postmodern Turn*. Thousand Oaks: SAGE.
- Clarke, A. E. (2011): Von der Grounded-Theory-Methodologie zur Situationsanalyse. In: Mey, G./Mruck, K. (eds.): *Grounded Theory Reader (2. überarb. u. erweiterte Auflage)*. Wiesbaden: VS, pp. 207–232.
- Clarke, A. E. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Hrsg. Einleitung von R. Keller. Wiesbaden: VS.
- Clarke, A. E./Keller, R. (2014): Engaging Complexities: Working Against Simplification as an Agenda for Qualitative Research Today. Adele Clarke in Conversation With Reiner Keller. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 15(2), <https://doi.org/10.17169/fqs-15.2.2186>.
- Clarke, A.E./von Unger, H. (Forthcoming 2023): An Interview with Adele Clarke by Hella von Unger. To appear in English translation in: Gauditz, L./Klages, A-L./Kruse, S./Marr, E./Mazur, A./Schwertel, T./Tietje, O.(eds.): *Situational Analysis as a Research Program: Theoretical Implications, Research Practice and Examples of Application*. New York, NY: Springer.
- Clarke, A. E./Friese, C./Washburn, R. (eds.) (2015): *Situational Analysis in Practice: Mapping with Grounded Theory*. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.

10 For an insightful and reflexive comparative reflection on two images, a painting and a map, see Hanson (2021).

- Clarke, A. E./Friese, C./Washburn, R. (2018): *Situational Analysis: Grounded Theory After the Interpretive Turn*. Thousand Oaks: SAGE. Companion Website: <https://study.sagepub.com/clarke2e>
- Clarke, A. E./Washburn, R./Friese, C. (eds.) (2022): *Situational Analysis in Practice: Mapping Relationships Across Disciplines*. With a Foreword by Keller, R. London: Routledge, 2nd edition.
- Elkins, J. (2003): *Visual Studies: A Skeptical Introduction*. New York: Routledge.
- Emmison, M./Smith, P. (2000/2012): *Researching the Visual* (1st & 2nd eds.). London: SAGE.
- Fosket, J. R. (2015): *Situating Knowledge*. In: Clarke, A. E./Friese, C./Washburn, R. (eds.) (2015): *Situational Analysis in Practice: Mapping with Grounded Theory*. London: Routledge, pp. 195–233.
- Gauditz, L./Klages, A.-L./Kruse, S./Marr, E./Mazur, A./Schwertel, T./Tietje, O. (eds.) (Forthcoming 2023): *Situational Analysis as a Research Program: Theoretical Implications, Research Practice and Examples of Application*. New York, NY: Springer.
- Hall, S./Evans, J./Nixon, S. (eds.) (2013): *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices* (2nd ed.). London: Sage.
- Hanson, M. (2021): *What a Map and a Portrait Have in Common*. In: *East Asian Science, Technology and Society: An International Journal* 15 (3), pp. 386–390.
- Harper, D. (2012): *Visual Sociology*. London: Routledge.
- Heywood, I./Sandywell, B. (2012): *Critical Approaches to the Study of Visual Culture*. In: Heywood, I./Sandywell, B. (eds.): *The Handbook of Visual Culture*. New York: Berg, pp. 1–56.
- Horst, H./Hjorth, L. (2014): *Visualizing Ethnography: Ethnography's Role in Art and Visual Cultures*. In: *Visual Studies* 29(2), pp. 125–127.
- Keane, E. (2022): *Critical Analytic Memoing*. In: Vanover, C./Mihas, P./Saldaña, J. (eds.): *Analyzing and interpreting qualitative data: After the interview*. Thousand Oaks, California: SAGE, pp. 259–274.
- Keller, R. (2020): *Die Situiertheit der Situation*. In: Pofertl, A./Schröer, N./Hitzler, R./Klemm, M./Kreher, S. (eds.): *Ethnographie der Situation. Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten*. Essen: Oldib, pp. 531–556.
- Knoblauch, H./Baer, A./Laurier, E./Petchke, S./Schnettler, B. (2008): *Visual Analysis: New Developments in the Interpretative Analysis of Video and Photography*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 9(3), Article 14.
- Kress, G./van Leeuwen, T. (eds.) (2016): *Reading Images: The Grammar of Visual Design* (3rd ed.). London: Routledge.
- Lather, P. (1991): *Getting Smart: Feminist Research and Pedagogy with/in the Postmodern*. New York: Routledge.
- Lempert, L. B. (2007): *Asking Questions of the Data: Memo Writing in the Grounded Theory Tradition*. In: Bryant, A./Charmaz, K. (eds.): *Handbook of Grounded Theory*. London: SAGE, pp. 245–264.
- Liotard, J. F. (1984): *Driftworks*. New York: Columbia University/Semiotext(e).
- Mihas, P. (2021): *Memo Writing Strategies: Analyzing the Parts and the Whole*. In: Vanover, C./Mihas, P./Saldaña, J. (eds.): *Analyzing and Interpreting Qualitative Data: After the Interview*. Thousand Oaks, CA: SAGE, pp. 243–258.
- Mitchell, W. J. T. (1994): *Picture Theory: Essays on Verbal and Visual Representation*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mirzoeff, N. (1998): *What Is Visual Culture?* In: Mirzoeff, N. (ed.) *The Visual Culture Reader*. New York: Routledge, pp. 1–11.
- Moore, L. J./Clarke, A. E. (1995): *Genital Conventions and Transgressions: Graphic Representations in Anatomy Texts c. 1900-1991*. In: *Feminist Studies* 22(1), pp. 255–301.
- Moore, L. J./Clarke, A. E. (2001): *The Traffic in Cyberanatomies: Sex/Gender/Sexuality in Local and Global Formations*. In: *Body and Society* 7(1), pp. 57–96.
- Pauwels L./Mannay, D. (eds.) (2020): *The SAGE Handbook of Visual Research Methods* (2nd ed.). London: SAGE.
- Pofertl, A./Schröer, N./Hitzler, R./Klemm, M./Kreher, S. (eds.) (2020): *Ethnographie der Situation. Erkundungen sinnhaft eingrenzbarer Feldgegebenheiten*. Essen: Oldib.

- Price, M. (1994): *The Photograph: A Strange, Confined Space*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Prosser, J. (2011): *Visual Methodology: Toward a More Seeing Research*. In: Denzin, N./Lincoln, Y. (eds.): *Handbook of Qualitative Research* (4th ed.). Thousand Oaks, CA: SAGE, pp. 479–495.
- Rose, G. (2022): *Visual Methodologies: An Introduction to Researching with Visual Materials* (5th ed.). London: SAGE.
- Stafford, B. M. (1991): *Body Criticism: Imaging the Unseen in Enlightenment Art and Medicine*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Star, S. L. (1989): *Regions of the Mind: Brain Research and the Quest for Scientific Certainty*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Strauss, A. L. (1993): *Continual Permutations of Action*. New York: Aldine de Gruyter.
- Sturken, M./Cartwright, L. (2017): *Practices of Looking: An Introduction to Visual Culture* (3rd ed.). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Winn, S. (2003): *Every Picture Tells a Thousand Stories*. In: *The San Francisco Chronicle*, August 21: E1–E2.

Anschrift:

Prof. em. Dr. Adele E. Clarke
University of California San Francisco
Department of Social and Behavioral Sciences
490 Illinois St., Floor 12 Box 0612
San Francisco CA 94143
Adele.Clarke@ucsf.edu

Rainer Diaz-Bone

What difference does Foucault's discourse analysis make? Why discourse analysis needs to be based on the concepts of historical epistemology

Abstract: Michel Foucault's neostructural discourse analysis was developed in the context of the so-called »historical epistemology« (or »French epistemology«). The argument of this contribution is that discourse analysis needs to be based on the core concepts of historical epistemology. These can be conceived of as methodological concepts for Foucault's discourse analysis. The main concepts as epistemological break, epistemological obstacle and phenomenotechnology are introduced and related to discourse analysis. One consequence is the need of a specific form of hermeneutics, which has to be different from subjectivist and phenomenological forms of interpretation is emphasized. Also, the critique against historical epistemology in France articulated by Bruno Latour as well as the defense of historical epistemology as formulated by Mary Tiles and Pierre Bourdieu is presented. The need for self-objectivation and self-reflection of discourse analysis as method and practice is introduced. The article concludes that, so far, outside of France the main methodological positions of Foucault's discourse analysis have not been successfully established.

Keywords: Bachelard, Foucault, Bourdieu, epistemological break, discourse analysis, phenomenotechnology

Zusammenfassung: Die neostrukturalistische Diskursanalyse von Michel Foucault wurde im Kontext der so genannten »historischen Epistemologie« (oder »französischen Epistemologie«) entwickelt. Der Beitrag argumentiert, dass die Diskursanalyse auf den Kernkonzepten der historischen Epistemologie basieren muss. Diese können als methodologische Konzepte für Foucaults Diskursanalyse aufgefasst werden. Die wichtigsten Konzepte wie epistemologischer Bruch, epistemologisches Hindernis und Phänomenotechnik werden vorgestellt und auf die Diskursanalyse bezogen. Eine Konsequenz ist das Erfordernis einer spezifischen Form der Hermeneutik, die sich von subjektivistischen und phänomenologischen Interpretationsformen unterscheiden muss. Außerdem wird die von Bruno Latour in Frankreich formulierte Kritik an der historischen Epistemologie sowie die Verteidigung der historischen Epistemologie diskutiert, wie sie von Mary Tiles und Pierre Bourdieu vertreten wird. Die Notwendigkeit der Selbstobjektivierung und Selbstreflexion der Diskursanalyse als Methode und Praxis wird vorgestellt. Der Artikel kommt zu dem Schluss, dass sich die wichtigsten methodologischen Positionen der Foucaultschen Diskursanalyse außerhalb Frankreichs bisher nicht durchsetzen konnten.

Schlagwörter: Bachelard, Foucault, Bourdieu, epistemologischer Bruch, Diskursanalyse, Phänomenotechnik

»[...] I did not cease to look to Bachelard and the French tradition of epistemology, in my effort to found an epistemology of the social sciences on a constructivist philosophy of science [...], as much as in my analysis of the scientific field. The break, which seemed to me a necessary one, with the ›native‹ view of science, more or less relayed by the scientific (Mertonian) vision, did not lead either to a questioning or to a legitimation of science (in particular social science) [...].« (Bourdieu 2004, p. 107)

1 Introduction

The theoretical, methodological and empirical studies of Michel Foucault have paved the way for a specific strand of discourse analysis, which is different to the mainstream of qualitative social research practices and traditions. Foucault's neostructural approach was developed in the context of the so-called »historical epistemology« (or »French epistemology«). Founded by Gaston Bachelard, this historical epistemology is at the same time an advanced philosophy of science which has contradicted neopositivism as well as phenomenology and which has become the methodological basis for structuralism and neostructuralism in France (Tiles 1984; Rheinberger 2010).¹ The works of Michel Foucault, but also of Pierre Bourdieu in sociology, Jacques Derrida in Philosophy share methodological core positions which were first introduced by Bachelard and continued by Georges Canguilhem (Bourdieu et al. 1991; Dosse 1997a, 1997b; Williams 1999; Bourdieu 2004; Elden 2019). Foucault's methodological position of discourse analysis emerged from the tradition which was founded by Bachelard and Canguilhem (Foucault 1989, p. 209). And it is mainly the applied transdisciplinary work of Foucault, which has become the main reference for different developments in the field of discourse analysis in the social sciences.²

In this contribution, it is argued that the epistemological and methodological positions are opposing the positions of the mainstream of qualitative social research, which rely on subjectivist and phenomenological assumptions about meaning and meaning structure. Foucault's discourse analysis is a methodological project, based on a neostructural theory of discourse, but not based on a theoretical position only. Unfortunately, many forms of discourse analysis which refer to Foucault's work do not apply Foucault's neostructural methodology but refer to theoretical concepts only or argue against (the possibility of) an explicit methodological foundation for their analysis. This way, outside of France the Bachelardian elements of discourse analysis have never fully arrived in the field of discourse analysis.³

- 1 Here the notion of neostructuralism is applied instead of the one of »post-structuralism«. This is in line with Manfred Frank's argument, that the (even later) work of Foucault and Derrida is a critical but fruitful extension of early structuralism and has contributed to its development and not to its overcoming.
- 2 See for the link of Foucault's biography and work the contributions of Eribon (1991) and Elden (2016, 2017, 2021, 2023). Foucault's theory of discourse is a point of reference for many publications in the field as Williams (1999), MacDonell (1986), Howarth (2000), Diaz-Bone (2010), Keller (2011), Jäger (2012).
- 3 There are important exceptions in France as the work of Michel Pêcheux (see the contributions in Hak and Helsloot eds. 1995 and Diaz-Bone 2010).

2 Historical epistemology

Gaston Bachelard has introduced a kind of prototype for Foucault's specific form of discourse analysis. Since the 1930ies, Bachelard discovered in his highly influential analyses of the dynamics of scientific theory »The new scientific spirit« (Bachelard 1984) and »The formation of the scientific mind« (Bachelard 2002) that scientific progress is characterized by breaks between different scientific discourses. Round about three decades before Thomas Kuhn (1962) presented his theory of scientific revolutions Bachelard recognized scientific dynamics as fundamental reorganization of deeper structures of discourses in emerging science fields as chemistry and physics (Tiles 1984; Rheinberger 2010).⁴ Georges Canguilhem (1991) extended this perspective to medicine and Foucault to psychology, culture and society in general. Foucault can be regarded as a representative of the French tradition of historical epistemology and he became renown with his structural analysis of the shared deeper structures of linguistics, biology and economics, where scientific theories were regarded as research objects (Foucault 1970). Although Foucault developed his methodology of discourse analysis in the strand of French historical epistemology, he presented studies, which embedded scientific discourses in their institutional contexts. In difference to the internal analysis of science proceeded by Bachelard and Canguilhem, Foucault focused since the 1960ies in »The birth of the clinic« (Foucault 1973) and in »Madness and civilization« (Foucault 1965) on the link between discursive practices and their institutional settings.

3 Methodological positions

To recognize this methodological enlargement is important, because afterwards Foucault's discourse analysis cannot be restricted to any kind of linguistics. Also, the separation of his work into phases as an »archaeology« of knowledge and different from this a »genealogy« of power/knowledge relations loses its evidence.⁵ Archaeology and genealogy are linked from the beginning in Foucault's historical studies since the early 1960ies. Although Foucault did not work out a discourse analytical method as a set of practical rules to apply in discourse analysis, he presented in »The archaeology of knowledge« (Foucault 1989) a theory of discourse, discourse structure and discursive practice. He continued to apply the specific methodological standpoint of Bachelard, which is to implement an (1) epistemological break (or »epistemological rupture«) with the object under study and to (2) bring in a scientific problematization. Science does not describe its object or mirror its substantial properties. Instead, it (3) employs theories, instruments and methods to empirically construct its object, which Bachelard has called »phenomenotechnique« (Tiles 1984; Rheinberger 2005).

4 In France, »The new scientific spirit« was first published in 1934 (Bachelard 1934), »Le nouvel esprit scientifique« was first published in 1938 (Bachelard 1938).

5 See for such an inappropriate interpretation Dreyfus and Rabinow (1983).

»The traditional division that separated a theory from its application was unaware of this need to incorporate the conditions of application into the very essence of the theory. [...] It is then that we understand that science realises its objects without ever just finding them ready-made. Phenomenotechnique extends phenomenology. A concept becomes scientific in so far as it becomes a technique, in so far as it is accompanied by a technique that realises.« (Bachelard 2002, p. 69 f.)

These methodological positions are the structuralist as well as neostructuralist strategies for a construction of a scientific object (Bourdieu et al. 1991). The consequences are important to grasp the character of structuralists' »hermeneutics«, which aims to identify the rules of discourse as residing in the discourse practice itself, not being the result of subjects' agency but imposing on actors in institutional settings. »Meaning« is not based in social worlds as Edmund Husserl's »life-world« or in subjects' minds or intentions as in Husserl's phenomenology (Husserl 1970) and Alfred Schütz' interpretative sociology (Schütz 1934).⁶ Also, for Bachelard, the idea in science to rely on immediate experience (as everyday experience) – a shared basis of phenomenology as well as of positivism – is an »epistemological obstacle« and an »anti-concept« to the concept of epistemological break.⁷

»Primary experience or to be more precise, primary observation is always a first obstacle for scientific culture. Indeed, this primary observation brings with it a profusion of images: it is vivid, concrete, natural, and easy. You need only describe it and marvel. And then you think you understand it. We shall begin this study by describing this obstacle and by showing there to be not continuity but rather a break between observation and experimentation.« (Bachelard 2002, p. 29 f.)

Meaning is at once, first a super-individualist institutional reality, second a structural effect as a result out of discursive practices and in the realm of the collective unconsciousness – to engage a classical concept of Levi-Strauss (1969). It is not caused by intentions or determined by substantial references, but generated by relational effects, by differences and oppositions (Derrida 2001; Deleuze 2004). A discourse analysis is a methodological reconstruction, which is different from the content of actors' consciousnesses and it is not the summary or the description of subjective meaning. The epistemological break has to be implemented on the level of meaning, too.⁸

6 For an extended presentation of Bachelard's critique of Husserl's phenomenology see Diaz-Bone (2008).

7 Bachelard has characterized the notion of anti-concept with reference to the scientific concept of fermentation: »Every scientific concept must, in any case, have its anti-concept linked to it. If all things ferment, then fermentation is very close to being a phenomenon lacking in any interest.« (Bachelard 2002, p. 78)

8 For Bachelard, scientific communities (and scientific experience) have to split from life-world experience »The world in which we think is not the world in which we live.« (Bachelard 1968, p. 95)

»Is it not possible to make a structural analysis of discourses that would evade the fate of commentary by supposing no remainder, nothing in excess of what has been said, but only the fact of its historical appearance? The facts of discourse would then have to be treated not as autonomous nuclei of multiple significations, but as events and functional segments gradually coming together to form a system. The meaning of a statement would be defined not by the treasure of intentions that it might contain, revealing and concealing it at the same time, but by the difference that articulates it upon the other real or possible statements, which are contemporary to it or to which it is opposed in the linear series of time.« (Foucault 1973, p. xvii)

Structuralist hermeneutics, therefore, can be regarded as a second order-hermeneutics, a discourse about discourse(s), inferring not on subjective states of minds but identifying a set of discursive rules and its internal organization. Foucault has emphasized that discourses form the collective experience of reality and discourse analysis should be conceived of as a specific task.

»A task that consists of not – of no longer – treating discourses as groups of signs (signifying elements referring to contents or representations) but as practices that systematically form the objects of which they speak. Of course, discourses are composed of signs; but what they do is more than use these signs to designate things. It is this more that renders them irreducible to the language (langue) and to speech. It is this ›more‹ that we must reveal and describe.« (Foucault 1989, p. 54)

This kind of a »methodological anti-humanism« is one of the differences, which makes Foucault's discourse analysis an outstanding methodology in the field of social research in general and in discourse analysis in particular. One can conclude that it is the three aspects of epistemological break, which is the important heritage of historical epistemology.

(1) One of Bachelard's ways to think in terms of ›break‹ is the view on dynamics of science as a disruptive reorganization of discourses and not as a continuous gathering of knowledge building upon scientific precursors.

(2) Immediate experience is an epistemological obstacle. Therefore, realizing an epistemological break is the need for another form of interpretation and for different »hermeneutics« which *breaks with subjective meaning* as starting point and does not aim for its reconstruction as outcome.

(3) The epistemological break is realized as the request to systematically construct discourses as scientific objects. This is what has been introduced as »*phenomenotechnique*«.

4 Defending historical epistemology

The importance of the seminal work of Bachelard (and Canguilhem) as the philosophy of science for structuralism and neostructuralism as well as the critical discussion of historical epistemology have been misrecognized outside of France. In France, the main

counter-position to historical epistemology is represented by the work of Bruno Latour. He regards historical epistemology as part of the »modernist settlement«. This settlement is characterized by two forms of practices: translation and purification – as Latour argues: interlinked but disconnected in the awareness of modern science.

»The hypothesis [...] is that the word ›modern‹ designates two sets of entirely different practices which must remain distinct if they are to remain effective, but have recently begun to be confused. The first set of practices, by ›translation‹, creates mixtures between entirely new types of beings, hybrids of nature and culture. The second, by ›purification‹, creates two entirely distinct ontological zones: that of human beings on the one hand; that of nonhumans on the other. Without the first set, the practices of purification would be fruitless or pointless. Without the second, the work of translation would be slowed down, limited, or even ruled out. The first set corresponds to what I have called networks; the second to what I shall call the modern critical stance. [...] What link is there between the work of translation [...] and that of purification? This is the question on which I should like to shed light. My hypothesis – which remains too crude – is that the second has made the first possible: the more we forbid ourselves to conceive of hybrids, the more possible their interbreeding becomes – such is the paradox of the moderns, which the exceptional situation in which we find ourselves today allows us finally to grasp.« (Latour 1993, p. 10 ff.)

For Latour, modern science has to recognize these activities as being separate, where »purification« (for Latour) is made possible by bringing in a distinguished position for science, which is conceived to be distant from its object and from its societal embeddedness. And Latour's argument is that this scientific self-concept resides on masking the practices of translation, by »forbidding« to recognize the resulting hybrids. Finally, it is the notion of epistemological break, which represents for Latour this modernist stance of purification and it is therefore refused (Latour 1993, p. 58 f.).

Interestingly, Latour does not refer to Bachelard's concept of phenomenotechnique, which interlinks science and its ›object‹ in a reflexive way and therefore could be regarded as a »modernist« alternative to Latour's notion of hybrids. The epistemological break is the precondition for this, but Bachelard does not implement the epistemological break to withdraw from the interlinkages between theory and its objects. It is the opposite: phenomenotechnical practices can open the way to detect epistemological obstacles and can result in correcting and rejecting theoretical positions and also in adjusting the link between theory and its object. Bachelard's philosophy of science rejects the idea of a given ›pure‹ scientific mind and its separation from its objects. Therefore, empirical research has consequences for scientific thinking itself.

»Empirical thought is clear in retrospect, when the apparatus of reason has been developed. Whenever we look back and see the errors of our past, we discover truth through a real intellectual repentance. Indeed, we know against previous knowledge,

when we destroy knowledge that was badly made and surmount all those obstacles to spiritualisation that lie in the mind itself.« (Bachelard 2002, p. 24)

All in all, historical epistemology demonstrates to be fallibilistic, reflexive and an active reconciliation of realism and rationalism (Tiles 1984).

But what about Latour's own epistemological position? Here, the shortcomings of his position become visible.

Mary Tiles (2011) has presented a helpful argument on positioning Bachelard's epistemology vis-à-vis Latour's critique. With reference to Bourdieu, she argues that Latour's position, which does not regard a separation of nature and society as acceptable, has the problem of not being able to bring in one's own scientific position as a reflexive realization of a scientific practice.⁹ And therefore, Latour's scientific practice is not able to reflect and thus justify its construction of a scientific object. Bourdieu, on the other hand, in the tradition of Bachelard, employs the realization of the object as the central scientific act to be realized by two steps (Bourdieu 1992).

(1) The concept of the break with everyday knowledge (epistemological break) is of central importance. This has to be done intentionally and reflexively, by bringing in scientific instruments that ›mirror‹ the (ontological) assumptions of theory in itself and thus contribute to the reflexive scientific construction of the object.¹⁰ And – as Bourdieu has argued – the epistemological break is not implemented by replacing common sense with a »political standpoint« or another kind of social engagement.

»Social scientists tend too easily to assume that the socio-political importance of an object is in itself sufficient warrant for the importance of the discourse that addresses it. This is perhaps what explains why those sociologists who are most prone to equate their standing with that of their object (as do some of those who, today, concern themselves with the state or with power) often pay the least attention to method. What counts, in reality, is the rigor of the construction of the object.« (Bourdieu 1992, p. 220 f.)

And Bourdieu has made aware that sociology has to reconstruct the genealogy of social problems, evidences and instruments of thought to become self-reflexive.

»For a sociologist more than any other thinker, to leave one's thought in a state of unthought (impensé) is to condemn oneself to be nothing more than the instrument of that which one claims to think. How are we to effect this rupture? How can the

9 And Tiles refers to Bourdieu, who criticized Latour for committing the fallacy of the scholastic illusion. »Some of the separations Latour counts as part of the Modernist Settlement, Bourdieu locates in what he calls the scholastic illusion – the intellectual's vision of scientific knowledge, a vision that is unaware of the conditions of its own production. Latour's unwillingness to recognize the epistemological break required to enter the world of science, and to insist on continuity between science and common sense is a product of this illusion [...].« (Tiles 2011, p. 536)

10 More recently, in neopragmatism, Clarke, Friese and Washburn (2018) have argued for a similar position, which the authors named »theory/methods packages«.

sociologist escape the underhanded persuasion which is exercised on her every time she reads the newspapers or watches television or even when she reads the work of her colleagues? The mere fact of being on the alert is important but hardly suffices. One of the most powerful instruments of rupture lies in the social history of problems, objects, and instruments of thought, that is, with the history of the work of social construction of reality [...].« (ibid., p. 238)

(2) This is accompanied by the self-positioning and self-reflection of one's own scientific position and one's own scientific unconscious. Already Bachelard has emphasized the need to make the metaphors and the collective unconsciousness in scientific theories to an object of study itself (Bachelard 2002). Also, the work of Bourdieu on scientists' strategies not only for objectivation of social structures but also for the self-objectivation of scientists' own position in society are of relevance (Bourdieu 2004, 2008, 2013).

Only these two steps enable science to relate reflexively to its (self-constructed) object. In this way, it also escapes Latour's accusation that modernity and its science emerge through unconscious acts of purification, that is, the separation of scientific objects (things and nature) from human practices (along with their normative politics) that refashion the latter. In fact, this purification must occur, and Tiles (2011) argues that the purification and the institutional as well as infrastructural conditions for it must then become the object of a discipline's historical knowledge, rather than entering its unconscious. What is at stake for Tiles is not a location of scientific knowledge that is distinguished as superior or (epistemologically) privileged, but rather the possibility of reflexive control of the self-induced relationship between scientific object and scientific subject. Here the link between the two steps comes to the fore.

»The question of the privileged viewpoint needs to be replaced by the question of scientific control of the relation to the object of science, which in my view is one of the fundamental conditions in the construction of a genuine object of science. [...] one needs to be able to objectify one's relation to the object so that discourse on the object is not a simple projection of an unconscious relation to the object.« (Bourdieu 1993, p. 53)

5 Conclusion

The argument of this contribution is that discourse analysis needs to be based on the core concepts of historical epistemology. These can be conceived of as methodological concepts for Foucault's discourse analysis. It has been a main obstacle for discourse analysis, to disregard this need outside of France. Another main obstacle has been the misleading critique of Latour against Bachelard's epistemology. The consequence is that an establishment of methodological core positions of discourse analysis in the tradition of Foucault's works has almost failed – so far.

Foucault extended the range of application of French historical epistemology by analyzing discourses in their institutional settings and he applied epistemological ways of

thinking without strongly theorizing their concepts. Discourse analysis has to focus on these concepts as epistemological break, epistemological obstacle or phenomenotechnol-ogy to fully unfold its proper methodological position and to develop its specific form of interpretation (or »hermeneutics«), its own practices of problematization and construc-tion of its scientific object as well as its specific explanatory power and – last but not least – to develop its capacity for self-objectivation and self-reflexivity.

References

- Bachelard, G. (1934): *Le nouvel esprit scientifique*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Bachelard, G. (1938): *La formation de l'esprit scientifique*. Paris: Vrin.
- Bachelard, G. (1968): *The philosophy of no*. New York: Orion Press.
- Bachelard, G. (1984). *The new scientific spirit*. Boston: Beacon Press.
- Bachelard, G. (2002): *The formation of the scientific mind*. Manchester: Clinamen Press.
- Bourdieu, P. (1993): *Sociology in question*. London: Sage.
- Bourdieu, P. (2004): *Science of science and reflexivity*. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, P. (2008): *Sketch for a self-analysis*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bourdieu, P. (2013): *Algerian sketches*. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, P./Chamboredon, J.-C./Passeron, J.-C. (1991): *The craft of sociology. Epistemological preliminaries*. Berlin: de Gruyter.
- Bourdieu, P. (1992): *The practice of reflexive sociology*. In: Bourdieu, P./Wacquant, L. (eds.): *An invitation to reflexive sociology*. Cambridge: Polity Press, p. 217–260.
- Canguilhem, G. (1991): *The normal and the pathological*. New York: Zone Books.
- Clarke, A./Friese, C./Washburn, R. (2018): *Situational analysis. Grounded theory after the postmodern turn*. 2nd ed. Los Angeles: Sage.
- Deleuze, G. (2004): *How do we recognize structuralism?* In: Deleuze, G. (eds.): *Desert islands and other texts (1953–1974)*. Los Angeles: Semiotext(e), p. 170–192.
- Derrida, J. (2001): *Structure, sign, and play in the discourse of the human sciences*. In: Derrida, J. (eds.): *Writing and difference*. London: Routledge, p. 351–370.
- Diaz-Bone, R. (2008): *Die französische Epistemologie und ihre Revisionen. Zur Rekonstruktion des methodologischen Standortes der Foucaultschen Diskursanalyse*. In: *Historical Social Research* 33(1), p. 29–72.
- Diaz-Bone, R. (2010): *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie*. 2nd ed. Wiesbaden: Springer VS.
- Dosse, F. (1997a): *History of structuralism. Volume 1: The rising sign, 1945-1966*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Dosse, F. (1997b): *History of structuralism. Volume 2: The sign sets, 1967-present*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Dreyfus, H. L./Rabinow, P. (1983): *Michel Foucault. Beyond structuralism and Hermeneutics*. 2nd edition. Chicago: University of Chicago Press.
- Elden, S. (2016): *Foucault's last decade*. Cambridge: Polity Press.
- Elden, S. (2017): *Foucault. The birth of power*. Cambridge: Polity Press.
- Elden, S. (2019): *Canguilhem*. Cambridge: Polity Press.
- Elden, S. (2021): *The early Foucault*. Cambridge: Polity Press.
- Elden, S. (2023): *The archaeology of Foucault*. Cambridge: Polity Press.
- Eribon, D. (1991): *Michel Foucault*. Cambridge: Harvard University Press.
- Foucault, M. (1965): *Madness and civilization. A history of insanity in the age of reason*. New York: Ran-dom House.

- Foucault, M. (1970): *The order of things*. London: Tavistock.
- Foucault, M. (1973): *The birth of the clinic. An archaeology of medical perception*. London: Tavistock.
- Foucault, M. (1989): *The archaeology of knowledge*. London: Routledge.
- Frank, M. (1989): *What is neostructuralism?* Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hak, T./Helsloot, N. (eds.) (1995): *Michel Pêcheux. Automatic discourse analysis*. Amsterdam: Rodopi.
- Howarth, D. (2000): *Discourse*. Buckingham: Open University Press.
- Husserl, E. (1970): *The crisis of European sciences and transcendental philosophy*. Evanston: Northwestern University Press.
- Jäger, S. (2012): *Kritische Diskursanalyse*. 6th ed. Duisburg: Diss.
- Keller, R. (2011): *Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftlerinnen*. 4th ed. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuhn, T. (1962): *The structure of scientific revolution*. Chicago: University of Chicago Press.
- Latour, B. (1999): *Pandora's hope. Essays on the reality of science studies*. Cambridge: Harvard University Press.
- Latour, B. (1993): *We have never been modern*. Cambridge: Harvard University Press.
- Lévi-Strauss, C. (1969): *The elementary structures of kinship*. Boston: Beacon Press.
- MacDonell, D. (1986): *Theories of discourse*. Oxford: Blackwell.
- Rheinberger, H.-J. (2005): Gaston Bachelard and the notion of »phenomenotechnique«. In: *Perspectives on Science* 13(3), p. 313–328.
- Rheinberger, H.-J. (2010): *On historizing epistemology*. Stanford: Stanford University Press.
- Schütz, A. (1934): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Wien: J. Springer.
- Tiles, M. (1984): *Bachelard. Science and objectivity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tiles, M. (2011): Is historical epistemology part of the »modernist settlement«? In: *Erkenntnis* 75(3), p. 525–543.
- Torfing, J. (1999): *New theories of discourse*. Oxford: Blackwell.
- Williams, G. (1999): *French discourse analysis. The method of post-structuralism*. London: Routledge.

Anschrift:

Prof. Dr. Rainer Diaz-Bone
Universität Luzern
Soziologie – qualitative und quantitative Methoden
Soziologisches Seminar
Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern, SCHWEIZ
Email: rainer.diazbone@unilu.ch

Dinah K. Leschzyk

Digitalisierung – Daten – Deutungen

15 Jahre Diskursforschung aus romanistisch-linguistischer Perspektive

Zusammenfassung: Ausgangspunkt dieser Tour d'Horizon angewandter Diskursforschung bildet eine Analyse italienischer Blogs, bei der Text und Kontext untersucht werden, der Terminus Diskursanalyse aber an keiner Stelle verwendet wird. Gegenstand einer dezidiert Kritischen Diskursanalyse sind kolumbianische Wahlkampagnen. Dieser schließt sich eine diskurshistorische Analyse der Konstruktion eines Feindbilds LGBTIQ* im brasilianischen Diskurs an. Ein Ausblick auf eine multimodale Analyse von Pandemiekommunikation beschließt die Darstellung, deren Dreh- und Angelpunkt die Digitalisierung ist. Diese große Konstante in fortwährender Bewegung prägt die Entwicklung der Diskursforschung nachhaltig.

Schlagwörter: Diskursanalyse, Diskursforschung, Angewandte Linguistik, Romanistik, Methodik, Digitale Kommunikation

Abstract: The starting point of this tour d'horizon of applied discourse research is an analysis of Italian blogs, in which text and context are examined, but the term discourse analysis is never used. The subject of a decidedly Critical Discourse Analysis are Colombian election campaigns, followed by a discourse-historical analysis of the construction of an enemy image LGBTIQ* in Brazilian discourse. An outlook on a multimodal analysis of pandemic communication concludes the article. The pivotal point is digitalization, which as a great constant in perpetual motion has a lasting impact on the development of discourse research.

Keywords: Discourse analysis, discourse research, applied linguistics, Romance studies, methodology, digital communication

Wie in der Diskursforschung gefordert, mache ich zunächst meine Position transparent(er): Ich analysiere seit über 15 Jahren Diskurse, schwerpunktmäßig in der politischen Kommunikation. Ich bin promovierte und habilitierte Linguistin in der Romanischen Sprachwissenschaft, außerdem Politikwissenschaftlerin. Mein Herz schlägt für das Thema Gerechtigkeit. Ich analysiere einerseits wie Diskriminierung und Feindlichkeit in Sprache transportiert werden und andererseits Empowerment durch Sprache, das »Reclaiming« von Begriffen und wie feministische Bewegungen Social Media nutzen, um sich Gehör zu verschaffen, Sichtbarkeit zu erlangen und transnationale Netzwerke zu stärken. Ich stehe diesen Themen nicht neutral gegenüber. Keine:r tut das. Es geht um Macht, Verteilungsfragen und Privilegien, die aufgegeben werden sollen, um ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit zu erzielen.

Meine diskursanalytischen Vorbilder betonen den Machtaspekt des Gebrauchs von Sprache seit jeher. »*Language and Power*« lautet beispielsweise der emblematische Titel von Norman Faircloughs Anleitung zur Diskursanalyse, die er nicht als Blaupause verstanden wissen will: »it is a guide and not a blueprint« (Fairclough 2001, S. 92). Dieser Guide bildet die methodische Grundlage meiner Dissertation (Leschzyk 2016). Aber der Reihe nach.

Im Folgenden beschreibe ich Facetten der Entwicklung diskursanalytischer Forschung der letzten 15 Jahre aus (m)einer romanistisch-linguistischen Perspektive. Den Ausgangspunkt dieser Tour d’Horizon angewandter Forschung bildet eine Analyse von Blogs als Mittel politischer Kommunikation im Jahr 2007, bei der ich Text und Kontext in ihren Zusammenhängen untersucht habe, ohne überhaupt Methoden der Diskursanalyse zu kennen. Als dezidiert *Kritische* Diskursanalyse durchgeführt folgte 2015 meine Dissertation als nächster, persönlicher Meilenstein der Diskursforschung. Sechs Jahre später habe ich meine Habilitationsschrift abgeschlossen – ganz so, wie es das deutsche Wissenschaftssystem vorsieht. Darin arbeite ich auf Grundlage des Diskurshistorischen Ansatzes die Konstruktion eines Feindbilds LGBTIQ* heraus. Mit einem Ausblick auf ein laufendes Projekt der Risikokommunikation, das den multimodalen Charakter von Online-Kommunikaten fokussiert, beschließe ich diesen Beitrag. Prägende Parameter aller vier Studien sind die bisweilen disruptiv wirkende »*Digitalisierung*«, »*Daten*« – ihre Gewinnung und Auswertung – sowie die begründeten »*Deutungen*«, die sich als Produkt angewandter Diskursanalyse verstehen lassen.

Ohne die Digitalisierung wäre keine meiner diskursanalytischen Studien entstanden – auch wenn ich der Online-Kommunikation in meiner Diplomarbeit zu »*Blogs als Mittel politischer Kommunikation in Italien*« (Leschzyk 2008) zunächst nur drei knappe Seiten widme. Was bei der Relektüre dieses kurzen Kapitels 15 Jahre später deutlich wird: Mitte der 2000er waren die großen Social-Media-Plattformen noch in ihrer Gründung begriffen. Homepages von Einzelakteur:innen prägten »[d]as Politikbild im Onlinebereich«, wie Jarren/Donges (2006, S. 355) festhalten. Es gab noch keine Feeds, die den Nutzer:innen durch undurchsichtige, auch diskriminierende Algorithmen ultimativ individualisiert und niemals enden wollend Posts offerieren/aufdrängen. Heute reduziert sich daher, was Becketdahl (2005, S. 111) damals als Vorteil politischer Kommunikation mittels Internet erkannte: die freie und bewusste Entscheidung der Nutzer:innen für einen Inhalt.

Obwohl ich bei der Erstellung meiner Diplomarbeit noch nicht mit der Diskursanalyse vertraut war, begründe ich, diskurstheoretisches Wissen antizipierend, dass »die Kommunikationsform die Möglichkeiten des Nutzers¹ konditioniert« (Leschzyk 2008, S. 29) und gebe der Darstellung von Blogs entsprechenden Raum. Interessant mit Blick auf aktuelle Studien, die sich der multimodalen Bedeutungskonstituierung widmen, weg also von rein textbezogenen Analysen hin zum Zusammenspiel verschiedener Modi gehen, ist der Verweis auf Becketdahl (2005, S. 106), der die Möglichkeit thematisiert, Bilder, Au-

1 In meiner Diplomarbeit verwende ich noch das, was einige bis heute als »generisches« Maskulinum verkaufen wollen...Als Ausgleich hierzu empfehle ich Bedijs/Kluge/Leschzyk (2022).

dio- und Videodateien in Blogposts zu integrieren. Bis heute kein leichtes Thema für die Linguistik, deren primärer Untersuchungsgegenstand qua Nomen die Sprache ist. Drei Positionen scheinen sich herauskristallisiert zu haben: Die einen machen die Modi, die über gesprochene und geschriebene Sprache hinausgehen, ganz selbstverständlich mit. Die anderen blenden sie ganz selbstverständlich aus. Dritte machen es mal so, mal so.

Personalisierung, Authentizität, Aktualität und Interaktion (Heltsche 2005, S. 1) – an den grundlegenden Anforderungen an eine erfolgsversprechende Kommunikation im Internet hat sich nichts geändert. Was auffällt: »Hate Speech« war Mitte der 00er Jahre noch kein Thema. Die Rede ist stattdessen von »Missbrauch im Netz bereitgestellter Partizipationsmöglichkeiten« (Leschzyk 2008, S. 34), missbilligenden Kommentaren (vgl. Heltsche 2005, S. 3) oder auch

»kritischen, eventuell harsch oder fehlerhaft formulierten Beiträge[n], die den Leser [sic] zum Weiterlesen und zur Verfolgung der Online-Diskussion bewegen und das Blog so erst interessant und bekannt machen.« (Leschzyk 2008, S. 34)

Wie haben sich die Zeiten geändert! Über die Analyse der Kommunikationsform Blog hinaus stelle ich die italienische Blogosphäre und den analysierten Blog der Partei *Forza Italia* vor. Der Link zur Homepage der Partei, die auch knapp dreißig Jahre nach ihrer Gründung als »Berlusconi-Partei« von diesem, mittlerweile verurteilten Steuerbetrüger, geführt wird, funktioniert noch. Der zum Blog hingegen nicht mehr. Sowohl Silvio Berlusconi als auch die *Forza Italia*, ihre Entstehungsgeschichte, das Politik-Marketing, die Wähler:innenstruktur sowie die Verknüpfung von Fußball und Politik werden behandelt; außerdem zentrale Aspekte der politischen Kultur Italiens. Meine Betreuer hätten mich daher gut und gerne auf die Publikationen von Siegfried und Margret Jäger hinweisen können. Bereits einleitend stelle ich fest:

»Ziel der Analyse ist es, die die Perzeption des Lesers [sic] beeinflussenden Elemente und Strukturen der Texte zu identifizieren und so die angenommene manipulativ-persuasive Sprachverwendung des Verfassers [sic] und damit verfolgte, mögliche Intentionen offenzulegen.« (Leschzyk 2008, S. 1)

Haben sie nicht und so habe ich mit der »*Linguistische Textanalyse. Einführung in die Grundbegriffe und Methoden*« von Klaus Brinker und der »*Einführung in die Analyse politischer Texte*« von Rolf Bachem, erschienen 1979, gearbeitet. Darüber hinaus habe ich mein eigenes Vorgehen entwickelt. Ich erinnere mich noch, wie ich in der Universitätsbibliothek saß und mir die Literatur zusammengesucht habe: Fast alles aus den Regalen der Germanistik, einige Titel aus der Politik- und der Medienwissenschaft. Romanistische Literatur? Fehlanzeige.

Neben einer minutiösen rhetorisch-stilistischen Analyse, angeleitet durch die germanistische Literaturwissenschaft, bin ich intensiv auf Isotopien und Präsuppositionen eingegangen. Ersteres mit dem Ziel, »Textverständnis intersubjektiv nachprüfbar zu machen« (Leschzyk 2008, S. 2), zusammen mit der thematischen Entfaltung und der Textkohärenz als Teil der Makrostruktur, Präsuppositionen als einen Aspekt der Mikrostruk-

tur. Diese umfasste zudem rhetorische Figuren, Schlagwörter, Slogans, Leerformeln, semantische Verstärkungen und eine Sammelkategorie ›Besonderheiten‹: numerische Angaben, Zitate, Anführungszeichen, bildhafte Sprache und umgangssprachliche Elemente. Hätte es doch schon die »Einführung in die Diskurslinguistik« von Spitzmüller/Warnke (2011) gegeben! Wie viel Zeit und Ungewissheit über die Eignung des Vorgehens hätte es mir ge- bzw. erspart!

Zuletzt noch ein Wort zu meinen Daten: Das Korpus bestand aus acht Blogeinträgen. Aus heutiger Sicht eine niedliche Zahl. Damals aber gerade richtig, denn es hieß »from scratch to finish« in vier Monaten. Meine Deutung am Ende der Frist:

»Blogs [eignen sich] hervorragend für Bereiche der politischen Kommunikation, in denen sowohl schnelle Reaktionen – ob auf Angriffe des Gegners [sic] oder aktuelle Ereignisse – als auch persönliche Wertungen maßgeblich gefragt sind. [...] Gerade auch die Tatsache, dass vorwiegend junge Wähler [sic] an der neuen Kommunikationsform Interesse zeigen, sollte die Akteure [sic] einer an Überalterung kranken Politik sensibilisieren und zur Nutzung von Blogs motivieren.« (Leschzyk 2008, S. 103).

Noch im selben Jahr hatte das Internet seinen Durchbruch in der politischen Kommunikation: Barack Obama akquirierte online im Kampf um die US-amerikanische Präsidentschaft Spendengelder in Höhe von fast 750 Millionen Dollar (vgl. Medina/Moreno 2011, S. 165). Sein Wahlkampf diente in den Folgejahren »als Referenzobjekt für die Forschung und als Vorbild für die Praxis« (Leschzyk 2016, S. 35). Auch kolumbianische Politiker:innen begannen, soziale Medien in ihre Wahlkampagnen zu integrieren: »Ein Novum in der Geschichte des Landes« – mein Aushängesatz für Disputation und Verlagsmaterialien zu meiner Publikation »Politische Online-Kommunikation im kolumbianischen Präsidentschaftswahlkampf 2010. Eine Kritische Diskursanalyse« (Leschzyk 2016). Auf dem Buchrücken triggere ich potentielle Leser:innen: »Welche Rolle spielen soziale Medien in lateinamerikanischen Wahlkämpfen? Wie nutzen Kandidierende Twitter & Co. in ihren Kampagnen? Wodurch zeichnet sich der politische Online-Diskurs aus?« Und fasse 380 Seiten in 70 Wörtern zusammen:

»Am Beispiel der kolumbianischen Präsidentschaftswahlen 2010 wertet diese Studie die Online-Kampagnen von neun Kandidat_innen aus. Mittels einer Kritischen Diskursanalyse untersucht sie Blogtexte, Facebook-Postings und Tweets als Elemente offizieller Wahlkampfkommunikation. Die Autorin analysiert die Textgestaltung und beleuchtet Positionierungen zu brisanten Themen wie Korruption, Wahlbetrug und Diskriminierung. Ob Online-Kommunikation ein Mittel gegen Politikverdrossenheit sein kann und die Kampagnenteams das Potential sozialer Medien genutzt haben, lässt sich nach der Lektüre dieses Buches beantworten.« (Leschzyk 2016)

Ich stelle zwei Dinge fest: Erstens, 2016 gendere ich adäquat (Ehrenrettung!), zweitens, die analysierten Daten haben sich vervielfacht. Und zwar massiv. Ich erinnere mich an

viele Stunden der monotonen Datenerfassung: Alle Texte manuell in maschinenlesbare Word-Dokumente einfügen und zusätzlich Screenshots erstellen, sodass auch visuelle Elemente dokumentiert werden. Deutlich erleichtert hat die Arbeit mit diesem Datenwust MAXQDAplus (Release 11.1.1.). Über diese intuitiv bedienbare Software können Quantitäten sprachlicher Phänomene automatisiert ermittelt werden. Dokumente und definierte Elemente lassen sich gruppieren, was die Deutung all dessen, was in den Daten gefunden wird, deutlich erleichtert. Meinen Untersuchungsgegenstand bilden knapp eine halbe Millionen Wörter. Zur Auswahl der Daten definiere ich einen Zeitraum – und erfasse dann schlicht *alle* Texte, die über Twitter, Facebook und Blogs der neun (!) Kandidat:innen publiziert werden.

Die Wahl der Methode begründe ich einleitend mit »ihrer Ausrichtung auf die Offenlegung von Zusammenhängen zwischen Sprache und Macht«. Denn: »Nirgends sonst werden Machtfragen derart öffentlichkeitswirksam und konzentriert neu verhandelt wie in Wahlkämpfen« (Leschzyk 2016, S. 2). Dem fairclough'schen Dreischritt gemäß habe ich die Texte »beschrieben« (*description*), die diskursive Praxis »interpretiert« (*interpretation*) sowie den Zusammenhang zum sozialen Kontext »erklärt« (*explanation*). Ich bezeichne die drei Schritte als »Textanalyse«, »Analyse der diskursiven Praxis« sowie »Analyse der Diskursdeterminanten und des diskursiven Effektpotentials«. Die Textanalyse umfasst Wortschatz, Grammatik und Textstruktur, die diskursive Praxis semantisch-pragmatische Kategorien wie Präsuppositionen und Implikationen. Fokussiert habe ich drei Diskurse: Demokratie, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung. Und gefragt, inwiefern Minderheitenrechte in den Wahlkampagnen thematisiert werden und ob die Diskrepanz zwischen verfassungsrechtlich zugesicherter Gleichstellung und real existierender Diskriminierung problematisiert wird (vgl. ebd., S. 344). Betrachtet habe ich einerseits die Benennung gesellschaftlicher Gruppen (hier: Kolumbianer:innen mit afrikanischen Vorfahren, *Indígenas*, Menschen mit Behinderung und LGBTIQ*) und andererseits ihre (etwaige) direkte Ansprache. Beide Aspekte – Definitionsmacht und Sichtbarkeit – sind bis heute zentral, wenn ein antidiskriminatorischer Sprachgebrauch relevant gesetzt wird. Außerdem weiterhin relevant: Social Media. »Diese bilden den kommunikativen Rahmen der analysierten Texte und haben als solcher einen Einfluss auf Inhalt sowie formale Gestaltung der lancierten Mitteilungen« (ebd., S. 3).

Durch Social Media bekannt geworden ist der unrühmliche Protagonist meiner Habilitationsschrift, »*Antiqueere Rhetorik. Wie die Bolsonaros in Brasilien ein Feindbild LGBTIQ* konstruieren*« (Leschzyk 2022). Ich analysiere Texte des ehemaligen Präsidenten Brasiliens, Jair Messias Bolsonaro, und seiner politisch aktiven Söhne. In Brasilien spricht man auch vom »*clã Bolsonaro*«, dem Bolsonaro-Clan. Die vier Politiker zeichnen ein vielschichtig negatives Bild, wenn es um sexuelle Orientierungen und Genderidentitäten geht, die binären und heteronormativen Vorstellungen nicht entsprechen. Da wiederholt explizit feindliche Äußerungen zusammen mit implizit negativen Stereotypen auftreten, die tiefer gehen als die vereinzelt Extremäußerungen, die durch die Medien geechot werden, habe ich die These aufgestellt, dass die Bolsonaros mit einem Feindbild LGBTIQ* operieren.

Daten, um dieser These nachzugehen, gibt es reichlich. Mein Korpus bilden knapp 37.000 Tweets (1,5 Millionen Wörter), 72 Blogbeiträge (31.000 Wörter) und 139 Kon-

gressreden (89.000 Wörter). Es umfasst einen Zeitraum von zehn (Tweets und Blogbeiträge) bzw. zwanzig Jahren (Reden in Plenar- und Ausschusssitzungen), sodass sich Veränderungen im Diskurs ablesen lassen. Ich analysiere, mit welchen diskursiven Strategien, Argumenten und sprachlichen Mitteln die Bolsonaros LGBTIQ* diskriminieren und zum Feindbild stilisieren. Darüber hinaus untersuche ich die Rezeption des konstruierten Feindbilds in Tweets (über 5000), Blog-Kommentaren (über 1800) und *YouTube*-Kommentaren (über 2600) zu Videoaufzeichnungen von Kongressreden. Ich nutze wieder die Analysesoftware MAXQDA. Diesmal die Version Analytics Pro (2018.2), die es ermöglicht, Daten automatisch zu importieren, z. B. Tweets der letzten sieben Tage und Kommentare auf YouTube. Außerdem lassen sich Analyseergebnisse visuell darstellen, etwa über Wortwolken. Auch statistische Analysen von Wortkombinationen, eine Keyword-in-Context-Suche und ein interaktiver Wortbaum können die Diskursanalyse bereichern.

Zur Deutung meiner Daten entwickle ich ein Modell der Feindbildanalyse, das soziologische und linguistische Ansätze integriert. Ich zeige, dass die Bolsonaros 1.) mit einem Feindbild LGBTIQ* operieren und 2.) wie sie dieses Konstrukt gestalten. Als salient erweisen sich der Rückgriff auf tradierte Stereotype, Verweise auf das Wertesystem und kontinuierlich erzeugtes Misstrauen. Ein besonderes Augenmerk richte ich auf den Gebrauch der Kampfbegriffe »Genderideologie«, »politische Korrektheit« und »Frühsexualisierung« als verkürzte Argumentation gegen die Gleichstellung.

Die inhaltliche Ausgestaltung der von den Bolsonaros angebotenen Deutungsmuster wird durch historische und strukturelle Bedingungen der Diskriminierung von LGBTIQ* ermöglicht. Die Analyse zeigt, dass das Feindbildkonstrukt funktioniert, weil die Politiker in ihren Texten Meinungen und Annahmen aufrufen und (vermeintlich) bestätigen, die in der Gesellschaft weit verbreitet sind. Es lässt sich folglich nicht nur von einer Konstruktion, sondern auch von einer Rekonstruktion eines Feindbilds LGBTIQ* sprechen. Die Habilitationswürdigkeit begründe ich wie folgt:

»Erstmals wird in einer romanistischen Arbeit dieser Größenordnung LGBTIQ*-feindlicher Sprachgebrauch in den Mittelpunkt gestellt. Der Terminus *antiqueere Rhetorik* wurde in dieser Arbeit geprägt. Ihre queerlinguistische Ausrichtung ist für die Romanistik wegweisend.« (Leschzyk 2022)

Ob die Romanistik an deutschen Universitäten soweit ist? Aktuell bezweifle ich es.

Das Projekt, an dem ich derzeit forsche, ist Teil eines großen Verbundvorhabens zur Optimierung von Risiko- und Krisenkommunikation in Pandemien. Als solches ist es in spezifische Machtstrukturen eingebunden. Wie sich diese auf die Deutungen auswirken, bleibt abzuwarten. Da es sich um Work in Progress handelt, beschränke ich mich an dieser Stelle auf einige Kommentare zu den Daten. Im Mittelpunkt der Teilstudie steht erneut die »Digitalität«. Anders als bei meinen vorausgehenden Studien ist es in diesem Szenario jedoch nicht mehr möglich, alle Daten zu erfassen. Die Definition des Zeitraums ist ungleich schwerer als bei einem Wahlkampf, auch weil die Corona-Pandemie noch anhält. Die Zahl der Akteur:innen lässt sich nicht scharf abgrenzen wie es bei ei-

ner Politikerfamilie, einem Kandidat:innenkreis oder einer politischen Partei der Fall ist. Hinzu kommt: Es handelt sich nicht um ein linguistisches Forschungsvorhaben, sondern um ein sozialwissenschaftliches. Eine Begrenzung auf Texte ist folglich nicht mehr durch die Disziplin zu begründen. Vielmehr stehen dezidiert Fragen der multimodalen Bedeutungskonstituierung im Mittelpunkt. Dashboards und Grafiken haben die Pandemiekommunikation geprägt. Die Digitalisierung hat uns unendliches Datenmaterial beschert. Anspruch, Haltung und Interesse des Forscher:innenteams haben es potenziert.

Automatisierte Datenerfassung und -analyse funktionieren auch 2022 für diskursanalytische Fragestellungen nur sehr begrenzt. Ich mache also wieder Screenshots. Videos erfasse ich separat. »Karusselle«, also Folgen von bis zu zehn Bildern oder Videos innerhalb eines Instagram-Posts, ebenso. Alles manuell. MAXQDA kommt wieder zum Einsatz. Für multimodale Analysen bietet es nützliche Features, wie das Erfassen von Audiodateien und die Möglichkeit, Elemente mit Anmerkungen zu versehen. Die Plattformlogiken werden bei der Analyse wieder Berücksichtigung finden. Viele weitere Fragen sind noch offen.

Bei der Erstellung dieses Beitrags habe ich mich ein bisschen wie der Geist der vergangenen Weihnacht gefühlt, was am Datum liegen mag (19.12. – morgen ist die Deadline). Oder am Sujet: Ich streife durch meine alten Arbeiten und schaue mit romanistisch-linguistischer Brille auf Digitalisierung, Datenerfassung und -auswertung sowie methodisch begründete Deutungsmöglichkeiten im Kontext der Analyse von Diskursen. Wie es in der Zukunft gelingt, disziplinäre Grenzziehungen (weiter) zu öffnen, sei es im Hinblick auf den multimodalen Charakter von Kommunikation oder bedingt durch Fragestellungen, die eine intersektionelle Perspektive erfordern, bleibt beim nächsten Jubiläum der »*Zeitschrift für Diskursforschung*« zu resümieren. Zunächst aber einen herzlichen Glückwunsch an die Macher:innen zum zehnjährigen Bestehen und alles Gute für die nächsten hundert Jahre!

Literatur

- Bachem, R. (1979): Einführung in die Analyse politischer Texte. München: Oldenbourg.
- Beckedahl, M. (2005): Online-Kampagnen. Das Netz als Forum politischer Öffentlichkeit. In: Lehmann, K./Schetsche, M. (Hrsg.): Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens. Bielefeld: transcript, S. 103–112.
- Bedijs, K./Kluge, B./Leschzyk, D. K. (2022): Wie gendern die anderen? Diskurse über geschlechtersensible Sprache in Spanien, Brasilien und Frankreich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), Geschlechtergerechte Sprache, 72(5–7), S. 43–48.
- Brinker, K. (2005): Linguistische Textanalyse. Einführung in die Grundbegriffe und Methoden. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Fairclough, N. (2001): Language and Power (= Language in social life series). London (u. a.): Longman.
- Heltsche, M. (2005): Blogs im Dienst politischer Kommunikation. In: politik-digital.de, 19.10.2005, www.politik-digital.de/node/2428/pdf (Abruf 16.2.2008).
- Jäger, S. (2009): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (= DISS). Münster: Unrast.
- Jarren, O./Donges, P. (2006): Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.

- Leschzyk, D. (2008 [nicht veröffentlichte Diplomarbeit, eingereicht an der Justus-Liebig-Universität Gießen]): Blogs als Mittel politischer Kommunikation in Italien.
- Leschzyk, D. (2016): Politische Online-Kommunikation im kolumbianischen Präsidentschaftswahlkampf. Eine Kritische Diskursanalyse (= Iberolinguistica; Studien zur Sprach- und Kulturwissenschaft, 3). Frankfurt am Main und Bern: Lang.
- Leschzyk, D. K. (2022): Antiequere Rhetorik. Wie die Bolsonaros in Brasilien ein Feindbild LGBTIQ* konstruieren (= Interaktiva. Schriftenreihe des Zentrums für Medien und Interaktivität, Gießen). Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Medina, G./Moreno, S. C. (2011): Hacia una caracterización de los medios alternativos de comunicación. In: Baquero, S. A./Reyes, P./León, I. (Hrsg.): Democracia y medios de comunicación en Colombia. Universidad Nacional de Colombia, Observatorio de medios – medios para ver, Bogotá, S. 147–173.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und Boston: de Gruyter.
- VERBI (2015), MAXQDAplus (Version 11.1.1.). www.maxqda.de/produkte/maxqdaplus (Abruf 19.12.2015).
- VERBI (2018), MAXQDA Analytics Pro (Version 2018.2). www.maxqda.de/about (Abruf 17.4.2022).

Anschrift:

Dr.in habil. Dinah K. Leschzyk
<https://www.dinah-leschzyk.com/>

Marcus Müller

Von methodischen Standards und kontroversen Diskursen: Zum Stand der digitalen Diskurslinguistik

Zusammenfassung: Der Beitrag erörtert den methodischen Erkenntnisstand der digitalen Diskurslinguistik. Dazu gibt er eine Skizze der Entwicklung digitaler Methoden in der linguistischen Diskursforschung, thematisiert Kernprobleme und stellt schließlich die DFG-Forschungsgruppe Kontroverse Diskurse vor, in der sich Expertinnen und Experten für unterschiedliche linguistische Ansätze der Diskursanalyse – von der auf Textlektüre basierenden Diskursforschung bis zu computerlinguistischen Verfahren – zusammengeschlossen haben, um eine integrative Methodologie auf Höhe des methodischen Forschungsstands zu entwickeln. Dabei wird Diskursgeschichte erstmals systematisch als Gruppenforschung entwickelt und betrieben.

Schlagwörter: Annotation, digitale Diskursforschung, Gruppenforschung, Korpuslinguistik, Methodologie

Abstract: The article discusses the methodological state of knowledge in digital discourse linguistics. For this purpose, it gives a sketch of the development of digital methods in linguistic discourse research, addresses core problems, and finally introduces the DFG research group Controversial Discourses, in which experts for different linguistic approaches to discourse analysis – from discourse research based on text reading to computational linguistic procedures – have joined forces to develop an integrative methodology at the height of the methodological state of research. In doing so, discourse history is for the first time systematically developed and conducted as group research.

Keywords: Annotation, digital discourse reserach, group research, corpus linguistics, methodology

1 Einleitung

In diesem Text möchte ich den Stand und die aktuellen methodischen Themen der digitalen linguistischen Diskursforschung darstellen, so wie sie sich mir zur Zeit der Abfassung dieses Beitrags darstellen. Ich tue das nicht im Sinne eines Überblicks, wie man ihn etwa in einem Handbuchartikel erwarten würde, sondern als positionsgewundene Bestandsaufnahme. Da es in der Diskursforschung – unabhängig von disziplinären, methodischen oder thematischen Spezifizierungen – immer um das Verhältnis von Zeichengebrauch und Kontexten (z. B. Situationen, Institutionen, Ideologien, sozialen Beziehungen) geht, muss man Diskurse interpretativ erschließen. Andererseits ist die Diskursanalyse im Gegensatz z. B. zur juristischen oder literaturwissenschaftlichen Hermeneutik nicht am einzelnen Text oder individuellen Intentionen interessiert, sondern am Systematischen,

Sozialen, Regelhaften des Zeichengebrauchs. Insofern liegt es nahe, sich mit mehreren – und eventuell möglichst vielen – Zeugnissen diskursiver Praktiken zu beschäftigen. So beginnen Foucaults Erörterungen einer Methodologie der Diskursanalyse in der *Archäologie des Wissens* (1972, S. 10 f.) mit Prinzipien und Verfahren der Korpusbildung, berühren Fragen der deskriptiven und schließenden Statistik und schließen interpretative Text- und Kontextanalyse mit ein.¹ Während sich Probleme der Korpus- und Kategoriebildung quer über alle disziplinären und methodischen Ausprägungen der Diskursforschung stellen, hatte sich bei der Frage nach dem Stellenwert des Messens und Zählens in der Diskursanalyse doch ein gewisses Schisma ergeben, im Sinne einer Fokussierung auf das Interpretieren einzelner Texte einerseits und auf das Messen partikularer Phänomene in möglichst vielen Texten andererseits. Klar ist, dass man sowohl kategoriale Bestimmungen braucht als auch Abschätzungen der Reichweite kategorial bestimmter Phänomene. Schließlich kann man nichts messen, was man nicht vorher segmental und kategorial bestimmt hat. Und ein Messergebnis, das nicht auf methodisch kontrollierte Weise kontextualisiert wird, ist (nicht nur) in der Diskursanalyse nicht hilfreich. In der DFG-Forschungsgruppe *Kontroverse Diskurse* arbeiten Diskursforscher:innen aus dem Feld der deutschsprachigen Linguistik daran, dieses Schisma nicht nur zu überwinden, sondern vor dem Hintergrund unterschiedlicher methodischer Schwerpunkte im Spannungsfeld zwischen Vermessen und Verstehen ein integratives Verfahrensmodell der Diskursgeschichte als kollaborative Gruppenforschung zu entwickeln, das auf größere digitale Datenbestände zurückgreift und aktuelle Verfahren der algorithmischen Texterschließung und Textklassifikation einbezieht, ohne triviale Ergebnisse zu produzieren und ohne auf das explikative Potenzial des spezialisierten Lesens von Texten und Kontexten zu verzichten. Darüber werde ich im letzten Teil dieses Beitrags berichten. Zuvor gebe ich eine fachhistorische Skizze der digitalen Diskurslinguistik.

- 1 »[...] the new history is confronted by a number of methodological problems, [...]. These include: the building-up of coherent and homogeneous corpora of documents (open or closed, exhausted or inexhaustible corpora), the establishment of a principle of choice (according to whether one wishes to treat the documentation exhaustively, or adopt a sampling method as in statistics, or try to determine in advance which are the most representative elements); the definition of the level of analysis and of the relevant elements (in the material studied, one may extract numerical indications; references – explicit or not – to events, institutions, practices; the words used, with their grammatical rules and the semantic fields that they indicate, or again the formal structure of the propositions and the types of connexion that unite them); the specification of a method of analysis (the quantitative treatment of data, the breaking-down of the material according to a number of assignable features whose correlations are then studied, interpretative decipherment, analysis of frequency and distribution); the delimitation of groups and sub-groups that articulate the material (regions, periods, unitary processes); the determination of relations that make it possible to characterize a group (these may be numerical or logical relations; functional, causal, or analogical relations; or it may be the relation of the ›signifier‹ (signifiant) to the ›signified‹ (signifié).« (Foucault 1972, S. 10 f.)

2 Digitale Sprachkorpora in der Diskursforschung

In der auf digitalen Sprachkorpora beruhenden Diskursforschung hat sich über die Jahrzehnte ein Standardverfahren etabliert, das Marchi/Taylor (2018, S. 6) folgendermaßen auf den Punkt bringen: »What we do when we analyse discourse using corpora ›is a qualitative analysis of quantifiable patterns««. Das Zitat stammt aus dem Band *Corpus Approaches to Discourse* (Taylor/Marchi 2018), der einen guten Überblick über die aktuelle Methodendiskussion der digitalen Diskursanalyse gibt. Er zeigt, dass viel über Deutung und Schlussverfahren im Kontext von digitalen Analysen nachgedacht wird. Gleichzeitig zeigt der Band aber eben auch, dass die Autorinnen und Autoren Deutung als Prozess-Schritt immer erst nach der Messung bestimmter Variablen ansetzen (Müller/Stegmeier 2022). Das handlungsleitende Motiv, Korpora und statistische Analyseverfahren in der Diskursanalyse einzusetzen, ist es, den subjektivistischen Anfechtungen einer rein auf Intuition und Erfahrung bauenden Hermeneutik zu begegnen. Bereits Michel Pêcheux in seinem bahnbrechenden Buch *Analyse automatique du discours* (1969) verwendet digitale Analysen sprachlicher Muster, um eine methodengeleitete semantische Analyse von Diskursen durchzuführen, die nicht von der positionsabhängigen Intuition des Analysierenden abhängt. Während es in Frankreich seit Pêcheux's Buch eine Kontinuität der digitalen Textanalyse gegeben hat, die sich immer auch in der Nähe zur poststrukturalistischen Wissens- und Machtanalyse gesehen hat (vgl. Scholz 2019), ist im englisch- und deutschsprachigen Raum eine explizite Verbindung von digitaler Textanalyse und Diskursanalyse Foucaultscher Prägung erst in den 1990er Jahren mit den Arbeiten Hardt-Mautners (1995) hergestellt worden. In den letzten Jahren haben digitale Analysemethoden (nicht nur) in der Diskursanalyse dann einen erheblichen Innovations Schub ausgelöst. Durch den Aufbau immer größerer digitaler Textkorpora und den Einsatz sprachstatistischer und algorithmischer Methoden (Baker 2020; Bubenhofer 2018) lassen sich Muster herausarbeiten und wird gleichzeitig die Theorie von Sprache als sozialer Praxis und die Kontextsensitivität von Sprachgebrauch durch Serialitätsanalyse empirisch unterfüttert (Müller 2015, 2017). Die Grundpraktiken der Analyse in diesen Arbeiten unterscheiden sich nicht von denen Pêcheux's, allerdings unterscheidet sich der Grad an Theoretisierung der Analyse: Während Vertreterinnen und Vertreter nicht-quantitativer Ansätze stark theoriegeleitet gearbeitet haben (z. B. Wengeler 2003; van Dijk 2009; Reisigl/Wodak 2016), kann man in vielen korpusgestützten Ansätzen eine bewusste Konzentration auf Methoden und einen Verzicht auf die Entfaltung theoretischer Konzepte erkennen (vgl. beispielhaft den oben erwähnten Band von Taylor/Marchi 2018). Die Reflexion dreht sich vor allem um die praktische Methodik der Korpuszusammenstellung, der Strukturierung und Vorverarbeitung sprachlicher Daten und der Weiterentwicklung und Evaluation statistischer Maße. Momentan wird die Anwendung heuristischer algorithmischer Verfahren wie Topic Modelling (Murakami et al. 2017), Word Embeddings (Bubenhofer/Calleri/Dreesen 2019) und künstlicher neuronaler Netze (Becker/Bender/Müller 2020) auf die Diskursanalyse diskutiert. Mit diesen Ansätzen verbindet sich das begründete Versprechen, durch distributionelle Analyse Sinnbeziehungen zwischen Wörtern in großen Textmengen herausarbeiten zu können, sie werfen aber auch Fragen auf, die z. B. die Zuverlässigkeit, methodische Transparenz, Reproduzierbarkeit und Interpretierbarkeit der Ergebnisse betreffen.

3 Verstehen vermessen – Vermessen verstehen: Annotation

Ein Beispiel für eine Studie, die algorithmische und interpretierende Verfahren miteinander vergleicht, ist der 2016 von Baker und Egbert herausgegebene Sammelband *Triangulating Methodological Approaches in Corpus-Linguistic Research*, in dem die zehn Beitragenden jeweils eine andere Methode anwenden, um die gleiche Forschungsfrage zu beantworten: Inwiefern unterscheidet sich der Sprachgebrauch in Online-Q+A-Forenantworten in vier verschiedenen Standardvarietäten des Englischen? Die Beiträge basieren auf der Analyse desselben Korpus aus Online-Foren, und die Autor:innen verwenden Methoden wie korpusbasierte Diskursanalyse, Wahrnehmungsforschung, Multidimensional Analysis, pragmatische Analyse und Schlüsselwortanalyse. Stegmeier et al. (2019) präsentieren einen mehrdimensionalen Ansatz, um Twitterdiskurse zu zwei politischen Themen von weltweiter Bedeutung zu untersuchen: Klimawandel und Netzneutralität. Dabei kombinieren sie Geolokationsanalysen, Netzwerkanalysen von Retweets und @-Mentions und Keyword-Analysen. Die Kombination dieser Methoden erlaubt es, den Grad der Transnationalisierung der Diskurse diskursstrukturell und inhaltlich miteinander zu vergleichen. Ancarno (2018) diskutiert einen auf digitalen Korpora beruhenden Methodenmix in interdisziplinären Diskursanalysen.

Diese Studien stellen verschiedene messende und verstehende Ansätze nebeneinander und arbeiten jeweils die methodischen Potenziale heraus. Ein Verfahren, in welchem das Messen und das Verstehen integriert werden, ist die Annotation – oder in den Sozialwissenschaften: Kodierung (Bender 2020; Bender/Müller 2020; Müller/Bartsch/Zinn 2021). Sie wird in vielen auf Korpuslinguistik basierenden Verfahren standardmäßig und automatisiert angewendet, wenn es um (mutmaßlich) unstrittige Kategorien wie Lemmata (Grundformen flektierter Wörter) und Wortarten geht, die im Forschungsdiskurs institutionalisiert und gleichsam naturalisiert wurden. Annotation ist aber auch in der qualitativen Diskursforschung ein Standardverfahren. Oft dienen Annotationsschemata und Code Books als interne Unterstützung zur Kategorienentwicklung in Projekten einzelner Forscherinnen und Forscher und werden in Publikationen auch nicht eigens thematisiert. Für eine methodisch integrative Diskursforschung ganz besonders interessant sind computerlinguistische Ansätze, die auf manueller Annotation komplexer sprachlicher Phänomene wie z. B. Argumenten (Habernal/Gurevych 2016) oder semantischen Satztypen (Becker et al. 2019) beruhen. Ziel ist jeweils die automatisierte Analyse der Phänomene auf großen Datenmengen. Auch wenn aus diesen Studien keine Tagger entstehen, die mit akzeptabler Zuverlässigkeit eingesetzt werden könnten, so lohnt es sich doch, sich mit diesen Ansätzen zu beschäftigen. Sie geben ein klares Prozessmodell der Annotation vor und helfen, über die einzelnen Schritte zu reflektieren, die anstehen, wenn qualitative Kategorisierung in einer Gruppe und mit dem Ziel einer Generalisierung des Kategorienschemas über die jeweils annotierten Daten hinweg durchgeführt werden soll: Tagsetmodellierung, unabhängige, mindestens doppelte Annotation eines Trainingsdatensatzes, Messung des Inter-annotator-Agreements, Anwendung und Evaluation des automatischen Klassifikators auf einem Testdatensatz (Becker/Bender/Müller 2020, vgl. Müller/Stegmeier 2022).

4 Kollaboration

Während insbesondere die interpretativen Ansätze der Diskursforschung – nicht immer, aber doch meist – als Schreibtischprojekte Einzelner konzipiert waren, erfordern digitale Methoden in der Regel Teamarbeit – allein schon, weil das Sammeln und die Vorverarbeitung größerer Datenmengen oft aufwendig ist und lange dauert. Spätestens wenn man verstehende und vermessende Ansätze integrieren will, ist Teamarbeit unerlässlich. Durch die Entstehung digitaler Plattformen haben sich Arbeitsformen etabliert, die auf der Kollaboration von Forscherinnen und Forschern auf allen Ebenen des Forschungsprozesses beruhen (Bender 2016). Solche kollaborativen Prozesse sind nicht auf digitale Umgebungen beschränkt, hängen jedoch in ihrer Organisationsform aufs Engste mit ihnen zusammen. So ermöglichen die genannten Plattformen (unter Maßgabe der jeweiligen spezifischen Schwerpunkte) Zusammenarbeit beim Edieren, Analysieren und auch beim Produzieren von Texten. Im Kontext der digitalen Diskursanalyse sind insbesondere kollaborative Annotationstools wie CATMA (Gius/Jacke 2015) oder INCEpTION (Eckart de Castilho et al. 2018) bedeutsam. Während CATMA für die digitale Literaturwissenschaft entwickelt wurde und besonders gut interpretative Verfahren auf Textebene unterstützt, ist INCEpTION für kollaborative Annotationen entwickelt worden und unterstützt neben der Tagsetentwicklung und Messung eines Inter-Annotator-Agreements auch den Einsatz von Machine-Learning-Algorithmen und die Integration von Wissensdatenbanken. INCEpTION ist in den letzten Jahren im Sinne eines »Human-in-the-loop«-Ansatzes weiterentwickelt worden (Klie et al. 2020). Damit ist gemeint, dass Benutzerinnen und Benutzer in verschiedenen Phasen von Annotationsprojekten durch automatische Verfahren der Klassifikation, Suche und Integration von Forschungsdaten unterstützt werden, ohne dabei die Kontrolle über deutungsrelevante Klassifikationsentscheidungen und die Validität entsprechender Messungen zu verlieren.

5 In Richtung einer kollaborativen Diskursgeschichte: Kontroverse Diskurse

Um also die Potenziale der verstehenden und der vermessenden Diskursforschung im Feld der deutschsprachigen Linguistik zusammenzuführen, hat sich auf Initiative von Martin Wengeler die DFG-Forschungsgruppe *Kontroverse Diskurse. Sprachgeschichte als Zeitgeschichte seit 1990* zusammengefunden (Wengeler 2022).² Es geht dabei darum, die Sprachgeschichte seit der deutschen Wiedervereinigung als eine Geschichte der kontroversen sprachlichen Bearbeitung öffentlicher Themen zu rekonstruieren. Das geschieht anhand von vier semantischen Grundfiguren, die als diskursrelevant identifiziert wurden: Partizipation & Egalität, Mensch & Technologie, Individuum & Gesellschaft, Freiheit & Sicherheit.

2 Martin Wengeler ist auch der Sprecher der Forschungsgruppe. Weiterhin gehören ihr an: Noah Bubenhofer (Zürich), Nina Janich (Darmstadt), Jörg Kilian (Kiel), Kristin Kuck (Magdeburg), Marcus Müller (Darmstadt), Juliane Schröter (Genf), Constanze Spieß (Marburg). Angaben zur Intention der Gruppe sowie zu den Teilprojekten finden sich unter www.kontroverse-diskurse.net

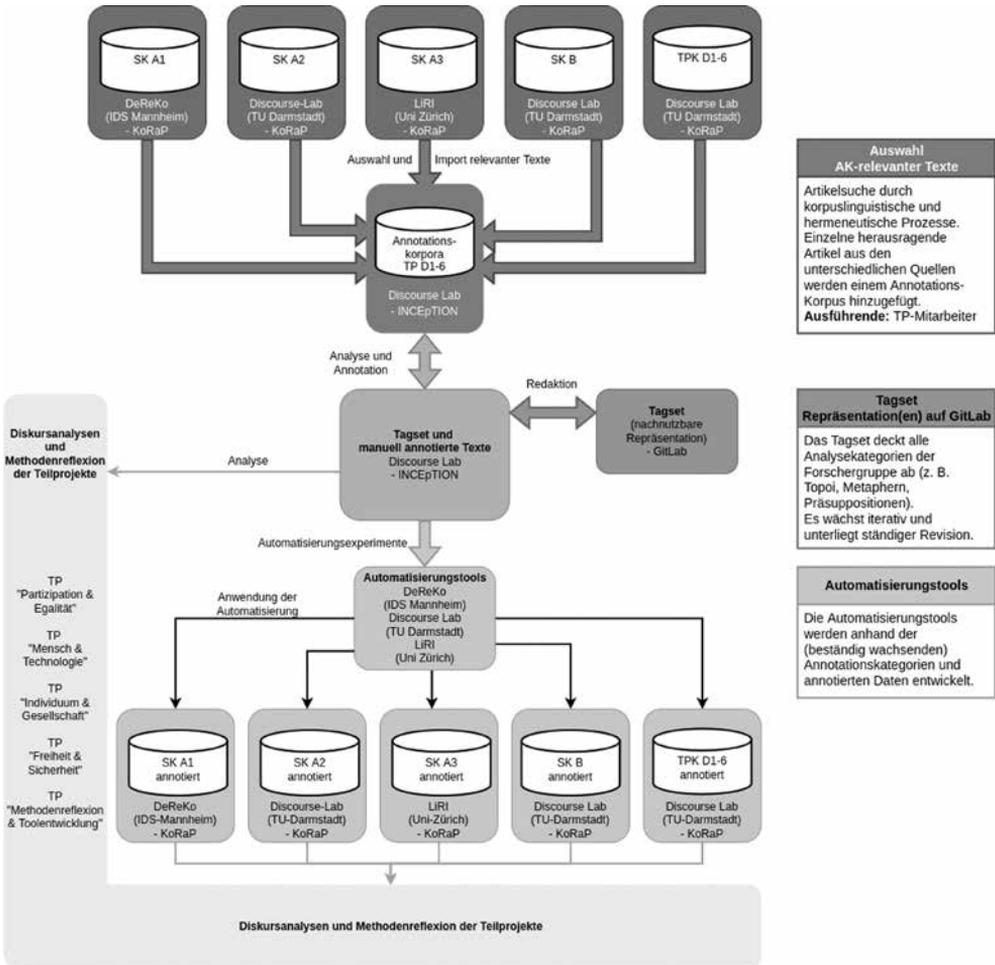
Diese sind jeweils einem Teilprojekt zugeordnet. Dabei wird Diskursgeschichtsschreibung zum ersten Mal in dieser Größenordnung als echte Gruppenforschung organisiert. Damit ist u. a. gemeint, dass nicht nur eine gemeinsame Korpusinfrastruktur entsteht und genutzt wird, sondern auch, dass die Gruppe gemeinsam ein Annotationsschema entwickelt und damit Analysen einzelner Teilprojekte für die gesamte Gruppe fruchtbar machen kann. Die Arbeit baut auf einem Prozessmodell auf, in dem algorithmische und interpretative Verfahren möglichst systematisch und transparent ineinandergreifen. Daher wird in einem methodologischen Teilprojekt die gemeinsame Annotationsarbeit der Gruppe und die Entwicklung eines gemeinsamen Annotationsschemas begleitet und reflektiert. Außerdem werden dort Automatisierungsexperimente zu den qualitativen Annotationen der inhaltlichen Teilprojekte durchgeführt mit dem Ziel, möglichst zuverlässige Tagger zu bauen, die ein dicht und hochwertig diskurssemantisch und pragmatisch annotiertes Gesamtkorpus ermöglichen. In Bezug auf den methodologischen Erkenntnisgewinn ist das Ziel der Forschungsgruppe die Evaluierung, Reflexion und inkrementelle Optimierung der kollaborativen Methoden. Es soll ein Workflow für digitale Analysen interpretativer Kategorien entwickelt werden, der den Qualitätsmaßstäben und dem Theorierahmen der Diskursanalyse genügt. Dabei stellen sich eine Reihe im Fach noch ungeklärter Verfahrensfragen, die einerseits die Qualitätsmaßstäbe pragmatischer Annotation betreffen, z. B. das Verhältnis von Segmentierung, Kategorisierung und Interpretationstiefe beim Annotieren, und andererseits den doppelten Operationalisierungs-Schritt von der Forschungsfrage zum Annotationsschema zur Mustererkennung.

Das gemeinsame Korpus der Forschungsgruppe besteht einerseits aus Artikeln deutschsprachiger nationaler Tages- und Wochenzeitungen und andererseits aus den bereits eingeführten Plenarprotokollen des deutschen Bundestags (vgl. Müller 2023). Es war der Forschungsgruppe wichtig, nicht einfach auf die Daten zurückzugreifen, die zur Verfügung stehen, sondern die tatsächlich projektrelevanten Daten auch in die Analyse einzubeziehen. Deshalb wurden Lizenzverträge mit der BILD-Zeitung und der FAZ abgeschlossen, die ansonsten aus nutzungsrechtlichen Gründen eher nicht beforscht werden. Neben BILD-Zeitung und FAZ bilden außerdem die Zeitungen, die am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (IDS) lizenziert sind (Der Spiegel, Die Zeit, SZ, taz), die Neue Zürcher Zeitung, die als maschinenlesbares Korpus an der Universität Zürich gehostet wird, und die von Discourse Lab aufbereiteten Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags (Müller 2022a) die Datengrundlage, aus denen das Stammkorpus der Forschungsgruppe zusammengestellt wird. Außerdem baut jedes Teilprojekt spezifische Korpora auf. Die Korpora werden in der am IDS entwickelten Umgebung KorAP verwaltet (vgl. Müller 2023).

Die Forscher:innen in den unterschiedlichen Teilprojekten legen den untersuchten Teildiskursen und ihren jeweiligen Expertisen gemäß methodische Schwerpunkte bei der Diskursanalyse, z. B. Topos- (Wengeler 2003) oder Metaphernanalyse (Spieß 2012). Mit den daraus erwachsenden interpretativen Kategorien werden die Teilprojektkorpora annotiert und in ein Gesamt-Tagset integriert. Dazu müssen alle Revisionschritte und Neufassungen nicht nur innerhalb eines der Teilprojekte am Teilprojekt-Tagset durchgeführt werden, sondern auch immer für das gesamte Projekt am Gesamt-Tagset.

Dies erfordert einen ständigen Austausch der Mitarbeiter:innen und eine klare Versionierungs-Strategie. Der Austausch wird über eine Gruppe unserer Forschungsplattform Discourse Lab (Müller 2022b) organisiert. Abb. 1 zeigt die Korpusinfrastruktur der Forschungsgruppe.

Abb. 1 Forschungsinfrastruktur der DFG-Forschungsgruppe Kontroverse Diskurse (aus Müller/ Stegmeier 2022)



Im Teilprojekt *Methodologie* werden auf der Basis der annotierten Daten Automatisierungsexperimente mit Recurrent Neural Networks (Becker/Bender/Müller 2020), aber auch einfacheren Recommender-Systemen (Bender 2023) und mit Hilfe linguistischer Modellierung und stringsbasierter Suche (Müller/Bartsch/Zinn 2021) durchgeführt. Insofern dabei reliable Tagger für die diskurssemantischen und pragmatischen Kategorien entste-

hen, wird das Gesamtkorpus mit diesen Annotationen angereichert. Diese werden über KorAP durchsuchbar gemacht, so dass die Verteilung und Kombinatorik der qualitativ erhobenen Kategorien im Gesamtkorpus gemessen werden kann. Damit soll erreicht werden, dass erstens die Analysen der Teilprojekte möglichst eng verschränkt werden können und zweitens die Methoden der qualitativen, verstehenden Diskursgeschichte auf große Datenbestände möglichst ohne Qualitätsverlust angewendet werden können.

5 Fazit und Ausblick

Dieser positionsgebundene Blick auf die methodischen Themen und Entwicklungen der digitalen Diskurslinguistik soll die Chancen und Probleme algorithmischer und statistischer Verfahren bei der Erforschung von Diskursen aufzeigen. Eines hat sich nicht geändert: Seit den 1960er Jahren dreht sich die Diskussion darum, wie man die möglichst genaue und umfassende Freilegung der Materialität der Diskurse, die letztlich naturwissenschaftliche Verfahren und gedankliche Prozeduren erfordern, mit der Analyse der diskursiven Sinnerzeugung und der Rekontextualisierung ihrer soziosemiotischen Ermöglichungsformationen vermitteln kann, welche wiederum ohne Interpretation und verstehenden Nachvollzug nicht zu haben ist. Während in den letzten zwei Jahrzehnten diese Vorhaben zwar nicht voneinander getrennt, aber doch mit recht deutlich verteilten Rollen und Schwerpunktsetzungen angegangen worden sind, unternimmt es die Forschungsgruppe *Kontroverse Diskurse*, diese beiden Kernaufgaben der Diskursanalyse in einem integrativen Ansatz der Gruppenforschung zusammenzuführen. Die Forschungsgruppe will in diesem Sinne ein Labor kollaborativer Methoden einer verstehenden Diskursgeschichte sein. Diesen Ansatz habe ich im letzten und ausführlichsten Teil meines Beitrags dargestellt. Damit verbunden ist das Ziel, auf der Basis der produzierten Forschungsdaten methodische Innovationen der verstehenden digitalen Diskursforschung voranzutreiben und zu evaluieren. Dieser Beitrag mag gezeigt haben, dass die technischen und methodologischen Voraussetzungen für dieses Vorhaben zum jetzigen Zeitpunkt gegeben sind. Bei allem methodologischen Optimismus allerdings wird man auch einräumen müssen, dass die epistemologische Lücke zwischen den vermessenen und den verstandenen Diskursen wohl umspielt, überbrückt und eingehegt, wohl nie aber ganz geschlossen werden kann.

Literatur

- Ancarno, C. (2018): Interdisciplinary approaches in corpus linguistics and cads. In: Taylor, C./Marchi, A. (Hrsg.): *Corpus Approaches to Discourse: A Critical Review*. London und New York: Routledge, S. 130–156.
- Baker, P. (2020): Corpus-assisted discourse analysis. In Hart, C. (Hrsg.): *Researching Discourse: A student guide*. London und New York: Routledge, S. 124–142.
- Baker, P./Egbert, J. (Hrsg.) (2016): *Triangulating Methodological Approaches in Corpus-Linguistic Research*. London und New York: Routledge.

- Becker, M./Staniek, M./Nastase, V./Palmer, A./Frank, A. (2019): Classifying semantic clause types with recurrent neural networks: Analysis of attention, context and genre characteristics. In: *TAL Journal (Traitement Automatique des Langues/Natural Language Processing)* 59(2), 15–48.
- Becker, M./Bender, M./Müller, M. (2020): Classifying heuristic textual practices in academic discourse. A deep learning approach to pragmatics. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 25(4), S. 426–460.
- Bender, M. (2016): *Forschungsumgebungen in den Digital Humanities: Nutzerbedarf, Wissenstransfer, Textualität*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Bender, M. (2020): Annotation als Methode der digitalen Diskurslinguistik. In: Gredel, E. (Hrsg.): *Diskurse digital. Theorien – Methoden – Fallstudien*. 2, S. 1–35.
- Bender, M. (2023): Pragmalinguistische Annotation und maschinelles Lernen. In: Bülow, L./Marx, K./Meier-Vieracker, S./Mroczyński, R. (Hrsg.): *Digitale Pragmatik*. Stuttgart: Metzler, S. 267–286.
- Bender, M./Müller, M. (2020): Heuristische Textpraktiken. Eine kollaborative Annotationsstudie zum akademischen Diskurs. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL)* 48(2), S. 1–46.
- Bubenhofer, N. (2018): *Diskurslinguistik und Korpora*. In: Warnke, I.H. (Hrsg.): *Handbuch Diskurs, Sprachwissen*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 208–241.
- Bubenhofer, N./Calleri, S./Dreesen, P. (2019): Politisierung in rechtspopulistischen Medien: Wortschatzanalyse und Word Embeddings. In: *OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* Nr. 95, S. 211–242.
- Devlin, J./Chang, M.-W./Lee, K./Toutanova, K. (2018): BERT: Pre-training of Deep Bidirectional Transformers for Language Understanding. arXiv:1810.04805v2 [cs.CL].
- Eckart de Castilho, R./Klie, J.-C./Kumar, N./Boulloussa, B./Gurevych, I. (2018): INCEpTION – Corpus-based Data Science from Scratch. In: *Digital Infrastructures for Research (DI4R)*, 9-11 October 2018. Online unter https://public.ukp.informatik.tu-darmstadt.de/UKP_Webpage/publications/2018/2018_DI4R_INCEpTION-abstract.pdf (Abruf 25.11.2022).
- Foucault, M. (1972): *The Archaeology of Knowledge and The Discourse on Language*. New York: Pantheon Books.
- Gius, E./Jacke, J. (2015): Informatik und Hermeneutik. Zum Mehrwert interdisziplinärer Textanalyse. In: *Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* 1, 2015.
- Habernal, I./Gurevych, I. (2016). Which argument is more convincing? Analyzing and predicting convincingness of Web arguments using bidirectional LSTM. In: Erk, K./Smith, N. (Hrsg.): *Proceedings of the 54th Annual Meeting of the Association for Computational Linguistics*. Berlin: Association for Computational Linguistics, S.1589–1599.
- Hardt-Mautner, G. (1995): ›Only Connect.‹ *Critical Discourse Analysis and Corpus Linguistics*. UCREL Technical Paper 6. University of Lancaster, <http://ucrel.lancs.ac.uk/papers/techpaper/vol6.pdf> (Abruf 21.07.2022).
- Klie, J.-C./Bugert, M./Boulloussa, B./Castilho, R. E. de/Gurevych, I. (2018): The INCEpTION Platform: Machine-Assisted and Knowledge-Oriented Interactive Annotation. In: Zhao, D. (Hrsg.): *Proceedings of the 27th International Conference on Computational Linguistics: System Demonstrations*, S. 5–9.
- Marchi, A./Taylor, C. (2018): Introduction: partiality and reflexivity. In: Taylor, C./Marchi, A. (Hrsg.): *Corpus Approaches to Discourse: A Critical Review*. London und New York: Routledge, S. 1–15.
- Müller, M. (2015): *Sprachliches Rollenverhalten: Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Müller, M. (2017): *Digitale Diskursanalyse*. LitLab Pamphlet #5, https://www.digitalhumanities-cooperation.de/wp-content/uploads/2019/06/p05_mueller_de-1.pdf (Abruf 25.11.2022).
- Müller, M. (2022a): Die Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags auf Discourse Lab. In: *Korpora Deutsch als Fremdsprache (KorDaF)* 2 (1), 123–127.
- Müller, M. (2022b): Discourse Lab – eine Forschungsplattform für die digitale Diskursanalyse. In: Bender, M./Jacob, K. (Hrsg.): *Digitales Forschen. Daten – Werkzeuge – Methoden*. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbands 69(2), S. 152–159.

- Müller, M. (2023): Korpora für die Diskursanalyse. Ressourcen und Lösungen im Discourse Lab. In: Deppermann, A./Fandrych, C./Kupietz, M./Schmidt, T. (Hrsg.): Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft. Mündlich, schriftlich, multimedial. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 161–180.
- Müller, M./Bartsch, S./Zinn, J. O. (2021): Communicating the unknown. An interdisciplinary annotation study of uncertainty in the coronavirus pandemic. In: International Journal of Corpus Linguistics. 26(4), S. 498–531.
- Müller, M./Stegmeier, J. (2022): Zur Methodologie der kollaborativen Diskursgeschichte. In: Aptum, Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur, S. 280–296.
- Murakami A./Thompson P./Hunston S./Vajn, D. (2017): ›What is this corpus about?‹ Using topic modelling to explore a specialised corpus. In: Corpora 12(2), S. 243–277.
- Pêcheux, M. (1969): Analyse automatique du discours. Paris: Dunod.
- Reisigl, M./R. Wodak (2016): The Discourse-Historical Approach. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): Methods of Critical Discourse Studies. Los Angeles: SAGE, S. 23–61.
- Scholz, R. (2019): Lexicometry: A Quantifying heuristic for social scientist in discourse studies. In: Scholz, R. (Hrsg.): Quantifying approaches to discourse for social scientists. Basingstoke: Palgrave, S. 123–153.
- Spieß, C. (2012): Metaphern als sprachliche Strategien – Zur sprachlichen Manifestation von Konflikthaftigkeit im Stammzelldiskurs. In: Spieß, C. (Hrsg.): Sprachstrategien und Kommunikationsbarrieren. Zur Rolle und Funktion von Sprache in bioethischen Diskursen. Bremen: Hempen S. 175–198.
- Stegmeier, J./Schünemann, W.J./Müller, M./Becker, M./Steiger, S./Stier, S. (2019): Multi-method discourse analysis of twitter communication. A comparison of two global political issues. In: Scholz, R. (Hrsg.): Quantifying Approaches to Discourse for Social Scientists. Basingstoke: Palgrave, S. 285–314.
- Taylor C./Marchi A. (Hrsg.) (2018): Corpus Approaches to Discourse: A Critical Review, London und New York: Routledge.
- van Dijk, T. A. (2009): Society and discourse. How social contexts influence text and talk. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wengeler, M. (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985). Tübingen: Niemeyer.
- Wengeler, M. (2022): Kontroverse Diskurse. Sprachgeschichte als Zeitgeschichte seit 1990. Ein Forschungsprojekt. In: Aptum, Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur, S. 201–206.

Anschrift:

Prof. Dr. Marcus Müller
Germanistik – Digitale Linguistik
Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft
Technische Universität Darmstadt
Residenzschloss 1
64283 Darmstadt
marcus.mueller@tu-darmstadt.de

Peter Stücheli-Herlach/Philipp Dreesen/Julia Krasselt¹

Öffentliche Diskurse modellieren und simulieren

Wege der transdisziplinären Diskurslinguistik

Zusammenfassung: Modellierung und Simulation sind transdisziplinäre Zugänge zur Erforschung öffentlicher Diskurse, die sich korpus- und diskurslinguistisch realisieren lassen (1). Sie ermöglichen Einsichten in diskursive Bedingungen öffentlicher Kommunikation aus wissenschaftlicher wie praktischer Perspektive (2) und erlauben dadurch die anwendungsorientierte Reflexion gesellschaftlicher Diskurspraktiken (3).

Schlagworte: Angewandte Diskursforschung, Diskurslinguistik in Anwendung (DIA), Transdisziplinarität, Modellierung, Simulation, Diskursnetzwerke

Abstract: Modeling and simulation are transdisciplinary approaches to the study of public discourses that can be accessed in terms of corpus and discourse linguistics (1). They provide insights into discursive conditions of public communication from both a scientific and a practical perspective (2) and thus enable the application-oriented reflection of social discourse practices (3).

Keywords: Applied Discourse Analysis, Transdisciplinarity, Modeling, Simulation, Discourse Networks

1 Forschungszugänge zu öffentlichen Diskursen

1.1 Öffentlichkeit und Transdisziplinarität

Das Interesse an öffentlichen Diskursen liegt weniger in der Diskurstheorie selbst begründet als in einem spezifischen Erkenntnisinteresse an Öffentlichkeit. So folgt die diskurslinguistische Forschung »nach Foucault« generell der Vorstellung einer »einzeltextübergreifenden kommunikativen Strukturgrösse« (Warnke 2007, S. 5). Dieser Forschungsgegenstand findet sich in geschlossenen sozialen Räumen (z. B. in Familien) ebenso wie in halböffentlichen (z. B. Arbeitswelt) oder vollständig öffentlichen Kontexten (z. B. frei zugänglichen Webseiten) (Dreesen 2018, S. 268 sowie S. 271 f.). Durch Sprachgebrauchsmuster (Bubenhofer 2009) hervorgebrachte Wissens- und Positionierungsordnungen skalieren also über verschiedene Grade der Öffentlichkeit hinweg. Gleichwohl

1 Die Autor:innen bilden das Kernteam des Digital Discourse Lab an der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in der Schweiz ([www. https://www.zhaw.ch/de/linguistik/dienstleistung/digital-discourse-lab/](https://www.zhaw.ch/de/linguistik/dienstleistung/digital-discourse-lab/))

kann der diskursanalytische, einzeltextübergreifende Blick spezifische Merkmale alles Öffentlichen schärfer konturieren, so beispielsweise die Kontextualisierung von Texten in Produktion und Rezeption (durch ihre Publikation) oder die standardisierende und damit sozial normierende Wirkung von einzeltextübergreifenden Strukturen der Kommunikation (Schiewe 2004, S. 281 f.). Öffentlichkeit und öffentliche Kommunikation auch diskurslinguistisch zu beforschen, ist demnach ein gut begründbares Projekt.

Die Ankündigung im Titel, öffentliche Diskurse modellieren und simulieren zu wollen, mag indes den Vorwurf der Hybris hervorrufen – ist nicht alles Öffentliche schrankenlos, und muss Diskursanalyse nicht streng empirisch und analytisch vorgehen? Die Irritation lässt sich auflösen: Der Anspruch, Diskurse modellieren zu wollen, ist zwar noch unvertraut, rührt indes von einem transdisziplinären Zugang her (Mittelstrass 2003; Hirsch Hadorn et al. 2008) und ist aus dieser Perspektive unumgänglich. Der Anspruch auf Simulation rührt von der Kombination von Methoden und deren Triangulation (Kuckartz 2014) her, die für einen transdisziplinären Zugang typisch ist, jedoch transparent gemacht, reflektiert und überprüft werden muss.

Der transdisziplinäre Zugang, für den Modellierung und Simulation öffentlicher Diskurse unerlässlich sind, kann an Vorarbeiten für eine »Angewandte Diskurslinguistik« (Roth/Spiegel 2013) anschliessen. Diese lassen erkennen, dass sich die Anwendungsperspektive besonders den Diskursakteuren und den Realisationsbedingungen für Diskursbeiträge widmen muss; und dass sie dabei mit der Medialität und Multimodalität (u. a. der Text- und Bildform) von Diskursen ebenso konfrontiert wird wie mit der Tatsache, dass sich Transtextualität und situativer Vollzug von Mustern des Sprachgebrauchs nie vollständig voneinander trennen lassen (ebd., S. 9 ff.). Der Anspruch, Beiträge an gesellschaftliche Problemlösungen zu leisten (ebd., auch Perrin/Kramersch 2018; Dreesen/Stücheli-Herlach 2020, S. 114), zeitigt also Konsequenzen für die Erfassung des Forschungsgegenstandes bzw. für die Fokussierung auf relevante Ausschnitte dieses Gegenstandes und die Zugänglichkeit wie Bearbeitbarkeit entsprechender Daten. Die Notwendigkeit der Modellbildung liegt damit auf der Hand. Die Art der Systematisierung und Kontrolle einer multimethodischen Modellanalyse, die der Begriff der Simulation bezeichnet, ergibt sich ebenfalls aus der Einbindung in transdisziplinäre Forschungsverfahren: Da es nicht primär um die Bestätigung von Theorien geht, sondern um die kollaborative Lösung gesellschaftlicher Probleme, werden methodische Entscheidungen immer auch prozess-, kontext- und zielbezogen gefällt. Simulation soll diese transparent und überprüfbar machen (Dreesen/Stücheli-Herlach 2020, S. 113).

1.2 Modellieren und Simulieren in der transdisziplinären Diskurslinguistik

Für eine transdisziplinäre, methodenpluralistische Diskursforschung haben die Autoren in dieser Zeitschrift ein Design vorgelegt und begründet (»Diskurslinguistik in Anwendung« (DIA), Dreesen/Stücheli-Herlach 2019). Es bildet den Rahmen für die folgenden Vertiefungen zu Modellierung und Simulation anhand exemplarisch vorgestellter Forschungsergebnisse.

Ausgangspunkt ist die Anforderung, linguistische Diskursforschung jeweils problembezogen, perspektivisch und kollaborativ sowie reflexiv mit Blick auf Wissenschaftlichkeit und praktische Anwendbarkeit zu betreiben. DIA bearbeitet diese Anforderungen in vier Forschungsmodulen, also in ineinander verschränkten, aber separat ausgewiesenen Vollzügen (Modellierung, Messung, Interpretation, Simulation). Die Modellierung (ebd. S. 143 ff.) kontrolliert und reflektiert dabei Datenerhebung und -annotation, also die Bildung diskursanalytischer Korpora. Die Simulation (ebd., S. 150 ff.) kontrolliert und reflektiert die Triangulation, Darstellung und Bewertung der Ergebnisse, welche die Messung und Interpretation von im Modell identifizierbaren Mustern des Sprachgebrauchs zeitigten.

1.3 Modellierung

Die Notwendigkeit, die Modellierung öffentlicher Diskurse als eigenen Schritt zu bearbeiten und zu reflektieren (vgl. auch Busse/Teubert 1994, S. 15 f., zu korpuslinguistischer »Repräsentativität« Egbert et al. 2022), ergibt sich also aus dem Anwendungsbezug der Forschung. Wie andere anwendungsorientierte Wissenschaften folgt auch die transdisziplinäre Linguistik nicht der Leitfrage, was Diskurse grundsätzlich sind und wie sie generell funktionieren. Sie ist vielmehr daran interessiert, wie Diskurse in spezifischen Problemlagen öffentlich beobachtbar werden bzw. inwiefern sie durch ihre Öffentlichkeit zu diesen Problemen beitragen. Das führt zwangsläufig zur Frage, wie Diskurse sein müssten bzw. ob sie anders sein könnten, um Bedingungen für gesellschaftliche Problemlösung in einer bestimmten Situation bzw. auf einem bestimmten Handlungsfeld zu gewährleisten (zur Unterscheidung von positivistischer und konstruktivistisch-anwendungsorientierter Forschung siehe Simon 1996, S. 4 f.). Untersucht werden müssen also bestimmte Merkmale öffentlicher Diskurse hinsichtlich ihrer Relevanz für konkrete Handlungskontexte und ihre Akteure (Dreesen/Stücheli-Herlach 2019, S. 129 ff.).

Der Begründer der »Wissenschaft des Menschgemachten« Herbert A. Simon (1996) spricht von der »Synthetisierung von Artefakten«, die notwendig ist, um das Verhältnis zwischen dem schon Gemachten und dem in spezifischen Handlungskontexten Erwünschten bzw. Unerwünschten zu studieren (ebd., S. 4). Ähnlich wie die Gesetze der Aerodynamik studiert werden, um überhaupt fliegen zu können, studiert die transdisziplinäre Linguistik öffentliche Diskurse, damit Akteure die Bedingungen ihres öffentlichen Sprachhandelns reflektieren können. Sie fragt danach, was in konkreten Diskursen als gesellschaftlichem »*common ground*« (Warnke 2009, S. 126–131) öffentlich sagbar, also kommunikativ verwendbar bzw. »konvenient« und damit standardisierend und normierend ist (vgl. Thévénot 2001, 2006).

Als »Interfaces« zwischen dem immer schon Gegebenen (den Zeitereignissen) und dem sprachlich bisher daraus Gemachten sowie zwischen dem bisher sprachlich Gemachten und dem, was sprachlich noch möglich wäre bzw. was ausgeschlossen bleibt, braucht die transdisziplinäre Forschung Modelle. Gestützt auf das modellierte Gegebene und bereits Gemachte, kann das Spektrum künftiger Möglichkeiten simuliert werden (Simon 1996,

S. 1–24). Auch für die Aviatik wäre es zu riskant, jede Hypothese gleich in der Luft zu erproben, sie baut dafür Modelle im Luftkanal und spielt ihre Hypothesen daran durch.

Nun ist bekannt, dass Modelle als »Abbilder« des Gegenstands die Forschung immer auch einschränken: Sie reduzieren die Merkmalsvielfalt des Gegenstands und isolieren einzelne Merkmale von anderen (Stachowiak 1973, S. 131 ff.), weshalb die Argumentation »pragmatischer Rechtfertigungsgründe« für die Modellierung hinsichtlich der relevanten Akteursinteressen, der zeitlichen Einordnung und der beabsichtigten Operationen der Simulation entscheidend sind für deren Wissenschaftlichkeit (ebd., S. 133; Mell/Mahlow 2021, S. 34 f.). Hieraus erschliesst sich die Notwendigkeit, Modellierungsprozesse in Kooperation mit Praxispartnern transdisziplinärer Forschung durchzuführen, weil die für *sie* relevanten Diskurse zum Forschungsobjekt gemacht werden sollen.

Für die transdisziplinäre, linguistische Modellierung öffentlicher Diskurse stellen sich die folgenden Parameter als relevant heraus: Beiträge welcher Akteure werden in einem Korpus erfasst (Dreesen et al. 2023)? Wie lässt sich der relevante Zeitraum definieren? Welches Kriterium entscheidet hinsichtlich der Medialisierung, werden bspw. Boilerplates auf Webseiten mit erhoben, gibt es Kriterien hinsichtlich der Länge von Textbeiträgen? Gibt es politisch-geografische Kriterien für die Datenerhebung? Welche Normen der Versprachlichung sind für die Modellierung verbindlich, werden bspw. nur deutschsprachige oder auch anderssprachige Beiträge erfasst?

1.4 Simulation

Öffentliche Diskurse zu simulieren, ist ein modellbasiertes Verfahren der Ermittlung von Handlungsvoraussetzungen in öffentlichen Diskursen aus pragmatischer Perspektive (zur epistemologischen Begriffsgeschichte des »Simulakrum« siehe Dreesen/Stücheli-Herlach 2009, S. 134 f.). Aufgrund des reduktionistischen Zugangs einer Modellierung und der Extraktion der Sprachdaten aus der insgesamt gegebenen möglichen Menge (dem »virtuellen Korpus«, Busse/Teubert 1994) ist die Prognosefähigkeit der Simulation weder Ziel noch Zweck dieser Forschung. Simuliert wird also nicht die Zukunft von Diskursen, sondern die Variationsbreite von deren Strukturierungsleistung auf einem untersuchten Kommunikationsfeld (Mast/Stehle 2016). Diese Variationsbreite ergibt sich einerseits durch das Spektrum an salienten und signifikanten Mustern (Bubenhofer 2009) und ihres Vergleichs innerhalb des Modells, andererseits durch die dadurch mögliche Reflexion, Evaluation, Projektion oder gar Kreation von ebenfalls denkbaren Mustern. Letzteres wird durch die Forschung unterstützt mittels des Vergleichs, der Bewertung und der Triangulation von Messresultaten und Interpretationen beispielsweise in Form von Netzwerken, Heatmaps oder anderen Formen von Datenvisualisierungen (Bubenhofer 2020).

Simulation exploriert also die Ausgangspunkte möglicher Entwicklungsszenarien von öffentlichen Diskursen. Sie erschliessen sich aus Forschungsergebnissen in zweifacher Weise. Einerseits ergeben sie sich aus den empirisch ermittelten, also bereits »gemachten« Voraussetzungen für die Konvenienz öffentlichen Sprachhandelns (also den Anschlussmöglichkeiten an etablierte Normierungs-, Deutungs-, Fabrikations- und Beziehungs-

das heisst Vernetzungsmuster, Stücheli-Herlach/Tanner/Batz 2017). Andererseits ermitteln sie Praxispartner aus ihrer jeweiligen strategischen Perspektive. Diese kann auf eine Anpassung an bestehende diskursive Voraussetzungen oder auf den kreativen Entwurf erwünschter Entwicklungen zielen (siehe »project mapping« bei Clarke 2012, S. 177 ff.). Grundlegend ist immer die Einsicht in die Notwendigkeit des Balanceaktes zwischen Stabilität und Veränderung von sprachlich-kommunikativen Strukturen (Saam 2009b, S. 524). Schliesslich erlauben Simulationen auch die Überprüfung der Validität bzw. der »Anwendungsgültigkeit« (Saam 2009a, S. 503) des Modells insofern, als das Modell die für Praxispartner relevanten Simulationen auch ermöglichen bzw. stützen muss.

2 Praktiken des Modellierens und Simulierens

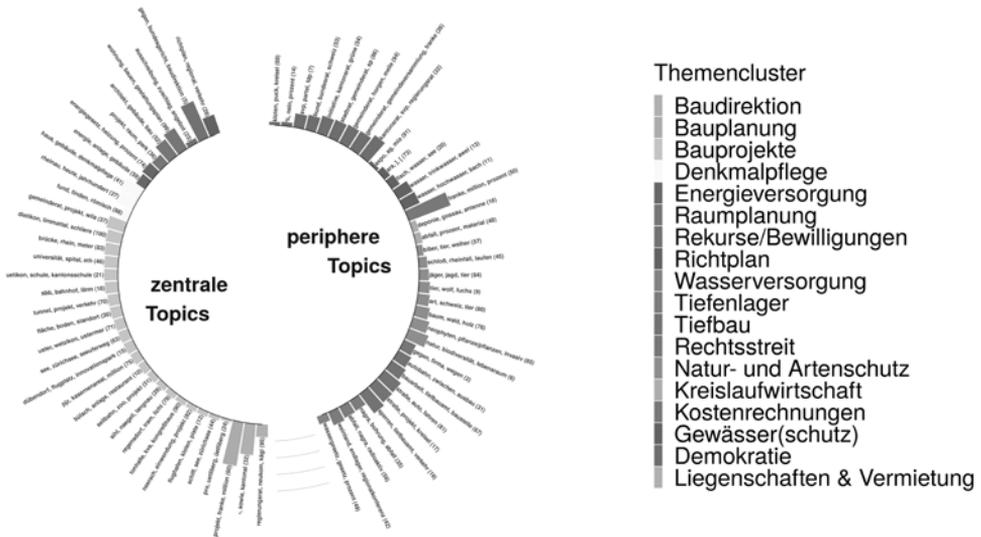
2.1 Introspektion und Extrospektion

Eine Forschungsfrage der »Diskurslinguistik in Anwendung« (DIA) kann sich auf die Möglichkeit für Akteure beziehen, öffentliche Diskurse überhaupt reflektieren zu können. Die klassische PR-Lehre stellt dazu die Frage nach »Selbstbild und Fremdbild« von Organisationen (Zerfass/Grünberg 2016). Mit einem transdisziplinären Forschungsprojekt verfolgte eine Schweizerische Kantonalbehörde für öffentliche Bauten unter anderem das Ziel, die öffentliche sprachliche Darstellung bestimmter gemeinwohlrelevanter Themen verstehen und nachverfolgen zu können. DIA konnte Wege dafür aufzeigen. Das Forschungsprojekt modellierte relevante Diskurse aus sowohl introspektiver wie extrospektiver Sicht (Dreesen/Krasselt 2021, S. 392, 404) und simulierte deren Vergleich. Introspektion meint, spezifische Vorannahmen des Praxispartners über die relevanten Themen zugrunde zu legen. Extrospektion meint, darüberhinausgehende Vorannahmen über die Relevanz bestimmter Themen für die Analyse zuzulassen. Ziel ist es, Gemeinsamkeiten und Differenzen beider Perspektiven zu identifizieren, im Sinne der Frage: Unterliegen Diskursakteure und ihre Anspruchsgruppen in der Öffentlichkeit den gleichen kommunikativen »Strukturierungsgrössen«, gehen sie also von den gleichen Selbstverständlichkeiten aus oder nicht?

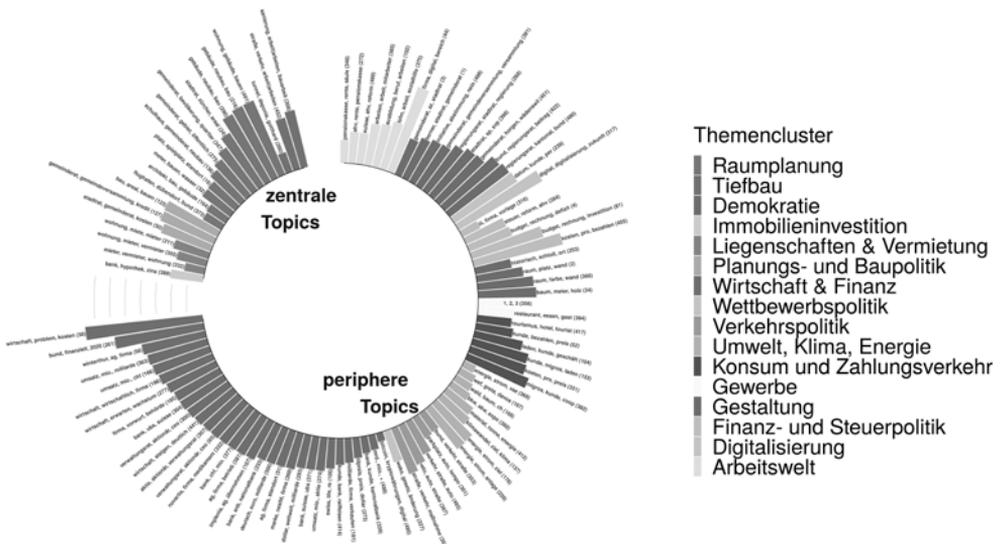
Das Projekt entwickelte je ein intro- und ein extrospektives Diskursmodell in Form zweier annotierter Korpora (Krasselt et al. 2020). Das introspektive Modell basierte auf Daten journalistischer Provenienz, die der Praxispartner bei einem Dienstleister für »data insights« auf der Basis von vordefinierten Suchwörtern in Auftrag gegeben hatte. Die Suchwörter entstammten internen Strategiediskursen über die eigene Organisation und der von ihnen betreuten Bauobjekte sowie ihrer lokalen Kontexte. Extrospektive Vorannahmen wurden entwickelt aufgrund eines Strategiegesprächs mit dem Praxispartner über relevante Anspruchsgruppen bzw. darin vertretene Organisationen, einer strukturierten, datengetriebenen Rekonstruktion des semantischen Raumes zu ausgewählten Schlüsselwörtern und einer theoriegeleiteten Exploration des Kommunikationsfeldes.

Die Simulation erfolgte in Form eines »Themenkranzes«, der thematische Strukturen in der öffentlichen Kommunikation relevanter Anspruchsgruppen sichtbar macht. Beide Abbildun-

Topics nach Zahl und Cluster im introspektiven Modell des öffentlichen Diskurses.



Topics nach Zahl und Cluster im extrospektiven Modell des öffentlichen Diskurses.



gen basieren auf dem Verfahren des Topic Modeling, einem probabilistischen, datengeleiteten Verfahren zur Identifikation thematischer Strukturen in grossen Textsammlungen. Berechnete Topics (Listen von häufig kookkurrenten Wörtern) wurden im Projektteam aufgrund thematischer Familienähnlichkeit (z. B. Bauprojekte, Wasserversorgung) qualitativ codiert sowie aufgrund erkenntnisbezogener Relevanz (»zentral« vs. »peripher«) bewertet.

Eine solche Simulation zeigt, dass die Introspektion zu einem Diskursbild mit mehr relevanten, aber weniger vielfältigen Themen führt bzw. die Extrospektion zum Gegenteil (weniger Relevanz, aber mehr thematische Vielfalt). Eine Erkenntnis daraus ist, dass professionelle Routinen der Reflexion über Diskurse Gefahr laufen, ein unzulängliches Bild der Voraussetzungen öffentlicher Kommunikation zu generieren. Konsequenzen für die Praxis der organisationalen Diskursbeobachtung und -reflexion (Dreesen/Krasselt 2021) wie auch für strategische Praktiken der Versprachlichung eigener Kommunikationsangebote (Corporate Messaging bzw. Message Design, Stücheli-Herlach 2018) können auf dieser Basis entwickelt und diskutiert werden.

2.2 »Zooming-in« und »Zooming-out«

Eine weitere relevante Problemlage ist die Tatsache, dass diskursbezogene Praxisaufgaben in Organisationen unterschiedlicher Natur sind. Eine Abteilung, die lediglich für Social Media-Auftritte zuständig ist, wird einen anderen Diskursausschnitt wahrnehmen als eine Abteilung, in der es um die unternehmensstrategische Kommunikation geht. Noch offensichtlicher wird dies, wenn wir Praxisaufgaben unterschiedliche Organisationen in den Blick nehmen, etwa journalistische Medien und einen gemeinnützigen Verein aus dem zivilgesellschaftlichen Bereich.

Ein Projekt für das »Kuratorium für Verkehrssicherheit« (KfV) in Österreich führte zur Forschungsfrage, welche Bilder zum automatisierten Fahren im medienjournalistischen Diskurs erzeugt werden, um die für interessierte Akteure jeweils relevanten Diskursausschnitte kennenzulernen (KFV 2021). Die diskurslinguistische Aufgabe bestand darin zu zeigen, inwiefern die Strukturen des relevanten Kommunikationsfelds von spezifischer Wort- und Themenwahl bis hin zu narrativen Mustern beteiligter Akteure abhängen können.

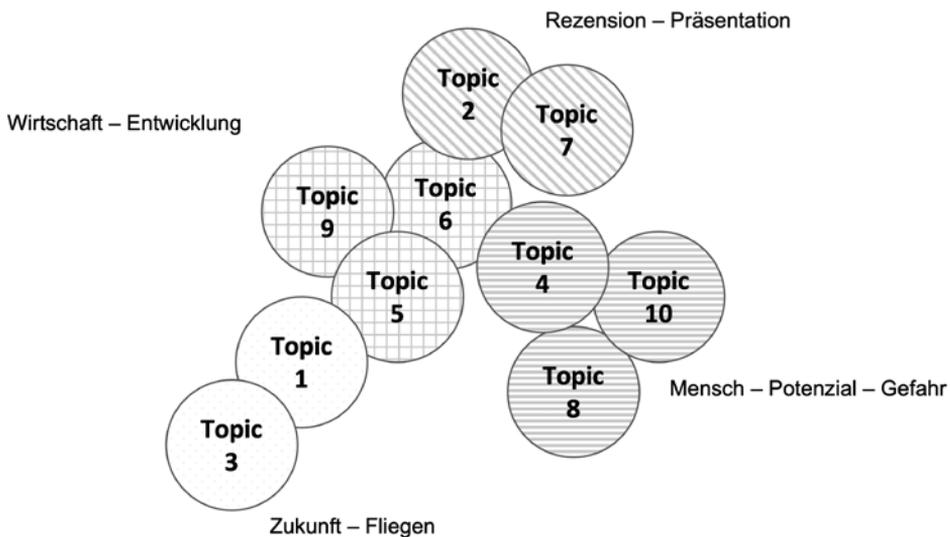
Um den untersuchten Diskurs nicht gleich als spezifische Sprachebene misszuverstehen (Spitzmüller/Warnke 2011), sondern als Modell aufzufassen, mit dem verschiedene Erkenntnisse produziert werden können, eignet sich die Forschungspraktik des stufenlosen ›zooming in‹ und ›zooming out‹ (Dreesen/Stücheli-Herlach 2019; Kalwa 2013, S. 5, 26): Relevante Diskursaspekte werden je nachdem als kleinere oder grössere Einheiten der modellierten Struktur definiert.

Die Thematizität »automatisiertes Fahren« kann sich beispielsweise im Wortschatz eines modellierten Diskurses zeigen. Um zu analysieren, welche Charakteristiken der Wortschatz österreichischer Mediendiskurse über automatisiertes Fahren aufweist, wurden im Forschungsprojekt Keywords berechnet. Als Vergleichskorpus diente ein thematisch unspezifisches, deutschsprachigen Medienkorpus.

Die Thematizität »automatisierten Fahrens« kristallisiert sich nun an der Pluralform *Situationen*, die im Korpus mit Bezug zu (realen oder fiktiven) Ereignissen verwendet wird (›zooming in‹). Von diesem Keyword ausgehend erfolgte eine Berechnung von Kollokationen (Bubenhofer 2017), dies ausgehend von der Hypothese, wonach das Wort *Situationen* in relevanten Diskursen dann verwendet wird, wenn eine kritische Sicht auf automatisiertes

Fahren ausgedrückt werden soll. »Zooming-Out« wurde durch die datengeleitete Berechnung von Topics vollzogen, also überzufälligen Verwendungen von Wörtern in Texten des Diskursmodells (vgl. Kap. 2.1). So konnten entsprechende Überzufälligkeiten als Topic 2 »Autovorstellungen auf internationalen Messen« oder als Topic 10 »Menschliche Rolle im autonomen Fahren« bestimmt werden. In einem anschliessenden Interpretationsschritt wurden solche Topics nach Familienähnlichkeiten in vier Cluster gruppiert, um dann »thematische Schwerpunkte« des öffentlichen Diskurses zu simulieren.

Topic-Cluster nach thematischer Nähe bzw. »Schwerpunkten« (KfV 2021, S. 75)



Eine Erkenntnis des Projekts besteht darin, dass sich die Herstellung von Abbildern des automatisierten Fahrens aus Praktiken ergibt, die auf verschiedenen Ebenen des Sprachgebrauchs ansetzen (Wort-, Text-/Thema-Ebene, Narrationen). Solche Erkenntnisse eröffnen die Chance der Simulation erfolgreicher wie ebenfalls möglicher konventioneller Versprachlichungen im transdisziplinären Gespräch zwischen Forschenden und Praxispartnern.

2.3 Akteursprofile und Positionierungen im Diskursnetzwerk

Akteure, die sich öffentlich wirksam äussern möchten, müssen diskursive Strukturen antizipieren zu können (Stücheli-Herlach/Perrin 2013). Das gilt auch für Strukturen der Akteurs-Positionierung. Unter anderem nach solchen suchte ein vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördertes Projekt in Zusammenarbeit mit der Universität Lugano (Schweiz) zu öffentlichen Diskursen während der Corona-Pandemie (SNF 2020). Eine Teilfrage lautete: Welche Akteure sind aufgrund ihrer digitalen Vernetzung sowie

aufgrund ihres interaktiven und verbalen Verhaltens auf Twitter während der COVID-19-Pandemie besonders exponiert gewesen? Die Relevanz der Frage ergab sich aus Projektergebnissen, die u. a. gezeigt haben, dass jüngere Personen von Behörden erwarten, dass diese sich in den sozialen Medien interaktiv verhalten.

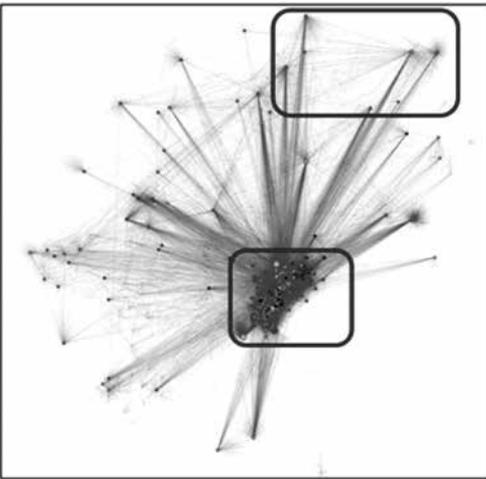
Die Modellierung von Schweizer Pandemie-Diskursen auf Twitter erfolgte in drei Schritten, denen theoretische Annahmen über diese international entgrenzte, mehrsprachige und interaktiv genutzte Medienplattform zu Grunde lagen: (1) Sampling von 236 Schweizer Accounts aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Medien und Zivilgesellschaft (z. B. Bundesräte, Bundesämter, Wissenschaftler:innen); (2) Erhebung von Accounts, mit denen die gesampelten Accounts häufig interagieren (177 Accounts; unter Verwendung der Twitter-API); (3) Aufnahme aller Repls an die Accounts aus Schritten (1) und (2) in das Korpus. Damit ergibt sich ein Modell von ca. 870'000 Tweets (inkl. Retweets, Kommentaren, Repls), die zwischen Januar und November 2020 von überwiegend Schweizer Accounts gepostet wurden.

Die Analyse des Diskursnetzwerks fokussierte einerseits auf Relationen zwischen Accounts (Interaktion zwischen Accounts in Form von Mentions, Repls und Retweets) und Gradzentralität von Accounts (Anzahl eingehender und ausgehender Kanten im Netzwerk), andererseits auf die von einzelnen Accounts bevorzugten Themen anhand statistisch signifikanter Bigramme.

Die Abbildung simuliert das Diskursnetzwerk aufgrund von Relationen, Gradzentralität und Interaktivität. Das Zentrum besteht aus Accounts, die durch einen hohen Grad an Interaktion miteinander verbunden sind. Das nationale Bundesamt für Gesundheit (BAG) befindet sich im Zentrum. An der Peripherie befinden sich die Accounts von Wissenschaftler:innen, da diese nicht nur mit dem Pandemie-Diskurs auf Twitter vernetzt sind, sondern auch mit internationalen Forschenden und weiteren Akteuren (die selbst wiederum nicht Teil des im Modell simulierten Netzwerks sind).

Trianguliert und simuliert man die Befunde, so ergeben sich vier voneinander unterscheidbare Profile von Akteuren der öffentlichen Twitter-Kommunikation, die sich in Relation zueinander als Rollen der Netzwerkkommunikation verstehen lassen (Friemel 2008): Das BAG erscheint als «Broker», der über einen Informationsvorsprung verfügt, ein kurzzeitiges Wissensmonopol innehat und insofern insbesondere als Zahlen-Anbieter im Diskurs fungiert, auf den andere Accounts aus Nachfragegründen reagieren (Position 1). Auf die regelmäßigen BAG-Tweets reagieren Accounts, die eine »Relais«-Funktion wahrnehmen, indem sie fast ausschließlich die Informationen aus erster Hand für ein Publikum aufbereiten

(Position 2). Die Accounts derjenigen, die die Gefährlichkeit von COVID-19 anzweifeln, unterscheidet sich hinsichtlich des Grades der Interaktion nicht von dem Profil der Forschenden



den. Jedoch unterscheiden sich die Accounts von Corona-Leugnern und -Forschenden zum ersten natürlich inhaltlich und zum zweiten hinsichtlich der jeweiligen Netzwerk-Cluster (national/international) (Position 3 und 4).

Nachweis von vier eindeutig abgrenzbaren Typen von Diskurspositionen im Schweizer COVID-19-Diskurs auf Twitter.

POSITION 1 Agierendes adialogisches 'Broker'-Akteursprofil (z.B. BAG)	POSITION 2 Reagierendes erklärendes 'Relais'- Akteursprofil (z.B. Reply von BAG-Tweets)
POSITION 4 Interagierendes forderndes Akteursprofil in internationalem forschungsbezogenem Diskursnetz (z.B. COVID-19-ExpertIn)	POSITION 3 Interagierendes kritisierendes Akteursprofil in Schweizer Diskursnetz (z.B. COVID-19- Kommentierung, -Leugnung)

Diese Ergebnisse eröffnen Möglichkeiten zur Reflexion von Diskurspraktiken: Diskursrollen können verändert werden durch Steigerung der Interaktivität und damit durch Optimierung der nationalen und internationalen Vernetzung. Erwägungen aufgrund akteurspezifischer Zielsetzungen können ausgeweitet werden auf Fragen, die eine Routinisierung von Verweisungspraktiken betreffen, dies bspw. unter staatlichen Akteuren, um sich im Netzwerk von zivilgesellschaftlicher Kritik zu distanzieren.

3 Fazit

Die Frage nach den diskurslinguistischen Praktiken der Modellierung und Simulation öffentlicher Diskurse mündet nun in drei Antworten.

a) Modellierung und Simulation sind **transdisziplinäre Verfahrensweisen, die für die angewandte linguistische Diskursforschung unabdingbar** sind. Sie erlauben die Definition, Ausweitung und Kontrolle des Methodenmixes, dies besonders mit Blick auf die Kollaboration zwischen Forschung und Praxispartnern (u. a. partizipative Elemente der Datenerhebung und der Nutzung von Forschungsergebnissen bspw. durch Visualisierungen).

b) Diskurslinguistisches Modellieren und Simulieren **erhöht die Chancen und steigert die Möglichkeiten der transdisziplinären Reflexion** über diskursbezogene Praktiken organisierter Professionen wie der wissenschaftlichen Forschung: Sie können wechselseitig kritisch aufeinander Bezug nehmen und durch Kollaboration je auch Innovationspotenziale realisieren.

c) Der Zugang zur gemischt-methodischen Diskursforschung über Modellierung und Simulation **wirkt standardisierend und normierend** sowohl hinsichtlich wissenschaftlicher Qualitätsmerkmale wie hinsichtlich der Kriterien für gute Praktiken im Kontext öffentlicher Diskurse.

Literatur

- Bubenhofner, N. (2009): Sprachgebrauchsmuster: Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. Berlin und New York: de Gruyter.
- Bubenhofner, N. (2017): Kollokationen, n-Gramme, Mehrworteinheiten. In: Roth, K. S./Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin und New York: de Gruyter, S. 69–93.
- Bubenhofner, N. (2020): Visuelle Linguistik: Zur Genese, Funktion und Kategorisierung von Diagrammen in der Sprachwissenschaft. Berlin und New York: de Gruyter.
- Busse, D./Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Clarke, A. E. (2012): Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Hrsg. v. R. Keller. Wiesbaden: VS.
- Dreesen, P. (2018): Diskurslinguistik und die Ethnographie des Alltags. In: I. H. Warnke (Hrsg.): Handbuch Diskurs. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 265–284.
- Dreesen, Ph./Stücheli-Herlach, P. (2019): Diskurslinguistik in Anwendung. In: Zeitschrift für Diskursforschung 7(2), S. 123–162.
- Dreesen, Ph./Stücheli-Herlach, P. (2020): Transdisziplinarität der Diskurslinguistik. In: Zeitschrift für Diskursforschung 8 (2–3), S. 113–117.
- Dreesen, Ph./Kratselt, J. (2021): Exploring and analyzing linguistic environments. In: F. Cooren/P. Stücheli-Herlach (Hrsg.): Handbook of Management Communication. Boston und Berlin: de Gruyter, S. 389–408.
- Dreesen, Ph./Kratselt, J./Runte, M./Stücheli-Herlach, P. (2023): Operationalisierung der diskurslinguistischen Kategorie ›Akteur‹. In: M. Meiler/M. Siefkes (Hrsg.): Linguistische Methodenreflexion im Aufbruch. Berlin und Boston: de Gruyter Mouton, S. 265–296.
- Egbert, J./Biber, D./Gray, B. (2022): Designing and Evaluating Language Corpora: A Practical Framework for Corpus Representativeness. Cambridge University Press.
- Friemel, Th. (2008): Netzwerkanalytische Methoden zur Identifizierung von Kommunikationsrollen. In: Chr. Stegbauer (Hrsg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Wiesbaden: VS, S. 179–190.
- KFV (Kuratorium für Verkehrssicherheit) (2021): Automatisiertes Fahren in Österreichs medialem Diskurs. Wien. (KFV – Sicher Leben 28). <https://www.kfv.at/download/28-automatisiertes-fahren-in-oesterreichs-medialem-diskurs/?wpdmdl=10458&refresh=61272d108dde11629957392>.
- Kratselt, J./Dreesen, Ph./Fluor, M./Mahlow, C./Rothenhäusler, K./Runte, M. (2020): Swiss-AL: a multilingual Swiss web corpus for applied linguistics [Paper]. In: Proceedings of the 12th Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2020). 12th Language Resources and Evaluation Conference (LREC) 2020. European Language Resources Association. S. 4145–4151.
- Kuckartz, U. (2014): Mixed Methods. Wiesbaden: VS.
- Mast, C./Stehle, H. (2016): Energieprojekte im öffentlichen Diskurs. Wiesbaden: VS.
- Mell, R. M./Mahlow, C. (2021): Digitale Diskursanalyse: Annotation und formale Modellierung von Diskursen. In: Diskurse digital 3, S. 23–51.
- Mittelstrass, J. (2003): Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit. Konstanz: UVK.
- Hirsch Hadorn, G. et al. (Hrsg.) (2008): Handbook of Transdisciplinarity. Berlin: Springer.
- Perrin, D./Kramsch, C. (2018): Introduction: Transdisciplinarity in applied linguistics. In: AILA Review 31, S. 1–13.
- Roth, K.S./Spiegel, C. (2013): Umriss einer Angewandten Diskurslinguistik. In: Roth, K. S./Spiegel, C. (Hrsg.): Angewandte Diskurslinguistik. Berlin: Akademie Verlag, S. 7–16.
- Schiewe, J. (2004): Öffentlichkeit: Entstehung und Wandel in Deutschland. Paderborn: Schöningh.
- Simon, H. A. (1996): The Sciences of the Artificial. 3rd. ed. Cambridge, London: MIT.

- Schweiz. Nationalfonds (SNF) (2023): Covid-19-Projektregister, <https://data.snf.ch/covid-19/snsf/196328>.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. (2011): Diskurslinguistik. Berlin: de Gruyter.
- Stachowiak, H. (1973): Allgemeine Modelltheorie. Wien und New York: Springer.
- Stücheli-Herlach, P. (2018): Message Design. In: Schach, A./Christoph, C. (Hrsg.): Handbuch Sprache in den Public Relations. Wiesbaden: VS, S. 171–190.
- Stücheli-Herlach, P./Perrin, D. (Hrsg.) (2013): Schreiben mit System: PR-Texte planen, entwerfen und verbessern. Wiesbaden: VS.
- Stücheli-Herlach, P./Tanner, P./Batz, D. (2017): »Wenn Fukushima gar nicht gewesen wäre«. Diskursanalytische Zugänge zur Energiepolitik. In: Rosenberger, N./Kleinberger, U. (Hrsg.): Energiediskurs. Frankfurt am Main: Lang, S. 21–40.
- Thévenot, L. (2001): Pragmatic Regimes Governing the Engagement with the World. In: Th. R. Schatzki/K. Knorr Cetinga/E. v. Savigny (Hrsg.): The Practice Turn in Contemporary Theory. New York: Routledge, S. 56–73.
- Thevenot, L. (2006): L'action au pluriel: Sociologie des régimes d'engagement. Paris: La Découverte.
- Warnke, I. H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: de Gruyter, S. 3–24.
- Warnke, I. (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: E. Felder/M. Müller (Hrsg.): Wissen durch Sprache. Berlin und New York: Walter de Gruyter, S. 113–140.
- Zerfass, A./Grünberg, P. (2016): Konzepte der Public Relations: Vertrauen, Reputation und Dialog. In: Brun, M./Esch, F./Langer, T. (Hrsg.): Handbuch Strategische Kommunikation. Wiesbaden: Springer Reference Wirtschaft, S. 185–210.

Anschrift:

Prof. Dr. Peter Stücheli-Herlach
ZHAW Angewandte Linguistik
Institut für Angewandte Medienwissenschaft
Theaterstrasse 15c, 8400 Winterthur
peter.stuecheli@zhaw.ch

Prof. Dr. Philipp Dreesen
ZHAW Angewandte Linguistik
Institute of Language Competence
Theaterstrasse 17, 8400 Winterthur
philipp.dreesen@zhaw.ch

Dr. Julia Krasselt
ZHAW Angewandte Linguistik
Institute of Language Competence
Theaterstrasse 17, 8400 Winterthur
julia.krasselt@zhaw.ch

Ruth Wodak

(Kritische) Diskursforschung: Ansätze, Missverständnisse und neue Fragestellungen

Zusammenfassung: In diesem Beitrag beschränke ich mich, nach einigen anekdotischen Erfahrungen, auf eine kurze Vor- und Gegenüberstellung der Diskursforschung und der Kritischen Diskursforschung, ihrer Entwicklungen in den Sozialwissenschaften und ihrer Unterschiede und Überschneidungen. Zudem stelle ich die Frage, welche Forschungsagenda in der näheren Zukunft von Bedeutung sein könnten, in einer Zeit der multiplen Krisen.

Schlagwörter: Diskursforschung, Kritische Diskursforschung, Diskurshistorischer Ansatz, Krise, Polycrisis, Methodenstreit, Dialogizität, Makrothema

Abstract: In this paper, after narrating some anecdotal experience, I limit myself to a brief presentation and juxtaposition of discourse studies and critical discourse studies, their developments in the social sciences, and their differences and overlaps. I also ask what research agenda could be important in the near future, in times of multiple crises.

Keywords: Discourse studies, critical discourse studies, discourse-historical approach, crisis, polycrisis, conflicts about methods, dialogicity, macrotopic

Zehn ganze Jahre gibt es nun die peer-review *Zeitschrift für Diskursforschung*. Ich gratuliere sehr herzlich und bleibe weiterhin dankbar, dass ich Teil des *editorial board* sein darf. Im Gegensatz zu anderen Zeitschriften im Bereich der Diskursforschung setzt die ZfD auf Qualität, weniger auf bestimmte Themenbereiche, theoretische Ansätze, Methodologien und Methoden. Manche im angloamerikanischen Raum vorherrschende rigide Restriktionen, beispielsweise was die maximale Wortanzahl betrifft, gelten ebenfalls nicht; man findet kürzere und längere Beiträge, je nach den Notwendigkeiten des Erforschten. Es gibt auch Debatten, lebensgeschichtliche Interviews mit Kolleg:innen aus dem Fach, Rezensionen, u.v.a.m. Natürlich ist die Konkurrenz mit anderen Zeitschriften groß, v.a. da Englisch als Wissenschaftssprache deutlich vom Status und kulturellem Kapital mächtiger ist als das Deutsche. Dies gilt nicht nur für die Naturwissenschaften, sondern auch für die Sozialwissenschaften. Umso wichtiger ist es, die ZfD zu unterstützen – auch als Publikationsort für jüngere Kolleg:innen. Man kann nun ebenfalls in Englisch in der ZfD publizieren und damit andere Leser:innen ansprechen. Ich wünsche der ZfD weiterhin großen Erfolg!

1 Einleitende Erfahrungen

Häufig werde ich gebeten, Kolleg:innen, meist Soziolog:innen oder Politikwissenschaftler:innen, einen Schnellsiedekurs in »Diskursanalyse« zu geben – offensichtlich meinen viele, Diskursanalyse sei eine bestimmte, schnell zu erlernende Methode, um schriftliche oder mündliche Texte zu analysieren. Wenn ich dann aber bei solchen Anfragen antworte, dass Text- und Bildanalysen ein großes und heterogenes Teilgebiet der Diskursforschung und damit auch der Linguistik sind und ein gesamtes Studienfach ausmachen, sind diese recht erstaunt. Denn Diskursforschung (DF) und Kritische Diskursforschung (KDF) verlangen ein breites theoretisches Wissen (u. a. zur Diskurstheorie und zum Konzept »Diskurs«) und ebenso die Kenntnis verschiedenster Methodologien und qualitativer wie quantitativer Methoden, die auf der Rhetorik, auf der gesamten Bandbreite von Argumentationstheorien, auf der Narratologie, der linguistischen Pragmatik, der Textsortenlinguistik, der Konversationsanalyse, der ethnografischen Feldforschung, der soziolinguistischen Interaktionsanalyse und verschiedensten Grammatiktheorien fußen.

Sobald ich nun versuche, meine Kolleg:innen über die Komplexität der unterschiedlichsten Ansätze der (Kritischen) Diskursforschung ein wenig aufzuklären, schlägt mir blankes Entsetzen entgegen. Man will zwar verschiedenste schriftliche oder mündliche Texte und semiotische Phänomene analysieren – aber bitte einfach und schnell. Und – das meine ich jetzt natürlich ein wenig zynisch – ohne sich mit anderen Theorien und Methodologien zu befassen und ohne neue Begriffe und Kategorien zu erwerben oder zumindest zu reflektieren.

Letzteres ist besonders bei der Übernahme bzw. Rekontextualisierung von bestimmten Konzepten auffällig, wobei »Diskurs« als Terminus ohnehin schon in die Alltagssprache übernommen wurde. Heutzutage erlebt das Konzept des »Narrativ« eine Hochblüte, wobei sich Wenige mit der reichhaltigen Literatur zur Narratologie sowohl in der Linguistik wie auch in der Literaturwissenschaft eingehend beschäftigen. Dass solche Fehleinschätzungen bzw. Fehl- und Vorurteile der DF gegenüber bestehen, hängt – so meine ich – mit Machtverhältnissen in der *academic community* zusammen (vgl. Wodak/Keller 2020, S. 93 f.). Außerdem glauben viele Menschen, dass sie jederzeit und ohne weitere Qualifikationen Sprachverhalten richtig beurteilen und analysieren können, da ja, wie es dann heißt, jede und jeder intuitiv und automatisch sprechen und Gesprochenes verstehen können. Jede und jeder ist also *per se* seit der Geburt quasi Sprachwissenschaftler:in.

Zurück zu den Anfragen von sozialwissenschaftlichen Kolleg:innen: Meist schließen wir nach einigen heftigen Diskussionen ein Kompromiss: statt eines Schnellsiedekurses gibt es ein Blockseminar über mindestens eine Woche oder sogar ein Semester; und in großen Projekten versucht man zusätzlich (falls das notwendige Geld vorhanden ist) Linguist:innen bzw. Diskursforscher:innen als Mitarbeiter:innen anzustellen. In jedem Fall ist es wichtig, nicht mehr zu meinen, man könne einfach »do CDA« (vgl. van Dijk 2013), ohne sich mit dem Fach, seinen Theorien, Methodologien und Methoden anhand klarer Forschungsfragen auseinanderzusetzen.

2 Diskursforschung/Kritische Diskursforschung

Die DF hat in den letzten Jahrzehnten sowohl Theorie wie Empirie in den Sozialwissenschaften offensichtlich massiv beeinflusst; es kam zum *discursive turn* in vielen Gebieten. Allerdings existiert innerhalb der DF – vor allem in Europa – eine nur schwer überbrückbare Kluft zwischen einem mehr theoretischen und einem eher methodologisch-empirischen Interesse: einerseits ist man mit abstrakten Diskurstheorien in der Folge von Michel Foucault, Ernesto Laclau, und Jürgen Habermas konfrontiert¹, andererseits mit den Ansprüchen und Herausforderungen einer empirischen (quantitativen) Analyse großer Datenkorpora bzw. einer eher mikro-soziologisch orientierten qualitativen Analyse situativer und interaktiver Praxen². Obwohl alle Ansätze der DF sowohl Diskurstheorie wie Diskursanalyse zu integrieren versuchen, gelingt dies selten in einer ausgewogenen Form; entweder bleiben anspruchsvolle Theorien oder die detaillierte Operationalisierung und systematische Analyse auf der Strecke. Letztere verlangt unbedingt – wie schon oben angeführt – u. a. Kenntnisse der linguistischen Pragmatik, der Textwissenschaft und Diskursgrammatik (Wodak/Krzyżanowski 2008).

Terminologische Debatten beschäftigen viele Forscher:innen: gehört man nun zur DF oder zur KDF; und gehört man dann jeweils eher zur Schule eines Norman Fairclough oder eher Teun van Dijk? Gehört die Pragmatik zur DF? Ist die Textlinguistik ein Vorfahre oder Teil der DF/KDF? Ist die (K)DF ein Teil der Sprachsoziologie oder Soziolinguistik? Oder umgekehrt? Und wo führt die Kritische Soziolinguistik (KS) hin, wie unterscheidet sich die KS von der KDF? Ist die Diskurssoziolinguistik (*discourse-socio-linguistics*) ein Kompromiss (Wodak 1996)? Und natürlich werde ich immer wieder gefragt, was das Adjektiv »kritisch« denn zu bedeuten hat?

All diese Fragen um Grenzen und Begrenzungen eines Gebietes kreisen um die Spitze eines Eisberges. Denn abgesehen von ökonomischen Aspekten (wie werden wo Stellen benannt, ausgeschrieben und dann besetzt? Welche Projektthemen werden von den Forschungsförderungsgremien präferiert? Haben junge Wissenschaftler:innen mit einer Dissertation in DF oder KDF oder KS bessere Chancen? Usw.) kommt es häufig zu ganz traditionellen Polarisierungen und recht polemischen Auseinandersetzungen, zwischen einer »scheinbar objektiven, wertfreien DF« und einer »kritisch-hermeneutischen, abduktiven und nachvollziehbaren DF«. Wird der schon vergangen geglaubte Methodenstreit nun in der Diskursforschung nochmals aufgekocht? Die KDF hat sich u. a. selbstverständlich seit dem Klassiker von Jürgen Habermas *Erkenntnis und Interesse* (1968) der notwendigen und kontinuierlichen Selbstreflexion der Wissenschaftler:innen während des jeweiligen Forschungsprozesses verschrieben. Meiner Meinung nach treibt v.a. Neugier den Forschungsprozess an; wenn man etwas bisher Unerklärtes und Neues, ja Unverstandenes erforschen, beschreiben, verstehen und erklären will. Dann geht es um Synergien, um effiziente – doch auch risikobereite – Zusammenarbeit, um – wie schon T.S. Kuhn (1962) behauptete – bislang ungelöste Rätsel zu lösen.

1 Vgl. Angermüller et al. 2014a; Kólvraa 2018; Susen 2018; Wodak 2019.

2 Vgl. Baker 2006; Keller 2011; Rheindorf 2019; Titscher et al. 2000.

3 Diskursforschung

So führte die Auseinandersetzung mit »Diskurs« bzw. »Diskursen« zu einem richtigen Paradigmenwechsel in der Linguistik, durch die der Satz als wichtigste grammatische Analyseeinheit abgelöst wurde (Nier 2014; Spitzmüller/Warneke 2011), der Text dann als kommunikative Einheit in den Mittelpunkt rückt und dessen (schriftliche oder mündliche) Performanz als Ereignis unter Beteiligung bestimmter sozialer Akteure in einem bestimmten Kontext verstanden wird (Rheindorf 2018, S. 18 ff.). Als zentrales Bindeglied zwischen Text und Diskurs fungiert – leider oft vernachlässigt – das *Genre* (Textsorte), die ein für die Interaktanten erkennbares, sich wiederholendes Muster darstellt. *Genre* ist ein zentrales Element, denn manche scheinbar erstaunlichen Charakteristika eines Textes verdanken sich einzig und allein der Textsorte und sind dem spezifischen Text inhärent (Rheindorf/Wodak 2014).

Diskurs wird in diesem Zusammenhang verstanden als Gesamtheit aller bedeutungstiftenden (diskursiven) Ereignisse mit inhaltlichem Bezug zu einem bestimmten *Makrothema* (Wodak 2021; Reisigl/Wodak 2016, S. 24). Diese inhaltliche Definition von Diskursen findet ihre terminologische Entsprechung in der Benennung von Diskursen, z. B. »der Diskurs über die Shoah« oder »der Diskurs über die Pandemie« oder »der Diskurs über Migration«, usw. Andere Ansätze orientieren sich an bestimmten Eigenschaften von Diskursen und sprechen z. B. von einem »rassistischen Diskurs« oder einem »rechtspopulistischen Diskurs«; wieder andere nehmen Bezug auf einen sozial oder medial definierten Kontext wie z. B. »der mediale Diskurs« oder »der politische Diskurs« bzw. »der Diskurs in der Politik« oder »der Diskurs in den Medien« (Purvis/Hunt 1993). Dabei wird »Diskurs« einerseits mit einer pragmatischen, mikro-soziologischen Bedeutung benutzt, wobei Diskurs *Sprachhandeln*, also Text im Kontext meint; andererseits, aus einer makro-soziologischen Perspektive, wird ein Ensemble von verbalen und non-verbalen Praktiken einer sozialen Gruppe oder Gesellschaft erfasst. Der Kontext kann von einer bestimmten Gesprächssituation, zur Vermittlung über traditionelle und neue (soziale) Medien, über kürzere oder längere Zeiträume und größere Distanzen in bestimmten soziopolitischen und historischen Konstellationen, reichen (Wodak 2014a, b).

Im Unterschied zur klassischen Inhaltsanalyse oder zu rein-hermeneutischen Verfahren geht die linguistische DF also davon aus, dass Bedeutungen niemals statisch sind und niemals von der Textoberfläche sozusagen »abgelesen« werden können. Jeder Text ist dialogisch (Bakhtin 1986), die Textrezeption wird daher von manchen Forscher:innen mittels Fokusgruppen, ethnografischer Verfahren oder anhand von Interviews zum Textverstehen bzw. zur Resonanz von Texten untersucht. Im Gegensatz zur KDF fokussiert die linguistische DF Text- und Diskurszusammenhänge *per se* und nicht als eine von vielen Dimensionen eines komplexen sozialen Phänomens oder Problems, im Zuge einer *problemorientierten*, notwendigerweise interdisziplinären Forschung.

4 Kritische Diskursforschung

Die KDF hingegen ist ein *problemorientiertes, trans- und interdisziplinäres Forschungsprogramm* (vgl. Wodak/Meyer 2016a). Die KDF vereint mehrere Ansätze, die sich u. a. durch die zugrunde liegenden theoretischen Verortungen, das jeweilige Diskursverständnis, die Auswahl der Forschungsthemen und die verwendete Methodologie wie Methoden voneinander unterscheiden (vgl. Wodak 2019). So begegnen uns eher kognitiv-orientierte Theorien, wie von Teun van Dijk (2008); Chris Hart (2015) oder Piotr Cap (2013), die sich auf sozialpsychologische Grundlagen von Wahrnehmungsmodellen beziehen; den dialektisch-relationalen Ansatz von Norman Fairclough (2010), der sich auf den dialektischen Materialismus beruft und die Toolbox der systemisch-funktionalen Linguistik bevorzugt; den multimodalen Ansatz von Theo van Leeuwen, der gemeinsam mit dem leider viel zu früh verstorbenen Gunter Kress den visuellen Bereich als erster systematisch aufbereitet (2006); den Ansatz von Siegfried und Margarete Jäger, der auf Foucault zurückgreift (2007); und den diskurshistorischen Ansatz der sogenannten Wiener Schule (vgl. Reisigl/Wodak 2001; Wodak et al. 1990).

Mit anderen Ansätzen innerhalb der DF verbindet die KDF, dass es ihnen allen um Analysen authentischen Sprachverhaltens im gesellschaftlichen Kontext geht. Ebenso werden meist non-verbale, multi-modale Aspekte in die Analyse einbezogen (d. h. unterschiedliche Sinneskanäle werden parallel und gleichzeitig zur Übermittlung von Informationen benutzt). Die Erforschung der sozialen, kulturellen, situativen und kognitiven Kontexte der Sprachverwendung spielt ebenfalls – wenn auch oft unsystematisch – in allen den sogenannten Bindestrich-Linguistiken eine große Rolle. Alle KDF-Ansätze unterscheiden sich – abgesehen von ihrem kritischen problemorientierten Vorgehen – von den genannten Zugängen in der DF jedoch in einigen wesentlichen Aspekten:

- 1) Die KDF versucht das dialektische Verhältnis zwischen Diskurs und Gesellschaft theoretisch und empirisch zu erfassen; dies führt zu einer *abduktiven* Vorgangsweise.
- 2) Der Kontext wird systematisch aufgeschlüsselt.
- 3) Verstehen, Interpretation und Erklärung werden stets als hermeneutischer Zirkel betrachtet, wobei Hermeneutik als »the method of grasping and interpreting meanings« (Wodak/Meyer 2016a, S. 22) definiert wird.

Alle oben angeführten Ansätze der KDF sind durch gemeinsame Prinzipien charakterisiert, etwa durch das Verständnis der sozialen Rolle von Sprachverhalten und diskursiven Praxen; im anglo-amerikanischen Raum wird dafür häufig der Begriff »*semiosis*« verwendet, der alle Praxen umfasst, die bedeutungstragend sind, also auch Gestik, Mimik, usw. Sozialer Wandel lässt sich als Wandel der Diskurse, welcher wiederum soziale Prozesse beeinflusst, verstehen. In der Analyse komplexer gesellschaftlicher Phänomene wird die vielschichtige Rolle von Macht und Ideologien dekonstruiert und damit dem Faktum Rechnung getragen, dass keine soziale Interaktion existiert, die frei von Machtbeziehungen ist oder ohne Werte und Normen auskommt.

Zudem stehen Diskurse immer mit früheren oder gleichzeitig stattfindenden anderen kommunikativen Ereignissen in Beziehung (*Interdiskursivität*). Daraus folgt, dass Diskurse ausschließlich innerhalb ihres mehrschichtigen Kontexts verstanden werden können. Außerdem gibt es zwar unterschiedliche, durchaus plausible und adäquate Interpretationen kommunikativer Ereignisse, aber nicht DIE einzig richtige, da diese – im Sinne der von Bakhtin (1986) definierten Dialogizität von Texten – stets von den Interessen, den Erwartungen und dem Wissen der Rezipient:innen abhängig sind. Dies gilt auch für die notwendigerweise nachvollziehbaren Interpretationen der Forscher:innen, die ebenfalls mit verschiedenen Forschungsinteressen, unterschiedlichem Wissen und aus differierenden Blickwinkeln erfolgen.

Forscher:innen verpflichten sich – wie schon erwähnt – regelmäßiger Selbstreflexion als Teil des kritischen Vorgehens (Chilton et al. 2010; Wodak 2014b). Denn es handelt sich nicht um ein im Alltagssprachlichen Sinne verstandenes »Kritisieren« als ausschließlich negative Bewertung des jeweiligen sozialen Phänomens – was der KDF oft aus Unwissen oder aus Vorurteilen heraus vorgeworfen wird –, sondern um das kontinuierliche In-Frage-Stellen von selbstverständlich Angenommenen, um regelmäßiges Hinterfragen von bislang Unhinterfragten.

Vertreter:innen der KDF wird ab und zu vorgeworfen, sie seien »unwissenschaftlich«, zu »politisch«. Dieser Vorwurf ist aus mehreren Gründen falsch: Wenn man politische Kommunikation untersucht, ist man noch lange nicht unwissenschaftlich, auch wenn man die eigene Grundhaltung zu den Untersuchungsobjekten vorweg explizit machen sollte. Weiter bleibt unklar, was »politisch« in diesem Zusammenhang bedeuten soll. Themen aus der politischen Öffentlichkeit, im Gegensatz zu anderen Öffentlichkeiten oder zu »unpolitischen« Themen? Kommunikation von Politiker:innen? In jedem Fall ist in einem solchen Vorwurf »politisch« negativ konnotiert und impliziert, dass die eigene Positionierung die fundierte wissenschaftliche Arbeit verhindert. Mitnichten: Denn es kommt auf die Nachvollziehbarkeit des abduktiven Vorgehens an, auf die systematische Analyse, die sich aus dem jeweils gewählten theoretischen Ansatz ableitet. Zudem untersuchen Vertreter:innen der KDF jegliche komplexe Phänomene des Alltags. Dass die Wahl des Untersuchungsgegenstandes, der Methodologien und Daten begründet werden muss und der Interessenslage der Forscher:innen entspricht, muss wohl nicht weiter ausgeführt werden. Die von manchen Forscher:innen beschworene *tabula rasa* – angesichts der Operationalisierung theoretischer Ansätze und der Auswahl entsprechender empirischer Daten – wird man also lange suchen müssen.

5 Und wie weiter?

Forschungsagenden gibt es zurzeit viele; wir erleben gerade gewaltige Veränderungen in vielen Dimensionen, eine Zeit multipler Krisen, die der Historiker Adam Tooze (2022) als *polycrisis* bezeichnet. Tooze definiert *polycrisis* als »nicht nur eine Situation, in der man mit vielen Krisen konfrontiert ist. Es ist eine Situation, in der das gesamte Geschehen gefährlicher ist als die simple Addition der einzelnen Teile« (Übersetzung RW). Krisen

stellen jeglichen ›Normalzustand‹ auf den Kopf. Das schafft einerseits viel Unsicherheit; andererseits eröffnen Krisen neue Optionen, neue Horizonte, damit auch neue Ordnungen.

Als Diskursforscher:innen sind wir gefragt, wie in dieser Situation globaler und lokaler Unsicherheit beispielsweise eine Krisenkommunikation zu gestalten wäre. Wir könnten uns auch fragen, wie sich denn manche Politiker:innen und Medien die oft zitierte »Neue Normalität« vorstellen, die nach der Krise kommen sollte.

Als Diskursforscher:innen beschäftigen wir uns mit dem Diskurs *über* Krisen und ihre Entwicklungen bzw. mit dem Diskurs, wie Politiker:innen und Medien Krisen, ihre Ursachen und ihre Folgewirkungen in der Öffentlichkeit benennen, erklären, wer Feinde und Freunde, Schuldige und Opfer seien, und v.a. kurz-, mittel- und seltener langfristige Folgen einzuschätzen versuchen. Außerdem analysieren wir Resonanz und Wirkung der Krisenkommunikation. Mit solchen und ähnlichen Fragestellungen werden wir in den kommenden Monaten und Jahren die ZFD sicherlich mit wichtigen und interessanten Beiträgen füllen und hoffentlich ein wenig zum Verständnis und zur Erklärung der gesellschaftlichen Veränderungen, zu einer insgesamt *reflektierten Entschleunigung*, beitragen können.

Literatur

- Angermüller, J./Mangueneau, D./Wodak, R. (2014a): The discourse studies reader. An introduction. In: Dies. (Hrsg.): The discourse studies reader. Main currents in theory and analysis. Amsterdam: Benjamins, S. 1–14.
- Angermüller, J./Mangueneau, D./Wodak, R. (Hrsg.) (2014b): The discourse studies reader. Amsterdam: Benjamins.
- Baker, P. (2006): Using corpora in discourse analysis. London: Routledge.
- Bakhtin, M. (1986): Speech genres and other late essays. Austin: University of Texas Press.
- Cap, P. (2013): Proximation. Amsterdam: Benjamins.
- Chilton, P./Tian, H./Wodak, R. (2010): Reflections on discourse and critique in China and the West. In: Journal of Language and Politics 9(4), S. 489–506.
- Dijk, T. van (2008): Discourse and context: A socio-cognitive approach. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dijk, T. van (2013): CDA is NOT a method of critical discourse analysis. In: EDISO Debate – Asociación de Estudios Sobre Discurso y Sociedad, www.edisoportal.org/debate/115-cda-not-method-critical-discourse-analysis (Abruf 12.10.2022).
- Fairclough, N. (2010): Critical discourse analysis, 2. Auflage, London: Longman.
- Foucault, M. (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1981): Theorie kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hart, C. (2015): Viewpoint in linguistic discourse: Space and evaluation in news reports of political protests. In: Critical Discourse Studies 12(3), S. 238–256.
- Jäger, M./Jäger, S. (2007): Deutungskämpfe: Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: WDV.
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, 3. Auflage, Wiesbaden: VS.
- Kólvraa, C. (2018): The discourse theory of Ernesto Laclau. In: Wodak, R./Forchtner, B. (Hrsg.): The Routledge handbook of language and politics. London: Routledge, S. 96–108.

- Kress, G./Leeuwen, T. van (2006): Reading images. The grammar of visual design, 2. Auflage, London: Routledge.
- Kuhn, T.S. (1962): The structure of scientific revolutions. Chicago: Chicago University Press.
- Nier, T. (2014): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Purvis, T./Hunt, A. (1993): Discourse, ideology, ideology, discourse, ideology ... In: *British Journal of Sociology* 44(3), S. 473–499.
- Reisigl, M./Wodak, R. (2001): Discourse and discrimination. London: Routledge.
- Reisigl, M./Wodak, R. (2016): The discourse-historical approach. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): *Methods of critical discourse studies*, 3. Auflage, London: Sage, S. 23–61.
- Rheindorf, M. (2018): Diskursanalyse in der Linguistik: Der Diskurshistorische Ansatz. In: Wilk, F. (Hrsg.): *Sprache und Identität*. Neunkirchen: Neunkirchener Verlag, S. 17–62.
- Rheindorf, M. (2019): Revisiting the toolbox of discourse studies. *New trajectories in methodology, open data, and visualisation*. Basingstoke: Palgrave.
- Rheindorf, M./Wodak, R. (2014): Der Wandel des österreichischen Deutsch. Eine textsorten-bezogene Pilotstudie (1970–2010). In: *Deutsche Sprache: Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation* 2, S.139–167.
- Spitzmüller, J./Warnke, I.H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in die Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und Boston: de Gruyter Mouton.
- Susen, S. (2018): Jürgen Habermas: Between democratic deliberation und deliberative democracy. In: Wodak, R./Forchtner, B. (Hrsg.): *The Routledge handbook of language and politics*. London: Routledge, S. 43–66.
- Titscher, S./Wodak, R./Meyer, M./Vetter, E. (2000): *Methods of text and discourse analysis*. London: Sage.
- Wodak, R. (1996): *Disorders of discourse*. London: Longman.
- Wodak, R. (2014a): Argumentation, political. In: Mazzoleni, G. (Hrsg.): *The international encyclopedia of political communication*. New York: Wiley, S. 43–51.
- Wodak, R. (2014b): Political discourse analysis – Distinguishing frontstage and backstage contexts. A discourse-historical approach. In: Flowerdew, J. (Hrsg.): *Discourse in context*. London: Bloomsbury, S. 522–549.
- Wodak, R. (2019): Diskursanalyse. In: Wagemann, K. et al. (Hrsg.): *Handbuch Methoden Sozialwissenschaften*. Berlin: Springer, S. 881–902.
- Wodak, R. (2021): *The Politics of Fear. The shameless normalization of far-right discourse*. 2. erweiterte und überarbeitete Auflage, London: Sage.
- Wodak, R./Forchtner, B. (Hrsg.) (2018): *The Routledge handbook of language and politics*. London: Routledge.
- Wodak, R./Keller, R. (2020): Das Gesellschaftliche der Sprache und die Notwendigkeit von Engagement. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 8(1), S. 64–102.
- Wodak, R./Krzyżanowski, M. (Hrsg.) (2008): *Qualitative discourse analysis for the social sciences*. Basingstoke: Palgrave.
- Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.) (2016a): Critical discourse studies: History, agenda, theory, and methodology. In: Dies. (Hrsg.): *Methods of critical discourse studies*, 3. Auflage, London: Sage, S. 1–33.
- Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.) (2016): *Methods of critical discourse studies*, 3. Auflage, London: Sage.
- Wodak, R./Nowak, P./Pelikan, J./Gruber, H./ de Cillia, R./ Mitten, R. (1990): ›Wir sind alle unschuldige Täter‹. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt: Suhrkamp.

Anschrift:

Em. Professor Dr Dr h.c. Ruth Wodak, FAcSS
 Distinguished Professor and Chair in Discourse Studies
 Lancaster University/University Vienna
<http://www.lancaster.ac.uk/linguistics/about-us/people/ruth-wodak>
r.wodak@lancaster.ac.uk

Teil C / Part C

Exemplarische Anwendungen

Exemplary Applications

Moralisierung zwischen den Zeilen: Auf den Spuren einer kommunikativen Praktik

Abstract: In diesem Beitrag beleuchten wir die kommunikative Praktik des »Moralisierens« aus diskurslinguistischer Perspektive. Unter »moralisierenden Sprachhandlungen« verstehen wir diskursstrategische Verfahren, in denen Aussagen und damit einhergehende Forderungen mit Hilfe von allgemein gültigen und damit unhintergehbaren, moralischen Werten untermauert werden, mit dem Ziel, die Gültigkeit der Aussage als ebenso unhintergebar darzustellen. Am Beispiel des Hochwertkonzepts Glaubwürdigkeit zeigen wir, dass zentrale Komponenten von Moralisierungspraktiken – wie bspw. die beteiligten Diskursakteure bzw. -akteurinnen oder die mit Moralisierungen einhergehende Forderung – oft implizit bleiben. Auf der Grundlage von empirischen Beleganalysen aus zwei dialogischen Textgenres – Onlinediskussionen und politischen Debatten – diskutieren wir die Herausforderungen, welche die Implizitheit an die Analyse und Operationalisierung von Moralisierungspraktiken stellt. Abschließend stellen wir eine Forschungsgruppe der Heidelberger Linguistik vor, die sich diesen Herausforderungen annimmt.

Schlagwörter: Moralisierung, Implizitheit, Diskurslinguistik, Operationalisierung, Glaubwürdigkeit, Dialogizität, Online-Diskussionen, Plenarprotokolle

Abstract: In this article, we investigate the communicative practice of »moralizing« from a discourse-linguistic perspective. By »moralizing practice«, we mean discourse-strategic procedures in which the description of disputed issues and corresponding demands are narrowed down to moral terms. Using the example of the concept of credibility, we show that central components of moralizing practices, such as the discourse actors involved or the demands associated with the moralizing practice, often remain implicit. Based on empirical analyzes from two dialogic text genres – online discussions and political debates – we discuss the challenges that implicitness poses to the analysis and operationalization of moralizing practices. Finally, we report about the work of a research group from Heidelberg Linguistics that is taking up these challenges.

Keywords: moralization, implicitness, discourse linguistics, operationalization, credibility, dialogicity, online discussions, plenary minutes

»Was zwischen den Zeilen steht, ist nicht sichtbar, aber spürbar.« E.F.

1 Einleitung: Relevanz des Themas für Gesellschaft und Wissenschaft

In den letzten Jahren hat die (linguistische) Forschung das Thema der Moralisierung für sich entdeckt und ist im Begriff, dahingehende Desiderate herauszuarbeiten. So plädiert Clemens Knobloch in einem Beitrag mit dem sprechenden Titel »Moralkommunikation ist

billig – Moral ist teuer: 15 Thesen« für eine »wertungsfreie und umfassende Aufklärung der Rolle, die Moralisation in der kommunikativen Ökonomie neoliberaler Gesellschaften spielt« (Knobloch 2020, S. 138). Ekkehard Felder diagnostiziert einen verbreiteten Jargon der Anmaßung – in Anlehnung an Adornos Jargon der Eigentlichkeit – und spricht sich stattdessen für strukturelle Dialogizität (vgl. Felder 2020) aus. Mechthild Bereswill, Reiner Keller, Anke Neuber und Angelika Pofert haben zum Thema der Moralisation in Diskursen ein Special Issue in der Zeitschrift für Diskursforschung herausgegeben, in dessen Beiträgen insbesondere die Verknüpfung von Moral und Emotion beleuchtet wird (Bereswill et al. 2021), und Christian Neuhäuser und Christian Seidel vereinen zahlreiche Beiträge in dem Sammelband »Kritik des Moralismus« mit dem selbst erklärten Ziel, »die philosophischen Grundlagen für eine differenzierte Betrachtung des Moralisierens in öffentlichen Debatten zu erschließen« (Neuhäuser/Seidel 2020, S. 2).

Mit diesen sporadischen Belegen sei die gesellschaftliche Relevanz eines vielschichtigen Phänomens exemplifiziert. Die folgenden Ausführungen sollen darlegen, was eine linguistische Herangehensweise an Erkenntnisgewinnen generieren kann. Becker/Felder/Müller (2023) geht es aus diesem Grund um linguistische Verfahren qualitativer und quantitativer Provenienz, die Praktiken des Moralisierens zu identifizieren in der Lage sind.

Das Verweisen auf moralische Werte ist in vielen Textsorten ganz selbstverständlich und zunächst einmal ohne besondere linguistische Relevanz. Schließlich kann die deskriptive Linguistik nichts dazu sagen, ob das Heranführen von moralischen Werten im jeweiligen Text oder im Diskurs berechtigt ist oder nicht. Daher muss expliziert werden, was die Sprachwissenschaft und die dortigen Methoden zu diesem Phänomen an Erkenntnisgewinnen beitragen kann.

Dazu wird zunächst unser Verständnis von Moralisation dargelegt (Kapitel 2). In Kapitel 3 zeigen wir am Beispiel des Hochwertkonzepts »Glaubwürdigkeit«, dass zentrale Komponenten von Moralisationspraktiken oft implizit bleiben und diskutieren anhand von Belegen aus Onlinediskussionsforen und politischen Debatten die Herausforderungen, welche die Impliztheit an die Analyse und Operationalisierung von Moralisationspraktiken stellt. Abschließend stellen wir die Forschungsgruppe »Annotation und Analyse von Moralisationspraktiken in verschiedenen Wissensdomänen« aus der Heidelberger Linguistik vor, die sich diesen Herausforderungen annimmt (Kapitel 4), und reflektieren die Ergebnisse unseres Beitrags in Kapitel 5.

2 Definition von Moralisation

Beginnen wir mit einem Beispiel (aus Felder/Müller 2022, S. 242), um das hier behandelte Phänomen zu veranschaulichen. Es handelt sich um eine politische Aussage im Kontext der Debatten um Schulschließungen im Zusammenhang der Covid 19-Pandemie:

»Die Propagandisten einer baldigen Schulöffnung müssen nur eine Frage beantworten: Wie viele Tausend Tote sind ihnen die Vermeidung später behebbarer Lerndefizite wert?« (Jürgen Trittin auf Twitter, zitiert in der taz vom 27.01.2021: Stieber/Pauli 2021).

Ein solcher Satz steht nicht unbedingt für eine bestimmte politische Richtung, sondern hätte zu diesem Zeitpunkt von vielen Politikern und Politikerinnen unterschiedlicher Provenienz geäußert werden können. Die Grundstruktur dieser Äußerung lässt sich wie folgt beschreiben: Eine Forderung – hier die Schulen weiter geschlossen zu halten – wird mit einem allseits gültigen Hochwertkonzept verbunden, nämlich Menschenleben so gut wie möglich zu schützen. Uns geht es in diesem Zusammenhang, wie in der Einleitung angedeutet, nicht um die Gültigkeit des Arguments in der diskursiven Auseinandersetzung, sondern um die kommunikative Praktik, eine bestimmte Forderung mit einem allseits gültigen Wert derart zu verknüpfen, dass die Forderung als allgemein gültig insinuiert wird. Diese allseits gültigen Werte bezeichnen wir als Hochwerte, die mittels Hochwertwörtern, also unstrittigen Konsensvokabeln einer Kultur, ausgedrückt werden und hinter denen sich Hochwertkonzepte verbergen. Als Hochwertkonzepte können in unseren Breiten gewöhnlich allgemein akzeptierte Werte wie z. B. ›Allgemeinwohl‹, ›Ehrlichkeit‹, ›Frieden‹, ›Gleichstellung‹, ›Kindeswohl‹, ›Menschenwürde‹, ›Rechtsgleichheit‹ oder ›Zukunftsfähigkeit‹ stehen. Solche Werte scheinen in unserem Kulturkreis eine solche deontische Bindungskraft zu entfalten, dass man jede Aussage, die man tätigt, als auf jeden Fall diesen Werten gerecht werdend darstellen muss, falls dies jemand bezweifeln sollte.

Darin begründet sich unser methodisches Interesse, das ein bestimmtes pragmatisches Phänomen betrifft. Dieses Phänomen benennen wir mit einer Alltagsvokabel – nämlich *Moralisierung* –, der eine negative Konnotation inhärent ist. Wir wollen diesen Terminus hier aber als einen deskriptiven Beschreibungsterminus stark machen. Aus pragmalinguistischer Sicht konzentrieren wir uns also auf sprachliche Praktiken des *Moralisierens*: *Moralisierung* in unserem Sinne liegt demnach vor, wenn in einer Akteursaussage der Satzinhalt (Proposition) auf Grund der Tatsache für immer gültig assertiert wird, dass mit ihm ein allgemein respektierter und anerkannter Wert bzw. ein Hochwertkonzept fest verbunden zu sein scheint.

Da die mit diesen Hochwertwörtern (= unstrittige Konsensvokabeln einer Kultur) evozierten Hochwertkonzepte als allgemein gültige Werte nicht zur Verhandlung stehen, bezeichnen wir sie als unhintergebar und die damit einhergehende Redepraktik als eine Redepraktik der Unhintergebarkeit. Unhintergebare Ausdrücke wie z. B. ›Generationengerechtigkeit‹ oder ›Rechtsgleichheit‹ sind solche normativ-ethischen Wörter, die einen wünschenswerten gesellschaftlichen Soll-Zustand bezeichnen – unabhängig davon, wie unterschiedlich über den gesellschaftspolitischen Ist-Zustand gestritten wird. Einer unhintergebaren Akteursaussage liegt das Strukturmuster zugrunde, dass eine bestimmte Aussage eine nicht verhandelbare Gültigkeit enthält, weil der mit der Aussage in Verbindung gebrachten Wertekategorie nicht widersprochen werden kann, da es sich dabei um ein Hochwertkonzept handelt. Umgekehrt kann man sich aber auch negativ auf Einstellungen oder Sachverhalte berufen, die in jedem Fall abzulehnen sind, um eine Forderung unanfechtbar zu machen – z. B. auf ›Gewaltbereitschaft‹, ›Fanatismus‹, ›Klimakatastrophe‹, ›Krieg‹, ›Populismus‹ oder ›Sexismus‹. Auf diese Weise werden die Grenze des moralischen Fundaments der Gemeinschaft von außen markiert. Der moralische Konsens verlangt also eine Ablehnung, Überwindung oder Bekämpfung der entsprechenden Konzepte und Sachverhalte. Wörter zur Bezeichnung solcher Sachverhalte nennen wir »Delimitationswörter« (Felder/Müller 2022, S. 250).

Abschließend ist festzuhalten, dass aus linguistischer Sicht das Phänomen der Moralisierung erst dann von gesonderter Relevanz ist, wenn das Verweisen auf moralische Werte in der konkreten Text- und Gesprächspassage dem spezifischen Ziel dient, die Geltung einer bestimmten Haltung als intersubjektiv akzeptiert zu präsentieren (vgl. dazu den »Jargon der Anmaßung« in Felder 2018). Damit einhergehende Handlungsgebote oder vice versa die Ablehnung der dazugehörigen Handlungen ergeben sich aus sich selbst heraus (Becker/Felder/Müller (2023)) genauso wie ein entsprechendes Verhalten. Eine solche Redestrategie bezeichnen wir als Praktik der Moralisierung, die wir im Folgenden anhand empirischer Beleganalysen genauer charakterisieren werden.

3 Zur Rolle des Impliziten bei Moralisierungspraktiken

3.1 Explizite und implizite Komponenten von Moralisierungspraktiken

Wie im vorangegangenen Kapitel dargelegt, interessiert uns also nicht das Referieren auf Moral per se, sondern das aus pragmlinguistischer Sicht auffällige Phänomen einer spezifischen Redepraktik der Letztbegründung, welches als zentrales Merkmal von Moralisierungspraktiken fungiert. Dieser Letztbegründungscharakter verweist auf den ausgeprägten Implizitheitscharakter von Moralisierungspraktiken, in denen allgemein anerkannte gesellschaftliche Werte diskursstrategisch eingesetzt werden (zum Konzept des Impliziten vgl. grundständig Linke/Nussbaumer 2000): Da davon auszugehen ist, dass in einer Gesellschaft ein gewisser Konsens über die moralische Bewertung von Handlungen und Sachverhalten herrscht, können die mit Hochwert- oder Delimitationswörtern verknüpften moralischen Konzepte ohne weitere Begründungen eingesetzt werden, um bestimmte Ziele zu verfolgen und Forderungen zu untermauern. Implizit, da als Teil des gesellschaftlichen Wissens vorausgesetzt, bleiben aber nicht nur die Begründung einer (moralischen) Bewertung von Handlungen und Sachverhalten. Auch die mit der moralisierenden Handlung einhergehende Forderung kann implizit bleiben. Beide Aspekte des Impliziten seien anhand des folgenden Satzes aus einem Bericht der Süddeutschen Zeitung exemplifiziert, in dem es heißt:

»Frauen verdienen immer noch weniger als Männer, obwohl im Artikel 3 des Grundgesetzes verfassungsmäßig die Gleichstellung von Mann und Frau verankert ist.« (Süddeutsche Zeitung, 13.11.2009; Deutsches Referenzkorpus – U09/NOV.01975)

Die Gleichstellung von Männern und Frauen muss hier nicht als erstrebenswert erläutert werden, denn dass Menschen unabhängig ihres Geschlechts gleichgestellt sein sollen, ergibt sich sowohl aus dem Kontext als auch unter Rückgriff auf den moralisch allgemein anerkannten Wert der Gleichbehandlung. Implizit bleibt hier darüber hinaus auch die Forderung: Denn indem kritisiert wird, dass Frauen weniger als Männern verdienen, obwohl dies dem Gedanken des Grundgesetzes widerspricht, wird gleichzeitig gefordert, dass Frauen genauso viel verdienen sollen wie Männer –

diese Forderung ist aber als solche nicht an der Textoberfläche abzulesen, sondern muss inferiert werden.

3.2 Exemplarische Analysen von Moralisierungspraktiken am Beispiel des Hochwertkonzepts ›Glaubwürdigkeit‹

Der Impliziteitscharakter von Moralisierungshandlungen, der diese zu einem gleichermaßen komplexen wie auch spannenden Untersuchungsgegenstand macht, sei im Folgenden anhand des Hochwertkonzepts Glaubwürdigkeit vertiefend veranschaulicht.

Glaubwürdigkeit stellt eine grundlegende Voraussetzung für gesellschaftliche und zwischenmenschliche Beziehungen und Kommunikation dar und ist als moralischer Wert von besonderer Wichtigkeit. Aufgrund der Tatsache, dass in unserem alltäglichen Leben vielfach Informationen entscheidungs- oder handlungsrelevant sind, die uns nicht durch die eigene Wahrnehmung direkt zugänglich sind, müssen wir uns in vielen Situationen auf andere Personen und deren Aussagen verlassen, ihnen also Glaubwürdigkeit zuschreiben (vgl. Nawratil 1997, S. 211). Der Kommunikationswissenschaftler Günter Bentele (1988, S. 408) beschreibt Glaubwürdigkeit als Element einer vierstelligen Relation, der zufolge die Glaubwürdigkeit einer Person (oder Institution) X dann gegeben ist, wenn »der Kommunikationspartner (oder Rezipient) Y darauf vertrauen [kann], daß die Aussagen x1-n über die Ereignisse z1-n wahr sind und daß sie z1-n adäquat beschreiben.« Glaubwürdigkeit setzt sich also aus verschiedenen Komponenten zusammen, die einer Person (oder Institution) von einer anderen Person zugeschrieben werden.

Dass wir anderen Menschen und deren Aussagen Glaubwürdigkeit zuschreiben, ist so grundlegend für unser gesellschaftliches Miteinander, dass Glaubwürdigkeit als solche in der Regel nicht explizit thematisiert wird. Fälle, in denen dies geschieht, sind daher von besonderem Interesse – v.a. deshalb, weil mit der Forderung nach Glaubwürdigkeit oder auch der Kritik an mangelnder Glaubwürdigkeit in der Regel weitere Forderungen impliziert werden, die auf die oben genannten Komponenten zurückzuführen sind. Dies sei im Folgenden anhand exemplarischer Beleganalysen aus dem vom Leibniz-Institut für Deutsche Sprache bereitgestellten »*Deutschen Referenzkorpus*« (DeReKo)¹ veranschaulicht. Das DeReKo ist mit rund 53 Milliarden Wörtern (Stand: 03/2022) die weltweit größte Sammlung elektronischer Korpora mit geschriebenen, deutschsprachigen Texten aus der Gegenwart und der neueren Vergangenheit und enthält verschiedene Textsorten wie Zeitungstexte, belletristische oder wissenschaftliche Texte. Im Folgenden soll die Verwendung des Hochwertkonzepts der Glaubwürdigkeit in moralisierenden Sprachhandlungen in zwei dialogischen Settings beleuchtet werden – in Online-Diskussionsforen sowie in politischen Debatten. Dafür wurden zwei entsprechende Subkorpora aus dem DeReKo gewählt: Zum einen die Forendiskussionen der Online-Enzyklopädie Wikipedia, in denen die Edition und Freigabe der Enzyklopädie-Einträge verhandelt wird, und zum anderen die Sammlung der Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags. Diese beiden Subkorpora wurden deswegen ausgesucht, weil sie unter den im

1 <https://www.ids-mannheim.de/digspra/kl/projekte/korpora/>

DeReKo enthaltenen Textgenres die meisten Treffer für das Suchwort »Glaubwürdigkeit« enthalten: In den Wikipediadiskussionen erzielt das Suchwort in 1963 Texten² 2713 Treffer, in den Plenarprotokollen 1628 Treffer in 553 Texten³. Dass gerade in dialogischen Settings ein vermehrter Rückgriff auf das Hochwertkonzept Glaubwürdigkeit zu beobachten ist, ist bereits eine erste interessante Beobachtung, die im Folgenden anhand verschiedener Beleganalysen näher beleuchtet werden soll, wobei insbesondere der Explizitheits- bzw.- Implizitheitscharakter moralisierender Sprachhandlungen im Fokus stehen wird. Bei den Analysen gehen wir dabei wie folgt vor: Zunächst sichten wir die Treffer, arbeiten besondere Charakteristika der jeweiligen Moralisierungspraktiken heraus, und veranschaulichen diese anschließend anhand exemplarischer Belege.

3.2.1 Die Verwendung des Hochwertkonzepts ›Glaubwürdigkeit‹ in Online-Foren

Es ist grundsätzlich nicht verwunderlich, dass in den Wikipedia-Diskussionen die höchste Trefferanzahl von ›Glaubwürdigkeit‹ zu verzeichnen ist, denn dort wird im Rahmen der Diskussionen bezüglich Edition und Freigabe der Wikipedia-Einträge immer wieder die Glaubwürdigkeit der Belege, der Autoren und Autorinnen und auch der Forenmitglieder diskursiv verhandelt. Glaubwürdigkeit wird hier in den meisten Belegen in einem negierten Sinne aufgeführt, indem nämlich fehlende Glaubwürdigkeit bemängelt, Glaubwürdigkeit angezweifelt oder Glaubwürdigkeit eingefordert wird. Die Sichtung der Belege zeigt, dass die Forderungen dabei in der Regel sehr explizit formuliert werden. Dies sei anhand des folgenden Forenbeitrags, in dem der Wikipedia-Artikel »Atheismus« diskutiert wird, beispielhaft aufgezeigt (Hervorhebungen hier wie auch in allen weiteren Belegen durch die Autoren und Autorinnen des Beitrags):

»Lies Dir einfach mal die Definition von Tautologie durch, bevor Du Fremdwörter verwendest, die Du nicht überblickst. Antworte auf inhaltliche Fragen mit Deiner ehrlichen Meinung, aber zerplücke nicht fremde Texte auf hergesuchte Art. Das ist weder angenehm noch hilfreich. Deine Glaubwürdigkeit sinkt damit extrem stark.«
(WDD11/A01.05660, Diskussion: Atheismus/Archiv/2006)

In diesem Beitrag wird im ersten Satz eine Forderung expliziert und im Imperativ formuliert. Das Hochwertkonzept Glaubwürdigkeit bzw. der Hinweis auf den Verlust der Glaubwürdigkeit des adressierten Forenmitglieds wird dann im Folgesatz eingesetzt, um diese Forderung zu untermauern. An dieser Stelle zeigt sich ein für das Textgenre der Forendiskussion charakteristisches Merkmal bei der Realisierung von Moralisierungspraktiken: Auch wenn die Kommunikation nicht wie bei Face-to-Face-Kommunikation im gleichen raum-zeitlichen Kontinuum (vgl. Koch/Österreicher 1985) erfolgt, sind die Fordernden sowie die Adressierten der Forderungen durch das dialogische Setting eindeutig rekonstruierbar: Die Fordernden sind immer die Verfasser und Verfasserinnen der Diskussionsbeiträge und die Adressierten der Forderungen zumeist andere Forenmitglieder, auf deren Beiträge Bezug genommen wird.

2 Zu einem Text zählen hier alle Diskussionsbeiträge zum gleichen Wikipedia-Artikel.

3 Hier zählen alle Redebeiträge einer Sitzung als ein Text.

Während in obigem Beleg (und vielen weiteren Belegen) das Hochwertkonzept Glaubwürdigkeit auf eine Person bezogen wird, kann dieses aber auch objektbezogen verwendet werden, nämlich dann, wenn es sich auf die Wikipediaeinträge selbst und nicht auf deren Autoren bzw. Autorinnen oder die Verfasser bzw. Verfasserinnen anderer Forenbeiträge bezieht. In diesen Fällen bleibt der Adressat bzw. die Adressatin der Forderung meist implizit, wie folgender Beleg zeigt:

»Der Grund für das Review sind nicht die fehlenden Quellenangaben. [...] Es geht nur darum, dass man bei bestimmten Informationen (z. B. Einwohnerzahlen, bei spezifischen Aussagen) an der Stelle eine Referenz auf die zur Grunde gelegte Quelle setzt. Das erhöht die Glaubwürdigkeit und gehört in jeden seriösen Artikel mit rein.« (WDD11/A01.10581, Diskussion:Arbon/Archiv/2006)

Anhand der hier mittels exemplarischer Belege durchgeführten Analyse lassen sich somit zwei zentrale Merkmale von Moralisierungspraktiken in Online-Diskussionen identifizieren. Zum einen zeigt sich, dass Forderungen in der Regel explizit formuliert werden. Zum anderen wird deutlich, dass im Zuge von Moralisierungspraktiken das Hochwertkonzept Glaubwürdigkeit sowohl objektbezogen als auch subjektbezogen verwendet werden kann, was Konsequenzen in Bezug auf die Explizitheit bzw. Implizitheit des Adressaten bzw. der Adressatin der Forderung hat.

3.2.2 Die Verwendung des Hochwertkonzepts Glaubwürdigkeit in politischen Debatten

Das zweite Textgenre, in dem Moralisierungspraktiken, die auf das Hochwertkonzept der Glaubwürdigkeit zurückgreifen, analysiert werden sollen, sind die Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags. Wie bereits dargelegt, weist dieses Genre innerhalb des DeReKo die zweithäufigste Trefferanzahl des Wortes ›Glaubwürdigkeit‹ auf. Daran zeigt sich, dass die Frage nach der Glaubwürdigkeit und dem darauf aufbauenden Vertrauen in bestimmte politische Akteure bzw. und Akteurinnen und Institutionen bei politischen Diskussionen und Entscheidungen eine besonders zentrale Rolle spielt (vgl. Redelfs 2005).

Die fordernde Person bzw. Personengruppe ist dabei in der Regel der Sprecher bzw. die Sprecherin, der bzw. die repräsentativ für die eigene Partei oder Koalition auftritt. Eine detaillierte Sichtung der Belege führt darüber hinaus zu der spannenden Beobachtung, dass in den Bundestagsdebatten in der Regel entweder die Forderung *oder* die Person bzw. Personengruppe, an welche die Forderung gerichtet wird, implizit bleibt. Anhand der folgenden zwei Beispiele sollen beide Fälle veranschaulicht werden:

»Lassen Sie mich ein weiteres Thema ansprechen, das der Transparenz und das der Glaubwürdigkeit bedarf: die gesetzliche Rentenversicherung. Sie ist in Mißkredit geraten, sie hat an Glaubwürdigkeit verloren. Ich will, daß die Rentenversicherung wieder zukunftssicher, armutsfest und verläßlich wird.« (BT/W14.00004 Protokoll der Sitzung des Parlaments Deutscher Bundestag am 11.11.1998)

Im obigem Beispiel wird die Forderung nach einer stabilen und zukunftsfähigen Rente explizit formuliert und mit dem Hinweis auf die mangelnde Glaubwürdigkeit der derzeitigen Rentenversicherung untermauert, wobei jedoch der Adressat bzw. die Adressatin nicht expliziert wird. Umgekehrt verhält es sich bei dem folgenden Beleg, in welchem die Forderung selbst implizit bleibt und aus einer rhetorischen Frage inferiert werden muss. Die Person bzw. Personengruppe, an die die Forderung gerichtet wird, wird hingegen explizit angesprochen («Sie«, »Ihre Reputation«):

»Die Frage ist: Wie wollen Sie denn andere Länder zur Befolgung der länderspezifischen Empfehlungen veranlassen, wenn Sie selber die auf uns bezogenen länderspezifischen Empfehlungen gar nicht umsetzen und ignorieren? Das stärkt ja nicht gerade die Glaubwürdigkeit, und das stärkt auch nicht Ihre Reputation und die Stimme, die Sie in diesem europäischen Konzert haben.« (PBT/W17.00198 Protokoll der Sitzung des Parlaments Deutscher Bundestag am 18.10.2012)

Bei politischen Diskussionen und Entscheidungen wird Glaubwürdigkeit, wie aus den bisher angeführten Belegen hervorgeht, oft dann explizit thematisiert, wenn aufgrund von vergangenen Fehlentscheidungen oder unglaublichen Handlungen ein Mangel an oder Verlust von Glaubwürdigkeit in Bezug auf zukünftige Handlungen antizipiert oder attestiert wird.

Abschließend soll im Rahmen der letzten Beleganalyse ein für das Textgenre der Plenarprotokolle charakteristischer Sonderfall der Verwendung des Hochwertkonzepts Glaubwürdigkeit vorgestellt werden:

»Gerade wir als rotgrüne Regierung können deshalb mit um so mehr Glaubwürdigkeit sagen: Integration ist keine Einbahnstraße. Zur Integration gehört das, was wir machen werden: das neue Staatsangehörigkeitsrecht. Weiterhin gehört aber auch dazu, daß dieses Gesetz auch angenommen wird, daß Gebrauch von der Einbürgerung gemacht wird.« (PBT/W14.00005 Protokoll der Sitzung des Parlaments Deutscher Bundestag am 12.11.1998)

Während Glaubwürdigkeit in den bisherigen Belegen im Sinne einer Fremdzuschreibung verwendet wurde – indem Glaubwürdigkeit nämlich von anderen Personen oder Personengruppen eingefordert oder deren mangelnde Glaubwürdigkeit kritisiert wurde – wird das Hochwertkonzept hier im selbstzuschreibenden Sinne instrumentalisiert und auf diese Weise die Forderung nach einem neue Staatsangehörigkeitsrecht untermauert. Wir können also festhalten, dass das Hochwertkonzept Glaubwürdigkeit, das grundlegend für zwischenmenschliche Beziehungen und Kommunikation ist, in der Regel nur in solchen Kontexten explizit als moralischer Wert angeführt wird, in denen bei anderen Personen bzw. Personengruppen mangelnde Glaubwürdigkeit kritisiert oder (mehr) Glaubwürdigkeit eingefordert wird. Davon ausgehend scheint die an vielen Stellen zu beobachtende Selbstzuschreibung von Glaubwürdigkeit in den Plenarprotokollen ein charakteristisches Merkmal für das Textgenre der politischen Debatte darzustellen.

4 Vorstellung des Projekts »Annotation und Analyse von Moralisierungspraktiken in verschiedenen Wissensdomänen«

Im Anschluss an unsere genrevergleichenden Analysen beispielhafter Belege von Moralisierungspraktiken wollen wir das Projekt »Annotation und Analyse von Moralisierungspraktiken in verschiedenen Wissensdomänen«⁴ vorstellen, das am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg unter der Leitung von Maria Becker durchgeführt wird.

Ausgehend von der Beobachtung, dass das Phänomen der Moralisierung in verschiedenen Bereichen und Textgenres eine zentrale Rolle spielt, werden in diesem Projekt Texte aus verschiedenen Wissensdomänen hinsichtlich ihrer moralisierenden Eigenschaften untersucht. Hierfür wird ein Datensatz mit Texten aus verschiedenen Sprachen (deutsch, englisch, französisch und italienisch) und Textgenres (Zeitungstexte, Online-Diskussionen, juristische Texte, Sachtexte etc.) erstellt. Diese Texte werden anschließend manuell mithilfe eines Annotationstools mit (linguistischen) Merkmalen kodiert, die charakteristisch für die Beschreibung von Moralisierungshandlungen sind und sich auch in den obigen Beispielanalysen als fruchtbare Analysekategorien erwiesen haben. Zu diesen Annotationskategorien gehören:

- Die verwendeten Moralvokabeln, kategorisiert nach der Moral Foundations Theory (Haidt/Graig 2004; bspw. ›Care‹, ›Harm‹, ›Fairness‹, ›Cheating‹...)
- Die Rollen und Gruppenzugehörigkeiten der beteiligten Protagonisten und Protagonistinnen – dazu zählt auch deren Rolle hinsichtlich der mit der Moralisierungshandlung einhergehenden Forderung (wie sie auch den obigen Beleganalysen zugrunde gelegt wurde)
- Die kommunikative Funktion der Äußerung (Jakobson 1979; bspw. appellative vs. emotive vs. phatische Funktion)
- Die Explizitheit bzw. Implizitheit der mit der Moralisierung einhergehenden Forderung (auch diese Kategorie wurde in den obigen Beleganalysen fruchtbar gemacht).

Im Rahmen des Projekts soll untersucht werden, wie sich sprachliche Ausdrucksformen moralisierender Sprachhandlungen – ob implizit oder explizit – von Domäne zu Domäne bzw. Genre zu Genre und auch von Sprache zu Sprache unterscheiden. Dabei ist davon auszugehen, dass sich die Frequenz moralisierender Sprachhandlungen zwischen den einzelnen Domänen und Genres deutlich unterscheidet – erwartbar wären etwa, dass moralisierende Sprachhandlungen in politischen oder religiösen Texten deutlich häufiger vorkommen als bspw. in Fachtexten. Weiterhin gehen wir davon aus, dass auch die sprachlichen Ausdrucksformen und der Grad an Implizitheit divergieren – dass also moralisierende Sprachhandlungen bspw. in fachlichen Vermittlungstexten wesentlich impliziter und daher auch als linguistisches Phänomen an der Textoberfläche schwieriger zu erfassen sind als z. B. in religiösen oder politischen Texten.

Der im Zuge des Projekts entstehende Datensatz soll anschließend in zweierlei Hinsicht Verwendung finden. Zum einen soll er zur systematischen linguistischen Analyse des Phä-

4 <https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/neuphil/gs/sprache02/mitarbeiter/moralisierung.html>

nomens der Moralisierung genutzt werden. Dabei arbeiten wir sowohl textsorten- als auch sprachvergleichend: Uns interessiert, welche linguistischen und funktional-pragmatischen Eigenschaften moralisierende Sprachhandlungen in verschiedenen Textsorten, Sprachen und Wissensdomänen aufweisen und was die Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind. Im Vordergrund stehen hier die Detektion und systematische Auswertung sprachlicher Oberflächenstrukturen und semantischer Tiefenstrukturen moralisierender Sprachhandlungen sowie Korrelationsanalysen der verschiedenen Annotationskategorien. Zum anderen sollen basierend auf den annotierten Datensätzen automatisierte Modelle wie bspw. überwachte und unüberwachte Deep Learning Verfahren entwickelt werden, die diese Annotationskategorien für noch nicht annotierte Datensätze automatisch vorhersagen und dementsprechend zur automatisierten Detektion und Analyse von Moralisierungspraktiken in verschiedenen Textsorten, Sprachen und Wissensdomänen eingesetzt werden können – ein Unterfangen, das insbesondere aufgrund des aufgezeigten Implizithitscharakters moralisierender Sprachhandlungen herausfordernd ist.

Wir verfolgen also einen Mixed-Method-Ansatz, der sowohl qualitativ-linguistische Analysen als auch quantitativ-automatisierte Auswertungen der Daten umfasst. Dabei gehen wir davon aus, dass sich die gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der Eignung von Modellen und Methoden zur qualitativen und quantitativen Erforschung von Moralisierungspraktiken auf viele weitere geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Forschungsfelder übertragen lassen.

5 Schlussfolgerungen

Implizites bleibt nur so lange implizit, bis es explizit wird. Das Zusammenspiel von Implizitheit und Explizitheit zu erforschen und Implizites auf einer Metaebene als Diskursgegenstand handhabbar zu machen – darin besteht eine der diskursanalytischen Aufgaben und Herausforderungen aktueller Diskursforschung, wie in diesem Beitrag anhand der Analyse der expliziten sowie impliziten Komponenten von Moralisierungspraktiken als gesellschaftliches Phänomen veranschaulicht werden konnte.

Am Beispiel des Hochwertkonzepts Glaubwürdigkeit wurde dabei aufgezeigt, dass moralische Werte wie Glaubwürdigkeit, die grundlegend für gesellschaftliche und zwischenmenschliche Beziehungen und Kommunikation sind, oft nur in solchen Kontexten explizit angeführt werden, in denen ein mangelndes Vorhandensein oder der drohende Verlust dieser Werte kritisiert wird. Andernfalls bleiben diese moralischen Werte vielfach implizit. Will man Moralisierungshandlungen analysieren und operationalisieren, stellen deren oft implizit bleibenden Komponenten eine große Herausforderung dar, wie die Beleganalysen gezeigt haben. Denn dabei muss das, was implizit bleibt – sei es die für eine Moralisierungshandlung konstitutive Forderung oder die für eine Moralisierungshandlung zentralen Diskursakteure und -akteurinnen – aus dem Kontext oder unserem Weltwissen rekonstruiert und explizit gemacht werden, um eine adäquate Interpretation der Kommunikationssituation zu ermöglichen.

Die auf der Hand liegende Frage ist nun: Wie kann das Implizite explizit gemacht werden (vgl. Becker/Liang/Frank 2021)? Damit sowie mit daran anknüpfenden Fragen bezüglich der Musterhaftigkeit des Impliziten und nach den Möglichkeiten, sprachliche Oberflächenphä-

nomene – wie grammatische Strukturen oder lexikalische Ausdrucksmittel – als Indikatoren komplexer pragmatischer Phänomene wie Moralisierungspraktiken zu erfassen, beschäftigt sich die in der Heidelberger Linguistik angesiedelte Arbeitsgruppe »Annotation und Analyse von Moralisierungspraktiken in verschiedenen Wissensdomänen«.

Literatur

- Becker, M./Felder, E./Müller, M. (erscheint 2023): Moral und Moralisierung: Linguistische Zugänge zu einem diskursrelevanten Phänomen. In: Deutsche Sprache (DS). Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 51(1).
- Becker, M./Liang, S./Frank, A. (2021): Reconstructing Implicit Knowledge with Language Models. In: Proceedings of Deep Learning Inside Out (DeeLIO), S. 11–24.
- Bentele, G. (1988): Der Faktor Glaubwürdigkeit. Forschungsergebnisse und Fragen für die Sozialisationsperspektive. In: Publizistik 33, S. 406–426.
- Bereswill, M./Keller, R./Neuber, A./Pofel, A. (Hrsg.) (2021): »Emotion und Moral in Problematisierungsdiskursen«. Zeitschrift für Diskursforschung 9(1).
- Felder, E. (2018): Anmaßungsvokabeln: Sprachliche Strategien der Hypertrophie oder der Jargon der Anmaßung. In: Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Diskurs, Wissen, Sprache. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 215–240 (= Sprache und Wissen, Band 29).
- Felder, E. (2020): Strukturelle Dialogizität. In: Vogel, F./Deus, F. (Hrsg.): Diskursintervention. Normativer Maßstab der Kritik und praktische Perspektiven zur Kultivierung öffentlicher Diskurse. Berlin: Springer, S. 29–37 (= Interdisziplinäre Diskursforschung).
- Felder, E./Müller, M. (2022): Diskurs korpuspragmatisch: Annotation, Kollaboration, Deutung am Beispiel von Praktiken des Moralisierens. In: Kämper, H./Plewnia, A. (Hrsg.): Sprache in Politik und Gesellschaft. Perspektiven und Zugänge. Jahrbuch 2021 des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 241–261.
- Haidt, J./Joseph, C. (2004): Intuitive ethics: How innately prepared intuitions generate culturally variable virtues. In: Daedalus 133(4), S. 55–66.
- Knobloch, C. (2020): Moralkommunikation ist billig – Moral ist teuer: 15 Thesen. In: Vogel, F./Deus, F. (Hrsg.): Diskursintervention. Normativer Maßstab der Kritik und praktische Perspektiven zur Kultivierung öffentlicher Diskurse. Berlin: Springer, S. 125–139 (= Interdisziplinäre Diskursforschung).
- Linke, A./Nussbaumer M. (2000): Konzepte des Impliziten: Präsuppositionen und Implikaturen. In: Brinker, K./Antos, G./Heinemann, W./Sager, S. F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Berlin und New York: de Gruyter, S. 435–448 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 16.1).
- Nawratil, U. (1997): Glaubwürdigkeit in der sozialen Kommunikation. München: Springer.
- Neuhäuser, C./Seidel, C. (Hrsg.) (2020): Kritik des Moralismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Redelfs, M. (2005): Glaubwürdigkeit in der Politik: Vertrauen in Nichtregierungsorganisationen am Beispiel der Kommunikationsstrategie von Greenpeace. In: Dernbach, B./Meyer, M. (Hrsg.): Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 246–268.

Anschriften:

Dr. Maria Becker
Germanistisches Seminar
Universität Heidelberg
Hauptstr. 207-209, D-69117 Heidelberg
maria.becker@gs.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Ekkehard Felder
Universität Heidelberg
Germanistisches Seminar
Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg
ekkehard.felder@gs.uni-heidelberg.de

Moritz Hillebrecht

Zwischen Sorgearbeit und Care

Spezialdiskursive Problematisierungen spätmoderner Sorgeordnungen

Zusammenfassung: Ziel des Beitrages ist es, die gesellschaftliche Ordnung von Sorgeverhältnissen und -praktiken in Gesellschaften fortgeschrittener und fortschreitender Modernisierung als eines für die sozialwissenschaftliche Diskursforschung relevantes und in Zukunft intensiver zu behandelndes Themengebiet überblicksartig zu erschließen. Beispielhaft werden hierfür spezialdiskursive Problematisierungen von »Sorge um den Anderen« mit Blick auf die durch sie konstituierten und praktisch objektivierten symbolischen Ordnungen von Sorge betrachtet. Neben der Skizzierung von Anschlussmöglichkeiten an bereits entwickelte fachwissenschaftliche Konzeptualisierungen von Sorge, wird abschließend das zunehmend an Relevanz für die fachwissenschaftliche und praktische Problematisierung von Sorge gewinnende Konzept »Care« mit Blick auf seine unterschiedlichen Verwendungs- und Bedeutungskontexte vorgestellt.

Schlagwörter: Fürsorge, Sorgeordnungen und -praktiken, Care, Care-Work, Care-Krise, Spezialdiskurse, Problematisierungen

Abstract: The article aims to point out and reflect possible approaches of Discourse Analysis towards the social construction and organization of care within societies of advanced Modernization. By referring to the concept of special discourses and arguing from a Sociology of Knowledge Approach to discourse, scientific problematizations of care can be treated as specific forms of symbolic and practical arrangements of care, which emphasize certain aspects of caring and de-emphasize others. While outlining and reflecting on existing sociological perspectives on the social organization of care within contemporary societies, a special focus is given to care-ethical perspectives and problematizations of caring and care-work.

Keywords: Care, Care-Work, social construction of Care, Crisis of Care, Special Discourses, Problematizations

Einleitung

Obwohl der Begriff der Sorge insbesondere in der deutschsprachigen Philosophie auf eine sehr weitläufige thematische Bearbeitung zurückblicken kann (vgl. Heidegger 1993) und mittlerweile auch in der Soziologie eine intensive Auseinandersetzung mit Fragen nach der gesellschaftlichen Organisation und Ordnung von Sorgearbeiten und -verhältnissen stattfindet (vgl. Aulenbacher/Dammayr 2014b), zeichnet sich der Begriff durch eine semantische und symbolische Vieldeutigkeit aus, die sowohl auf der Ebene des Be-

griffsverständnisses, als auch damit korrespondierend im Hinblick auf die jeweils analytisch in den Blick genommenen empirischen Gegenstandsbereiche eine einheitliche Konzeptualisierung von Sorge als soziologische Kategorie erschwert. Diese Vieldeutigkeit bildet sich auch in den zahlreichen Bedeutungen und Konnotationen des Sorgebegriffes im Alltagsverständnis ab. *Vorsorgen, versorgen, umsorgen* sind hierbei nur einige der potenziell möglichen Verwendungsweisen. Die folgenden Betrachtungen fokussieren Sorge als gesellschaftlich geordnete und diskursiv konstituierte Praxis. In den Blick genommen werden hierbei primär Sorgepraktiken und -verhältnisse, die sich auf ein anderes Selbst beziehen und unter den Begriff der »Sorge um den Anderen« (Henkel et al. 2016, S. 28) subsumiert werden können.

Ausgegangen wird hierbei von der Annahme, dass die erstmoderne Ordnung von Sorge (um den Anderen) als familiale, staatliche und soziale Aufgabe (Brückner 2011) in der »Institutionen-Triade« (Müller 2014) Staat, Familie und Markt, durch Prozesse voranschreitender Modernisierung und spätmoderner Entgrenzungsprozesse zunehmend brüchig wird. Die Frage nach der sozialen Organisation von Sorgeaufgaben und deren diskursiv-symbolische Ordnung wird für spätmoderne Gegenwartsgesellschaften dadurch zunehmend zum ›Problem‹ und die damit korrespondierenden gesellschaftlichen Phänomene zum Kristallisationspunkt einer Vielzahl diskursiver Problematisierungen, in denen ganz grundlegende Fragen nach der gesellschaftlichen Institutionalisierung von Reziprozität und Solidarität, sowie dem Verhältnis von Abhängigkeit und Autonomie verhandelt werden und in denen zum Teil konfligierende Problemkonstitutionen und Bearbeitungsformen aufeinandertreffen. Die Frage, wer sich wie, wo, um wen, unter Bezugnahme auf welche Legitimationen sorgt, wird dieser Argumentation folgend ganz maßgeblich im Widerstreit unterschiedlicher diskursiver Zugriffe bearbeitet und durch die darin jeweils prozessierten Wissens- und Praxisordnungen von Sorge gesellschaftlich geordnet.

Die hier im Folgenden skizzierte Perspektive auf die (spezial-)diskursive Konstruktion von Sorgeverhältnissen, -praktiken und -ordnungen, folgt einem an Michel Foucault orientierten und in den letzten Jahren insbesondere in wissenssoziologischen und dispositivanalytischen Arbeitszusammenhängen¹ weiter entwickelten Verständnis von Diskursen als »institutionalisierte, somit geregelte, auf Dauer gestellte diskursive Praktiken in verschiedenen, als zentral erachteten gesellschaftlichen Praxisfeldern und Handlungsbereichen« (Bührmann/Schneider 2008, S. 25). In den Blick geraten hierdurch sowohl, individuelles Handeln zugleich ermöglichende und beschränkende, »symbolische Strukturen der Ordnung von Welt« (Keller 2008, S. 11), als auch jene Machtwirkungen und -effekte, die von den in Diskursen prozessierten Wissensformen und -verhältnissen jeweils ausgehen (Bührmann/Schneider 2008, S. 25; vgl. Link 1986). Vorstellungen und Praktiken des Sorgens sollen so vor dem Hintergrund ihrer diskursiv-symbolischen Ordnung bzw. Konstruktion betrachtet werden. Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf, im Anschluss an Jürgen Link als »Spezialdiskurse« zu bezeichnende (Link 2011, S. 437), fachwissenschaftliche Problematisierungen von Sorge. Spezialdiskursive

1 Für einen Überblick über Theorien und Methoden der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung siehe Keller et al. (2011).

Aussagezusammenhänge problematisieren den beobachtbaren Wandel erstmoderner Institutionalisierungen von Sorge entlang spezifischer Begrifflichkeiten und konstituieren die gesellschaftliche Ordnung der Sorge um den Anderen als konkrete Problemstellung. Zugleich werden in diesen diskursiven Formationen mögliche gesellschaftliche Bearbeitungsreglements eben dieser Problemstellungen entwickelt bzw. nahegelegt. Am Beispiel der care-ethischen Problematisierung von Sorge als Fürsorge bzw. Care, kann zudem untersucht werden, wie das in bestimmten Spezialdiskursen konstituierte Wissen, über diese engen Problematisierungskontexte hinaus ausstrahlt und unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren als Bausteine zur Deutung und Bearbeitung von Widersprüchen und Ambivalenzen in konkreten sorge-spezifischen Praxiszusammenhängen dient.

Eine wissenssoziologisch perspektivierte und dispositivanalytisch sensibilisierte Perspektive auf die diskursive Konstruktion von Sorge in Gesellschaften fortgeschrittener Modernisierung, kann insofern Hinweise auf das Verhältnis von Spezial- und Interdiskurs (Link 2011) geben und zugleich rückgebunden werden an gesellschaftsdiagnostische und wandlungssensitive Betrachtungen sozialer Wirklichkeit. Dieser Argumentation folgend, kann ein Wandel in den Begrifflichkeiten, anhand derer Gesellschaften Aspekte ihrer selbst als problematisch beschreiben, zugleich als möglicher Indikator für gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse behandelt werden.²

Die ›Sorge um den Anderen‹ – begrifflich-konzeptionelle Annäherungen

Nähert man sich dem Begriff der Sorge zunächst aus einer möglichst allgemein-abstrakten Perspektive, kann festgehalten werden, dass die Fähigkeit ›*sich um etwas oder jemanden zu sorgen*‹ als eine existentielle Grundkonstante des menschlichen Daseins verstanden werden kann. Genuin menschlich ist diese Fähigkeit, da sie eine spezifische Form des Selbst- und Weltbezuges voraussetzt, die Helmuth Plessner mit dem Konzept der »exzentrischen Positionalität« (Plessner 1975) beschreibt und deren Besonderheit eine, die unmittelbare Eingebundenheit des Selbst in Umwelt- und Praxisbezüge transzendierende, reflexiv-distanzierende Problematisierung eben dieser Bezüge durch das Selbst ist. In dieser allgemein-abstrakten Bestimmung meint Sorge also eine in unterschiedlichste soziale Verhältnisse und Beziehungen eingelassene Grundkonstante menschlicher Existenz (Henkel et al. 2016, S. 23). Was nun jedoch in spezifischen gesellschaftlichen Kontexten jeweils als Sorge erscheint, wer sich, wie, warum um wen typischer Weise sorgt, ist nur soziohistorisch spezifisch zu beantworten. Als Sorgepraktiken können insofern eine Vielzahl unterschiedlicher Tätigkeiten und Verhaltensweisen in

2 Mit Blick auf den begrenzten Umfang des vorliegenden Beitrages, wird primär die Ebene der symbolisch-begrifflichen Ordnung und Problematisierung von Sorge fokussiert. Eine Untersuchung der Bedeutung und Rolle von ›Dingen‹ im Kontext der institutionell-praktischen ›In-Welt-Setzung‹ von diskursiven Sorgeordnungen kann zwar an dieser Stelle nicht geleistet werden, müsste im Zuge einer extensiven Untersuchung der vorgestellten Problemstellungen jedoch berücksichtigt werden.

den Blick genommen werden, von Praktiken des Helfens und der Unterstützung, über körperbezogenen Praktiken der Pflege bis hin zu Formen der Gefühls- und Emotionsarbeit (Hochschild 2001). Die ›Sorge um den Anderen‹ kann aus dieser Perspektive zunächst als gesellschaftlich geordnetes Tun, als sozial strukturierte und diskursiv konstruierte Praxis verstanden werden. Um Sorgeverhältnisse und -praktiken, die auf einen konkreten Anderen gerichtet sind, in ihrer Spezifität zu erfassen, ist es insofern nötig, jene sozialen Strukturen, Institutionen und Diskurse miteinzubeziehen, die Sorgeverhältnisse in spezifischen Kontexten jeweils flankieren, ermöglichen und strukturieren. Erst durch diese Perspektivierung lässt sich für spezifische Kontexte herausarbeiten, wer denn als Bezugsobjekt der Fürsorge in Frage kommt, welche Praktiken als Sorgetätigkeiten gelten und von wem diese in welchem institutionalisierten Handlungskontext typischerweise, unter Bezugnahme auf welche legitimatorischen Ordnungen erbracht werden.

Da Sorge in dem hier verstandenen Sinne relational zu verstehen ist, also immer eine Beziehung zwischen einem »sorgenden Selbst« und einem ›Worum‹ seiner Sorge adressiert, besteht eine heuristische Differenzierungsmöglichkeit darin, die Vielfalt gesellschaftlicher Sorgeverhältnisse entlang einer systematischen Unterscheidung der Bezugsobjekte der Sorge, also des ›Worums‹ der Sorge, zu ordnen (Henkel et al. 2016, S. 224). Henkel und Kolleg:innen sprechen in diesem Zusammenhang von »drei Dimensionen der Sorge«, der »Selbstsorge«, der »Fürsorge« und der »Sorge um die Umwelt« (ebd.). Diese drei Dimensionen adressieren jeweils spezifische Verhältnisse zwischen einem sorgenden Selbst und dem Bezugsobjekt seiner Sorge. Im Folgenden wird es primär um die Dimension der Sorge um den Anderen gehen, also um jene Sorgeverhältnisse und -praktiken, die sich auf ein anderes verkörpertes Selbst beziehen.³

Sich Sorgen im »Zeitalter der Unsicherheit«⁴ – Entgrenzungen und Destabilisierungen moderner Sorgeordnungen

Mit Blick auf die gesellschaftliche Ordnung von Sorge in Gesellschaften fortgeschrittener Modernisierung, kann attestiert werden, dass sich die ›Sorge um den Anderen‹ in multiplen, mitunter widersprüchlichen und sich entgrenzenden Handlungskontexten und symbolischen Ordnungen gesellschaftlich realisiert. Sorge wird sowohl in Familien als informelle Tätigkeit, als auch innerhalb und außerhalb rationalisierter und bürokratisch organisierter Fürsorgeinstitutionen in Form professionalisierter Dienstleistungen geleistet. Das Verhältnis zwischen privater und öffentlicher (Für)Sorge ist hierbei zusätzlich strukturiert durch spezifische wohlfahrtsstaatliche Regime und sozialpolitische Dispositive (vgl. Appelt 2014). Die Grenzen zwischen den Ordnungsformen ›privat‹ und ›öffentlich‹, ›Dienstleistung‹ und ›informelle Tätigkeit‹ werden

3 Für Untersuchungen der Selbstsorge siehe Foucaults historisch-genealogische Arbeit zur »Sorge um sich« (Foucault 2012); Angeschlossen werden kann hierbei zudem an Arbeiten im Bereich der Subjektivierungsforschung; siehe z. B. Bosančić (2019).

4 Siehe Müller (2014, S. 18)

jedoch vor dem Hintergrund der Destabilisierung jener institutionellen Ordnung, die im Anschluss an Ulrich Beck als »erstmodern« verstanden werden kann (Beck 1986), selbst zunehmend brüchig. Sowohl in bürokratisch organisierten Handlungskontexten halten Logiken der familialen Ordnung von Sorge⁵ Einzug, als auch umgekehrt in privaten Sorgearrangements Rationalisierungs- und Ökonomisierungstendenzen.⁶ Gesellschaften fortgeschrittener Modernisierung stehen insofern vor der Herausforderung, Sorgeaufgaben und -verhältnisse, vor dem Hintergrund der »Gleichzeitigkeit von Wandlungsprozessen in Erwerbs-, Familien- und Geschlechterverhältnissen im Übergang von fordistischen zu postfordistischen Gesellschaftsordnungen« (Jurczyk 2014, S. 172) bzw. unter den Bedingungen »reflexiver Modernisierung« (vgl. Beck 1986, S. 26 f.) symbolisch zu ordnen und gesellschaftlich zu institutionalisieren.

In diesem Kontext hat sich in den letzten drei Jahrzehnten eine intensiv geführte Debatte um die gesellschaftliche Organisation, Verteilung und Strukturierung von Sorgetätigkeiten und -aufgaben entwickelt, in der sowohl fachwissenschaftliche als auch Stimmen aus der Praxis der professionell Sorgenden zunehmend Missstände, Überforderungen und Herausforderungen in der gesellschaftlichen Organisation von Sorgearbeit problematisieren (vgl. Aulenbacher/Riegraf/Theobald 2014). Begleitet wird das sich intensivierende fachwissenschaftliche Interesse für die gesellschaftliche Organisation von Sorgearbeit von Debatten um Fragen nach einer »gerechten« Verteilung von Sorgeaufgaben im Privaten und angemessenen Arbeitsbedingungen im Bereich der professionellen Sorgearbeit. Thematische Referenzpunkte dieser Debatten sind sowohl Problematiken der praktischen, alltäglichen Herstellung von Familie unter Bedingungen entgrenzter Erwerbsarbeit (Jurczyk 2014, S. 173; Jurczyk et al. 2014), als auch Prozesse der fortschreitenden Prekarisierung und Rationalisierung von Arbeitsverhältnissen im Bereich der professionellen Kranken- und Seniorenpflege (Aulenbacher/Dammayr 2014b; Palenga-Möllnbeck 2014), sowie Fragen nach der Zukunftsfähigkeit erstmoderner Strukturen der Altenversorgung vor dem Hintergrund demographischer Wandlungsprozesse (Klie 2020). Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Perspektiven, dass sie die Organisation von Sorge als familiale, soziale und staatliche Aufgabe unter Bedingungen voranschreitender gesellschaftlicher Modernisierung als potenziell gefährdet, prekär und krisenhaft deuten. Sie lassen sich insofern auch im Anschluss an die Überlegungen von Bereswill et al. als Problemdiskurse bezeichnen. Diskurse also, welche die »Präsentation von Vorstellungen problematischer Sachverhalte sowie von Ideen ihrer Bearbeitung, Kontrolle oder Überwindung« enthalten (Bereswill et al. 2021, S. 4).

Im Folgenden wird ein Blick auf jene fachwissenschaftliche Spezialdiskurse gerichtet, die über die Aufnahme und Nutzbarmachung von Care-Konzepten eine Beschreibung der gegenwärtigen Wandlungsprozesse und Strukturmerkmale der gesellschaftlichen Ordnung von Sorge entwickeln und aus diesen Problematisierungen ethische Deutungs-

5 Siehe hierfür zum Beispiel die Arbeiten von Arlie Hochschild zum »emotionalen Mehrwert« professioneller Sorgearbeit im Kontext transnationaler Versorgungsketten; vgl. Hochschild (2001).

6 Instruktiv sind in diesem Zusammenhang Untersuchungen zu Formen der sogenannten »Live-in-Betreuung«, also der professionellen Sorge im Privaten; siehe zum Beispiel Aulenbacher/Lutz/Schwiter (2021).

und Bewertungsschemata gesellschaftlicher Sorgepraxis entwickeln. Diese care-ethischen und sozialphilosophischen Problematisierungen von Sorge liefern vermehrt die Bausteine, anhand derer unterschiedliche kollektive Akteure sorgerelevante Phänomene der gesellschaftlichen Wirklichkeit deuten und bearbeiten. Die folgenden Ausführungen beschränken sich hierbei auf eine überblicksartige Rekonstruktion der unterschiedlichen diskursiven Verwendungskontexte und Bedeutungstraditionen des Begriffes Care, um Ansatzmöglichkeiten einer diskursanalytisch perspektivierten Untersuchung von spezialdiskursiven Problematisierungen von Sorge zu veranschaulichen.

Entwicklungslinien spezialdiskursiver Problematisierungen von Sorge

Der in jüngster Zeit vermehrt in unterschiedlichen Disziplinen und Diskussionszusammenhängen aufgegriffene Begriff Care ist ein Paradebeispiel für sogenannte »traveling concepts« (Gerhard 2014, S. 69). Konzepte also, die in unterschiedlichen disziplinären Traditionen und Kontexten, in je spezifischer Art und Weise und zur Problematisierung unterschiedlicher empirischer Felder verwendet werden, diese speziellen Verwendungskontexte jedoch gleichsam transzendieren. Der Reiz (aber auch die mögliche Unschärfe) des Konzeptes Care liegt insofern darin, dass unter dieser Begrifflichkeit unterschiedliche Praktiken (von Haushaltstätigkeiten über Praktiken der Pflege und Kindererziehung bis hin zu Formen der Emotions- und Beziehungsarbeit), empirische Felder, analytische Perspektivierungen und Forschungstraditionen zusammengeführt bzw. aufeinander bezogen werden können (ebd., S. 70; in kritischer Perspektive Haug 2013).

Während sich der Begriff Care in der britisch feministischen Literatur der 1960er Jahre ganz explizit zunächst auf die Pflege und Betreuung alter und behinderter Menschen bezog, standen im skandinavischen Diskussionskontext zunächst Fragen nach der Vergesellschaftung von Kindererziehung im allgemeinen und Möglichkeiten der geschlechtlich egalitären Organisation von privaten Sorgetätigkeiten im Fokus des Interesses (Gerhard 2014, S. 71). Hierdurch sind bereits zwei zentrale empirische Felder auch aktueller Problematisierungen von Sorge bzw. Care markiert, die Pflege und Betreuung alter und/oder kranker Menschen auf der einen und die Organisation und Praxis von Kindererziehung auf der anderen Seite.

Ergänzt werden müssen diese Diskursstränge um jene, insbesondere auch deutschsprachigen, Arbeiten und Untersuchungen zum Bereich der Haus- bzw. Reproduktionsarbeit, die zwar zunächst nicht auf die Begrifflichkeit Care zurückgreifen, jedoch ähnlich gelagerte Problemzusammenhänge über die Entwicklung und Auseinandersetzung mit einem erweiterten Arbeitsbegriff in den Blick nehmen und dadurch wesentliche Hinweise und Anreize zur wissenschaftlichen Problematisierung »fürsorglicher Praxis« lieferten (vgl. Bock/Duden 1979). Der erweiterte Arbeitsbegriff der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung setzt an der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der (vergeschlechtlichten) Trennung zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre in bürgerlich-modernen Gesellschaften als Dreh- und Angelpunkt der Kontinuität geschlechtlicher Ungleichheit im

modernen Geschlechterverhältnis sowohl im Hinblick auf die private Alltagsarbeit wie auch vergeschlechtlichte Arbeitsmärkte an (Beck-Gernsheim 1979). Über die begriffliche Gegenüberstellung von »Haus- und Lohnarbeit« untersuchen diese Arbeiten jene Struktur der Widersprüchlichkeit, in die Frauen in der bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft eingebunden sind (Gerhard 2014, S. 72). Die systematische Gegenüberstellung der spezifischen Anforderungsprofile von Haus- und Lohnarbeit eröffnet den Blick auf jene Spezifika von »Hausarbeit«, die dann später in der Analyse der spezifischen Beziehungsqualität und -logiken von Care bzw. fürsorglicher Praxis (vgl. Waerness 2000) und in den Debatten um die Grenzen der Rationalisierbarkeit von Sorgearbeit (Aulenbacher/Dammayr 2014b) unter veränderten Vorzeichen re-artikuliert werden. Das, aufgrund der gesellschaftlichen Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung typischerweise von Frauen im Zuge der Übernahme bürgerlicher Geschlechtskonstruktionen entwickelte, »weibliche Arbeitsvermögen« (Beck-Gernsheim 1979) war nicht allein für die gesellschaftliche Ordnung familialer Sorge und der häuslichen Sphäre zentral, sondern hielt, als implizit vorausgesetzte Anforderung und Widersprüchlichkeiten produzierendes Strukturelement, auch Einzug in die Berufskonstruktionen und -praxis sorgender Berufe, zum Beispiel in der Senioren- und Krankenpflege (Bischoff-Wanner 2014).

Zentral für die weitere Konzeptualisierung von Care waren eine Reihe von empirischen Studien über die Beziehungen und Erfahrungen von Frauen bei der Pflege ihrer Angehörigen, die von britischen Soziologinnen seit Beginn der 1980er Jahre im Kontext der Auseinandersetzung um eine in jenen Jahren in Großbritannien vorangetriebenen Refamiliarisierungspolitik von Pflege durchgeführt wurden (Gerhard 2014, S. 73).⁷ Jene Studien markierten einerseits eine thematische Verschiebung der sozialwissenschaftlichen Problematisierung von Sorge von der Hausarbeit zur Pflege und intensivierten andererseits die systematische Analyse der Beziehungsaspekte pflegerischer Praxis, indem sie die Aufmerksamkeit auf

»die unausgesprochenen Gefühle und geschlechtsspezifischen Muster der Pflege zwischen Pflegenden und Pflege-Empfangenden [...], die unter dem Vorzeichen der Freiwilligkeit die informelle und unbezahlte Leistung der weiblichen Familienangehörigen bestimmten« (ebd.)

richteten. Erstmals gerieten hier jene Fragen nach dem »emotionalen Mehrwert« (Hochschild 2001) von pflegerischer Praxis in den Blick, die auch für die aktuellen Debatten um die Grenzen der Kommodifizierung von Sorgearbeit (Aulenbacher/Dammayr 2014b; Aulenbacher/Riegraf/Theobald 2014) sowie Prekarisierungstendenzen und soziale Ungleichheiten im Kontext »transnationaler Versorgungsketten« (Palenga-Möllnbeck 2014, S. 138) von Bedeutung sind.

Vor dem Hintergrund dieser Arbeiten und Forschungstraditionen und bezugnehmend auf die von Carol Gilligan angeregte Debatte über geschlechtsspezifische Diffe-

7 Einen detaillierten Überblick über diese Arbeitszusammenhänge bietet der Sammelband »A Labour of Love: Women, Work and Caring« von Janet Finch und Dulcie Groves (1983).

renzen von Moralvorstellungen (Gilligan 1984) entwickelte sich in den 1990er Jahren ein international geführter philosophischer Diskurs zu ›Fürsorglichkeit‹ oder dem »Ethos fürsorglicher Praxis« (Waerness 2000; Conradi 2001), der sowohl demokratietheoretisch gewendet⁸ als auch in den Pflegewissenschaften aufgenommen und weitergeführt wurde⁹ (Gerhard 2014, S. 70). In diesen spezialdiskursiven Formationen werden aus den Spezifika fürsorglicher Praxis ethische Leitprinzipien der ›guten‹ Gestaltung und Organisation von Sorgetätigkeiten entwickelt. Dementsprechend wird Care als eine »umfassende Perspektive der Verbundenheit und als Bezugsrahmen für moralische Entscheidungen« (Kohlen 2016, S. 196; vgl. Conradi 2001, S. 26) konzeptualisiert. Das ›Gelingen‹ von Sorge wird hierbei als Frage der praktisch-ethischen Verbindung von Haltung und Handlung problematisiert (Maio 2016, S. 241).

Als zentrale Elemente dieser ethischen Haltung fungieren in der care-ethischen Konzeption Joan Trontos ›Achtsamkeit‹, ›Verantwortung‹, ›Zugewandtheit‹ und ›Ansprechbarkeit‹ (Kohlen 2016, S. 194; Tronto 1993). Fragen nach strukturellen und organisationalen Rahmenbedingungen gelingender Sorgearbeit geraten hierbei nur vermittelt über die Förderung oder Verhinderung von individuellen Haltungen in den Blick. ›Gelingende‹ Sorge wird insofern problematisiert als Haltungs- und Handlungsproblem bzw. als Frage der individualethischen Bearbeitung und Reflektion von Machtasymmetrien innerhalb eines komplexen Interaktionsgeschehens. Diese spezialdiskursiven Wissensbestände halten zum einen als Leitorientierungen pflegerischer Praxis Einzug in das Deutungs- und Handlungswissen professionell Sorgender und werden zum anderen von populärwissenschaftlichen Diskursen der Selbstsorge und Achtsamkeit¹⁰ aufgegriffen und unter Vorzeichen der reflexiven Gestaltung des eigenen Selbst- und Weltverhältnisses zum Teil einer popularisierten Form der spätmodernen Selbstführung.¹¹

Mit Entwicklung der sogenannten »Care-Ethik« in den 1990er Jahren etablierte sich so eine ethisch-normative Perspektive auf Sorgebeziehungen, die danach fragt, wie Sorge gesellschaftlich organisiert und praktisch vollzogen werden muss, um »fundamentalen menschlichen Bedürfnissen« (Kohlen 2016, S. 189) gerecht zu werden. Care wird dabei als eine Praxis verstanden, die alles einschließt, »was notwendig ist, um unsere Lebenswelt so zu erhalten und zu verbessern bzw. reparieren, dass wir gut in ihr Leben können« (ebd.). In diesem weiten *Carekonzept* vermischen sich normative und analytische Perspektiven.¹² Care-ethische Diskursivierungen von Sorge beschreiben dementsprechend nicht ausschließlich die Neusortierung von Sorgeordnungen unter Bedingungen »re-

8 Siehe zum Beispiel die breit rezipierten Arbeiten von Joan Tronto zu einer Ethik der Fürsorge (Tronto 1993), sowie demokratietheoretisch gewendet bei Winker (2015).

9 Zum Beispiel Kohlen (2016).

10 Für eine Analyse der unterschiedlichen »Modelle kultureller Selbst-Welt-Verhältnisse« von Achtsamkeitspraktiken siehe Schmidt (2021).

11 Eine kritisch-sozialphilosophische Reflexion auf das Verhältnis von Selbstsorge und neoliberaler Selbsttechnologie findet sich bei Klinger (2015, S. 34 f.).

12 Für eine Diskussion der sozialtheoretischen Grundlagen des Verhältnisses von Soziologie und Ethik entlang des Konzeptes einer »Ethik des Guten Lebens« siehe zum Beispiel Ricoeur (2005), sowie für einen Überblick über mögliche Bestimmungen dieses Verhältnisses Reckwitz (2001).

flexiver Modernisierung« (Beck 1986), sondern formulieren ihrerseits ideale Organisations- und Bearbeitungsformen sorgespezifischer Probleme. Hierbei konstituieren und prozessieren diese Aussagezusammenhänge soziokulturell spezifische Vorstellungen gesellschaftlicher Solidarität und Interdependenz und streuen spezialdiskursiv konstruiertes Handlungs- und Deutungswissen in die jeweils adressierten Praxiszusammenhänge (und darüber hinaus). Vor diesem Hintergrund bieten sich care-ethische Problematisierungen von Sorge als empirischer Bezugspunkt der Untersuchung des Verhältnisses von Spezial- und Interdiskurs, sowie der diskursiven Konstruktion von Sorge in Gesellschaften »reflexiver Modernisierung« an.

Fazit

Die vielerorts attestierte und problematisierte ›Care-Krise moderner Gesellschaften‹ kann als ein Kristallisationspunkt multipler diskursiver Problematisierungen betrachtet werden und somit als thematischer Gegenstandsbereich einer wissenssoziologisch ausgerichteten Diskursperspektive sowohl Auskunft über konkurrierende Konstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeit geben als auch über unterschiedliche Formen der »In-Welt-Setzung« symbolischer Ordnungen (Bührmann/Schneider 2008) von Sorge. Innerhalb dieser Diskursivierungen werden neben der Frage nach einer ›guten Organisation und Ordnung von Sorgeaufgaben‹, auch grundsätzliche Fragen nach dem Verhältnis von Ego und Alter-Ego, Abhängigkeit und Autonomie, Solidarität und gesellschaftlicher Reziprozität verhandelt und Formen ihrer gesellschaftlichen Institutionalisierung entworfen. Beschleunigt wird diese sich intensivierende diskursive Problematisierung von Sorge durch weitreichende Wandlungs- und Entgrenzungsprozesse einer »erst-modernen« institutionellen Ordnung gesellschaftlicher Wirklichkeit (vgl. Beck 1986). Tradierte Ordnungs- und Organisationsformen von Sorge verlieren hierdurch zunehmend ihre gesellschaftliche Fraglosigkeit. Für eine diskursanalytische Perspektive auf gesellschaftliche Wirklichkeit ergeben sich somit multiple Ansatzmöglichkeiten, von denen an dieser Stelle lediglich einzelne skizziert werden konnten.

Literatur

- Appelt, E. (2014): Sorgearbeit und soziale Ungleichheit im Wohlfahrtsstaat. In: Aulenbacher, B./Dammayr, M. (2014) (Hrsg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel: Juventa, S. 103–115.
- Aulenbacher, B./Dammayr, M. (2014a) (Hrsg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel: Juventa.
- Aulenbacher, B./Dammayr, M. (2014b): Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Zur Ganzheitlichkeit und Rationalisierung des Sorgens und der Sorgearbeit. In: Aulenbacher, B./Riegraf, B./Theobald, H. (Hrsg.): Sorge. Arbeit, Verhältnisse, Regime. Baden-Baden: Nomos, S. 125–142.
- Aulenbacher, B./Riegraf, B./Theobald, H. (Hrsg.) (2014): Sorge. Arbeit, Verhältnisse, Regime. Baden-Baden: Nomos.

- Aulenbacher, B./Lutz, H./Schwiter, L. (Hrsg.) (2021): *Gute Sorge ohne gute Arbeit? Live-in-Care in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E. (1979): Männerrolle – Frauenrolle – aber was steht dahinter? Soziologische Perspektiven zur Arbeitsteilung und Fähigkeitsdifferenzierung zwischen den Geschlechtern. In: Eckert, R. (Hrsg.): *Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung*. München: C.H. Beck, S. 165–196.
- Bereswill, M./Keller, R./Neuber, A./Pofner, A. (2021): Emotion und Moral in Problematisierungsdiskursen. Eine Einführung in den Schwerpunkt. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 9(1), S. 4–12.
- Bischoff-Wanner, C. (2014): Pflege im historischen Vergleich. In: Schaeffer, D./Wingenfeld, K. (Hrsg.): *Handbuch Pflegewissenschaft*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 19–36.
- Bock, G./Duden, B. (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Sommeruniversität für Frauen (Hrsg.): *Frauen und Wissenschaft*. Berlin, S. 118–199.
- Bosančić, S. (2019): Die Forschungsperspektive der interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Geimer, A./Amling, S./Bosančić, S. (Hrsg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: VS, S. 43–65.
- Brückner, M. (2011): Zwischenmenschliche Interdependenz – Sich Sorgen als familiale, soziale und staatliche Aufgabe. In: Böllert, K./Heite, C. (Hrsg.): *Sozialpolitik als Geschlechterpolitik*. Wiesbaden: VS, S. 105–123.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Conradi, E. (2001): *Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*. Frankfurt am Main: Campus.
- Finch, J./Groves, D. (1983): *A Labour of Love. Women, Work and Caring*. London: Cambridge University Press.
- Foucault, M. (2012): *Die Sorge um Sich. Sexualität und Wahrheit 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gerhard, U. (2014): Care als sozialpolitische Herausforderung moderner Gesellschaften. Das Konzept fürsorglicher Praxis in der europäischen Geschlechterforschung. In: Aulenbacher, B./Riegraf, B./Theobald, H. (Hrsg.): *Sorge. Arbeit, Verhältnisse, Regime*. Baden-Baden: Nomos, S. 69–89.
- Gilligan, C. (1984): *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München: Piper.
- Haug, F. (2013): Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive. In: *Widerspruch* 62/13, S. 81–92.
- Heidegger, M. (1993): *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer
- Henkel, A./Karle, I./Lindemann, G./Werner, M. (2016): Drei Dimensionen der Sorge. In: Dies. (Hrsg.): *Dimensionen der Sorge. Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos, S. 21–34.
- Hochschild, A. (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert. In: Giddens, A./Hutton, W. (Hrsg.): *Die Zukunft des globalen Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Campus, S. 157–176.
- Jurczyk, K. (2014): Entgrenzte Arbeit und Care in privaten Lebensformen. In: Aulenbacher, B./Dammayr, M. (2014) (Hrsg.): *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*. Weinheim und Basel: Juventa, S. 171–182.
- Jurczyk, K./Lange, A./Thiessen, B. (Hrsg.) (2014): *Doing Family: warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Keller, R. (2008): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2011): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1. Theorien und Methoden*. Wiesbaden: VS.
- Klie, T. (2020): Wohlfahrtspluralismus und Subsidiarität. Von der Hospizarbeit lernen? In: Stadelbacher, S./Schneider, W. (Hrsg.): *Lebenswirklichkeiten des Alter(n)s. Vielfalt, Heterogenität, Ungleichheit*. Wiesbaden: VS, S. 323–339.

- Klinger, C. (2014): Selbstsorge oder Selbsttechnologie? Das Subjekt zwischen liberaler Tradition und Neoliberalismus. In: Aulenbacher, B./Dammayr, M. (Hrsg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 31–40.
- Kohlen, H. (2016): Sorge als Arbeit ohne ethische Reflexion? Entwicklungslinien der deutschen Debatte um Sorge als Arbeit und der internationalen Care-Ethik. In: Henkel, A./Karle, I./Lindemann, G./Werner, M. (Hrsg.): Dimensionen der Sorge. Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven. Baden-Baden: Nomos, S. 187–208.
- Link, J. (1986): Noch einmal: Diskurs, Interdiskurs, Macht. In: KultuRRRevolution 11, S. 4–7.
- Link, J. (2011): Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS, S. 433–459.
- Maio, G. (2016): Grundelemente Einer Care-Ethik. In: Jahrbuch Für Recht Und Ethik/Annual Review of Law and Ethics, Vol. 24, S. 241–252.
- Müller, H.-P. (2014): Lebensführung und Lebenskunst im Zeitalter der Unsicherheit. In: Aulenbacher, B./Dammayr, M. (2014) (Hrsg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel: Juventa, S. 18–33.
- Palenga-Möllnbeck, E. (2014): Globale Versorgungsketten: Geschlecht, Migration und Care-Arbeit. In: Aulenbacher, B./Dammayr, M. (2014) (Hrsg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim und Basel: Juventa, S. 138–149.
- Plessner, H. (1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin: de Gruyter.
- Reckwitz, A. (2001): Die Ethik des Guten und die Soziologie. In: Allmendinger, J. (Hrsg.): Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen. Verhandlungen des 21. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Band A. Opladen: Leske und Budrich, S. 204–224
- Ricoeur, P. (2005): Ethik und Moral. In: Ricoeur, P. (Hrsg.): Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze. Hamburg: Meiner, S. 251–269.
- Schmidt, J. (2020): Achtsamkeit als kulturelle Praxis. Zu den Selbst-Welt-Modellen eines populären Phänomens. Bielefeld: transcript.
- Schmitt, S. (2022): Care-Praxis zwischen Prekarität und Chance. Eine empirische Studie über die Rahmenbedingungen der Care-Praxis pflegender Angehöriger in einer entgrenzten Gesellschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Tronto, J. (1993): Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethics of Care. New York: Routledge.
- Waerness, K. (2000): Fürsorgerationalität. Zur Karriere eines Begriffes. In: Feministische Studien 18, S. 54–66.
- Winker, G. (2015): Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: transcript.

Anschrift:

Moritz Hillebrecht
 Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät,
 Universität Augsburg
 Universitätsstraße 10,
 86159 Augsburg
 E-Mail: moritz.hillebrecht@phil.uni-augsburg.de

Anders Horsbøl

Discourse and the Environment: Complexity, Conflicts, and Crises

Abstract: The environment has become a salient issue in many public arenas, articulating a sense of concern or worry for the degradation of our natural environment and living conditions, caused by human activity. Discursively speaking, the environment has emerged as an umbrella term for issues such as ›air and water pollution‹, ›biodiversity‹, ›waste management‹, ›nuclear energy‹, ›organic farming‹, ›wildlife protection‹, and ›climate change‹. This article presents some suggestions for approaching the environment from a discourse studies perspective, concentrating on three issues: The complexity of the environment as a discursive phenomenon, conflicts between diverging environmental concerns, and »polycrisis« as a societal condition for environmental crises.

Keywords: Discourse studies, environment, green conflicts, polycrisis, climate crisis, complexity

Zusammenfassung: Die Umwelt ist zu einem wichtigen Thema öffentlicher Diskussionen geworden, in denen Besorgnis über die menschliche Zerstörung von Natur und Lebensbedingungen artikuliert wird. Diskursiv betrachtet fungiert ›Umwelt‹ zunehmend als ein Sammelbegriff und Bezugspunkt für Themen wie ›Luft- und Wasserverschmutzung‹, ›Biodiversität‹, ›Umgang mit Müll‹, ›Atomkraft‹, ›biologische Landwirtschaft‹, ›Wildtierschutz‹ und ›Klimawandel‹. Dieser Artikel skizziert Möglichkeiten sich der Untersuchung von Umweltdiskursen und -thematiken aus einer diskursanalytischen Perspektive zu nähern. Drei begrifflich-konzeptionelle Schwerpunkte werden hierbei verfolgt: Die Komplexität von Umwelt als diskursives Phänomen, Konflikte zwischen konfligierenden Umweltsorgen und -interessen, sowie das Konzept der »Polykrise« als erweiterter Rahmen für Diskursanalysen von Umwelt- und Klimakrisen.

Schlagwörter: Diskursforschung, Umwelt, Umweltkonflikte, Polykrise, Umweltkrise, Komplexität

1 Introduction

In the »Handbook of Discourse Analysis« (Tannen et al., 2015), there is no chapter on »environmental discourse« or on »discourse and the environment«. In fact, ›environment‹ is not even a term in the subject index. Neither are ›nature‹, ›ecology‹, ›sustainability‹ or ›climate‹. The same goes for »The Cambridge Handbook of Discourse Studies« (De Fina/Georgakopoulou 2020). This may seem somewhat surprising, given the material importance and societal prominence of climate change and ecological degradation.

The following piece is not a substitute for such a chapter, but presents some suggestions for a discourse studies approach to the environment. I shall concentrate on three points: The *complexity* of the environment as a discursive phenomenon, *conflicts* between environmental concerns, and »*polycrisis*« as a societal condition for environmental crises.

2 Complexity

The environment has emerged as a discursive phenomenon in the public debate over, at least, the last 60 years. Not as ›the environment‹ per se, but as a range of different issues, for which the environment has come to be an umbrella term. An incomplete list of issues could include: insecticides in agriculture (cf. Rachel Carson's famous book »Silent Spring« Carson 1962); acid rain and the fear of ›Waldsterben‹; the ozone hole; nuclear energy, not least concerning the incidents of the Three Mile Island (USA, 1979), Chernobyl (The Soviet Union, 1986), and Fukushima (Japan, 2011); biodiversity and the loss of species; protection of wildlife; air and water pollution; organic food; waste and waste management; and, of course, climate change. Across these issues, societal movements such as the rise of ›green‹ political parties and NGOs fighting for aspects of the environment (from WWF to Fridays For Future), increasing media coverage and political attention, the formation of new scholarly fields, not least the interdisciplinary field of »environmental communication« (Comfort/Park 2018) have contributed to the discursive emergence of the environment and resulted in new nodal points such as ›sustainability‹ and ›green transition‹.

A common thread in these issues and notions seems to be a concern and sense of worry for the impact of human technologies and activities on ›nature‹ or our ›natural‹ environment. Thereby, nature or the environment is thematized as fragile, degraded, or at risk, due to human activity. In that sense, » [g]reen thinking is a creation of the industrial revolution«, as Giddens (2009, p. 50) succinctly puts it.

However, the environmental issues each have their own historical trajectories and cannot simply be derived from one semantic core. They represent a plural and dispersed descent, a »Herkunft«, rather than a single origin, a »Ursprung«, to rephrase Foucault's genealogical interpretation of Nietzsche (Foucault 1977). Thus, the meaning of notions like environment or nature differs and evolves from context to context, and it is an idle project to try and fixate it.

This may seem annoying if one is looking for the true meaning of the environment, sustainability, or green transition. But that, in my view, is and should not be the approach of the discourse scholar. For discourse studies, the variations in meaning of the environment, ranging from wildlife protection to climate justice, the transformations from one context to another, and the tensions, struggles and negotiations in new situations, are not obstacles for identifying a true essence, but rich objects of study. Due to its fundamental interest in struggles over and negotiations meaning, discourse studies – including Foucauldian discourse analysis (Foucault 1969), Critical Discourse Analysis (Fairclough 2010; Reisigl/Wodak 2009), Discourse Theory (Laclau/Mouffe 1985), Nexus Analysis (Scollon 2001), and the Sociology of Knowledge Approach to Discourse (Keller 2011) – are well suited to explore the complexity of the environment as a societal phenomenon. ›Green‹ is a metaphor, and discourse studies can help us explore what the metaphor stands for, and how we live by it.

3 Conflicts

As indicated, thinking about the environment is born in opposition to industrial ways of production and consumption. Thus, conflicts between economic interests and environmental concerns have been pivotal in the history of environmental communication. This will probably continue, but at the same time, new forms of environmental conflicts are likely to increase. Over the last decade or so, conflicts between different environmental concerns seem to be on the rise. Often, these »green versus green« (Neri et al. 2019) or simply »green conflicts« (Horsbøl 2020; Eskjær/Horsbøl 2023) appear not least around sites planned for construction of renewable energy plants, such as wind turbines (Warren et al. 2005; Rudolph 2014), solar parks (Roddis et al. 2020), or hydroelectricity plants (Carvalho et al. 2019). In their study of wind turbine controversies, Warren et al. (2005, p. 853) identifies »a new kind of environmental controversy which divides environmentalists of different persuasions«, where »there are strong ›green‹ arguments on both sides of the debate« (ibid., p. 854). Similarly, in a study of controversies over a tidal power plant in South Korea, Ko et al. anticipate that »[t]his war over ›green‹ concepts will occur more and more around the world in the twenty-first century« (Ko et al. 2011, p. 15).

Climate change is a main driver for the green conflicts since concerns for climate mitigation or adaption are often juxtaposed with concerns for local landscape and natural habitats. Climate concerns also play a role in renewed discussions of nuclear energy, for instance reflected in the recent (2022) European Union decision to include nuclear power in its taxonomy of climate-friendly energy. Here, it is argued that the environmental risk of nuclear energy is outweighed by the reduction of CO₂-emission, at least for the current transition phase. But the discussion on nuclear energy also involves clashes between different climate concerns; for instance, the argument is made that new nuclear plants take too long to construct, for which reason they do not suffice to reduce CO₂-emissions significantly within the next 10-20 years to meet the urgent reduction goals of the Paris Agreement. In this line of argument, the green conflict takes the form of a juxtaposition of two climate concerns at different timescales (CO₂ reduction in 20 years versus right now). Similarly, clashes between climate change mitigation and adaption measures represent green conflicts we may expect to see more of in the future. In the best of all worlds, we would do a maximum on both, but in the real world, priorities need to be made. But how? By which arguments, drawing on which concepts, and legitimated by which forms of knowledge? These are obvious questions for discourse studies to pursue.

However, the green conflicts are not limited to energy or climate change issues. Other areas are colliding understandings and valuations of nature and the ways in which human beings can protect and further nature. One such instance is rewilding, where ideas of restoring green areas to a former, more ›natural‹ state, less dependent on the intervention of human beings, clash with modern ideals of animal well-being, in particular for domesticated species like cattle and horses. These debates can be both emotionally charged and involve different forms of professional knowledge (e.g. from veterinarians and biologists), invested on each side of the conflict line. Here, as with the placement of renewable energy plants, different environmental concerns make out the crux of the conflict.

Existing research at the intersection of environmental issues and discourse studies has identified a variety of discourses of the environment and provided conceptual overview across societal fields and practices. For example, in his seminal book on »The Politics of the Earth«, Dryzek (2005) presents a matrix combining reformist versus radical, and prosaic versus imaginative approaches to the environment. On that basis, Dryzek identifies four main discourses with several subcategories; discourses of problem solving, sustainability, survivalism and green radicalism. It is an open question how the emerging green conflicts relate to these discourses, but at a first glance, they do not seem to fit well into the existing boxes. For example, arguments on both sides in the green conflicts may pertain to a reformist discourse of green growth as well as to a discourse of radical change. Thus, to investigate whether the green conflicts usher in new discourses of the environment, structured around other main distinctions than +/- green growth, or whether they mainly represent statements within the existing map of discourses, is to be answered by future discourse studies. Studies of co-articulation between green conflicts and concerns for climate justice, which seem less integrated in Dryzek's overview of environmental discourses, would also be an interesting venture.

Discourse studies offers – within and across the various approaches – a wide range of analytical methods. Consequently, it is important in every specific discourse study to select relevant and promising analytical grips. But which grips – if any – are particularly suited for investigating green conflicts? This question can by no means be answered in an exhaustive manner yet, but some preliminary pathways can be suggested.

First, the notion of »*topoi*« is a suitable way for both mapping the main concerns and the argumentative repertoire in the controversies as well as for zooming in on the inner machinery of individual arguments (Horsbøl 2020). The scholarly tradition of studying *topoi* is rich and diverse, including rhetoric, argumentation theory, literary studies, and discourse analysis, for the latter not least the Discourse Historical Approach (Reisigl/Wodak 2009, see also criticism by Žagar 2010). Most promising seems to me an inductive approach, which does not start from an a-historical catalogue of *topoi*, but discovers *topoi* by way of a bottom-up reading of the analyzed texts. Such an approach could profit theoretically from the four *topos*-dimensions suggested by Bornscheuer (1976): »habituality«, »potentiality«, »intentionality« and »symbolicity« [German: »Habitualität«, »Potentialität«, »Intentionalität«, »Symbolizität«]. Empirically, a topical analysis may indicate that green conflicts, in practice, are not only about conflicting green issues, but tend to be overlaid with other concerns, including economy, job, health and so on. In such messy terrain, the topical analysis can help sort out both the connections and hierarchies between the occurring *topoi*.

Second, an appropriate analytical lens is the notion of *scalation in time and space*. Thus, central to the green controversies is the timescale (Lemke 2000) and the spatial scale into which the controversy is situated. This scalation is not to be understood as an immanent feature of the conflict, but as an effect of its discursive articulation. Thus, issues can be articulated as pertaining to a specific locality, as consequential for other areas as well, or as of global nature. And they can be articulated as processes at a relatively shorter timescale (for instance as a municipal decision process concerning energy plants), or coupled

to processes at longer timescale (i.e. climate change or loss of species). As indicated, this place- and time-scalation is a discursive action and decisive for the framing of green conflicts.

Third, the green controversies are not just about arguments and their warrants, but also about knowledge and representation of knowledge. In that sense, they are »*epistemic struggles*«; concerning what counts as evidence, how knowledge claims are presented, and which forms of knowledge are seen as legitimate. Key issues here are ways of measuring, visualizing and documenting the environment, including future effects of planned interventions. Equally central are (power) relations between academic knowledge stemming from the natural sciences, economy, history, law etc.; knowledge related to specific professions; and tacit or ›lay‹ knowledge. These epistemic struggles play out in different arenas, and the role of the news media and of social network sites in mediating the struggles, giving voice or not, and recontextualizing from one arena to another, is worthy of a discourse analysis or two.

Fourth, studies of »*subject positions*« or »*social identities*« could yield interesting results. A good starting point is the observation that subject positions in the controversies cannot simply be derived from actor categories. On the contrary, academic experts and NGO-representatives appear on both sides of the green conflicts, for instance in debates about nuclear power or about placement of wind turbines (Eskjær/Horsbøl 2023). This calls for a nuanced discourse analysis to identify subject positions from within the statements of the debate and to draw a positional map, which may differ from existing political conflict lines. Moreover, such a study would profit from paying attention to the »*dialogicity*« (Linell 2009) of the controversies, i.e. the ways in which the opponents respond to and discursively position each other. An example from the wind turbine debate is the positioning – by some pro-voices – of opposing citizens as driven by a NIMBY-logic (not-in-my-backyard), i.e. as selfish and hypocritical, and the positioning – by some con-voices – of the wind turbine providers as a multinational industry, absorbed in making money with zero respect for local communities.

4 Crises

As mentioned in the introduction, to articulate the environment has been synonymous to voicing concerns and worries for the degradation of nature and the living conditions of humans and other species. Therefore, it is no surprise that notions of crisis are common in the articulation of the environment, not least references to the ›climate crisis‹ or the ›biodiversity crisis‹. A discourse approach to environmental crises would fundamentally imply to study how the crises are discursively constructed, i.e. how they come to mean something by means of language, images, music, and other signs. Importantly, this does not imply that environmental crises have no material basis and are simply discursively invented, but that they must enter language and other sign systems to achieve a recognizable form in the social realm. How this happens, by articulations from scientists, politicians, activists, ›ordinary‹ citizens, journalists, technicians, businesses, and others, is an object of study for discourse studies.

In addressing these issues, discourse scholars may of course find inspiration in theories of crisis construction, management, and communication (see also the anthology by De Rycker/Modh (2013) on discourse and crisis). They may study how the climate or biodiversity crisis emerges discursively »due to the fact that different groups, interested parties, and institutions perceive and experience it as a crisis« (Falkheimer/Heide 2010, p. 514). Or they may study the climate or biodiversity crisis as »dislocations«, which »disrupt and destabilize orders of meaning« (Hajer 2009, p. 73) with the effect that »political or institutional authority becomes unhinged« (ibid., p. 5). An analytical framework for investigating such dislocation responses could include the following set of questions: a) how is the nature of the crisis understood (causes, effects, severity, ramifications); b) how is action to address the crisis articulated and argued (alternatives, consequences, actors, agency); c) how are different voices represented (inclusion, exclusion, positioning); and d) how is the crisis response staged (media, genres, places, material artefacts).

However, it is important to acknowledge that the climate crisis, or the biodiversity crisis, is one among a larger list of recent crises that have found their way into the public debate. Among these are the Covid-19 pandemic, the war in Ukraine, the energy supply crisis, the refugee or migration crisis, and perhaps a crisis of democracy, to mention some examples from a European perspective. The notion of »*polycrisis*« (Janzwood/Homer-Dixon 2022), emphasizing the co-existence of multiple and partly overlapping *crises*, is a fitting term to characterize this societal and discursive situation. Whereas studies of crisis communication tend to be exactly about a *crisis*, i.e. focusing on articulation of, and responses to, one particular crisis, there is a need for studies of crises communication, i.e. for addressing the simultaneous representation and handling of multiple crises, competing for our limited attention. This implies that discourse studies of environmental crises are well advised to take into consideration how these environmental crises are *co-articulated* with other crises (of democracy, poverty, or security and so on), including how causal relations between crises are represented, and how the crises are ranked in terms of importance. In addition, it would be fruitful to include comparative studies (as common among scholars of SKAD) of how the co-articulation of crises differs between countries, arenas, actors, and societal fields. Overall, this polycrisis perspective does not require a completely new framework, but adds a new layer – and yet more complexity – to the discursive study of environmental crises.

5 Closing remarks

The above suggestions for a discourse studies approach to the environment are of course not exhaustive. To mention just one omission, I thought about including »collaboration« in the list of issues, but decided against it, since it would break the tricolon of the subtitle. However, there will be no effective action on environmental crises without collaboration, and discourse studies can contribute by exploring how ideas for collaboration are envisioned, discussed, and practiced. In that sense, a counterpoint to this article could be titled »Discourse and the environment: collaboration, creativity, and care«. Maybe for another issue of »*Zeitschrift für Diskursforschung*«.

References

- Bornscheuer, L. (1976): *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Carvalho, A./Pinto-Coelho, Z./Seixas, E. (2019): Listening to the Public – Enacting Power: Citizen Access, Standing and Influence in Public Participation Discourses. In: *Journal of Environmental Policy and Planning* 21(5), pp. 563–576.
- Comfort, S.E./Park, Y. E. (2018): On the Field of Environmental Communication: A Systematic Review of the Peer-Reviewed Literature, *Environmental Communication* 12(7), pp. 862–875.
- De Fina, A./Georgakopoulou, A. (eds.) (2020): *The Cambridge Handbook of Discourse Studies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- De Rycker, A./Modh, Z D. (eds.) (2013): *Discourse and Crisis: Critical Perspectives*. (DAPSAC Series No. 52). Amsterdam and Philadelphia: John Benjamins.
- Dryzek, J. S. (2005): *The Politics of the Earth: Environmental Discourses*. Oxford: Oxford University Press.
- Eskjær, M. F./Horsbøl, A. (2023): New Environmental Controversies: Towards a Typology of Green Conflicts. In: *Sustainability* 15(3), 1914. <http://dx.doi.org/10.3390/su15031914>.
- Fairclough, N. (2010): *Critical discourse analysis: The critical study of language* (2nd Edition). London: Longman.
- Falkheimer, J./Heide, M. (2010): Crisis communicators in change: From plans to improvisations. In: W.T. Coombs/S.J. Holladay (eds.): *The Handbook of Crisis Communication*. Hoboken, NJ: Wiley-Blackwell, pp. 511–526.
- Foucault, M. (1969): *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1971\1977): Nietzsche, Genealogy, History. In: Bouchard, D. (ed.): *Language, Counter-Memory, Practice: Selected Essays and Interviews*. Ithaca: Cornell University Press, pp. 139–164.
- Hajer, M. A. (2009): *Authoritative Governance. Policy Making in the Age of Mediatization*. Oxford: Oxford University Press.
- Horsbøl, A. (2020): Green Conflicts in Environmental Discourse. A Topos-based Integrative Analysis of Critical Voices. In: *Critical Discourse Studies* 17(4), pp. 429–446.
- Janzwood, S./Homer-Dixon, T. (2022): What Is a Global Polycrisis? Discussion Paper 2022–4. Cascade Institute, <https://cascadeinstitute.org/technical-paper/what-is-a-global-polycrisis/>.
- Keller, R. (2011): The sociology of knowledge approach to discourse (SKAD). *Human Studies*, 34(1), pp. 43–65.
- Ko, Y./Schubert D.K./Hester, R.T. (2011): A Conflict of Greens: Green Development versus Habitat Preservation – the Case of Incheon, South Korea. In: *Environment: Science and Policy for Sustainable Development* 53(3), pp. 3–17.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1985): *Hegemony and socialist strategy: Towards a radical democratic politics*. London: Verso.
- Lemke, J. (2000): Across the scales of time: Artifacts, activities and meanings in ecosocial systems. In: *Mind, Culture, and Activity* 7(4), pp. 273–290.
- Linell, P. (2009): *Rethinking Language, Mind, and World Dialogically: Interactional and Contextual Theories of Human Sense-making*. Charlotte, NC: Information Age.
- Neri, M./Jameli, D./Bernard, E./Melo, F.P.L. (2019): Green versus green? Adverting potential conflicts between wind power generation and biodiversity conservation in Brazil. In: *Perspectives in Ecology and Conservation* 17(3), pp. 131–135.
- Reisigl, M./Wodak, R. (2009): The discourse-historical approach. In: Wodak, R./Meyer, M. (eds.): *Methods of critical discourse analysis*. London: Sage, pp. 87–121.
- Roddis, P./Roelich, K./Tran, K./Carver, S./Dallimer, M./Ziv, G. (2020): What shapes community acceptance of large-scale solar farms? A case study of the UK's first 'nationally significant' solar farm. In: *Solar Energy* (2019), pp. 235–244.

- Rudolph, D. (2014): The Resurgent Conflict Between Offshore Wind Farms and Tourism: Underlying Storylines. *Scottish Geographical Journal* 130(3), pp. 168–187.
- Scollon, R. (2001): *Mediated discourse: The nexus of practice*. London: Routledge.
- Tannen, D./Hamilton, H.E./Schiffrin, D. (eds) (2015): *The Handbook of Discourse Analysis*. Wiley-Blackwell Online Books. Second Edition.
- Warren, C./Lumsden, C./O’Dowd, S./Birnie, R.V. (2005): ›Green On Green‹: Public perceptions of wind power in Scotland and Ireland. In: *Journal of Environmental Planning and Management* 48(6), pp. 853–875.
- Žagar, I. Ž. (2010): Topoi in Critical Discourse Analysis. In: *Lodz Papers in Pragmatics* 6(1), pp. 3–27.

Anschrift:

Anders Horsbøl
Department of Communication and Psychology
Aalborg University
Rendsburggade 14, 9000 Aalborg, Denmark
Mail: horsboel@ikp.aau.dk

Heidrun Kämper

Sprachliche Umbrüche und Diskurs

Gedanken zu ihrer Analyse

Zusammenfassung: Der Beitrag beschreibt einen spezifisch diskurslinguistischen Zugang zu der sprachgeschichtlichen Frage nach durch gesellschaftlich-politische Faktoren hervorgerufenen Umbrüchen. Orientiert an den Foucaultschen Kategorien der Serialität und der Diskontinuität werden diese methodischen Implikaturen auf die Umbrüche 1918/19 und 1945ff bezogen. Das Methodenmodell besteht im Wesentlichen aus zwei Aspekten: Als Faktor von hoher Umbruchrelevanz wird zum einen der soziopragmatische Bezug zu Diskursakteuren hergestellt. Exemplarisch werden zum andern diese Epochen kennzeichnende demokratiegeschichtliche Institutionalisierungsakte im Sinne Searles beschrieben. Damit wird ein Beitrag zur diskurslinguistischen Methodenreflexion geleistet.

Schlagwörter: Diskursakteur, Diskurslinguistik, Institutionalisierung, Sprachgeschichte, Umbruch

Abstract: The article describes a specific discourse-linguistic approach to the linguistic-historical question of upheavals caused by socio-political factors. Based on Foucault's categories of seriality and discontinuity, these methodological implicatures are related to the upheavals of 1918/19 and 1945ff. The method model essentially consists of two aspects: On the one hand, the socio-pragmatic reference to discourse actors is established as factors of high relevance to upheaval. On the other hand, acts of institutionalization in the history of democracy that characterize these epochs are described as examples in Searle's sense. In this way, a contribution is made to the discursive-linguistic method reflection.

Keywords: Discourse actors, Discourse linguistics, Institutionalization, History of Language Upheaval

1 Diskurs linguistisch

Diskurse lassen sich makroperspektivisch »als strukturierte und strukturierende Anstrengungen verstehen«, um

»symbolische Ordnungen zu erzeugen, zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung für spezifische Praxisfelder in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren.« (Keller 2012b, S. 27)

Mit dieser Definition aus wissenstheoretischer Perspektive hat die Linguistik fraglos ihren Platz in der Diskursanalyse. 1. Sie untersucht symbolische, also auch sprachliche,

Ordnungen. Ihre Daten sind Texte und Zeichen.¹ Für die Linguistik lässt sich unter dieser Voraussetzung sagen: Sie ist an dem Wie einer sozialen Praxis im Sinn einer sprachlichen Handlung bzw. der Ausdeutung eines sprachlichen Ausdrucks interessiert. Sie fragt nach der Beschaffenheit von Diskursen. 2. Linguistik stellt Sinnzusammenhänge her, indem sie begrifflich-semantiche Relationen beschreibt. 3. Mit einem Verständnis von Diskurs als sprachliche Praxis in »sozialen Kollektiven« lässt sich Diskursforschung in der pragmatisch orientierten Linguistik verorten, die nach Sprachgebrauch in bestimmten Konstellationen fragt. 4. Insofern Serie im Gefolge Foucaults grundlegendes Bestimmungsstück der Diskursanalyse im hier verstandenen Sinn (vgl. Foucault 1974/2003, S. 35 ff.) ist, bedeutet das diskursive Herstellen von Sinnzusammenhängen in sozialen Kollektiven das Herstellen von sprachlichen Serien und Mustern.

Kurzum: Aus der Perspektive der Linguistik sind Diskurse, in ihrer manifesten Form von Sprache und Sprachgebrauch, Dokumente seriell vorkommender sprachlicher Praktiken bzw. Serien referenzidentischer Aussagen, die es ermöglichen, valide Aussagen über die Gebräuchlichkeit dieser Praktiken und dieses Sprachgebrauchs, m.a.W.: generalisierende, der sprachlichen Wirklichkeit nahe Aussagen zu machen.

2 Diskurslinguistik und Geschichte

Das gilt nicht nur für gegenwartsbezogene Linguistik, sondern in gleicher Weise für die Sprachgeschichte. Reiner Keller kann im Jahr 2012 zu Recht feststellen: »Today's linguistics use concepts of discourse in order to address linguistic questions of language change and usage in larger social contexts« (Keller 2012a, S. 50).²

Ein spezifischer Ansatz, der die Interdisziplinarität der Diskursforschung und -analyse bestätigt³, ist die Perspektive Diskurs und Zeitgeschichte (vgl. Kämper 2018).⁴ So bewegt

1 »Discourses are considered as historically situated real social practices, not representing external objects, but constituting them. This implies looking at concrete data – oral and written texts, articles, books, discussions, institutions, disciplines – in order to analyze ›bottom up‹ how discourses are structured and how they are structuring knowledge domains and claims.« (Keller 2012a, S. 53)

2 Zwar sind ihr natürlich nicht sämtliche diskursive Manifestationen des Dispositivs verfügbar, die der gegenwartsbezogenen Diskursforschung zugänglich sind, nicht archivierbare nicht schriftlich fixierte oder materialisierte, in diesem Sinn vergängliche Diskursaussagen etwa. Vieles aber an Schrift-, Ton- und Bilddokumenten ist erreichbar. Zur Klärung der Kategorie des Dispositivs vgl. das ZfD-Themenheft »Diskurs und Materialität« (Egbert/Bettinger 2021).

3 Eine Diskussion über Diskursanalyse ist ohne das Moment ihrer Interdisziplinarität nicht zu denken. Dieser Sachverhalt ist auch Element des Gründungsmanifests der ZfD, wenn das erste Editorial der ZfD einmal so charakterisiert werden darf: »Ein besonderes Kennzeichen der Diskussion und Entwicklung der Diskursforschung ist ihre Interdisziplinarität.« Es folgt die Aufzählung der bekannten Disziplinen: »Sprach- und Literaturwissenschaften, die Erziehungs-, Geschichts- und Politikwissenschaft, die (Sozial-)Geographie, die Soziologie und etliche weitere«. So ist Inter-, Trans-, Multi-, Pluridisziplinarität der Basso continuo, der der ZfD seit zehn Jahren Fundament und Harmonien liefert (Keller/Schneider/Viehöver 2013, S. 2).

4 »Zeitgeschichtliche Diskurslinguistik hat zur Aufgabe die Darstellung und Beschreibung von gesellschaftlich-politisch relevanten Diskursen und ihren sprachlichen Repräsentationen einer Gegen-

sich Diskursanalyse im Sinn einer sprachbezogenen Zeitgeschichte im Übergangsbereich zwischen Linguistik und Geschichte. Der Gegenstand der pragmatischen Sprachgeschichte sind historische Diskurse, womit eine Schnittstelle zur Geschichtswissenschaft markiert ist:

»Ausgehend von einem grundsätzlichen Konstruktionscharakter soziokultureller Wirklichkeit fragen diskurshistorisch orientierte Arbeiten nach den Arten und Weisen, wie im historischen Prozess Formen des Wissens, der Wahrheit und der Wirklichkeit hervorgebracht werden.« (Landwehr 2010, S. 14)

Die Frage nach »Arten und Weisen« der Hervorbringung ist aus linguistischer Perspektive die nach Sprachdaten im zeitgeschichtlichen Kontext.⁵

Eine von einer Vielzahl möglicher Fragestellungen ist in diesem Zusammenhang die nach sprachlichen Umbrüchen, denen eine diskurslinguistische Perspektive auf die Spur kommen kann. Insofern sprachliche Umbrüche durch eine unterbrochene Kontinuität von diskursiven Serien (auf diversen sprachlichen Ebenen) und durch sprachliche Musterbrüche erkennbar werden, bietet die diskurslinguistische Perspektive Gewähr für entsprechende valide Befunde und Aussagen. Mit einer Fokussierung dieser Fragestellung, etwa auf gesellschaftliche, politische, technische Umbrüche, wird diese konkretisiert; mit einer Differenzierung umbruchrelevanter linguistischer Faktoren, wie Thema, Textsorten, Lexik, kommunikative Praktiken (vgl. Kämper 2011), wird die Fragestellung spezifiziert.

Mit der Kategorie Umbruch möchte ich ausdrücklich eine Abgrenzung zu anderen Diskontinuität markierenden Bezeichnungen vornehmen, insbes. zu der des Wandels. Wenn Landwehr als Fragestellung formuliert, »wie sich Wandel in Diskursen und Wandel durch Diskurse denken und untersuchen lässt« (Landwehr 2010, S. 14), dann orientiert er sich an einem Begriff der Entwicklungs- und der Prozesshaftigkeit. Dies ist im Zusammenhang mit bestimmten Konstellationen hinsichtlich entsprechender Untersuchungsgegenstände natürlich vollkommen plausibel. Andere Konstellationen hingegen sind eher mit der Kategorie Umbruch erfasst, und zwar dann, wenn wir es tatsächlich nicht mit Prozessen und Entwicklungen, sondern mit plötzlichen Veränderungen zu tun haben. Solche Veränderungen ereignen sich nicht zuletzt dann, wenn sich politische Gegebenheiten einschneidend und in kürzesten Fristen ändern. Insofern orientieren wir uns an Foucault, der die Kategorie des Bruchs verwendet. Da er damit allerdings ausschließlich auf plötzliche Veränderungen in der Domäne der Wissenschaft fokussiert und die Möglichkeit von Brüchen in anderen Gebieten ausdrücklich ausschließt, verlassen wir gleichzeitig die Foucaultsche Linie, erweitern den Bezugsrahmen von Umbruch und referieren auf die gesellschaftliche bzw. politische Domäne (vgl. Landwehr 2010, S. 17).

Fassen wir zusammen: Im Zuge einer historischen Diskursanalyse sammelt die Sprachgeschichte historische Sprachdaten, mit denen die jeweiligen historischen Akteure und Akteurinnen ihre Wirklichkeit konstituierten.

wart des 20. oder 21. Jahrhunderts mit erklärender Einbeziehung des historischen Horizonts dieser Diskurse.« (Kämper 2018, S. 55)

5 Zu »Kontextualisierung als methodische Implikatur« vgl. Kämper 2018, S. 56-59.

3 Umbruch im Diskurs – Kontinuitätswechsel

Die spezifische diskursgeschichtliche Frage nach der Manifestation von Umbrüchen hat Foucault für die Wissenschaftsgeschichte mit der Frage nach dem zu einem bestimmten – und keinem anderen – Zeitpunkt Sagbaren vorbereitet: »wie kommt es, daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?« (Foucault 1981/1990, S. 42) Welche Bedingungen müssen bestehen, damit zu einem bestimmten Zeitpunkt eine bestimmte Aussage gemacht und akzeptiert werden kann?⁶ Das ist die Frage nach einem Umbruch, der die Bedingungen für Sagbarkeit erfüllt.

Mit dieser Fokussierung auf den Kontext, also auf die Diskursbedingungen, erfährt der Diskurs eine Art Ontologisierung, die die Überschreitung von Disziplinengrenzen erfordert.

Auf spezifische Weise verhilft Diskursanalyse mit den beiden Kategorienpaaren Serialität – Kontinuität und Muster – Musterbruch zu umbruchrelevanten Befunden. Diskursanalytische Grundidee ist die Frage nach dem Muster, der Serialität diskursiver Aussagen folgend und damit die Gesellschaftlichkeit des Diskurses, die, linguistisch formuliert, in der Referenzidentität der Aussagen besteht, nachzuvollziehen. Reproduktion⁷ – das ist der serielle, kontinuierliche Gebrauch. Umbruchrelevant sind Serialität unterbrechende Änderungen oder Wechsel, mit Foucault »diskontinuierliche Serien« (Foucault 1981/1990, S. 43).

3.1 Akteure im Diskurs

Thematische, lexikalisch-semantische oder textuelle Umbrucherscheinungen werden im Sinn einer pragmatischen Diskursforschung rückbezogen auf diejenigen, die diese sprachlichen Ebenen jeweils realisieren. Es sind dies die Akteure und Akteurinnen des Diskurses, und aus der Sicht einer pragmatischen Diskurslinguistik die entscheidenden, sprachliche Umbrüche bewirkenden Faktoren.

Als erste von drei Fragen, deren Beantwortungen die Formation der Äußerungsmodalitäten erklären, formuliert Foucault:

»Wer spricht? Wer in der Menge aller sprechenden Individuen verfügt begründet über diese Art von Sprache? Wer ist ihr Inhaber? Wer erhält von ihr seine Einzigartigkeit, sein Prestige, und umgekehrt: Von wem erhält sie wenn nicht ihre Garantie, so wenigstens ihren Wahrheitsanspruch?« (Foucault 1981/1990, S. 75)

6 Bei der »Analyse des diskursiven Feldes .. handelt [es] sich darum, die Aussage in der Enge und Besonderheit ihres Ereignisses zu erfassen; die Bedingungen ihrer Existenz zu bestimmen, [...] zu zeigen, welche anderen Formen der Äußerung sie ausschließt. .. Man muß zeigen, warum er [der Diskurs] nicht anders sein konnte als er war.« (Foucault 1981/1990, S. 43)

7 »Every long-term use of significant symbols is a social practice regulated by social conventions. These conventions form the basis of discourse practices as a set of more or less powerful, more or less institutionalized instructing rules. They are actualized in practical usage, thus simultaneously reproduced and altered, or changed, as needed.« (Keller 2012a, S. 58)

Die Antwort auf die Frage »wer spricht?« ist linguistisch-soziopragmatischer Natur. Diskurs ist ein von kollektiven Akteuren bzw. Akteursgruppen in ihrer Zeit zeichenhaft-kommunikativ geschaffenes Netz von Aussagen. M.a.W.: Die Perspektive der Diskursanalyse ist von der Vorstellung akteurspezifischer semantischer Netze geprägt. Damit erhält die Kategorie des »Gesellschaftsgesprächs« (Wichter 1999) erst recht ihre Berechtigung.

Eine pragmatisch-handlungsorientierte Diskurslinguistik stellt einen Zusammenhang her zwischen Diskursinhalt bzw. Diskursausdruck und den an diesem Diskurs Beteiligten, den Akteuren (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011, S. 172–187; Kämper 2017). Diskurse sind als soziale Praxis konkret, indem sie von Akteuren sprachlich, bzw. visuell, bzw. anders symbolisch realisiert werden, in Foucaults Formulierung: Sie bewirken, »was der Diskurs in seiner materiellen Wirklichkeit als gesprochenes oder geschriebenes Ding ist« (Foucault 1974/2003, S. 10).⁸ Mit ihren Wissensbeständen und Werthaltungen sind die Akteure den Diskurs hinsichtlich seiner Beschaffenheit prägende Instanzen.

Diese Funktion ist unterscheidbar in das Diskurshandeln der Diskurselite und das der Diskursgemeinschaft. Während Diskurseliten den Diskurs steuern, ihm Impulse geben und sprachlich wie immer beschaffene Innovationen realisieren, bewirken Diskursgemeinschaften⁹ Serialität und Musterhaftigkeit des Diskurses. Sie reproduzieren und perpetuieren Diskurse.¹⁰

3.2 Institution

Die reale soziale Praxis des Diskurses, welche die Einbeziehung der Akteure als Obligo verdeutlicht, betrifft in spezifischen, z. B. zeitgeschichtlichen Zusammenhängen den Aspekt der Institutionalisierung. Diese ist eine Form sozialen Handelns. Institutionen als kollektiv sprachlich geschaffen, sind Diskursphänomene/-produkte/-ergebnisse, sie sind diskursiv (kommunikativ, interaktiv) hervorgebrachte Regelsysteme (vgl. Searle 2012, S. 24). Weiterhin ist entscheidend für die Schaffung eines Regelsystems, also für die Etablierung einer Institution, die Erklärung dieses Regelsystems zu einem solchen. Diese deklarative Sprachhandlung ist die zentrale Konstituente in Searles Institutionentheorie, die Institution als Ergebnis mithin eines Akts sozialen sprachlichen Handelns darstellt. Eine Bedingung in diesem Zusammenhang ist der gesellschaftliche Konsens. Eine Diskursgemeinschaft muss als Ganzes eine Institution wollen, so dass die Deklarierung eines Sachverhalts, einer Person oder einer Gegebenheit zu einer Institution von der kollektiven Zustimmung, von der

8 Zu der durch Akteure gewährleisteten Konkretion von Diskursen vgl. auch Keller: »discourse is concrete and material, it is not an abstract idea or free-floating line of arguments. This means that discourse appears as speech, text, discussion, visual image, use of symbols, which have to be performed by actors following social instructions, and therefore discourses are a real social practice.« (Keller 2012a, S. 59 f.)

9 Anders das von Spitzmüller/Warnke 2011, S. 181 beschriebene Verständnis von Diskursgemeinschaft.

10 Vgl. dazu ausführlich Kämper 2017.

Akzeptanz der entsprechenden Gemeinschaft abhängig ist. Diesen Konsens stellt Searle als gesellschaftliches Kontinuum dar, welches Verlässlichkeit, Erwartungssicherheit, geringe Abweitungstoleranz als ein wesentliches Konstituens von Institutionen bedeutet. Die Akteursabhängigkeit dieses diskursiven Prozesses zeigt sich insbesondere im Zusammenhang mit der Zuschreibung von bestimmten Status-Funktionen im Sinn von Regeln, die die Institution bestimmen. Ausgehend von der Searleschen Formel »X gilt im Kontext K als Y« (Searle 2012, S. 22 u. ö.) lässt sich erkennen, dass eine Institution sprachlich konstituiert wird, wenn einem Sachverhalt mit der Y-Position kollektiv anerkannte sprachlich repräsentierte sog. Status-Funktionen zugeschrieben werden (vgl. Searle 2012, S. 160 f.). Aus diskursgeschichtlicher Perspektive sind es diese Statusfunktionen, die die umbruchspezifischen und akteursabhängigen Faktoren ausmachen.

Die Bezeichnungen dieser Status-Funktionen sind semantische Einheiten von höchster sprachgeschichtlicher Relevanz. Karl Mannheim, der im früheren 20. Jahrhundert (Mannheim 1935) eine dezidiert auf sprachlichen Umbruch fokussierte Wissenssoziologie vertreten hat, postuliert, dass jede neue Epoche mit der Neubestimmung ihrer zentralen sprachlichen Einheiten, ihrer Grundbegriffe und Leitwörter, beginnt (vgl. Müller/Schmieder 2016, S. 204 f.). Damit ist die lexikalisch-semantische Ebene sprachlicher Umbrüche markiert. Die politischen Leitwörter, wie *Freiheit*, *Demokratie*, *Gerechtigkeit*, sind in Umbruchzeiten agonale Zentren, indem ihre Ausdeutung diskursiv, also im Zuge sprachlicher Praktiken, ausgehandelt und neu bestimmt wird. Akteure im Diskurs positionieren sich nicht zuletzt durch Akte je spezifischer entsprechender Semantisierungen. Im Kontext politischer Diskurse sind es die semantischen Kämpfe um die Deutungshoheit, um die die beteiligten politischen Akteure streiten.

Im Verlauf von Institutionalisierungsprozessen sind es die Festlegungen von Statusfunktionen, die sich auf dieser lexikalisch-semantischen Ebene abspielen. Dabei haben wir es nicht nur mit den substantivischen Leitwörtern zu tun, sondern auch – und vor allem – mit den spezifizierenden Zuschreibungen, die diese Leitwörter kennzeichnen. Diese bewerten wir als sprachliche Manifestationen von Status-Funktionen.

4 Institutionalisierungsakte – Demokratiediskurse des 20. Jahrhunderts

Die zeitgeschichtliche Fragestellung im Zusammenhang mit einer Diskursanalyse, die sich der Perspektive des Umbruchs verschrieben hat, muss Umbruch je spezifisch gegenstandsbestimmt ausdeuten. Beispielhaft sei auf eine sprachliche Demokratiegeschichte des 20. Jahrhunderts verwiesen, die sich akteurspezifisch im Sinn von Institutionalisierungsprozessen in entsprechenden Semantisierungsakten verdichtet. Am Beispiel der Demokratiediskurse von 1918/19 und von 1945ff seien umbruchrelevante, aus dem Diskurs generierte Statuszuschreibungen im Sinn von Institutionalisierungsakten im Folgenden exemplifiziert.

Akteure und Akteurinnen sind, aufgrund ihrer oben beschriebenen Position im Diskurs, diejenigen umbruchrelevanten Faktoren, die entweder, als Diskurselite, Diskurse

steuern, mit Innovationen versehen, Diskurse initiieren oder beenden; oder als Diskursgemeinschaft die entsprechenden Akteure Perpetuierung und Kontinuität, m.a.W. Serialität gewährleisten.

Der Demokratiediskurs von 1918/19 ist ebenso wie der von 1945ff hinsichtlich der Akteure insofern ein Umbruchdiskurs, als sie, als die Demokratisierungsprozesse dieser Phase sprachlich umsetzenden Instanzen, 1918/19 die Akteure der Monarchie, 1945 die der Diktatur ablösen.¹¹

1918/19 war der Institutionalisierungsprozess durch Agonalität und Kontroverse bestimmt, die Akteursgruppen waren durch Heterogenität gekennzeichnet, vertraten insofern sehr diverse, z.T. gegensätzliche politische Positionen. Die Topografie des politischen Diskurses 1918/19 wird bestimmt von den drei Grundpositionen der extremen Linken, der extremen Rechten sowie der politischen Mitte.¹² Mit ihren jeweiligen Deklarierungen unterschiedlicher Status-Funktionen von Demokratie versuchen sie, Demokratie je nach politischer Richtung zu institutionalisieren, ihre Institutionalisierung zu verhindern oder die Institution zu modifizieren – immer unter Beibehaltung des Schlüsselbegriffs *Demokratie*, dessen Semantik durch Zuschreibungen je parteispezifisch variiert.

Generell lässt sich für den Demokratiediskurs der frühen Weimarer Republik sagen: Er wird bestimmt von Akteuren der Akzeptanz (politische Mitte), die sich schließlich auch durchgesetzt haben, von Akteuren der Nichtakzeptanz (die dann 1933 diskursbestimmend wurden) und von Akteuren der bedingten Akzeptanz, die ihre radikalisierten Demokratiekonzepte etwa in der Form der Münchner Räterepublik temporär realisierten.

Institutionentheoretisch ist der Diskurs gekennzeichnet durch die Benennung entsprechender Statusfunktionen. So fixiert die extreme politische Linke in deklarativen Akten ihr Konzept positiv als *sozialistische Demokratie*, das sie dem abgelehnten Konzept, das sie *bürgerliche Demokratie* nennt, gegenüberstellt. *Es steht Demokratie gegen Demokratie* lautet die polarisierende Formel Clara Zetkins in einer Parteitagrede vom 4. März 1919. Diese Formel ist die Verdichtung einer agitatorisch gemeinten Synopse zweier Demokratiekonzeptionen, die als Schulbuchbeispiel ideologischer Polysemie¹³ gelten

- 11 Für den politischen Diskurs 1918/19 können wir als neue Akteure »Sprecher und Mitglieder der Arbeiterbewegung, Demokraten, Antimonarchisten, Antiimperialisten und Pazifisten« (Kämper 2011, S. 40; vgl. außerdem Kämper 2014) nennen, deren Stimmen weithin hörbar wurden und die die Diskurse bestimmten. Für den gesamtgesellschaftlichen Diskurs 1945ff gilt, dass er wesentlich geprägt wurde durch diejenigen, die 1933 bis 1945 ausgeschlossen waren, durch Nichttäter und Opfer (vgl. zur Gesamtkonstellation Kämper 2005, S. 9-65).
- 12 Die politische Mitte, zu der auf der parteilichen Seite zu zählen sind die SPD, die DDP, das Zentrum – also die Parteien der sog. Weimarer Koalition oder auch, in der Terminologie Hugo Preuss', die Verfassungsparteien – ist die Verteidigerin der parlamentarischen Demokratie, dies seit Ende 1918, als die Gesellschaft von der raschen Konstituierung der Nationalversammlung zu überzeugen ist.
- 13 Diese von Walther Dieckmann (1975) eingeführte Kategorie bezeichnet drei Formen von Bedeutungsunterschieden: »unterschiedlicher begrifflicher Inhalt bei gleichzeitig unterschiedlicher Bewertung (*Diktatur, parteilich*)«, oder: »unterschiedlicher begrifflicher Inhalt bei gleicher Bewertung (*Freiheit, Demokratie, Selbstbestimmung*)«, oder: »gleicher oder annähernd gleicher begrifflicher Inhalt bei unterschiedlicher Bewertung (*Kommunismus, Revolution*)« (Dieckmann 1972, S. 50).

kann, denn Zetkin fährt fort: »Hier die leere bürgerliche formale, politische Demokratie; dort die blutstrotzende, kampffrohe proletarische, sozialistische Demokratie, die die wirtschaftliche Befreiung und Gleichberechtigung der Arbeiter zur Voraussetzung hat« (Zetkin 1919, S. 102 f.).

Die politische Mitte positioniert sich demokratieaffin. Der linken Ideologie der Umdeutung demokratiebezeichnender Statusfunktionen, der rechten Ideologie der versuchten Destruktion demokratiebezeichnender Statusfunktionen steht die Ideologie zunächst der Etablierung, dann der Konsolidierung und Stabilisierung der, parlamentarische Demokratie repräsentierenden und Akzeptanz ausdrückenden Statusfunktionen gegenüber, die den Diskurs der politischen Mitte kennzeichnet. Ideologisch bewertet wird dieses Motiv mit der in deklarativen Akten vollzogenen Geltendmachung des Existenztopos, exemplarisch eine Aussage Friedrich Eberts: »Nur auf der breiten Heerstraße der parlamentarischen Beratung und Beschlußfassung lassen sich die unaufschiebbaren Veränderungen auch auf wirtschaftlichen und sozialen Gebieten vorwärtsbringen« (Ebert 1919, S. 15).

Mit dem, staatspolitisch begründeten, Existenztopos argumentieren diejenigen, die den Weimarer Staat zu tragen bereit sind. Auch die politische Mitte konzipiert und kodifiziert eine parlamentarische Demokratie, indem sie ihr im Sinn deklarativer Zuschreibungen spezifische Statusfunktionen zuschreibt. Diese kodifiziert sie als *sozial* und grenzt sich damit von dem *sozialistisch* der extremen Linken ab. Die politische Mitte drückt damit ihre Überzeugung aus, dass Demokratie als *soziale Demokratie* die, die Ideale der Menschenrechte am besten umsetzende und den gesellschaftlichen Gegebenheiten angemessene, Staats- und Gesellschaftsform ist.¹⁴

Die Akteure der politischen Rechten sind im Sinne Searles Akzeptanzverweigerer im Zuge des Institutionalisierungsprozesses, ihre Bezugnahmen auf Demokratie kennzeichnen denunzierende Paraphrasen und Schmähungen. Völkisch-rassistische Ideologeme schaffen zwischen *Demokratie* und *Jude* einen Kausalzusammenhang. Denunzierend-ablehnend, also negativ konstituierend realisiert die politische Rechte Akzeptanzverweigerung mit adjektivischen Zuschreibungen wie *schmutzig* oder *unwahr*.¹⁵ Auch die politische Rechte formuliert ein positives Demokratiekonzept – dass es sich um ein Scheinkonzept handelt, muss nicht betont werden – und realisiert in der Formel *ger-*

14 Ernst Troeltsch zum Beispiel, liberaler Theologe und Publizist, Mitglied der DDP und sorgfältiger Beobachter und Kommentator der Revolution und der Demokratisierungsversuche der frühen Weimarer Zeit, gibt seiner Überzeugung Ausdruck, dass zusammen mit der »Verwirklichung [der] politischen Formen« der Demokratie, also der Institutionalisierung, mit dem »Umbau der sozialen Ordnung« begonnen werden müsse. Der von ihm präferierten sozialen Ordnung gibt er den Namen *soziale Demokratie*: »die deutsche Demokratie [wird] eine soziale Demokratie [...] sein müssen aus innerem und äußerem Zwang der Verhältnisse und aus innerer geistiger Entwicklung des deutschen Denkens und Lebens heraus« (Troeltsch 1918, S. 306 f.).

15 »diese Art von Demokratie [des demokratischen Parlamentarismus ist] auch das Instrument derjenigen Rasse geworden, die ihren inneren Zielen nach die Sonne zu scheuen hat, jetzt und in allen Zeiten der Zukunft. Nur der Jude kann eine Einrichtung preisen, die schmutzig und unwahr ist wie er selber.« (Hitler 1925/26, S. 99)

manische Demokratie, als die wahrhaftige germanische Demokratie der freien Wahl des Führers, mit dessen Verpflichtung zur vollen Übernahme aller Verantwortung für sein Tun und Lassen (Hitler 1925/26, S. 99 f.) ein antidemokratisches Konzept.

Diese polare Positionierung der Akteure des Weimarer Demokratiediskurses, die auch die Schmähung und Disqualifizierung der Institution zulässt, lässt der politische Diskurs 1945ff nicht zu. Die unmittelbar vorangegangene Epoche der Dehumanisierung erlaubt keine andere Option als die der Demokratie. Die Akteure, die den Demokratiediskurs der frühen Nachkriegszeit bestimmen, sind den Domänen Politik, Theologie, Kultur und Literatur, Wissenschaft und Philosophie zuzuordnen. Diese geistige und politische Elite ist vollkommen von der Idee der Demokratie erfüllt und erfasst ihre Überzeugung in der Institutionalisierungsformel schlechthin: *Demokratie ist x*, etwa im Sinn von *Demokratie ist nicht (nur) ...* oder *Demokratie ist mehr als ...* Das Anliegen der Akteure im Zuge des nachkriegsdeutschen Demokratisierungsprozesses ist, ihre Zeitgenossen davon zu überzeugen, dass sich Demokratie nicht auf vereinzelte Akte demokratischen Handelns beschränkt, sondern *die große Selbstverständlichkeit im Leben unseres Volkes*¹⁶ sei.

Der Demokratie-Begriff, also die Füllung des x-slots, wird diskursiv wesentlich mit Merkmalen des humanistischen Menschenbildes und der Grundwerte versehen. Wir können von einem Bedingungsverhältnis zwischen Demokratisierung und Ethisierung sprechen. Vielleicht wichtigste Strategie bei der Vermittlung eines nachkriegsdeutschen Demokratieverständnisses ist diese Ethisierung des Begriffs – *Demokratie* ist ethisch-moralische Kategorie¹⁷ und konstituiert das Postulat von der Würde des Menschen, das dann auch Artikel 1 des Grundgesetzes von 1949 bestimmt.

Für den Demokratiediskurs 1945ff können wir feststellen, dass der Konsens der bestimmenden Diskurselite groß war.¹⁸ Während Akteure der politischen Extreme 1918/19 ihre Akzeptanz vollkommen verweigerten, ist dies 1945ff keine Option. Die politisch-gesellschaftlichen Konditionen machten die Etablierung der Institution unabdingbar. Was die institutionellen Status-Funktionen betrifft, so ist die konsensuelle Zuschreibung ethisch konnotierter Funktionen dominant, die aus der Zeitgeschichte Evidenz erhalten. Demokratie mit all ihren ethischen Wissens-elementen ist das, was der NS nicht war.

16 Exemplarisch: »Die Demokratie im neuen Deutschland darf sich nicht auf das Politische beschränken, sie muß das ganze gesellschaftliche und kulturelle Leben durchdringen, muß bis zur letzten Konsequenz die große Selbstverständlichkeit im Leben unseres Volkes werden« (Schumacher 1945, S. 253).

17 Exemplarisch: »Demokratie .. setzt den Menschen wieder ein in seine Würde« (Grimme 1946, S. 109).

18 Bei allem Grundkonsens allerdings, der hinsichtlich der begrifflichen Ausstattung des Bekenntnisses zur Demokratie herrschte muss indessen darauf verwiesen werden, dass, dem Wesen des politischen Diskurses entsprechend, parteilich bzw. weltanschaulich festgelegte Zeitgenossen entsprechend diverse Ansprüche erheben. Nicht jedoch wird – wie im Weimarer Diskurs – das Prinzip Demokratie in Frage gestellt.

5 Fazit

Der Beitrag hat den Fokus auf die Frage nach sprachgeschichtlichen Umbrüchen gerichtet, deren Antworten insofern in diskurslinguistischen Ansätzen liegen, als hier die umbruchrelevanten Erscheinungen von Serialität und Diskontinuität sichtbar werden. Damit wurde deutlich, dass Umbruch eine diskursanalytische Perspektive ist, die mit pragmalinguistischen und semantischen Fragestellungen konkretisierbar ist. Einbezogen wurde im Sinn eines soziopragmatischen Zugangs der Faktor der Diskursakteure, sowie, im Sinn einer sozialen Praxis, Realisationen von Institutionalisierungsakten im Sinne Searles. Damit sollte gezeigt werden, dass der soziopragmatisch-diskurslinguistische Ansatz einen spezifischen Zugang zu sprachgeschichtlich relevanten, Umbruch indizierenden Fragestellungen darstellt.

Literatur

- Dieckmann, W. (1975): Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg: Winter.
- Egbert, S./Bettinger P. (Hrsg.) (2021): Schwerpunktteil: »Diskurs und Materialität«. In: Zeitschrift für Diskursforschung 9(2).
- Foucault, M. (1974/2003): Die Ordnung des Diskurses. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, M. (1981/1990): Archäologie des Wissens. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kämper, H. (2005): Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945. Berlin und New York: de Gruyter.
- Kämper, H. (2011): Politische Wechsel – Sprachliche Umbrüche. In: Bock, B./Fix, U./Pappert, S. (Hrsg.): Zum Verhältnis von Zeitgeschichte und Sprachgeschichte. Berlin: Frank und Timme. S. 31–50.
- Kämper, H. (2014): Demokratisches Wissen in der frühen Weimarer Republik. Historizität – Agonalität – Institutionalisierung. In: Kämper, H./Haslinger, P./Raithe, T. (Hrsg.): Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Diskurse der frühen Weimarer Republik. Berlin und Boston: de Gruyter. S. 19–96.
- Kämper, H. (2017): Personen als Akteure. In: Roth, K. S./Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin und Boston: de Gruyter. S. 259–279.
- Kämper, H. (2018): Diskurslinguistik und Zeitgeschichte. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Handbuch Diskurs. Berlin und Boston: de Gruyter. S. 53–74.
- Keller, R. (2012a): Entering Discourses: A New Agenda for Qualitative Research and Sociology of Knowledge. In: Qualitative Sociology Review VIII(2), S. 46–75.
- Keller, R. (2012b): Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Springer, S. 27–68.
- Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (2013): Editorial. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(1), S. 2–6.
- Landwehr, A. (2010): Diskurs und Wandel. Wege der Historischen Diskursforschung. In: Landwehr, A. (Hrsg.): Diskursiver Wandel. Wiesbaden: Springer. S. 11–28.
- Mannheim, K. (1935): Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1958.
- Müller, E./Schmieder, F. (2016): Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Searle, J. R. (2012): Wie wir die soziale Welt machen. Die Struktur der menschlichen Zivilisation. Berlin: Suhrkamp.

- Spitzmüller, J./Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Wichter, S. (1999): Gespräch, Diskurs und Stereotypie. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 27(3), S. 261–284.

Quellen

- Ebert, F. (1919): Eröffnungsrede des Volksbeauftragten Ebert bei der Eröffnung der Nationalversammlung in deren Sitzung am 6. Februar 1919. In: Hohlfeld, J. (Hrsg.): Die Weimarer Republik 1919–1933 (Dokumente der Deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart. Ein Quellenwerk für die politische Bildung und staatsbürgerliche Erziehung Band 3), Berlin: Wendler und Co. S. 14–17.
- Grimme, A. (1946): Jugend und Demokratie. In: Grimme, A. (1947): Selbstbesinnung: Reden und Aufsätze aus dem ersten Jahr des Wiederaufbaus. Braunschweig u. a.: G. Westermann. S. 93–113.
- Hitler, A. (1925/26): Mein Kampf. Band 1: Eine Abrechnung. München: Zentralverlag der NSDAP, 851–855. Auflage 1943.
- Schumacher, K. (1945): »Die Sozialdemokratie ruft: Für ein neues besseres Deutschland!«. Erster Aufruf des »Büros Dr. Schumacher« an die Bevölkerung. In: Schumacher, K. (1985): Reden – Schriften – Korrespondenzen 1945–1952. Berlin, Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. S. 251–255.
- Troeltsch, E. (1918–1922): Spektator-Briefe. Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik 1918/22. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1924.
- Zetkin, C. (1919): Ich will dort kämpfen, wo das Leben ist. In: Zetkin, C. (1960): Ausgewählte Reden und Schriften. Band II: Auswahl aus den Jahren 1918 bis 1923. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz. S. 93–115.

Anschrift:

Prof. Dr. Heidrun Deborah Kämper
Universität Mannheim
Philosophische Fakultät
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
R 5, 6–13
68161 Mannheim
kaemper@ids-mannheim.de

Amira Malik

Sind Wissenschafts- und Meinungsfreiheit in Gefahr?

Kämpfe um die Grenzen des Sagbaren als Gegenstand der Diskursforschung

Zusammenfassung: Seit ca. drei Jahren lassen sich für den deutschsprachigen Raum vermehrt Debatten beobachten, in denen hitzig über eine Verengung der Grenzen des Sag- und Zeigbaren bzw. genauer über Wissenschafts- oder Meinungsfreiheit und deren behauptete Bedrohung durch Cancel Culture, Wokeism oder identitätspolitische Diskurskontrolle diskutiert und gestritten wird. In diesem Essay werde ich diese, m. E. für die Diskursforschung hochinteressanten, Debatten zunächst in groben Zügen skizzieren, soziologisch sowie diskursanalytisch rahmen, und darauffolgend den bisherigen Forschungsstand der empirischen Diskursforschung zu Konflikten um die Grenzen des Sagbaren im Kontext von Debatten über Sprechverbote und die Einschränkung der Wissenschafts- oder Meinungsfreiheit kursorisch diskutieren, um auf dieser Grundlage schließlich Folgerungen für eine diskursanalytische Untersuchung der gegenwärtigen Auseinandersetzungen zu ziehen.

Schlagwörter: Wissenssoziologische Diskursanalyse, Grenzen des Sagbaren, Diskurskontrolle, Wissenschafts- und Meinungsfreiheit, Cancel Culture

Abstract: For about three years, we are witnessing an increasing number of debates in the German-speaking world in which heated discussions and arguments are taking place about the limits of the sayable and showable or more precisely about freedom of speech or academic freedom and their alleged threat by cancel culture, wokeism or identity politics. As I consider these debates to be a highly interesting subject for discourse studies, in this essay I will first provide a rough outline of them, frame them from a sociological and discourse-analytical perspective, and then cursorily discuss the present state of research in Discourse Studies on conflicts about the limits of the sayable in the context of debates about proscriptions on speech and constraints on academic freedom or freedom of speech, in order to finally draw conclusions for a discourse-analytical study of the current disputes on this basis.

Keywords: The Sociology of Knowledge Approach to Discourse, Limits of the Sayable, Discourse Control, Academic Freedom, Freedom of Speech, Cancel Culture

Ist die Wissenschaftsfreiheit in Deutschland in Gefahr? Wird die Meinungsfreiheit zunehmend eingeschränkt? Führen identitätspolitische Diskurskontrolle, Wokeism oder Cancel Culture zu Sprechverboten und einer Verengung der Grenzen des Sagbaren? Über diese Fragen wird seit ca. drei Jahren in den deutschen Feuilletons, in den sozialen Medien und in der deutschen Wissenschaftsgemeinschaft im Kontext von Ereignissen,

wie etwa der Kontroverse um den in Folge von in sozialen Medien geäußelter Kritik gelöscht und anschließend wieder online gestellten Video-Beitrag des Komikers Dieter Nuhr für eine Netzkampagne zum 100-jährigen Bestehen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Schwarzer 2020) oder dem ›Cancelling‹ bzw. der Verschiebung des Vortrags »Geschlecht ist nicht gleich Geschlecht. Sex, Gender und warum es in der Biologie nur zwei Geschlechter gibt« der Biologie-Doktorandin Marie-Luise Vollbrecht im Rahmen der langen Nacht der Wissenschaft an der Humboldt Universität (Hanfeld 2022), immer wieder hitzig diskutiert und gestritten. Hervorgebracht haben diese Debatten, an welchen sich nicht nur Journalist:innen, Wissenschaftler:innen, Kunst- und Medienschaffende, sondern auch Wissenschaftsorganisationen, wie der deutsche Hochschulverband, sowie politische Akteur:innen, wie der Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier oder die Bundesministerin für Bildung und Forschung Bettina Stark-Watzinger (Özmen 2021; Heidtmann 2022) beteiligen, bisher nicht nur Bücher, zahlreiche Zeitungskommentare, Tweets und öffentliche Stellungnahmen, sondern auch kontrovers diskutierte Studien, die diesen Fragen empirisch nachgehen (s. hierfür Revers/Traunmüller 2020; Villa/Traunmüller/Revers 2021), sowie Initiativen und Netzwerke, die sich ausgehend von divergierenden Deutungen und Vorstellungen von Wissenschafts- und Meinungsfreiheit und deren Bedrohungen für eben diese Grundrechte einsetzen und engagieren (s. hierfür z. B. Netzwerk Wissenschaftsfreiheit e. V. 2021a; Netzwerk Wissenschaftsfreiheit (org.) 2021; Initiative GG 5.3 Weltoffenheit 2020). Bestimmt werden die Debatten um Wissenschafts- und Meinungsfreiheit und deren behauptete Bedrohung durch Cancel Culture von zwei konfligierenden Positionen: Einerseits sehen Kritiker:innen der sogenannten Cancel Culture in Deutschland ein repressives Diskursklima auf dem Vormarsch, welches dazu führe, dass Personen, die Positionen, Ansichten und Argumente vertreten, welche verletzend, traumatisierend, diskriminierend oder beleidigend auf gesellschaftlich marginalisierte Gruppen wirken und/oder von diesen auf solche Weise wahrgenommen und empfunden werden könnten, ausgeschlossen und diskreditiert würden (Knobloch/Deus 2021). Aus dieser Perspektive steht Cancel Culture für eine moralisierende Debatten(un-)kultur (Thiele 2022), in der »eine tonangebende Elite an Universitäten oder im Medien- und Kulturbetrieb abweichende Meinungen und Sichtweisen« (Knobloch/Deus 2021) als unsagbar markiere und ausschließe, was zur Folge habe, dass sich Personen und Akteur:innen mit abweichenden Positionen aus Angst vor Diffamierung und Ausgrenzung zunehmend selbstzensierten (ebd.; Hartung/Scholz 2021). So heißt es etwa in der ersten Pressemitteilung des Netzwerks Wissenschaftsfreiheit, einem Zusammenschluss von mittlerweile über 700 Wissenschaftler:innen aus dem deutschsprachigen Raum, dass an den Universitäten vielerorts ein Klima entstanden sei,

»in dem abweichende Positionen und Meinungen an den Rand gedrängt und moralisch sanktioniert werden. Diese Einschränkungen der Wissenschaftsfreiheit, folgen häufig einer ideologischen oder politischen Agenda. [...] Cancel Culture und Political Correctness haben die freie und kontroverse Debatte auch von Außenseiterpositionen vielerorts an den Universitäten zum Verschwinden gebracht«. (Netzwerk Wissenschaftsfreiheit e. V. 2021b)

Gegen diese Sichtweise auf das Diskursklima in Deutschland wird andererseits angeführt, dass eine Cancel Culture gar nicht existiere (Knobloch/Deus 2021; Celikates et al. 2021a). Vielmehr handle es sich hierbei um einen, vor allem aber nicht ausschließlich von Rechten und Konservativen in Stellung gebrachten (Knobloch/Deus 2021), Kampfbegriff (Hentges/Reuter 2021), der gegen Angehörige marginalisierter Gruppen und Personen, die sich gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und für die Ausweitung des Zugangs marginalisierter Stimmen in bspw. öffentliche oder wissenschaftliche Diskurse einsetzen, gerichtet werde und dazu diene, bestehende Machtverhältnisse und Privilegien zu sichern, berechtigte Kritik und Widerspruch abzuwehren sowie Antisexismus, Antirassismus etc. zu delegitimieren (ebd.; Celikates et al. 2021a; Hornuff 2021), indem Einzelfälle dramatisiert und politisch instrumentalisiert sowie eine Bedrohung der Wissenschafts- oder Meinungsfreiheit heraufbeschworen werde (Celikates et al. 2021a, 2021b).

Warum schreibe ich nun über diese Debatten? Ich schreibe über diese Debatten, da ich in ihnen einen hochinteressanten Forschungsgegenstand für die heutige Diskursforschung sehe. Denn in diesen wird öffentlich und medienwirksam unter Beteiligung gesellschaftlich und politisch relevanter Akteur:innen und Organisationen über die Regulierung von Diskursen (Keller 2020, S. 44) bzw. Fragen diskutiert und gerungen, die auch im Zentrum des Untersuchungsinteresses der empirischen Diskursforschung, zumindest so wie sie im Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse konzipiert wird, stehen: Wo verlaufen die Grenzen des Sagbaren bzw. genauer »[w]er darf legitimerweise wo sprechen? Was darf/kann dort wie gesagt werden? Welche Konsequenzen sind damit verbunden« (Keller 2011, S. 233)? Vor diesem Hintergrund stellt sich für Diskursforscher:innen u. a. die spannende Aufgabe, dieses Ringen in den Blick zu nehmen, die in diesen Debatten miteinander in Wettstreit stehenden Diskurse, in welchen jeweils eigene Antworten auf die gerade genannten Fragen behauptet werden, auf diese Fragen hin zu analysieren und die Differenzen und Übereinstimmung, die sich zwischen den Ergebnissen der Analyse und in den Diskursen aufgestellten Behauptungen ergeben, zu reflektieren und auf ihre gesellschaftlichen Ursachen zu befragen.

Im Folgenden möchte ich diese Überlegungen weiterführen. Hierfür werde ich zunächst die zu Beginn in groben Zügen skizzierten Debatten soziologisch sowie diskursanalytisch rahmen und darauffolgend den bisherigen Forschungsstand der empirischen Diskursforschung zu Konflikten um die Grenzen des Sagbaren im Kontext von Debatten über Sprechverbote und Einschränkungen der Wissenschafts- oder Meinungsfreiheit im deutschsprachigen Raum kursorisch diskutieren, um auf dieser Grundlage schließlich Folgerungen für eine diskursanalytische Untersuchung der oben beschriebenen Auseinandersetzungen zu ziehen.

Soziologisch verständlich machen lassen sich die im Zentrum des Essays stehenden Auseinandersetzungen mit Hilfe der von dem Soziologen Aladin El-Mafaalani formulierten Idee des Integrationsparadoxes, welche auf der Beobachtung basiert, dass die Verbesserung von Teilhabechancen marginalisierter Gruppierungen in offenen Gesellschaften nicht zu einer Anpassung von Lebensweisen und einer harmonischeren Gesellschaft, sondern vielmehr zu einer erhöhten gesellschaftlichen Komplexität und damit einhergehend zu Kontroversen und Konflikten führe. Gelungene Integration steigere in

offenen Gesellschaften das Konfliktpotential, da sich mit einer zunehmenden Integration der Anteil der Menschen erhöhe, die ihre Interessen selbstbewusst artikulieren und in relevanten gesellschaftlichen Teilbereichen zum Thema machen könnten. Ferner wachse mit der zunehmenden Teilhabe marginalisierter Gruppen auch deren Erwartung, gesellschaftlich gleichwertig teilhaben zu können, sodass Debatten und Konflikte rund um die Teilhabe oder Diskriminierung dieser Gruppen trotz verbesserten Teilhabechancen zunähmen. Während sich Konflikte um Anerkennung und Integration zu Beginn meist um soziale Positionen und Ressourcen drehten, kämen im Zeitverlauf mit verbesserten Teilhabebedingungen Konflikte um kulturelle Dominanzverhältnisse, soziale Privilegien und Deutungshoheiten hinzu (El-Mafaalani 2019, 2022). Vor diesem Hintergrund können die anfangs beschriebenen Auseinandersetzungen um Wissenschafts- und Meinungsfreiheit und deren behauptete Bedrohung durch Cancel Culture somit als Produkt einer zunehmenden Integration von marginalisierten Gruppen, der damit verbundenen wachsenden Vielfalt unterschiedlicher Interessen, Positionen, Sensibilitäten und Erfahrungen in relevanten gesellschaftlichen Teilbereichen sowie der daraus folgenden Zunahme des Infragestellens, der Widerstände gegen und der Konflikte über bestehende Privilegien, Deutungshoheiten und Dominanzverhältnisse oder allgemeiner bestehender symbolischer Ordnungen verstanden werden (El-Mafaalani 2022; Villa/Traunmüller/Revers 2021).

Diskursanalytisch spezifizieren lässt sich das gerade dargelegte Verständnis dieser Debatten in Rückgriff auf Überlegungen Reiner Kellers, die auf den theoretischen Grundlagen der wissenssoziologischen Diskursanalyse basieren (Keller 2020, S. 39), in der Diskurse als »strukturell verknüpfte Aussagenkomplexe«, die »die soziale Realität von Phänomenen konstituieren«, »das diskursive Handeln sozialer Akteure instruieren [und] durch diese Akteure handlungspraktisch in Gestalt von diskursiven Ereignissen produziert bzw. transformiert werden«, begriffen werden (Keller 2011, S. 236). Aus dieser Perspektive lassen sich die gegenwärtigen Auseinandersetzungen über Wissenschafts- und Meinungsfreiheit als Teil eines aktuell in westlichen Gesellschaften zu beobachteten Prozesses der »diskursive[n] Verschiebung« bzw. der »Drift von Diskursordnungen« beschreiben (Keller 2020, S. 44), im Rahmen derer um Reichweiten des Sag- und Zeigbaren gerungen und gekämpft werde. Charakteristisch für die aktuellen Kämpfe um die Grenzen des Sagbaren sei, dass sie aus gesellschaftlichen Bewegungen und deren Selbstermächtigungs- und Anerkennungsbemühungen entspringen, die sich gegen bestehende Regulierungen und Kontrollformen von Diskursen wendeten (ebd.). Diese Annahmen gründen zum einem auf der Vorstellung der »Normalität der symbolischen Kämpfe, des Wettstreits der Diskurse« (Keller 2011, S. 192), in der Diskurse bzw. »die Kontrolle oder die Ordnung des Diskurses« (Keller 2020, S. 40) nicht bloß als Übersetzung gesellschaftlicher Kämpfe oder Beherrschungssysteme in Sprache, sondern vielmehr als »dasjenige, worum und womit man kämpft«, als »Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht« begriffen werden (Foucault 1991, S. 11). Sie beziehen sich zum anderen auf die von Michel Foucault entwickelte These, dass Diskurse stets kontrolliert bzw. mit Ermächtigungs- und Ausschlusskriterien verknüpft seien, die die Menge legitimer Aussagen und Sprecher:innen in Diskursen regulieren (Keller 2020, S. 39, 2011, S. 137):

»[I]n jeder Gesellschaft [wird] die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert [...] – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unbe-rechenbar Ereignishafte zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen«. (Foucault 1991, S. 10 f.)

Ein neues in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen über die Grenzen des Sag- und Zeigbaren sowohl von emanzipatorischen, auf Gleichstellung bedachten gesellschaftlichen Bewegungen als auch von sich auf Tradition und kulturelle Differenz berufenden Gruppierungen gegen bestehende Kontrollformen von Diskursen hervorgebrachtes »diskursdisziplinierendes Prinzip« sieht Keller hierbei in der Berufung auf die »Verletzung der Gefühle« (Keller 2020, S. 55), welches als Legitimationsgrundlage bspw. dazu dient, gegen diskriminierende Rede anzukämpfen und diese als unsagbar zu markieren (ebd., S. 45, 54 f.).

Denkt man nun die beiden, gerade dargelegten Perspektiven zusammen, können die gegenwärtigen Auseinandersetzungen um Wissenschafts- und Meinungsfreiheit und deren behauptete Bedrohung durch Cancel Culture als aus einer zunehmenden Integration und Teilhabe marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen, der damit einhergehenden Hinterfragung bestehender Dominanzverhältnisse, sozialer Privilegien und Deutungshoheiten und den sich daraus ergebenden Widerständen und Konflikten resultierende Kämpfe bzw. Wettstreits von Diskursen um die Kontrolle von Diskursen begriffen werden, in denen diskursive Regulierungen bzw. Sag- und Zeigbarkeitsgrenzen neuausgelotet werden.

Auch wenn sich in den letzten Jahren eine Konjunktur solcher Auseinandersetzungen beobachten lässt, sind sie kein neues Phänomen der 2010er und 2020er Jahre. So wird und wurde in Deutschland bereits seit dem Aufkommen des Begriffs Political Correctness (PC), der auch in den heutigen Kontroversen gemeinsam mit oder an Stelle des Begriffs Cancel Culture verwendet wird, im Kontext von Debatten über Sprechverbote und eine Bedrohung der Meinungs- oder Wissenschaftsfreiheit um die Grenzen des Sagbaren gerungen. Diese Auseinandersetzungen sind Anfang der 1990er Jahre aus den USA nach Deutschland übergeschwappt, wo der Begriff Political Correctness und die um diesen entsponnenen Debatten vor allem Konservativen dazu dienten, die von sozialen Bewegungen an Universitäten durchgesetzten Quotenregeln für Angehörige marginalisierter Gruppen, Curricula-Reformen, Racial Awareness Seminaren und Speech Codes zur Eindämmung diskriminierender Sprache, in welchen eine Infragestellung und Aushöhlung akademischer Standards sowie eine Bedrohung der akademischen Redefreiheit gesehen wurden, anzuprangern (Hentges 2014; Degele 2020, S. 27 ff.).

Diese gerade beschriebenen in den 1990er Jahren aufkommenden Debatten rund um den Begriff Political Correctness wurden für den deutschsprachigen Raum von einer Handvoll Studien diskursanalytisch aufgearbeitet und untersucht. Neben linguistischen Arbeiten, die korpusgestützte Herangehensweisen für die Annäherung und Analyse deutschsprachiger PC-Diskurse wählen und sich in einer ländervergleichenden Perspektive für Parallelen und Unterschiede der PC-Diskurses in unterschiedlichen Sprachkul-

turen, die Häufigkeit der Verwendung des Begriffs Political Correctness im Zeitverlauf, die Kookkurrenzen für diesen Begriff und deren Konnotationen, die thematischen Verwendungskontexte von PC sowie für unterschiedlichen sprachlichen Manifestationen, die die PC-Diskurse hervorgebracht haben, interessieren (s. hierfür z. B. Johnson/Suhr 2003; Weis 2019), handelt es sich überwiegend um Studien, die den deutschsprachigen, öffentlichen ›Metadiskurs‹ über Political Correctness bzw. Anti-Political-Correctness unter Rückgriff auf unterschiedliche Spielarten der kritischen Diskursanalyse rekonstruieren, daraufhin analysieren, wie PC in diesem als Konzept hergestellt wurde, welche Rolle Tabus in diesem spielen und wie Tabubrüche inszeniert und legitimiert werden, welche Funktion der ›Metadiskurs‹ über PC erfüllt, welche Akteur:innen von diesem profitieren, auf welche Diskursstrategien diese Akteur:innen zurückgreifen und wie diese Akteur:innen politisch zu verordnen sind (Frank 1996; Auer 2002; Schröter 2015, 2019), und hierbei zu sehr ähnlichen Ergebnissen gelangen, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: PC sei im öffentlichen, deutschsprachigen ›Metadiskurs‹ überwiegend negativ konnotiert, werde mit Denkbildern beschrieben, die PC totalitäre oder diktatorische Eigenschaften zuschreiben, sowie als Versuch eines konstruierten Gegners verstanden, die Meinungs- oder Redefreiheit bzw. die Grenzen des Sagbaren im Namen von emanzipatorischen und linken Forderungen, wie etwa Antisexismus oder Antirassismus, einzuschränken, was westlichen Werten widerspreche, weshalb PC als antidemokratisch, aufklärungsfeindlich etc. abzulehnen sei (Frank 1996; Auer 2002; Schröter 2015, 2019). An der Strukturierung des Anti-PC-Diskurses aktiv beteiligt seien konservative, rechtsextreme und neurechte Akteur:innen, in denen die wesentlichen Profiteur:innen (Auer 2002, Schröter 2019) der Etablierung von PC als Stigmawort zu sehen seien (Frank 1996; Auer 2002) und die den Anti-PC-Diskurs zunehmend für sich vereinnahmt hätten (Schröter 2019). Diese, bzw. vor allem (neu)rechte, Akteur:innen, setzten auf gezielte Tabubrüche, um sich einerseits als Opfer von Political Correctness bzw. einer linksliberalen Diskurshegemonie, die die Grenzen des Sagbaren zunehmend einschränke und Andersdenke zum Schweigen bringe, und andererseits als Kämpfer:innen gegen Tabus und für die Meinungsfreiheit zu inszenieren. Hierbei handle es sich um eine neurechte Diskursstrategie, die darauf ziele, eine Debatte über die Gefahren der Political Correctness auszulösen, um Kritik an bzw. Kritiker:innen der eigenen Position mit Hilfe von Zensurvorwürfen zu delegitimieren und so neu(rechte) Positionen diskursfähig zu machen bzw. die Grenzen des Sagbaren für antisemitische, rassistische, sexistische etc. Äußerungen auszuweiten (Auer 2002; Schröter 2015, 2019). Der öffentliche, deutschsprachige ›Metadiskurs‹ über PC bzw. Anti-PC wird in diesen Arbeiten also vornehmlich als ein (neu)rechter bzw. als ein von (neu)rechten Akteur:innen instrumentalisierter und strategisch evozierter Diskurs über linke Einschränkungen der Grenzen des Sagbaren beschrieben, der die Funktion erfülle, die Grenzen des Sagbaren nach rechts auszudehnen.

Unterstützung finden diese Befunde zum einen durch Studien und Arbeiten, die sich explizit mit rechten Diskursen und Diskursstrategien sowie deren Wirkungen auseinandersetzen. So gelangten etwa Magarete und Siegfried Jäger auf Grundlage der Analyse rechtsextremer Publikationen Ende der 1990er Jahre zur Einschätzung, dass die Diskussion um Political Correctness »von rechtsextremer Seite weidlich genutzt und forciert« werde,

»um das Feld des Sagbaren (wieder) auszudehnen. Der Verweis auf die unterdrückende Wirkung von pc dient ihnen immer wieder dazu, sich selbst als Opfer und gleichzeitig als unbeugsame Zeitgenossen zu inszenieren. [...] Political Correctness ist ein Kampfbegriff, mit dem rechtsextreme Ideologen demokratische Positionen in Frage stellen, um ihre eigene Position um so wirkungsvoller zur Geltung zu bringen. Der Effekt dieser Diskursstrategie steigert sich noch, wenn die vermeintlichen Vertreter von pc mit einer Machtfülle imaginiert werden, die ihresgleichen sucht. Unter dem Vorwand, das Nicht-Sagbare sagbar zu machen, werden undemokratische Positionen als legitime Äußerungen markiert.« (Jäger/Jäger 1999, S. 99 f.)

Eine solche Instrumentalisierung der Grenzen des Sagbaren durch rechte bzw. rechtspopulistische Akteur:innen konnte auch Ruth Wodak in ihrer Untersuchung der Wirkung rechtspopulistischer Diskurse ausmachen. Diese Instrumentalisierung folge einer spezifischen Dynamik: Es werde zunächst, z. B. durch antisemitische Äußerungen, ein Skandal provoziert, um nach erfolgter Kritik an z. B. der antisemitischen Äußerungen, die Absichten und Ziele, die damit verbunden gewesen seien, zu leugnen und sich als Opfer der politischen Gegner:innen und deren Antisemitismusvorwürfe zu inszenieren. Zeitgleich erfolge eine Dramatisierung des Ereignisses sowie eine Berufung auf die Meinungs- und Redefreiheit als Rechtfertigungsstrategie für die zuvor skandalisierte Äußerung, was eine Verschiebung des Bezugsrahmens zur Folge habe und eine neue Debatte um Political Correctness und Meinungsfreiheit auslöse, die vom Thema des ursprünglichen Skandals ablenke (Wodak 2016, S. 38 f.).

Bekräftigt werden diese Befunde zum anderen durch Studien, die sich mit der Frage befassen, wie Akteur:innen das Sag- und Unsagbare in Diskursen thematisieren und versuchen, die Grenzen des Sagbaren zu verschieben. Zu nennen sind hier etwa entsprechende Arbeiten von Thomas Niehr, in welchen illustriert wird, wie rechte Akteur:innen durch gezielte Tabubrüche und/oder die Inszenierung als Opfer von Political Correctness und Zensur, Sagbarkeitsgrenzen auszuweiten versuchen (Niehr 2018, 2019):

»Ein ebenfalls interessantes Phänomen zeigt sich, wenn die Grenzen des Sagbaren instrumentalisiert werden, z. B. durch die Behauptung, dass bestimmte Meinungen systematisch aus dem Diskurs ausgeschlossen würden. Gerne wird in solchen Zusammenhängen behauptet, die jeweils eigene Position werde trotz ihrer rationalen Begründung aus Rücksichtnahme auf Political Correctness im Diskurs nicht zugelassen. Die Emittenten solcher Äußerungen stilisieren sich in meist populistischer Weise zu Märtyrern, die sich trotz der widrigen diskursiven Umstände nicht davon abschrecken lassen, »die Wahrheit« ans Tageslicht zu bringen und öffentlich zu äußern.« (Niehr 2018, S. 142)

Welche Folgerungen lassen sich nun aus diesen Befunden für eine diskursanalytische Untersuchung der zu Beginn des Essays beschriebenen Auseinandersetzungen um Wissenschafts- und Meinungsfreiheit und deren behauptete Bedrohung durch Cancel Culture ziehen? Sind diese Debatten ebenfalls primär als (neu)rechter Diskurs bzw. als Teil einer

(neu)rechten Diskursstrategie zur Ausdehnung der Grenzen des Sagbaren nach rechts zu verstehen? Verfolgt man die seit den letzten drei Jahren immer wieder aufflammenden Diskussionen um die Einschränkung der Grenzen des Sagbaren durch Cancel Culture oder Wokeism, die mit Vorliebe vor allem auch von rechten Akteur:innen und Medien, wie etwa der AfD oder der Jungen Freiheit, aufgegriffen und dramatisiert werden, kann vermutet werden, dass hiermit eine wichtige Dimension dieser Auseinandersetzungen angesprochen wird. Betrachtet man diese Debatten, in denen einerseits eben nicht nur Rechte und Konservative, sondern Akteur:innen unterschiedlicher politischer Couleur sowie Organisationen, wie etwa der deutsche Hochschulverband, unter Bezugnahme auf die Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit eine Verengung der Grenzen des Sagbaren oder eine sinkende Toleranz gegenüber anderen Meinungen beklagen (Knobloch/Deus 2021; Özmen 2021; Deutscher Hochschulverband 2019) und in denen sich andererseits Akteur:innen für eine diskriminierungssensible Sprache oder Wissenschaft aussprechen und dies gerade nicht als Gefahr für die Wissenschafts- und Meinungsfreiheit, sondern vielmehr als Teil eines Prozesses der Ausweitung dieser Freiheitsrechte für Angehörige marginalisierte Gruppen verstehen (Netzwerk Wissenschaftsfreiheit (org.) 2021; Initiative GG 5.3 Weltoffenheit 2020; Celikates et al. 2021b), jedoch, wie zuvor dargelegt, als aus einer zunehmenden Integration und Teilhabe marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen und den sich daraus ergebenden Widerständen und Konflikten resultierende Kämpfe bzw. Wettstreits von Diskursen um die Kontrolle von Diskursen, in denen Sagbarkeitsgrenzen bzw. bestehende Formen der diskursiven Regulierung neuausgelotet werden, kann es sich hierbei nur um eine Dimension dieser Auseinandersetzungen bzw. nur um einen Diskurs im Wettstreit der Diskurse handeln. Eine diskursanalytische Perspektive, die diese Auseinandersetzungen in Anlehnung an die Befunde des diskutierten Forschungsstandes vornehmlich als (neu)rechten Diskurs oder als Teil einer (neu)rechten Diskursstrategie konzipiert, betrachtet und untersucht, würde es m. E. somit nicht gelingen, diese Debatten in ihrer Vielschichtigkeit zu erfassen, da die hierfür notwendige, z. T. bereits zu Beginn des Essays thematisierte Fragen, gar nicht erst in den Blick geraten: Welche Diskurse lassen sich in diesen Wettstreit darüber hinaus finden? Wie werden die Grenzen des Sagbaren in diesen Diskursen und d. h. nicht nur in jenen, in denen sich für eine diskriminierungssensible Sprache ausgesprochen wird, sondern auch in jenen, in denen eine Verengung der Sagbarkeitsgrenzen beklagt wird, gezogen? Wer darf in diesen Diskursen legitimerweise sprechen? Welche Differenzen und Übereinstimmungen ergeben sich zwischen den in den Diskursen behaupteten Grenzziehungen und den einer Analyse dieser Diskurse festgestellten Grenzen und wie lässt sich dies erklären? Welche Deutungen von Wissenschafts- und Meinungsfreiheit liegen diesen Grenzziehungen zu Grunde? Wie bzw. mittels welcher Strategien werden diese Grenzziehungen legitimiert? Wie wird in diesem Wettstreit der Diskurse um Sagbarkeitsgrenzen und Diskursregulierungen gerungen? Handelt es sich bei der Berufung auf die »Verletzung von Gefühlen«, wie z. B. von Reiner Keller vermutet, tatsächlich um ein in diesen Kämpfen gegen bestehende Kontrollformen von Diskursen in Stellung gebrachtes »diskursdisziplinierendes Prinzip« (Keller 2020, S. 55) und welche anderen diskursdisziplinierenden Prinzipien lassen sich finden?

Zusammenfassend lässt sich folglich festhalten, dass der in diesem Essay in knappen Zügen diskutierte Forschungsstand, in dem die deutschsprachigen PC-Debatten als (neu)rechter Diskurs bzw. als Teil einer (neu)rechten Diskursstrategie zur Ausweitung der Grenzen des Sagbaren nach rechts beschrieben werden, wichtige Hinweise für das Verständnis einer Dimension bzw. eines Diskurses der aktuellen Auseinandersetzungen um Wissenschafts- und Meinungsfreiheit und deren behauptete Bedrohung durch Cancel Culture liefert. Eine diskursanalytische Untersuchung, die diese für die Diskursforschung hochinteressanten Debatten, in denen um Sagbarkeitsgrenzen und Kontrollformen von Diskursen gerungen wird, in ihrer Komplexität betrachten möchte, sollte ihren Fokus jedoch nicht ausschließlich auf diese Dimension richten, sondern vielmehr einen mehrdimensionalen Zugang wählen, der diese Auseinandersetzung als Wettstreit von Diskursen konzipiert und somit in der Lage ist, die in diesen stattfindenden konfliktären Auslotungsprozesse anhand der zuvor aufgelisteten Fragen zu erfassen und zu analysieren.

Literatur

- Auer, K. (2002): »Political Correctness« – Ideologischer Code, Feindbild und Stigmawort der Rechten. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 31(3), S. 291–303.
- Celikates, R./Hoppe, K./Loick, D./Nonhoff, M./von Redecker, E./Vogelmann, F. (2021a): Machtverhältnisse statt Mythen. Für ein emanzipatorisches Verständnis von Wissenschaftsfreiheit. In: Geschichte der Gegenwart, <https://geschichtedergewenart.ch/machtverhaeltnisse-statt-mythen-fuer-ein-emanzipatorisches-verstaendnis-von-wissenschaftsfreiheit/> (Abruf 03.11.2022).
- Celikates, R./Hoppe, K./Loick, D./Nonhoff, M./von Redecker, E./Vogelmann, F. (2021b): Wissenschaftsfreiheit, die wir meinen. In: Zeit, www.zeit.de/2021/47/wissenschaftsfreiheit-universitaeten-cancel-culture-kathleen-stock (Abruf 03.11.2022).
- Degele, N. (2020): Political Correctness – Warum nicht alle alles sagen dürfen. Weinheim, Basel: Beltz.
- Deutscher Hochschulverband (2019): Zur Verteidigung der freien Debattenkultur an Universitäten. Resolution des 69. DHV-Tages 2019 in Berlin, www.hochschulverband.de/fileadmin/redaktion/download/pdf/resolutionen/Resolution_Verteidigung_der_Debattenkultur-final.pdf (Abruf 03.11.2022).
- El-Mafaalani, A. (2019): ALLE AN EINEM TISCH. Identitätspolitik und die paradoxen Verhältnisse zwischen Teilhabe und Diskriminierung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 69(9-11), S. 41–45.
- El-Mafaalani, A. (2022): Über die offene Gesellschaft und ihre Grenzen. In: Weitzel G./Mündges S. (Hrsg.): Hate Speech. Definitionen, Ausprägungen, Lösungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 147–153.
- Frank, K. (1996): Political Correctness: Ein Stigmawort. In: Diekmannshenke, H./Klein, J. (Hrsg.): Wörter in der Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hanfeld, M. (2022): Gecancelter Gender-Vortrag wird nachgeholt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/gender-vortrag-an-humboldt-universitaet-wird-nachgeholt-18150373.html (Abruf 03.11.2022).
- Hartung, M. J./Scholz, A. (2021): Freiheit der Wissenschaft: »Was nicht genehm ist, wird abgelehnt«. In: Zeit Campus, www.zeit.de/2021/06/freiheit-wissenschaft-netzwerk-andreas-roedder-sandra-kostner-forschungsfreiheit (Abruf 03.11.2022).
- Heidtmann, J. (2022): Scharfe Kritik an Humboldt-Uni. In: Süddeutsche Zeitung, www.sueddeutsche.de/politik/cancel-culture-berlin-universitaet-gender-1.5614802 (Abruf 03.11.2022).

- Hentges, G. (2014): »Political Correctness« Geschichtliche Hintergründe, Intention und Rezeption in der Bundesrepublik Deutschland. In: POLIS Report der Deutschen Vereinigung für Politische Bildung 2014(1), S. 6–9.
- Hentges, G./Reuter, J. (2021): Kontroverse um Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit. In: Forum Wissenschaft 2021(2), S. 13–17.
- Hornuff, D. (2021): Debatte um die Freiheit der Wissenschaft. Mit Widerspruch leben lernen. In: Deutschlandfunk Kultur, www.deutschlandfunkkultur.de/debatte-um-die-freiheit-der-wissenschaft-mit-widerspruch-100.html (Abruf 03.11.2022).
- Initiative GG 5.3 Weltoffenheit (2020): Die Initiative GG 5.3 Weltoffenheit, www.gg53weltoffenheit.org/# (Abruf 03.11.2022).
- Jäger, M./Jäger, S. (1999): Gefährliche Erbschaften. Die schleichende Restauration rechten Denkens, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.
- Johnson, S./Suhr, S. (2003): From »political correctness« to »politische Korrektheit«: discourses of »PC« in the German newspaper, *Die Welt*. In: *Discourse & Society* 14(1), S. 49–68.
- Keller R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, R. (2020): Am Anfang war das Wort? Wenn Welten kollidieren. In: Schnettler B./Szydlak T./Pach H. (Hrsg.): *Religiöse Kommunikation und weltanschauliches Wissen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 35–58.
- Knobloch, C./Deus, F. (2021): Cancel Culture. In: Forschungsgruppe Diskursmonitor und Diskursintervention (Hrsg.): *Diskursmonitor. Glossar zur strategischen Kommunikation in öffentlichen Diskursen*, diskursmonitor.de/glossar/Cancel-culture (Abruf 03.11.2022).
- Netzwerk Wissenschaftsfreiheit e. V. (2021a): Das Netzwerk Wissenschaftsfreiheit e. V., www.netzwerk-wissenschaftsfreiheit.de/ (Abruf 03.11.2022).
- Netzwerk Wissenschaftsfreiheit e. V. (2021b): Gründung Netzwerk Wissenschaftsfreiheit. Presseerklärung, 3. Februar 2021, www.netzwerk-wissenschaftsfreiheit.de/presse/pressemitteilungen/ (Abruf 03.11.2022).
- Netzwerk Wissenschaftsfreiheit (org.) (2021): <https://web.archive.org/web/20211017061103/https://netzwerk-wissenschaftsfreiheit.org/> (Abruf: 03.11.2022).
- Niehr, T. (2018): Das Unsagbare sagbar machen. Immunisierungsstrategien im öffentlichen Diskurs. In: Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*. Berlin und Boston: Walter de Gruyter, S. 139–160.
- Niehr, T. (2019): Sprache – Macht – Gewalt oder: Wie man die Grenzen des Sagbaren verschiebt. In: *Sprachreport* 35(3), S. 1–7.
- Özmen, E. (2021): WISSENSCHAFTSFREIHEIT: NORMATIVE GRUNDLAGEN UND AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 71(46), S. 4–8.
- Revers, M./Trautmüller, R. (2020): Is Free Speech in Danger on University Campus? Some Preliminary Evidence from a Most Likely Case. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 72(3), S. 471–497.
- Schröter, M. (2015): Sagen oder nicht sagen? Der Tabu-Vorwurf als strategische Ressource im öffentlichen Diskurs. In: *Germanistische Mitteilungen* 41(1), S. 39–57.
- Schröter, M. (2019): The Language Ideology of Silence and Silencing in Public Discourse: Claims to Silencing as Metadiscursive Moves in German Anti-Political Correctness Discourse. In: Murray, A. J./Durrheim, K. (Hrsg.): *Qualitative Studies of Silence. The Unsaid as Social Action*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 165–185.
- Thiele, M. (2022): Cancel Culture. In: Artsiomenka, K./Pöttker, H. (Hrsg.): *Journalistikon*, https://journalistikon.de/cancel-culture/?utm_source=rss&utm_medium=rss&utm_campaign=cancel-culture (Abruf 03.11.2022).

- Villa, P./Traunmüller, R./Revers, M. (2021): Debattenbeitrag: Bedrohte Meinungsvielfalt an deutschen Universitäten? Impulse für eine pluralistische Fachdebatte. Teil 1 & 2. In: SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), <https://blog.soziologie.de/2021/06/debattenbeitrag-bedrohte-meinungsvielfalt-an-deutschen-universitaeten-impulse-fuer-eine-pluralistische-fachdebatte/#more-5760> (Abruf 03.11.2022).
- Weis, K. (2019): »Just language« has become big busines: Kulturtransfer auf sprachlicher Ebene am Beispiel von political correctness. Mannheim: Universität Mannheim.
- Wodak, R. (2016): Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse. Hamburg und Wien: Edition Konturen.

Anschrift:

Amira Malik
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
amira.malik@student.uni-augsburg.de

Sabine Pflieger

Diskurs- und Identitätsforschung im Spannungsfeld von epistemologischer und methodologischer Lokalität und Translokalität

Migrationsdiskurs in mexikanischen Medien als Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätsraum

Zusammenfassung: Diskursforschung, die soziopolitischen, geographischen oder auch wirtschaftlichen Verflechtungen im Spannungsfeld lokaler und translokaler Gegebenheiten gerecht werden will, muss sich die Frage stellen, welches Konzept den diskursiven Beschreibungen zugrunde gelegt wird. Eine kognitivistisch motivierte Annäherung an das Konzept des Diskurses ermöglicht, diesen als einen komplexen Raum darzustellen, der dann einen genaueren Einblick eröffnet, wie Menschen innerhalb bestimmter diskursiver Strukturen ihre Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätswelten konstruieren. Im vorliegenden Aufsatz soll anhand des mexikanischen Mediendiskurses über die Migrationsbewegungen zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten kurz angeschnitten werden, wie diese Diskursräume identitätsstiftenden Charakter haben.

Schlagwörter: Diskurs als konzeptueller Raum, Mediendiskurs, Framing, Identität, Migration-Mexiko-USA

Abstract: Discourse research that wants to do justice to socio-political, geographical or even economic complexity at the interface between local and translocal circumstances must ask itself which concept of Discourse works best as a basis for rich descriptions. A cognitive approach to Discourse allows us to represent it as a complex space that allows for a more detailed insight into how people construct communicational, relational and identity worlds within certain discursive structures. This essay takes a look at Mexican media discourse on the migration movements between Mexico and the United States to illustrate how these discourse spaces have an identity-forming character.

Keywords: Discourse as a conceptual space, media discourse, framing, identity, Migration Mexico-USA

1 Einleitung

Unsere Gegenwarts- und Alltagswelt zeichnet sich durch eine zunehmende Verflechtung der Weltwirtschaft, globaler Informations- und Kommunikationssysteme und technischer Innovationen aus. Diese komplexen Zusammenhänge spiegeln sich auch in Diskursen oder genauer symbolisch-linguistischen Konstruktionen, die sich sowohl lo-

kaler als auch, translokaler physischer, zeitlicher und sozialer Räume bedienen. Dieses Spannungsfeld der Gleichzeitigkeit der Diskursivierung von Lokalisierungs- und Translokalisierungsprozessen stellt die Diskursforschung vor neue methodologische und methodische Herausforderungen, um den komplexen, zum Teil auch widersprüchlichen, Bedeutungsstrukturen beschreibend gerecht zu werden.

Die diskursanalytischen Betrachtungen müssen sich vermehrt mit thematischen Schnittstellen auseinandersetzen, oder wie es Long formuliert sich den »encounters with the interface« (Long 2001) stellen. Es gilt also Wege zu erarbeiten, die uns erlauben »thick data« (Jörg 2011) zu erhalten, die nicht nur eine methodologische Reichhaltigkeit von quantitativen und qualitativen Daten zusammenführen, sondern auch die besondere Qualität von räumlich-diskursiven Fallstudien wiederentdecken, die dann an relevanten Schnittstellen eine systematische Visualisierung symboldiskursiver Kontexte und ihrer Verschränkungen ermöglichen (Randeria/Karagiannis 2022). Es geht um das Entdecken des Systemischen durch das Beschreiben unterschiedlicher aufeinander einwirkender Elemente, oder wie Marcus (1998) es formuliert, das Erkennen von »aspects of the system itself through the associations and connections it suggests among sites«. Das gilt besonders für Untersuchungen, die sich mit symboldiskursiven Konstruktionen von Identität und Alterität auseinandersetzen (Pfleger/Steffen/Steffen 2012).

Im vorliegenden Aufsatz geht es um Diskurs- und Identitätsforschung im Spannungsfeld von epistemologischer und methodologischer Lokalität und Translokalität, und darum Diskurs als einen Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätsraum zu begreifen, was anhand einiger Beispiele des Migrationsphänomens zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten kurz veranschaulicht werden soll.

2 Diskurs als Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätsraum

Diskursanalyse, die den voraus genannten soziopolitischen, geographischen oder auch wirtschaftlichen Gegebenheiten gerecht werden will, muss sich die Frage stellen, welches Diskurskonzept wir unseren Beschreibungen zugrunde legen. Eine kognitivistisch motivierte Annäherung an das Konzept des Diskurs ermöglicht, diesen als komplexen Raum darzustellen, in dem nicht nur linguistische Strukturen, sondern auch Strukturen des außerlinguistischen Umfelds und der konzeptuellen Strukturen miteinbezogen werden können, um dann einen genaueren Einblick zu erhalten, wie innerhalb dieser Verflechtungen Menschen ihre Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätswelten konstruieren.¹

Diskurs dient vordringlich nicht nur dem kommunikativen Austausch, sondern ist vielmehr ein Raum, in dem konkrete Beziehungen und Identitäten ausgehandelt, aufrechterhalten oder neu bewertet werden können. Dabei werden in immer wiederkehrender Form soziale, diskursive und kognitive Strukturen miteinander triangulär ins Verhältnis gesetzt, die spezifische diskursive Sinnkonstruktionen schaffen, die dann sozi-

1 Chafe 1992; van Dijk 2012; Jaworski/Copland 2009; Pfleger 2015, 2021; Pfleger/Castillo 2018.

ale Realitäten beeinflussen, prägen oder verändern können (Pflieger 2015, 2021; Pflieger/Barja 2018). Jeder einzelne Diskurs eröffnet somit ein Fenster zur Beobachtung, wie Interaktanten *qua* Sprache nicht nur thematische Inhalte, sondern vielmehr konzeptuelle Muster konstruieren, um ihre identitären Positionen in für sie semantisch kohärenten Beziehungen auszuhandeln. Mittels dieser Diskursräume wird es erst möglich, konkrete symbolisch-linguistische Versionen einer physisch-raumzeitlichen und sozialen Realität zu konstruieren und zu inszenieren.²

Die methodische Schwierigkeit in diesem Diskursansatz besteht darin, die Regelmäßigkeit der Konzeptualisierungsprozesse und deren Wechselbeziehung mit Prinzipien und Parametern einer konzeptuellen semantischen Tiefenstruktur angemessen zu beschreiben, um zu bestimmen, welche dieser Strukturen die linguistischen Muster der diskursiven Oberfläche instanziierten. Um also Diskurs als einen Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätsraum zu konzipieren, bedarf es einer Reihe epistemologischer Annahmen, die auf Erkenntnissen der kognitiven Linguistik (Fausey/Long/Inamori/Boroditsky 2010; Stewart/Gapenne/di Paolo 2014), psychosozialer Ansätze (Bamberg 1997; Davies/Harré 2007), aber auch auf narrativen Theorien fußen (Bruner 1991; Herman 2003; Pflieger 2015). Damit wird ein transdisziplinärer Ansatz mit breitem theoretischem Fundament geschaffen, der folgende Grundannahmen umsetzen will:

1. Diskurs, verstanden als Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätsraum, bezeichnet eine komplexe symbolisch-sprachliche Interaktion, die der Sinnkonstruktion der Umwelt und der Förderung sozialer Beziehungen dient (Bamberg 1997; Davies/Harré 2007; Pflieger 2021).
2. Die Konstruktion und Bedeutungszuweisung im Diskurs vernetzt die Akteur:innen in bestimmten Konstellationen und Dynamiken, die unterschiedliche Grade von Agentivität, sowie individuelle und kollektive Positionen von Identität und Anderssein erzeugen.³
3. Diskurse konzeptualisieren nicht nur Informationen über einen bestimmten Inhalt oder ein bestimmtes Ereignis, sondern produzieren vor allem emergente Ebenen psychologischer und emotionaler Befindlichkeiten der Akteur:innen (Pflieger et al. 2017; Pflieger 2021).
4. Die Konzeptualisierungen und Sinnkonstruktionen im Diskurs als Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätsraum folgen allgemeinen kognitiven Parametern und beinhalten Prozesse der Merkmalsreduktion, der Vereinfachung von Kausalketten und der Generalisierung bei der Interpretation zugrunde liegender Fakten (Fausey/Long/Inamori/Boroditsky 2010; Pflieger/Castillo 2018; Pflieger 2021).
5. Die Agent:innen der Interaktion agieren als Knotenpunkt in einem Netzwerk signifikanter Beziehungen, die die Umwelt durch diskursive Verknüpfungen inszenieren.⁴

2 de Jaegher/di Paolo 2007; Froese 2010; Stewart/Gapenne/di Paolo 2014; Pflieger 2021.

3 Bruner 1991; Herman 2003; Pflieger 2015; Pflieger/Steffen/Steffen 2012, 2017.

4 de Jaegher/di Paolo 2007; Froese 2010; Stewart/Gapenne/di Paolo 2014; Pflieger et al. 2017; Pflieger 2021.

Diese Grundannahmen verstehen Diskurs in seiner hochadaptiven, konzeptionellen Natur, in der die Beziehungen zwischen den Akteur:innen in jeder sprachlichen Instanzierung variabel konstruiert werden können. Dabei wird ein konzeptioneller Rahmen konstruiert, der eine ereignisspezifische Zeitlichkeit, Räumlichkeit, Topologie sowie spezifische Verläufe hat. Diese kreative Fähigkeit des Diskurses beruht auf einer Reihe von kognitiven Operationen oder Konzeptualisierungsprozessen, die die notwendigen und ausreichenden Verbindungen zwischen der kognitiven semantischen Tiefenstruktur und der diskursiven Instanzierung eines Ereignisses herstellen (construal operations, Hart 2015, S. 26 ff.). Diese Konzeptualisierungsprozesse sind online-Mechanismen gespeicherter kognitiver Strukturen, die die gesamte Bandbreite an Sprachoptionen auslösen, um ein und dieselbe kommunikative Situation auf viele verschiedene Arten diskursiv zu konstruieren. Nach Croft/Cruse folgen die Konzeptualisierungsprozesse im Diskurs vier allgemeinen psychologischen Prozessen: Aufmerksamkeit, Urteil, Perspektive und Konstitution (Croft/Cruse 2004, S. 46):

1. Aufmerksamkeit
 - a. Prominenz
 - b. Metonymie
 - c. Skalierung
2. Bewertungen, Urteile und Vergleiche (Identitätsschemata)
 - a. Kategorisierung (Frames und Framing)
 - b. Metapher
 - c. Figure-ground Muster
3. Perspektive und Situation
 - a. Standpunkt (Positioning)
 - b. Deixis
 - c. Raumzeitliche Topologien
4. Konfiguration
 - a. Individuation (Begrenztheit, Einheit/Vielheit)
 - b. Geometrische topologische Schemata (z. B. Container)
 - c. Kräftedynamik in Beziehungen (Force dynamics)

Diese Konzeptualisierungsprozesse spiegeln die soziale Kognition und das ständige Aushandeln individueller und kollektiver Positionen, oder anders gesagt, im Diskurs positionieren sich die konzeptualisierenden Agent:innen in Identitätskonstellationen, die:

1. soziale Beziehungen kategorisieren, in dem Menschen nach ähnlichen Merkmalen in soziale Ingroups oder Outgroups eingeteilt werden.
2. Prozesse der individuellen Identifizierung und der Zugehörigkeit zu einer oder mehreren sozialen Gruppen erleichtern.
3. Vergleiche und Bewertungen zwischen Einzelpersonen und Gruppen fördern.

Im Folgenden soll nun anhand von mexikanischen Mediendiskursen über die Migrationsbewegungen zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten kurz veranschaulicht werden, wie Konzeptualisierungsprozesse von Kategorien und Metaphern funktionieren,

um unterschiedliche Standpunkte und Perspektiven im identitären Kräfteverhältnis der Beziehung zwischen Mexiko und den USA zu konstruieren, aufrecht zu erhalten oder zu konservieren.

3 Migration zwischen Mexiko und den USA: viele unterschiedliche und gleichzeitige Szenarien

Migration in Mexiko ist ein Phänomen *sui generis* (International Organization for Migration 2017). Das ist deshalb so, weil hier in einem einzigen Land gleichzeitig unterschiedliche migratorische Szenarien neben- und miteinander existieren. Die geografische Lage Mexikos zwischen den zentralamerikanischen Ländern und den Vereinigten Staaten macht das Land zu einem Migrationsbrennpunkt. Mexiko ist ein Land, mit einer eigenen starken Migrationsbewegung in Richtung der Vereinigten Staaten (Massey/Prey/Durand 2009; Pérez-Soria 2017). Auf der anderen Seite gibt es zumeist zentralamerikanische Transmigrant:innen, von denen zunehmend mehr in Mexiko verbleiben, weil sie ihr Ziel, die Grenze der Vereinigten Staaten zu überqueren, nie erreichen (Fernández/Espinoza/Choy 2012; Comisión Nacional de Derechos Humanos/Instituto de Investigaciones Jurídicas-UNAM 2017). Und vermehrt kommen in den letzten Jahren jene Migrant:innen und Transmigrant:innen dazu, die aufgrund der amerikanischen Flüchtlingspolitik mehr oder weniger freiwillig zu Rückkehrer:innen werden (Calderón 2012; Canales/Rojas 2017; Mestris 2013). In diesem Zusammenhang weniger medial thematisiert aber nicht unwichtig ist die zusätzliche starke Binnenmigration aus ländlichen Gebieten in die urbanen Zentren des Landes.

Wir befinden uns also in einem multisituierten lokalen Raum (Marcus 2000) mit sehr unterschiedlichen migratorischen Realitäten, aber gleichzeitig auch in einem translokalen Raum, der von Zentralamerika und der südlichen Grenze Mexikos bis zur nördlichen Grenze des Landes reicht und die Vereinigten Staaten miteinbezieht.

Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass das Thema der Migration eine alltägliche Konstante in den mexikanischen Medien ist. Das Framing in den Medien beeinflusst entscheidend die gesellschaftliche Konzeptualisierung dieses außerordentlich komplexen und multidimensionalen Phänomens. In der medialen Betrachtung werden diese komplexen Verflechtungen unterschiedlicher Migrationsbewegungen jedoch auf drei vereinfachte und übergeneralisierende Achsen ausgerichtet; einerseits die Angst vor Transmigrant:innen; andererseits die Viktimisierung mexikanischer Migrant:innen durch die benachbarten Vereinigten Staaten, und schließlich die kollektive Verachtung und Ablehnung migrantischer Rückkehrer:innen. Die Situation der Binnenmigrant:innen wird in den Medien aktuell vernachlässigt.

Diese medialen Bedeutungskonstruktionen sind sowohl vom Verlauf der Migrationsströme als auch von der lokalen und translokalen Bewertung der Kräfteverhältnisse in Bezug auf die eigene soziale Gemeinschaft geprägt. Wir stehen hier also zwei – komplementär auch drei – identitären Positionen gegenüber, die entsprechend in den symbolisch-diskursiven Konstruktionen gespiegelt werden.

4 Migrationsdiskurs als lokaler und translokaler Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätsraum

Das Migrationsphänomen in Mexiko umspannt also einen sowohl lokalen, als auch translokalen Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätsraums, der von Zentralamerika über Mexiko bis hinein in die Vereinigten Staaten viele Akteur:innen einbezieht, mit dem Ziel der Fixierung identitärer Positionen von »alter« und »alius« (Pfleger/Steffen/Steffen 2012). In den Mediendiskursen ist der zentralamerikanische Transmigrant der »alius«, der Fremde, der Unerwünschte. Im Medienframing sind die Transmigrant:innen eine diffuse Gefahr, die das Land Mexiko, metaphorisiert als ein identitärer, geschlossener Raum, zerstören werden. Diese Inszenierung wird durch immer wiederkehrende Narrative getragen, die auf mythische Erzählungen des archetypisch Bösen zurückgehen, dessen Ziel die Zerstörung eines gemeinschaftlichen, identitären Raums ist. Die Medien bedienen so eine für Jeden verständliche Erzählung von Urangst-Szenarien, in denen Transmigrant:innen nach und nach in das Land eindringen, um dann das kulturelle, soziale und wirtschaftliche Wohlergehen zu bedrohen und in der Folge den identitären Raum Mexikos zu vernichten.

Das Gegenstück zu dieser medialen Transmigrant:innen-Inszenierung betrifft die eigenen Migrant:innen, die in die Vereinigten Staaten auswandern. Aus Sicht der mexikanischen Medien sind sie ein »alter ego« der Gemeinschaft und werden somit als Opfer positioniert, die in den Vereinigten Staaten Ausbeutung und Misshandlung ausgesetzt sind. Die metaphorische Qualität Amerikas ist – aus der Sicht der mexikanischen Medien – also nicht die eines verletzlichen identitären Raumes, sondern die eines Täters (Pfleger 2015; Massey/Prey/Durand 2009; Jacob/Luedtke 2018). Das mythische Narrativ wurzelt in historisch-kulturellen Identitätsschemata der Mexikaner:innen, die sich historisch als »Verlierer:innen« gegenüber dem mächtigen Nachbarland fühlen (Pfleger/Castillo 2018). Der Flüchtling nimmt somit die Rolle des Repräsentanten *en lieu* der mexikanischen Gemeinschaft ein, und es verfestigt sich das historisch-symbolische Bild des zu bedauernden Mexikos, das »so weit von Gott entfernt und so nah an den Vereinigten Staaten liegt«⁵.

Das Szenario der rückkehrenden Flüchtlinge vereinigt nun die zuvor genannten Framings der Mediendiskurse über die Migrationsbewegungen in Mexiko, differenziert diese aber auch. Die eigenen Rückkehrer:innen sind weder beliebt, noch werden sie besonders unterstützt. Sie verlieren, wenn sie nach Mexiko zurückkehren, ihr initiales Framing als Opfer und werden konzeptuell in die Richtung von Verräter:innen geschoben, die ihren identitären Raum verlassen haben und damit auch einen Treubruch an der eigenen Solidargemeinschaft verübt haben. Den rückkehrenden zentralamerikanischen Migrant:innen schlägt dieselbe Ablehnung entgegen, die sie bereits auf ihrem Weg in Richtung Vereinigte Staaten erfahren haben.

Länder wie Mexiko, die aufgrund ihrer geografischen Lage alle Formen der Migration zusammenführen, stellen einen phänomenologischen Mikrokosmos dar, der es ermöglicht, in bestimmten Diskursen relevante Facetten dessen zu analysieren, was Migration sym-

5 »Mexico is so far from God and so close to the United States«, Aussage, die dem mexikanischen Ex-Präsidenten, Porfirio Díaz (1876-1911), zugeschrieben wird.

bolisch-diskursiv für identitäre Positionen impliziert und bedeutet. Alle hier dargelegten Migrationsszenarien spiegeln Sinnkonstruktionen nationaler und transnationaler Identitätspositionen.⁶ Das Medienframing des Migrationsphänomens mit all seinen komplexen Verflechtungen operiert demnach in keinem semantischen Vakuum, sondern basiert auf lokalen und translokalen identitären Positionierungen, die bereits zuvor im Kommunikations-, Beziehungs- und Identitätsraum der mexikanischen Gesellschaft existierten.

Literatur

- Abrams, D./Hogg, M. (1999): *Social identity and social cognition*. London: Blackwell.
- Barja Coria, J. (2019): *Violencia y presencias migrantes centroamericanas en México*. México: UAM.
- Bamberg, M. (1997): Positioning between structure and performance. In: *Journal of Narrative and Life History* 7(1–4), S. 335–342.
- Baumann, Z. (2005): *Vidas desperdiciadas. La modernidad y sus parias*. Barcelona: Paidós.
- Benwell, B./Stokoe, E. (2009): *Discourse and identity*. Edinburgh: Edinburgh Press.
- Bruner, J. (1991): The narrative construction of reality. In: *Critical Inquiry* 18(1), S. 1–21.
- Burke, P./Stets, J. (2009): *Identity Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Calderón, L. (2012): Cambios en la agenda migratoria. Entre el nuevo marco jurídico y las nuevas formas de migración en México. In: Ramírez, T./Castillo, M. (Hrsg.): *El estado de la migración. México ante los recientes desafíos de la migración internacional*. México: Consejo Nacional de Población, S. 19–50.
- Canales, A./Rojas, M. (2017): Panorama de la migración internacional en México y Centroamérica, https://www.researchgate.net/publication/322498346_Panorama_de_la_Migracion_Internacional_en_Mexico_y_Centroamerica_Resumen_ejecutivo (Abruf: 28.11.2022).
- Chafe, W. (1992): Prosodic and functional units of language. In: Edwards, J./Lampert, M. (Hrsg.): *Talking Data: Transcription and Coding in Discourse Research*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, S. 187–196.
- Comisión Nacional de Derechos Humanos [CNDH]/Instituto de Investigaciones Jurídicas-UNAM (2017): Los desafíos de la migración y los albergues como oasis. Encuesta Nacional de personas migrantes en tránsito por México, <http://www.cndh.org.mx/sites/all/doc/Informes/Especiales/Informe-Especial-Desafios-migracion.pdf> (Abruf: 28.11.2022).
- Croft, W./Cruse, A.D. (2004): *Cognitive linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Davies, B./Harré, R. (2007): La producción discursiva de la identidad. In: *Athenea Digital* 12, S. 242–259.
- de Jaeger, H./di Paolo, E. A. (2007): Participatory Sense-Making: an enactive approach to social cognition. In: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 6(4), S. 485–507.
- Englebretson, R. (2007): Stancetaking in discourse: An introduction. In: Englebretson, R. (Hrsg.): *Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction*. Amsterdam: John Benjamins, S. 1–25.
- Fausey, C./Long, B./Inamori, A./Boroditsky, L. (2010): Constructing Agency: The Role of Language. In: *Frontiers in Psychology* 1(162), <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fpsyg.2010.00162/full> (Abruf: 28.11.2022).
- Fernández, C./Espinoza, G./Choy, J. (2012): Inmigrantes hondureños en Tapachula: el papel del empleo, la educación y la salud en su proceso de integración. In: Ramírez, T./Castillo, M. (Hrsg.): *El estado de la migración. México ante los recientes desafíos de la migración internacional*. México: Consejo Nacional de Población, S. 213–236.

6 Abrams/Hogg 1999; Benwell/Stokoe 2009; Burke/Stets 2009; Froese/di Paolo 2010; van Dijk 1997; Englebretson 2007.

- Froese, T./di Paolo, E. A. (2010): Modeling social interaction as perceptual crossing: An investigation into the dynamics of the interaction process. In: *Connection Science* 22(1), S. 43–68.
- Hart, Ch. (2015): *Critical discourse analysis and cognitive science. New Perspectives on immigration discourse*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Herman, D. (2003): *Narrative Theory and the Cognitive Sciences*. Stanford University: CSLI Publications.
- International Organization for Migration [IOM] (2017): *World Migration Report 2018*. Schweiz/Genf.
- Jacob, F./Luedtke, A. (2018): Introduction. In: Jacob, F./Luedtke, A. (Hrsg.): *Migration and the crisis of the Modern Nation-State?* Delaware: Vernon Press, S. v–xviii.
- Jaworski, A./Coupland N. (2006): Introduction: perspectives in discourse analysis. In: Jaworski, A./Coupland, N. (Hrsg.): *The discourse reader*. London: Routledge, S.1–37.
- Jörg, T. (2011): *New Thinking in Complexity for the Social Sciences and Humanities. A Generative, Transdisciplinary Approach*. Dordrecht, Heidelberg, London und New York: Springer.
- Long, N. (2001): *Development Sociology. Actor Perspectives*. Oxfordshire, UK: Routledge.
- Marcus, G. (1998): *Ethnography through Thick and Thin*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Massey, D./Prey, A./Durand, J. (2009): Nuevos escenarios de la migración México-Estados Unidos. Las consecuencias de la guerra anti-inmigrante. In: *Papeles de Población* 15(61), S. 101–128.
- Mestris, F. (2013): Los migrantes de retorno ante un futuro incierto. In: *Sociológica* 28(78), S. 171–212.
- Pérez-Soria, J. (2017): Migrantes mexicanos en los Estados Unidos: Una revisión de la literatura sobre integración, segregación y discriminación. In: *Estudios Fronterizos* 18(37), S. 1–17.
- Pfleger, S./Steffen, J./Steffen, M. (Hrsg.) (2012): *Alteridad y aliedad. La construcción de la identidad con el otro y frente al otro*. México: Universidad Nacional Autónoma de México.
- Pfleger, S. (2015): *Frontera, mujeres y hombres oscuros. La construcción narrativa-mediática del femicidio en Ciudad Juárez*. Vigo, España: Editorial Academia del Hispanismo.
- Pfleger, S./Salgado, M./Cruz, E./Romero, R./Ángel, I./Arai, K. (2017): ¿Quién es quién en el espacio comunicativo relacional e identitario de Ayotzinapa? In: *Discurso & Sociedad* 11(4), S. 671–703.
- Pfleger, S./Barja, J. (2018): Algunos patrones recurrentes de la construcción sociocognitiva de los espacios identitarios transnacionales de la migración en tránsito. In: Ojeda Martínez, R. I./Oseguera Montiel, A. (Hrsg.): *Cognición Social y Evolución Humana. Aproximaciones desde el Norte de México*. México, Instituto Nacional de Antropología e Historia del Norte, Chihuahua, S. 171–196.
- Pfleger, S./Castillo Ríos, B. (2018): ¿Chingados o chingones? Un estudio de caso sobre la construcción de estereotipos de ›mexicanidad‹ en Facebook. In: Erdősóvá, Z. (Hrsg.): *La imagen estereotipada de México. Perspectivas internas y externas*. México: Universidad Autónoma del Estado de México, S. 59–91.
- Pfleger, S. (2021): El discurso como un espacio comunicativo, relacional e identitario: framing y construcción de la identidad. In: *Andamios* 18(47), 19–43.
- Randeria, Sh./Karagiannis, E. (2020): The Migrant Position: Dynamics of Political and Cultural Exclusion. In: *Theory, Culture & Society* 37 (7–8), <https://doi.org/10.1177/0263276420957733>.
- Stewart, J./Gapenne, O./di Paolo, E.A. (2014): *Enaction. Toward a New Paradigm for Cognitive Sciences*. Cambridge: MIT Press.
- van Dijk, T.A. (1997): *El discurso como interacción social*. Barcelona: Gedisa.
- van Dijk, T.A. (2012): *Discurso y contexto. Un enfoque sociocognitivo*. Barcelona: Gedisa.

Anschrift:

Sabine Pfleger

Escuela Nacional de Lenguas, Lingüística y Traducción

Universidad Nacional Autónoma de México

Circuito Universitario s/n

05310, Ciudad Universitaria

Mexiko Stadt/Mexiko

pfleger@unam.mx

Dennis Puorideme

SKAD analysis of development intervention in contemporary African society: reflecting on current and future challenges

Abstract: Technocratic approach to development in Africa has dominated the development landscape till date, but not without problems. Thus, how are conventional development interventions and practices connected to situated socio-historical processes in contemporary African societies and what are the ramifications? The SKAD analysis underpinned this study and showed that the technocratic form of knowledge continues to dominate Africa's development without recourse to situated discourses and forms of knowledge. So, this study recommends discourse and development studies scholars and practitioners give special attention to the situated interpretations of the *dispositif* for »sustainable development«.

Keywords: Africa, Sustainable development, Discourse, SKAD analysis, *dispositif*, social assistance, Ghana

Zusammenfassung: Technokratische Ansätze haben die entwicklungspolitische Landschaft in Afrika dominiert, nicht jedoch ohne Probleme. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie gängige entwicklungspolitische Interventionen und Praktiken mit sozio-historisch situierten Prozessen in gegenwärtigen, afrikanischen Gesellschaften verbunden sind und was die Rahmenbedingungen dieser Verbindung sind. Die im Folgenden eingenommene wissenssoziologisch-diskursanalytische Perspektive kann mit Blick auf diese Fragestellung(en) aufzeigen, dass technokratische Wissensformen weiterhin auf Afrika zielende Entwicklungsinterventionen und -praktiken dominieren und hierbei soziohistorisch situierte Diskurse und Wissensformen weitestgehend ignorieren. Der folgende Beitrag plädiert vor diesem Hintergrund dafür, die spezifisch situierten Interpretationen des *Dispositivs* der »nachhaltigen Entwicklung« bei der Analyse und Erforschung von Entwicklungsprozessen und -politiken verstärkt zu berücksichtigen.

Schlagwörter: Afrika, nachhaltige Entwicklung, Diskurs, Wissenssoziologische Diskursanalyse, *Dispositiv*, Ghana

Introduction

Geopolitical, resource, economic power struggle and accelerated globalisation processes are still key features of current human condition. Also, colonialism, postcolonial and neo-liberal struggles and the ramifications are real for Africa and the developing world (Collier 2008). These realities are defined, categorised and discussed under the theme of development in development studies literature, and the peculiarity of the low level

of economy has been a basic feature of the developing world in relation to the industrialised world (Shi-xu/Prah/Pardo 2016). Thus, with few exceptions and for a long time, the term ›development‹ has been associated with resource (aid) transfer and use, in a linear fashion, with an aim to transform the developing world, especially, the African economy (Collier 2008). However, a general assessment of Africa's development in the context of its multifaceted socio-cultural and political organisation in relation to the rest of the world is hardly undertaken. This study argues that the bureaucratic transformation and development intervention in the developing world and in Africa is not devoid of »power/knowledge regimes« or »assemblages« and struggles. The aim of this study is to interrogate the ramifications of power/knowledge regimes in relation to the transformative agenda of the development interventions in Africa's development discourses beyond mere resource allocation and use. That implies, extending the study of Africa's development intervention and transformation to include, for instance, situated discourses, social actors, practices and outcomes in specific socio-historical context.

The central questions in this study are, how are discursive constructions connected to situated socio-historical processes in contemporary African societies and what are the ramifications? By »discursive construction« (Keller 2018), I refer to the diverse materialities, practices, relations of the dispositif or technocratic development intervention. To better understand the connection between technocratic development interventions and situated discourses of contemporary African societies, this study uses one of the many revolutionary social protection programmes for the poor in Africa, social assistance, as the point of departure. Social assistance is a non-contributory intervention usually financed by the state from tax revenues and sometimes with temporary and minimal donor financial and technical support (Puorideme 2018). It comes in many forms including cash transfer programmes, public works programmes, fee waivers on basic health care and education (Carter et al. 2019) or a combination of two or more of such forms. However, for the purpose of this study, the focus is limited to cash transfer programme in Africa, specifically, Ghana. Currently, social assistance in the form of cash transfer programmes is common and central to poverty reduction in Africa despite the limited coverage of many poor households (OECD 2019). For these programmes, many successes have been documented in relation to reduced poverty, inequality and vulnerability (Bastagli et al. 2016; Ralston et al. 2017; Rolen et al. 2016; OECD 2019), but there are still some evident socio-political drawbacks in relation to horizontal and vertical social cohesion, which need securing and strengthening in situated contexts (Puorideme 2022). Thus, beyond the cash transfer programmes' impacts and in line with the apparent socio-political drawbacks mentioned above, this study sheds light on the ramifications of the development interventions in the context of Ghana.

Brief socio-political context of Ghana

Ghana is a »postcolonial society« despite its pre-colonial history. Thus, the local or traditional social structures remain relevant and practiced alongside the Western or bureaucratic social organisations. Similarly, each of the forms of social organisations are contingent on different

forms of knowledge, but the western or bureaucratic and the enduring locally situated forms of knowledge coexist in contemporary Ghana (Puorideme 2018). For instance, traditional political or governing systems exist in local communities alongside the modern constitutional democratic government. Thus, the authority of actors in both situations is limited by the traditional political norms and practices or the constitution of the state. In the same way, the understanding and practices of family systems and care in the traditional contexts differ from the household as a unit of bureaucratic analysis and intervention (Puorideme/Christensen 2022). Furthermore, the traditional Ghanaian society is heterogenous with varying ethnic groupings, cultural practices and local languages, but only eleven of these languages are government-sponsored (Puorideme 2018). Research participants in the local contexts in which the data for this study were gathered, spoke different languages – *Twi* in the south and *Dagaare* in the northwest of Ghana. However, English language is the official language of the nation for the conduct of government business and activities of bureaucratic organisations, also academic research is mainly conducted, documented and reported in the English language.

Conceptual objects and methods

To answer the research questions in relation to the situated context of Ghana mentioned above, the theoretical, conceptual and methodological tools for this study are drawn from the »Sociology of Knowledge Approach to Discourse« (Keller 2018). Furthermore, in relation to the SKAD approach, this study is a hermeneutic situatedness of »meaning-making orientated discourse study« beyond linguistic focused discourse analysis. It privileges an ethnographic design and methods including ethnographic observation, interviews. Also, situated interpretation is the primary analytical approach. To enable data collection and analysis, the cash transfer programme is regarded as a discursive construction or *dispositif* (Keller 2018). By this I denote the procedures and processes in which »social actors mobilise a discourse and who are mobilised by discourse [to] establish a corresponding infrastructure of discourse production and problem solving« (ibid., p. 37). By discourse, I mean those situated and ordered practices of meaning-making and the formation of objects in specific contexts. For Keller (2018, p. 20), discourse is »realised through the communicative actions of social actors«, and it is

»a regulated practice of statement formulation responding to some problem, urgency or need for action, including knowing something, defining a situation and perpetuating or transforming a given order as such problems for action.« (ibid.)

Ghana's LEAP programme as *Dispositif*

The »Livelihood Empowerment Against Poverty« (LEAP) is a cash transfer programme, which aims at reducing poverty and unemployment within the population of Ghana, thus, »the programme's main goal is to reduce poverty by increasing consumption and

promoting access to services and opportunities amongst the extremely poor and vulnerable households« (Puorideme 2022, p. 5). This section highlights the relevant aspects and elements of the programme as a »dispositif«. First, from the national to the local communities, there are different categories of social actors' performances in discursive structuration contingent on different forms of knowledge that are either rationally technocratic or traditionally situated and substantive. For, example, at the national level, the centre of discursive productions, there are programme officials who are staff of government, and they perform a variety of functions in different departments including MIS, case management and monitoring. Also, there are transnational agencies' actors who lend technical and financial support to enable the programme to achieve its goal. Similarly, social workers at the district level are intermediaries between beneficiaries in local communities and the programme officials at the national programme office. Furthermore, there are community focal persons selected and endorsed by both the district social workers and programme officials as intermediaries, mostly, between the local beneficiaries and district social welfare officials.

Consequently, it is evident that a whole network of complex elements, and relations are formed between the social categories enumerated above. Also, there is a hierarchy of relations and forms of knowledge, vertical relations between national level social actors and local community actors, and horizontal relations between actors at the national level and actors at the local community level. In addition, outside the programme's domain itself, there are other local actors, such as the local family heads and chiefs in the local communities aside beneficiaries that cannot be ignored, even though they are not directly involved in the operations of the programme after facilitating the community entry protocols (Puorideme 2018). Also, relations at the level of the different forms of knowledge are evident even though it may be a relation of domination and resistance, clashes of rationality and contestations between technocratic and situated knowledge forms owing to the actors' contingent embodied constitution and interpretation of the situated context (Keller 2018). Aside the materiality of social actors mentioned above, a complexity of materiality and material practices are performed and realised within the programme. For instance, the programme document, information leaflets and brochures, enumeration and payment devices, software and templates are produced and used as well as conceptual and spatial schemes for evaluation and certification of payment sites and field activities – thanks to the »basic capacity and freedom of sign creation and interpretation of a present situation inherent to the human condition« (ibid., p. 22). At each level and process in the programme, for instance, ›targeting‹, ›enumeration‹, ›enrolment‹ and ›payments‹, there are a complex myriad of interactions between actors, materiality and practices.

A review of conventional development and discourse studies approaches

Development in the post war period was mainly conceived as a process to improve the low-level economic progress and poverty in the developing countries and to transform

them into industrialised societies (Collier 2008). Also, development was interpreted as a condition in the developing world that needs transformation through a planned or technocratic process, so it was a technical activity performed by technocrats according to technical rationality and has been the central focus of development studies or research till present. Thus, mainstream development research »has usually been conducted from such disciplinary perspectives as political science, economics, sociology, law, geography, demography, urban and rural studies, and so on« (Shi-xu et al. 2016, p. 2).

Similarly, development programmes including cash transfer programmes, till date have always had as their main goal to transform societies in the developing world by improving the poor conditions of the population that hold them back and thwart progress and transformation. Interestingly, however, conventional development studies rather than development discourses studies are still the point of departure in the studies of cash transfer programmes. Closely related to the conventional approaches to development is the recent focus on incorporating qualitative methods, for instance, mixed method approach grounded in pragmatist philosophy, to account for both quantitative and qualitative aspects of development interventions in developing societies (Roelen/Devereux 2014).

Recently, contrary to the conventional development studies or research, Shi-xu et al. (2016) have proposed an innovative approach to studying development in the developing world from the perspective of the people and their culture. The term »development discourse studies« was proposed as an emerging paradigm in which there is a shift in attention from development as a condition of the developing world to »development as discourse« where the emphasis gravitate towards the ›doings‹ and ›sayings‹ of the people of the developing world themselves. According to Shi-xu and his colleagues from Africa and Asia, development discourses should be studied from a »cultural discourse approach«, a framework that places emphasis on the culture of the people of the developing world rather than on the technocratic perspective. Consequently, development denotes a »cultural-discursive phenomenon« and must be studied as »the development affairs of the developing world« (Shi-xu et al. 2016, p. 3) by culturally competent native researchers who must take the native perspectives. In their recent book, *»Discourses of the Developing World: Researching properties, problems and potentials of the developing world«*, Shi-xu et al. (2016) have succinctly outlined the conventional development thinking and practice, the relegation of the language and culture of contemporary African societies as major challenges of Africa's development, which must be addressed through the development discourse studies approach.

Whereas Shi-xu and his colleagues took a non-western development discourse studies approach to studying the development affairs of the developing world, Puorideme (2018) developed and used an interdisciplinary discourse framework in which he mobilised »conversation analysis« (talk and text), »critical discourse studies« (power) and »multimodal discourses« (material and material performances), and relied extensively on Foucault's concepts of discourse and power in terms of governmentality to study a cash transfer programme in Ghana. His study brought interdisciplinary discourse studies framework into dialogue with aspects of development studies, such as gender and

governance, a shift from purely conventional development studies, to analyse specific development intervention in the developing world context. Also, he used ethnography design to access data and analyse social actors' practices in relation to the cash transfer programme as a development intervention. In his recent studies, Puorideme (2019, 2022; Puorideme/Christensen 2022) combined discourse and ethnography and still in a Foucauldian tradition to study relevant aspects of the cash transfer programme, which include gender power relations, the concept of family and family relation as well as social cohesion in Ghana. Shi-xu et al. (2016) and Puorideme, (2018) were both inclined to grounding their studies in the situated context of the developing world as the point of departure rather than mainstream development studies approaches. However, the hermeneutic situatedness meaning-making orientated discourse studies of SKAD conceptual objects – discourse and dispositif – corresponding methods of interpretative analysis were not explicitly emphasised.

SKAD thrives on the social relations of knowledge and the politics of knowledge and knowing, and its objects of study include discourse and dispositif with interpretation as its corresponding analytic approach (Keller 2018). Such an approach is related to »ethnomethodology and ethnomethodological conversation analysis« (EMCA) approach to discourse studies, which Puorideme (2018) mobilised in the interdisciplinary discourse studies framework. However, this study specifically employs SKAD concepts and corresponding methods to analyse the LEAP programme as dispositif in Ghana.

Perpetuating and transforming existing discourse order

This section presents the analysis of the materiality, performances and actions of social actors in the LEAP programme of Ghana considered as a dispositif, via two sub-sections: the first comprises the »*discursive perpetuation of western or bureaucratic order of discourse and forms of knowledge*« at the level of individual, and the second comprises »*the discursive transformation of situated existing order of discourse at the level of social relations and form of knowledge*«. As a SKAD inspired study, it re-uses data collected in 2017 for a PhD thesis (Puorideme 2018). Three relevant examples of data excerpts are presented below.

The perpetuation of western or bureaucratic order of discourse

Classification and categorisation are common in conventional development studies and practice and bring people under expert and technocratic calculation for action, thus, this section analyses the processes, material performances and forms of knowledge and the ramifications. The data presented here comprise an interaction between the Researcher (R) and a Programme Officer (PO) at the LEAP programme office in Accra, which was collected in 2017 for a PhD study in Ghana as mentioned earlier. Also, relevant secondary documents referenced in the analysis include the Ghana Living Standard Survey report

and the LEAP operational manual (Government of Ghana 2020). The purpose of the interaction between R and PO was to ascertain how individuals and households were classified and formed in discourse.

Excerpt 1

- 1 R: there is one =one interesting thing that
 2 also came out of your discussion err
 3 PO: mm
 4 R: the household must be poor
 5 PO: ↑yes
 6 R: ha-
 7 PO: [↑extremely] poor
 8 R: [how do]
 9 how do you determine
 10 that a who:le
 11 PO: ok
 12 R: and who qualifies to be poor
 13 PO: ok(.)so before we go out
 14 we actually take data
 15 from the ghana statistical service(.)
 16 there is something call glss
 17 R: yeah(.)ghana living standards survey
 18 PO: survey
 19 R: ↓yeah
 20 PO: ok so we take the latest information from glss
 21 so we take that data

(Source of data, Puorideme 2018, p. 106)

The key feature in the interaction excerpt 1 above involves a definition of the »poverty situation« (Keller 2018) of individuals and households (lines 4 and 7) in local communities, but in a technocratic way. The process involves the mobilisation of a plethora of materialities, performances and practices of certain institutions and forms of knowledge (lines 15, 16, 20, and 21). In such instance, the programme officers approach the definition of situations as experts or technocrats mobilising bureaucratic forms of knowledge without recourse to locally situated definitions of the conditions of members of families who cannot be defined as individuals and households in local communities (see Puorideme 2018). Consequently, poor individuals and households are statistically defined,

mainly for the purpose of efficiency and efficient intervention (Puorideme 2020), but such technocratic definitions are unintelligible in the local context and thus are contested and resisted as we may see in the next data set.

Excerpt 2

- 1 PO: some people also
 2 they don't want to be seen as poor
 3 like you are saying
 4 R: mm
 5 PO: WE ARE NOT POOR
 6 WE DON'T WANT ANY INTERVENTION
 7 meanwhile they are(.)
 8 R: mm(.).ok
 9 Based on the data you have
 10 PO: ↑yes
 11 R: ok
 12 PO: so there are interesting dynamics when you
 13 go [out there into er]
 14 R: [and =and do you]
 15 i mean(.).it's very interesting(.)

(Source of data, Puorideme, 2018, p. 118)

The apparent technocratic situation definition in excerpt 1, however, does not always go down well with the local community leaders such as opinion leaders and chiefs as observed in excerpt 2 above. Thus, even when the technocratic definition appears accomplished, there were instances where some people didn't want to be seen as poor, so they will tell programme officers »WE ARE NOT POOR AND WE DON'T WANT ANY INTERVENTION« (lines 5 and 6). However, the programme official was astonished at such locally situated concrete contestations as observed in lines 7 and 10, thus, the official described such manifest resistance as »interesting dynamics« out there in the local community (Lines 12 and 13). It is evident the two categories of actors, the »programme official as a technocrat« and the »local people«, particularly, the chiefs and opinion leaders approached the definition of the situation from two different forms of knowledge that are bureaucratic and socially situated respectively. In the local communities' discourse, it is difficult to objectify members of families as individuals, and in the same way, it is difficult to reduce families to households and treat them as such (Puorideme/Christensen 2022) in the community. Social relations in the local context are irreducible to technocratic forms of knowledge and knowing, thus, the situated interpretation is necessary for better understanding.

The transformation of situated existing order of discourse

As mentioned earlier, Ghana is a postcolonial society in which bureaucratic and local traditional social relations and forms of knowledge and knowing coexist and play key roles in the interpretation and understanding of everyday life. However, how individuals approach interpretation and understanding depends on the issues at hand, the audiences involved and what the individual wants to achieve. Nevertheless, as observed in the previous analysis above, the coexistence of the two forms of knowledge is not without contestations owing to the »politics of knowledge and knowing« (Keller 2018). In this section, the focus is on the ways conventional development approach defines, intervenes and transforms existing orders of discourse and social relations by mobilising bureaucratic forms of knowledge and knowing. Already, it is evident how members of families were statistically objectified and households delineated for technocratic analysis and intervention. Similarly, this section presents and analyses data about ways programme officials and technical officers defined situated social relations and gender relations in communities and families in a way to transform such relations in line with technocratic and bureaucratic social relations and organisations without recourse to the culture and everyday life and discourses of the people of the developing world (Shi-xu et al. 2016) such as the local communities in Ghana. The data presented below is an interaction between the researcher (R) and a technical officer (TO) of a transnational organisation involved in the cash transfer programme in Ghana.

Excerpt 3

- 1 R: gender has featured
 2 very strongly in leap
 3 is TNA in any way interested in
 4 this issue of gender and
 5 all that within the leap programme
 6 TO: very much(.)you know i told you that
 7 one of the driving
 8 the key driving force of
 9 the work of TNA is equity and
 10 when you look at inequities
 11 gender is one dimension
 12 one source of inequity
 13 so you may go and take attendance
 14 or enrolment or learning achievements
 15 and you see that there are differences
 16 between males and females
 17 you take poverty and

- 18 you see that there are differences
 19 between males and females
 20 so gender is one of the
 21 the dimensions in which
 22 inequality expresses itself
 23 so gender influences a lot of err
 24 and gender is one of the
 25 key considerations of the work of TNA
 26 both in how we formulate our programmes
 27 and how we implement them we
 28 we try to help to breakdown
 29 some of the barriers

(Source of data, Puorideme 2018, p. 206 f.)

Interestingly, the technical officer's statements about gender and gender relations were all about how the transnational agency conceptualises and defines those concepts. Of course, as indicated earlier, conventional development (studies) thinking (Collier 2008) is still present and informs how development is done to and in the developing world (Shi-xu et al. 2016) from the perspective of the TNA as expressed in the utterances of TO in lines 6 to 12 in excerpt 3 above. Such bureaucratic definitions appear to universalise gender and gender relations in non-western societies. As mentioned earlier even though the transnational agency may be, genuinely empowering and addressing specific practical needs of males and females in the local context from a developmentalist perspective by focusing on financial resources distribution, the sociocultural and political discursive situatedness of the people in the developing world, especially in the local communities of Ghana need special attention and recognition. SKAD conceptual and methodological orientation is relevant in addressing such conventional developmentalists shortcomings. For instance, without placing so much emphasises on such global concepts, as in gender and gender relations, for their global appeal, though important to SKAD analysis, it addresses the situatedness of discourses in specific contexts and deals with the unique and relevant discursive materialities, performances and practices. As observed in excerpt 3, the technical officer's statements about gender and gender differences are limited to a bureaucratic and technocratic conception of gender and gender differences in development (lines 23 to 29).

However, in Ghana, it is difficult to propose and propagate a technocratic universal definition for gender and gender relations and by extension differences between males and females, because the local context of Ghana is not uniform. Uniformity is only found in the bureaucratic or technocratic organisation of the Ghanaian society contingent on the western constitutional democracy as adopted and practiced in Ghana in relation to the country's postcolonial history. Locally, social relations, including gender and gender

relations are still grounded in the two major lineage systems, matrilineal and patrilineal systems, and in these two systems, gender relations or social relations cannot be the same (Puorideme 2019). The same can be said about language, tribes and ethnic groups across the Ghanaian society, thus, the discourses of the people in Ghana cannot be universal – it is best to talk about and work with multiplicities of situated discourses.

Concluding remarks

This study is mainly a SKAD inspired analysis of a development programme. In addition to discourse and the *dispositif* as its conceptual frames, it drew on the SKAD's methodological orientation grounded in interpretivist research approaches. Most importantly, the interpretations are based on what Keller (2018) called the »hermeneutics of the given«. Consequently, this study is not grounded in disciplinary and conventional development studies or approaches to development practice that have dominated the development landscape since the post war period in a technocratic and west-centric fashion (Shi-xu et al. 2016). The SKAD analysis shed light on the additional benefits of paying keen attention to the situatedness of discourses in relation to development intervention as *dispositif* for a better understanding of development in the developing world. This is in felicitous dialogue with Puorideme's (2018) Interdisciplinary Discourse Studies Framework as well as Shi-xu et al.'s (2016) development discourses studies embedded in the cultural approach to discourse studies, particularly, of the developing world (Shi-xu 2015). All these approaches are useful in denaturalising west-centric and technocratic disciplinary approaches to studying development and discourses of the developing world.

However, studying discourses and *dispositif* (development intervention) of the developing world, especially, in contemporary African societies such as Ghana is not without problems. The apparent neglect or little attention to local languages in favour of English language as the official language of the government of the state, and the heavily diverse ethnic groups and cultural practices across Ghana are key challenges. As indicated earlier in the overview of the Ghanaian context, there are many local languages that are spoken by many ethnic groups, but only eleven of them have the support of government and thus are studied. However, many official documents (e.g., development programmes or intervention operational manuals) are not written in the situated languages but written in the English language and as such limited to the few educated elite. Thus, the attitude of the government of the state towards the study and use of locally situated languages contributes to the growing limited local cultural competence and limited situated discourse comprehension. What is more worrying is the fact that contemporary native researchers and scholars educated in the English language are limited in conducting situated authentic interpretation of discourse or *dispositif*. However, the technocratic interpretation of discursive materiality and performances in the English language does miss the hermeneutic meaning-making which SKAD analysis cherishes. Consequently, this study recommends that discourse studies scholars and development practitioners in the developing world pay attention to interpretive analysis grounded in pragmatism and

the symbolic interaction traditions to provide situated interpretations of the dispositive or development interventions relevant to both practical and strategic needs of the people in contemporary African societies.

References

- Bastagli, F./Hagen-Zanker, J./Harman, L./Barca, V./Sturge, G./Schmidt, T. (2016): Cash transfers: What does the evidence say? A rigorous review of programme impact and of the role of design and implementation features. London: ODI.
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1966): *The Social Construction of Reality*. New York: Anchor Books.
- Carter, B./Roelen, K./Enfield, S./Avis, W. (2019): *Social Protection Topic Guide*. Revised Edition. K4D Emerging Issues Report. Brighton, UK: Institute of Development Studies.
- Collier, P. (2008): *The bottom billion: Why the poorest countries are failing and what can be done about it*. New York: Oxford University Press
- Foucault, M. (1972): *The Archaeology of Knowledge and the Discourse on Language*. New York: Pantheon Books.
- Foucault, M. (1998): *The will to knowledge: The history of sexuality: 1*. London: Penguin Books.
- Foucault, M. (2007): *Security, territory, population : Lectures at the Collège de France, 1977-78*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Government of Ghana (2020): *Livelihood empowerment against poverty (LEAP) programme: Leap operational manual*. Accra: Ministry of Gender, Children and Social Protection.
- Roelen, K./Devereux, S./Abdulai, A.-G./Martorano, B./Palermo, T./Ragno, L. P. (2017): *How to Make ›Cash Plus‹ Work: Linking Cash Transfers to Services and Sectors*, Innocenti Working Paper 2017-10. UNICEF Office of Research, Florence
- Keller, R./Hornidge, A.-K./Schünemann, W. J. (eds.) (2018): *The Sociology of Knowledge Approach to Discourse: Investigating the Politics of Knowledge and Meaning-making*. London: Routledge.
- OECD (2019): *Can social protection be an engine for inclusive growth? (Development Centre Studies)*. Paris: OECD Publishing.
- Puorideme, D. (2018): *Social protection and gender at the intersection of discourses and governmentality: A critical ethnographic study of the LEAP cash transfer programme in Ghana*. Ph.D.-Serien, Aalborg Universitetsforlag. Aalborg Universitet. Det Humanistiske Fakultet.
- Puorideme, D. (2019): *How men and women negotiate sociocultural relations in Asante matrilineage (abusua): An ethnographic-based discourse study*. In: *Journal of Multicultural Discourses* 14(3), pp. 272–290.
- Puorideme, D. (2020): *The ›dark side‹ of the LEAP CCT programme in Ghana: A critique of the proxy means test (PMT) targeting mechanism*. In: *Communication and Language at Work* 7, pp. 28–41.
- Puorideme, D. (2022): *An Ethnographic Discourse Analysis of the Sociopolitical Effects of Interaction Between Cash Transfer Programme Authorities, Caregivers and Nonbeneficiaries*. In: *The European Journal of Development Research*, <https://doi.org/10.1057/s41287-022-00514-4>.
- Puorideme, D./Christensen, I. L. (2022): *›Those who eat from one pot‹: Constructing household as a social category in a cash transfer programme in Ghana*. In: *Journal of International Development* 34(2), pp. 442–460.
- Ralston, L./Andrews, C./Hsiao, A. (2017): *The impacts of safety nets in Africa: What are we learning? (Policy Research Working Paper 8255)*. Washington, DC: World Bank.
- Roelen, K./Devereux, S. (2014): *Evaluating outside the Box: Mixing methods in analysing social protection programmes*. In: *CDI practice paper* 6(06).

- Roelen, K./Sabates-Wheeler, R./Devereux, S. (2016): Social protection, inequality and social justice. In: UNESCO, IDS, & International Social Science Council, World social science report 2016. Challenging inequalities: Pathways to a just world. UNESCO Publishing.
- Shi-xu/Prah, K. K./Pardo, M. L. (2016): Discourses of the developing world: Researching properties, problems and potentials of the developing world. London: Routledge.
- Shi-xu (2015): Cultural discourse studies. In: Tracy, K./Ilie, C./Sandel, T. (eds): International Encyclopedia of Language and Social Interaction. Oxford: Wiley-Blackwell, pp. 289–290.

Anschrift:

Pln. Dennis Puorideme, Senior Lecturer, PhD.
Department of African and Endogenous Studies
SD Dumbo University of Business and Integrated Development Studies, Ghana
Post Office Box WA64, UWR
puorideme@gmail.com; puorideme@ubids.edu.gh

Research Interest: Discourse, Communication, Management, and Development in contemporary societies

Felix Schilk

Metapolitics as Programmatic Storytelling

New Right Discourses as a Challenge for Discourse Research

Zusammenfassung: Neurechte Metapolitik ist eine Herausforderung für die Diskursforschung, da neuere Diskursakteur:innen zum Teil über reflexives Wissen zum diskursiven Feld verfügen, in das sie strategisch intervenieren. Die Analyse dieser diskursiven Praktiken erfordert konzeptionelle und begriffliche Rahmungen, die sich von der Objektsprache der Neuen Rechten unterscheiden. Bisher gibt es nur wenige methodologische Reflexionen der Spezifik metapolitischer Diskurse. Ich stelle einen analytischen Rahmen vor, in dem ich für die Unterscheidung von Narrationen und Narrativen plädiere, die Neue Rechte als Erzählgemeinschaft konzeptualisiere und neue Analysekatgorien für eine Wissenssoziologische Diskursanalyse vorschlage.

Schlagwörter: Metapolitik, Neue Rechte, Narrativanalyse, Erzählgemeinschaft, Halbwahrheiten, Wissenssoziologische Diskursanalyse

Abstract: New Right metapolitics is a challenge for discourse research as its proponents possess reflexive knowledge of the discursive arenas in which they engage. To critically analyse these discursive practices requires conceptual approaches that differ from the emic concepts of the New Right. So far, there are scant methodological reflections on the peculiarity of metapolitics. This paper offers an analytical framework to tackle these shortcomings. I argue to distinguish between narrations and narratives, and to conceptualise the New Right as a narrative community. Furthermore, I propose several analytical categories to be implemented in a sociology of knowledge approach to discourse.

Keywords: Metapolitics, European New Right, Narrative Analysis, Narrative Community, Half-Truths, Sociology of Knowledge Approach to Discourse

Introduction

Discourse research-driven studies of Far-right political communication have been on the rise in recent years.¹ Concomitantly, public and political awareness of discursive phenomena has been raised. Against this background, it is no surprise that the scope of the phenomena grasped under the umbrella term »Far-right« is as broad as the underlying conceptualisations of discursive dimensions and the subsequent operationalisation. Regarding the phenomena, various stakeholders are of interest, ranging from lone wolves and autonomous grouplets to extra-parliamentary movements and polit-

1 E.g. Ahmed 2014; Wodak 2015; Ekström et al. 2018; Alava et al. 2020; Shroufi/De Cleen 2022 ; Puschmann et al. 2022.

ical parties that often claim to be conservative. In analysing those, one could draw on different concepts of discourse research, such as discursive environment, political framing, talking points, agenda setting, discourse coalitions, semantics, metaphors, and narratives or related concepts like ideologies and affects, to name but a few. They all share a common aim of unpacking and reconstructing more or less latent patterns of sense-making, communication, knowledge production and distribution. However, there is another stakeholder whose discursive practice may challenge the paradigms of these analytic approaches.

The European New Right (ENR) that I will address in this article can be distinguished from other Far-right stakeholders as follows. Whereas extra-parliamentary movements and more or less political entities involve themselves in public discourse, the ENR positions itself not only as a participant in discourses but also as its critical observer. With references to Gramsci's theory of cultural hegemony (e.g. Benoist 1985), it draws primarily on reflexive knowledge of arenas of discursive struggle, which its proponents have dubbed as »metapolitics«. Yet, it is more appropriate to say that the ENR's idea of metapolitics hardly serves any analytic or heuristic purpose. On the contrary, most people applying the term have a horse in the race and try to apply the reflexive knowledge to gain sovereignty in what they call the »cultural war«. The Foucauldian problematisations crucial for discourse research (cf. Foucault 1984; Keller 2018) are barely relevant to this metapolitical endeavour as it mainly targets a self-purposeful means. As a consequence, in the discursive environment of the ENR, the distinction between emic and etic concepts, as well as the hierarchy of first-order and second-order observations, tend to blur. That is particularly true for corpora of ENR publications that contain both discursive interventions and discursive observations.

In my research about crisis narratives in ENR magazines, this delimitation problem struck me from the very beginning. During the initial coding process, it soon became apparent that I needed to redescribe my research subject in terms other than its self-ascription. Unfortunately, there are hardly any reflections on metapolitics in discourse research. This acknowledgement leads to several questions that read as follows: How could I conceptualise metapolitics without buying into its emic connotations? How should I approach those fragments of my material that initially did not only seem to lack latency but sometimes even frankly communicated their discursive ambitions? How appropriate is a discursive approach if most problematisations are only a function of opportunistic intents and discourse strategies?

In this paper, I address this issue with a narrative approach to metapolitics. I argue that to properly understand ENR's metapolitics, we must consider its bridging function between discursive and epistemic dimensions. Having said that, I will show how the research programme of a sociology of knowledge approach to discourse (SKAD) could benefit from analytical categories of narratology, such as the distinction between narration and narrative and the concept of a narrative community. Before I elaborate on this further, I have to make some preliminary remarks. First, I will examine how ENR proponents understand and implement concepts of metapolitics in their struggle for discourse sovereignty and trace the genealogy of this approach within the history of conservatism.

Second, I will distinguish these rather programmatic endeavours from heuristic propositions made by some scholars who faced similar problems as I did in my research. Third, I will elaborate on my understanding of the ENR as a narrative community and argue that metapolitics should be addressed in terms of a bridging concept that aims at transforming narrations into narratives through the shaping and spreading of topoi and social figures. I will conclude with preliminary ideas about how this heuristic framework could be implemented into discourse research.

Metapolitics of the European New Right

The European New Right (ENR) arose in the 1960th in the aftermath of the Second World War and the Algerian War of Independence. Its emergence marks a tactical and generational shift within the Far-right (cf. Greß et al. 1990, p. 237). According to Tamir Bar-On, the ENR is composed of »clusters of think tanks, cultural institutes and journals« (Bar-On 2007, p. 3). Most scholars emphasise the metapolitical practice to distinguish the ENR from other Far-right phenomena.² In this sense, metapolitics is described as a »focus on the battle of ideas« rather than a mere activist struggle (Griffin 2008, p. 195).

Proponents of the ENR expose this understanding in their writings. Jacques Marlaud, former president of the ENR think tank GRECE, defines metapolitics as »any work of reflection or analysis, any diffusion of ideas, any cultural practice liable to influence political society over the long term« (Marlaud 2008, quoted in Camus/Lebourg 2017, p. 120). Alt-right publisher Daniel Friberg relates to the same idea when he delineates metapolitics as »the process of disseminating and anchoring a particular set of cultural ideas, attitudes, and values in a society, which eventually leads to deeper political change« (Friberg 2015, p. 4). In a postface to Renaud Camus's infamous book about the »Great Replacement«, identitarian activist Martin Sellner is even more candid about the ENR's metapolitical endeavours. According to Sellner, metapolitics

»is essentially a work with concepts and images. Its goal is to influence the cultural hegemony that shapes society's basic beliefs and moods. This means, above all, ›inoculating‹ new concepts and images. [...] A good metapolitical term must condense many theoretical considerations and yet be clearly understandable. It must evoke the right frames and convey a clear explanation of what is happening (and the right bogeyman image!). It must pose a ›question‹ and contain a problem, which calls one's own movement as a redeemer.« (Sellner 2016, p. 189; translated by F.S.)

Here at the latest, it becomes apparent that the hierarchy of discourse and problematisation is turned upside down. Whereas discourse research usually draws on the idea that discourse strategies are related to problematisations, the ENR virtually seek problematisations to implement them as discourse strategies.

2 Cf. Bar-On 2007; Camus/Lebourg 2017; Weiß 2017; Sedgwick 2019; Brumlik 2020; Salzborn 2020.

That is all but a new phenomenon. Although the idea of metapolitics is often accorded to the key thinkers of the ENR (e.g. Maly 2020), or, as Peter Viereck (2004, p. 4) falsely stated, to a letter from Constantin Franz to Richard Wagner, it dates back to the very origins of modern conservatism. The Counter-Enlightenment doyen Joseph de Maistre already used the term, referring to German philosophers who invented it borrowing from the concept of metaphysics. Maistre's idea of metapolitics, however, differs slightly from the ENR's understanding. He assumed a divine structure behind the daily pursuit of political conflicts that should guide any conservative reflection on society (cf. Maistre 1814, p. iii). Notwithstanding the underlying reification of social practice, Maistre could be seen as a pioneer of discourse studies, as he emphasised a more or less intelligible deep structure of political communication and knowledge production that might become the starting point for any struggle for cultural hegemony later on.

Thus, conservatism as a style of thought has had a metapolitical quality ever since. Whenever conservatives believed themselves in a downswing position, they aimed at fostering an oppositional worldview as a precondition for regaining executive power. That is why Samuel Huntington describes conservatism as a positional ideology that »reflect[s] the changing external environment of a group rather than its permanent internal characteristics« (Huntington 1957, p. 468). In some respects, modern conservatism is a flexible and opportunistic ideology as it responds to the needs of a discursive environment. That indeed applies to any political ideology. Yet, what is unique about conservatism is that, unlike other ideologies, it hardly conceals its positional approach when preaching to the converted.

Therefore, it is no surprise that Karl Mannheim (1986) initially developed his sociology of knowledge from an analysis of conservatism. In his postdoctoral thesis, he draws a bigger picture of modern conservatism as a style of thought that, unlike traditionalism, has a peculiar reflexivity. Following Mannheim, conservatism adopts parts of a hegemonic discursive order in his attempts to defy social change. Simultaneously, conservatism tries turning the main arguments taken from this order against itself. The »rhetoric of reaction,« as Albert O. Hirschmann calls it, consists primarily of such »polemical postures and manoeuvres« (Hirschmann 1991, p. 6). Current right-wing populism's claim of ›the people‹ who are juxtaposed against ›the elite‹ is a striking example of this conservative appropriation of a once anti-feudal semantics. Thus, a rather epistemic dimension, the semantics, becomes part of a discursive struggle. The strategic recoding of existing semantics is exactly the moment where metapolitics in its present understanding comes into play. Surprisingly, however, there are only a few reflections on metapolitics in discourse research.

Metapolitics in Discourse Research

With respect to the apparent staging of social media performances, the notion is seeing some elaboration recently. Ico Maly's (2020, p. 4) ethnographic works on metapolitical New Right influencers, for example, point out that the »audience labour« carried out in

social media requires media literacy on the part of producers. It is striking, however, that he discusses neither the conceptual nor the methodological implications resulting from this media literacy and provides only a simplified understanding of ENR's metapolitics – a notion that, regardless of its connotations, he frequently adopts for analytic purposes (e.g. Maly 2019).

Media scientist Jan Zienkowski, on the other hand, calls to focus on the metapolitical dimension of discourse. He argues that the Critical Discourse Analysis (CDA), in particular, has paid too little attention to the modes of conceptualising politics. To tackle this shortcoming, Zienkowski stresses to distinguish between politics and metapolitics in the sense that the latter

»consists of practices that potentially reconfigure existing modes of politics, the associated logics and rationalities, as well as the dominant power structures in a given public sphere. Metapolitical debates have the potential to reshape the structure of a public realm, the entities and processes that constitute it, as well as the concepts and practices of politics that underpin it.« (Zienkowski 2018, p. 132)

Relating to post-foundational discourse studies, Zienkowski attributes a metapolitical dimension to all forms of politics that differ in »degrees of explicitness and reflexivity« (ibid., p. 138). Notwithstanding this epistemological disclaimer, he is mainly concerned with detecting criteria to differentiate normatively between democratic and anti-democratic forms of metapolitics. Thus, he faces the problem of distinguishing his above-mentioned »analytical and descriptive notion of metapolitics [...] from the programmatic anti-democratic concept of metapolitics developed by the New Right (NR)« (ibid., p. 140). Regarding the latter, Zienkowski presents three notions of metapolitics: First as a political strategy, second as intellectual leadership, and third as a programmatic attempt to implement a fascist model of society. Unfortunately, however, it remains unclear why the way the ENR understands metapolitics should contradict his notion, as its long-term goal is precisely to reconfigure existing modes of politics, the associated logics and rationalities, as well as the dominant power structures in a given public sphere (ibid., p. 142).

Matters of research ethics are also challenging discourse linguistics. In this regard, Simon Meier-Vieracker's (2020) approach to online hate speech offers some promising thoughts on what he calls »metadiscursive reflexivity«. Hate speech, according to Meier-Vieracker, could be understood as self-legitimizing »dirty work« that draws on moral communication. Following Meier-Vieracker, exclusionary hate speech embodies a peculiar metadiscursive reflexivity because it is often embedded in a semantic of morality whose strategic thrust is not much different from an inclusive morality. From a discourse linguistic point of view, this raises the question of whether claims on ethical principles are sufficient to distinguish between Far-right hate speech and critical scientific approaches. Therefore, Meier-Vieracker emphasises the necessity to extend discourse research to the underlying semantics of morality and to illuminate the mechanism of discursive struggle. A similar argument could be made regarding metapolitics and its underlying programmatic.

Unlike hate speech, successful metapolitics is more subtle and sometimes difficult to dissect. Nicola Gess's notion of »half-truths« which she applies to the contemporary example of the myth of the »Great Replacement« could prove helpful here. According to Gess, half-truths that »take on narrative forms and are not concerned with knowledge and provability but with belief and plausibility« are among the outstanding tools of post-factual political discourse. To this end, they »produce tendentious interpretations of actual situations« and coincide with the interest of particular ideologies (Gess 2022, p. 168). Gess argues that post-factual discourse is popular in periods of crisis, especially in crises of knowledge and trust. What makes her approach particularly interesting for discourse research on metapolitics is her emphasis on the structure of half-truths. First, they emerge out of collective authorship. This leads, second, to the observation that they are connective and multiversional (ibid., p. 167). As Gess states, »every half-truth as a rule corresponds to many similar ones that all serve one and the same political narrative,« whose collective production establishes a sense of belonging. Thus, half-truths resemble political anecdotes in the sense that they are »repeatedly copied and revised, moving from (digital) platform to (digital) platform« (ibid., p. 172). Following Gess, half-truths could be defined as a particularly successful example of metapolitics as both aim to persuade an audience with a little help of discourse strategies. I will elaborate on this further in the following narrative approach to metapolitics.

Metapolitics as Programmatic Storytelling

Drawing on Wolfgang Müller-Funk's narrative approach to cultural theory, Ansgar Nünning has described the bond emerging out of the collective production of knowledge as a »narrative community«. According to Nünning, narratives are not only »cultural ways of worldmaking« but also »cognitive forces in their own right«. Thus, they provide the performative power »to make worlds and to disseminate worldview« (Nünning 2010, p. 208). They are, in a nutshell, bridges between agency and structure and, therefore, powerful tools to be used in metapolitics.

The peculiarity of metapolitics lies in its flexible epistemology. The metapolitical »practitioners,« as Martin Sellner (2016, p. 191) calls them, share a programmatic attitude towards the ways of worldmaking. They coin terms and shape concepts depending on strategic implications. The audience, however, who participates in disseminating those ideas, shall not be bothered with this level of reflexivity. An analytical approach to metapolitics must take into account these different layers.

In my research, I apply Nünning's considerations to the ENR in a slightly modified manner. I distinguish between narrations and narratives on the one hand and between discourse coalitions and narrative communities on the other hand. Narrations, as I understand them, are a mode of situational communication in a social arena that usually relates to latent patterns. The latter I call narratives. Following Barbara Czarniawska (2004), they could be described as modes of knowing. From a methodological point of view, narrations could be analysed in a synchronic framework, whereas narratives call for a diachronic approach.

I argue that discourse coalitions emerge when different actors use overlapping narrations intentionally or by effect (cf. Keller 2018, p. 36). In contrast, narrative communities involve a broader epistemological bond. They share narratives that are rooted in a common worldview. Hence, discourse coalitions could become narrative communities if they systematically relate to the same narratives. In this sense, metapolitics is programmatic storytelling that aims to spread these narratives in the long run.

Differentiating between narrations and narratives, we could now describe the metapolitics of the ENR. As an ideology or a Mannheimian style of thought, the ENR contains a worldview that is embedded in narratives. These narratives, like the infamous frame of decadence, inform the ENR's anti-liberal and anti-democratic sense-making. That is why I call the ENR a narrative community. Metapolitical implications, however, apply only to narrations circulating in social arenas. While narrations relate to narratives, they are nevertheless more flexible and open to adjustments made by collective authorship. Details may alter, bogeyman images may be replaced, and posed questions may vary, but the underlying deep story hardly ever changes. Metapolitics may implement frames, foster topoi, and introduce new social figures, but it still relates to a conservative ontology. It is important to note that the above-mentioned discursive reflexivity of ENR's metapolitics is limited in this respect. Metapolitics of the ENR shapes narrations but is informed by narratives at the same time.

Conclusion

Most scholars agree that metapolitics should be considered as the ENR's key characteristics. In this article, I have addressed the lacking methodological debate in discourse research on how to approach metapolitics. I have outlined different understandings of metapolitics and argued that ENR's metapolitics poses a problem for discourse research as it tries to adopt etic concepts to emic perspectives. That calls for an analytic frame that differs from the self-ascriptive notions given by those involved in discursive struggles.

Drawing on my research on ENR's crisis narratives, I have proposed the following definition of the metapolitics of the ENR. Metapolitics is programmatic storytelling that aims at disseminating and fostering a particular worldview. It applies discourse strategies to narrations that relate to narratives. Its long-term objective is to transform cursory discourse coalitions into mentally shaped narrative communities that extend the groupuscules of the ENR.

This narrative approach to metapolitics has further implications for discourse research. First, it calls to distinguish more profoundly between different target audiences. Utterances from proponents of the ENR should be treated differently regarding the level of reflexivity they communicate. Gess's concept of half-truths may prove fruitful in this regard. Second, concerning the sociology of knowledge approach to discourse (SKAD) on which I draw in my research (cf. Keller 2018), I argue to consider topoi and social figures as analytical concepts. A topos is a concept that bridges programmatic frames and interpretative schemes and could thus be a starting point for a sociology of knowledge-driven

discourse research. Narratively evoked social figures (cf. Moser/Schlechtriemen 2018), on the other hand, imply both bogeyman images and redeemers and, therefore, function to (de-)legitimise political projects. These social figures could be taken into account as elements of the narrative structure of a given discourse. Yet, metapolitics remains an area of investigation that demands further methodological and conceptual innovation.

References

- Ahmed, S. (2014): *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Alava, S./Chaouni, N./Charles, Y. (2020): How to Characterise the Discourse of the Far-Right in Digital Media? Interdisciplinary Approach to Preventing Terrorism. In: *Procedia Computer Science* 176, pp. 2515–2525.
- Bar-On, T. (2007): *Where have all the fascists gone?* Hampshire: Ashgate.
- Benoist, A. (1985): *Kulturrevolution von rechts*. Krefeld: Sinus Verlag.
- Brumlik, M. (2020): *Metapolitik. Das alte Denken der neuen Rechten*. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Stichworte zur Zeit*. Bielefeld: transcript, pp. 175–186.
- Camus, J./Lebourg, N. (2017): *Far-right politics in Europe*. Cambridge, Massachusetts: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Czarniawska, B. (2004): *Narratives in Social Science Research*. London: Sage Publications.
- Ekström, M./Patrona, M./Thornborrow, J. (2018): Right-Wing Populism and the Dynamics of Style: A Discourse-Analytic Perspective on Mediated Political Performances. In: *Palgrave Communications* 4(1).
- Foucault, M. (1984): Polemics, politics and problematisations. Interview with Paul Rabinow. In: Rabinow, P. (Hrsg.): *The Foucault reader*. New York: Pantheon Books, pp. 391–398.
- Friberg, D. (2015): *The Real Right Returns. A Handbook for the True Opposition*. London: Arktos.
- Gess, N. (2022): Half-Truths. On an Instrument of Post-Truth Politics. In: Carver, B./Crăciun, D./Hristov, T. (Hrsg.): *Plots. Literary form and conspiracy culture*. London und New York: Routledge, Taylor & Francis Group, pp. 164–178.
- Greß, F./Jaschke, H./Schönekas, K. (1990): *Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa*. Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Griffin, R. (2008): Fascism's New Faces (and New Facelessness) in the ›Post-Fascist‹ Epoch. In: Griffin, R.: *A fascist century*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, pp. 181–202.
- Hirschman, A. (1991): *The rhetoric of reaction. Perversity, Futility, Jeopardy*. Cambridge, Massachusetts: Belknap Press.
- Huntington, S. (1957): Conservatism as an Ideology. In: *American Political Science Review* 51(2), pp. 454–473.
- Keller, R. (2018): The Sociology of Knowledge Approach to Discourse. In: Keller, R./Hornidge, A./Schünemann, W. (Hrsg.): *The Sociology of Knowledge Approach to Discourse*. London: Routledge, pp. 16–47.
- Maistre, J. (1814): *Essai sur le principe générateur des constitutions et des autres institutions humaines*. St. Petersburg: L'imprimerie de pluchart et comp.
- Maly, I. (2019): New Right Metapolitics and the Algorithmic Activism of Schild & Vrienden. In: *Social Media + Society* 5(2).
- Maly, I. (2020): Metapolitical New Right Influencers: The Case of Brittany Pettibone. In: *Social Sciences* 9(7), p. 113.
- Mannheim, K. (1986): *Conservatism. A Contribution to the Sociology of Knowledge*. London: Routledge & Kegan Paul.

- Meier-Vieracker, S. (2020): Selbstlegitimationen von Hass auf rechten Internetseiten. In: Kämper, H./Warnke, I. (Hrsg.): *Diskurs – ethisch (= Sprache – Politik – Gesellschaft 26)*. Bremen: Hempen, pp. 139–155.
- Moser, S./Schlechtriemen, T. (2018): Social Figures – Between Societal Experience and Sociological Diagnosis. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47(3), pp. 164–180.
- Nünning, A. (2010): Making Events – Making Stories – Making Worlds: Ways of Worldmaking from a Narratological Point of View. In: Nünning, V./Nünning, A./Neumann, B. (Hrsg.): *Cultural ways of worldmaking: media and narratives*. New York: de Gruyter, pp. 191–214.
- Puschmann, C./Karakurt, H./Amlinger, C./Gess, N./Nachtwey, O. (2022): RPC-Lex. A Dictionary to Measure German Right-Wing Populist Conspiracy Discourse Online. In: *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies* 28(4), pp. 1144–1171.
- Salzborn, S. (2020): *Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze*. Baden-Baden: Nomos.
- Sedgwick, M. (2019): Introduction. In: Sedgwick, M. (Hrsg.): *Key thinkers of the radical right. Behind the new threat to liberal democracy*. New York: Oxford University Press, pp. xiii–xxvi.
- Sellner, M. (2016): Der Große Austausch in Deutschland und Österreich: Theorie und Praxis. In: *Revolte gegen den Großen Austausch*. Schnellroda: Antaios, pp. 189–221.
- Shroufi, O./De Cleen, B. (2022): Far-Right Intellectual Discourse about Populism: The Case of the German Institut Für Staatspolitik. In: *Journal of Political Ideologies*, published online: <https://doi.org/10.1080/13569317.2022.2066154>.
- Viereck, P. (2004): *Metapolitics. From Wagner and the German Romantics to Hitler*. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Weiß, V. (2017): *Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wodak, R. (2015): *The politics of fear. What right-wing populist discourses mean*. London: Sage.
- Zienkowski, J. (2018): Politics and the Political in Critical Discourse Studies. State of the Art and a Call for an Intensified Focus on the Metapolitical Dimension of Discursive Practice. In: *Critical Discourse Studies* 16(2), pp. 131–148.

Anschrift:

Dipl.-Soz. Felix Schilk
 Lehrstuhl für Soziologische Theorien und Kultursoziologie
 Technische Universität Dresden
 Institut für Soziologie
 Chemnitzer Straße 46a
 01187 Dresden
 E-Mail: felix.schilk@tu-dresden.de

Teil D / Part D

Diagnosen – Diskussionen – Perspektiven

Diagnoses – Discussions – Perspectives

Johannes Angermüller

Postfaktischer Diskurs und Wahrheit

Für eine »starke« Epistemologie in ihrem politischen Kontext

Zusammenfassung: Neuere populistische Diskurse sind ein dankbarer Gegenstand der Diskursforschung. Doch mit der Hinwendung zu Diskursen, die etablierte Wahrheiten als Machtdiskurs kritisieren, deutet sich eine subtile Verschiebung des epistemologischen Terrains an, in dem sich Diskursforscher:innen gewöhnlich bewegen. Können viele Klassiker der Diskursforschung noch einer »Hermeneutik des Verdachts« (Ricoeur) zugerechnet werden, so hat neuerdings verbreitet ein spontaner Rationalismus Einzug gehalten. Vor diesem Hintergrund plädiert der Beitrag für ein Starkes Programm der Diskursforschung, das Wahrheits- gegenüber Unwahrheitsdiskursen verteidigt und ihr Verhältnis symmetrisch erklärt, nämlich jeweils als Produkte diskursiver Praktiken.

Schlagwörter: Populismus und Diskurs, Wahrheit und Post-Wahrheit, Epistemologie, Kritik, Starkes Programm der Diskursforschung

Abstract: Recent populist discourses have become a popular subject of discourse research. But with the turn to discourses that feed on the radical critique of established truths, we can observe a subtle shift in the epistemological terrain of discourse research. While many classics of discourse research can be attributed to a »hermeneutics of suspicion« (Ricoeur), more recent representatives sometimes adhere to a spontaneous rationalism. Against this background, the article defends a Strong Programme of discourse research that puts truth before untruth discourses and explains their relationship symmetrically, i.e. as products of discursive practices.

Keywords: Populism and discourse, truth and post-truth, epistemology, critique, Strong Programme of Discourse Research

Der Aufstieg rechtspopulistischer Figuren ist ein Symptom für den Verfall des politischen Diskurses im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts. Wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind Affekt und Emotion nun wieder an die Stelle des rationalen, argumentativen Austauschs getreten – die öffentliche Debatte, so könnte man zugespitzt sagen, scheint mehr von Hitler als von Habermas inspiriert. Die Krise der Öffentlichkeit im Zeitalter sozialer Medien ist eine Gefahr für die Zukunft der liberalen Demokratie. Dem Feld der Diskursforschung hat sie hingegen viele neue interessante Forschungsobjekte beschert. Wenn Lügen und Beleidigungen als Waffen eingesetzt werden, wenn Vertreter:innen des politischen Personals vergöttert und dämonisiert werden, wenn minorisierte Gruppen für vermeintliche soziale Missstände verantwortlich gemacht und entmenschlicht wer-

den, wenn Verschwörungs- und Putschfantasien gedeihen, dann verlangt ein solcher Diskurs nach einer genaueren Analyse. Das Aufkommen des Populismus signalisiert eine Konjunktur, in der die Diskursforschung keine Rechtfertigung mehr braucht.

Diskurstheorie im politischen Kontext

Die Diskursforschung hat sich schon immer mit den großen politischen Fragen der Zeit auseinandergesetzt. Und seit ihren Anfängen in den späten 1960er Jahren konzentrieren sich die Diskursforscher:innen auf die Sprache als zentrale Dimension sozialen und politischen Wandels.

In der Nachkriegszeit wurden Sozialwissenschaftler:innen der Bedeutung sprachlicher Praktiken im gesellschaftlichen Alltag und im öffentlichen Raum gewahr. Die Demokratisierung der politischen Debatte, der Aufstieg der Massenmedien, der postmaterialistische Wertewandel sind nur einige der Entwicklungen, die die zentrale Bedeutung von Kommunikation und Bedeutungsgebung im sozialen und politischen Leben belegen, insbesondere in Zeiten des Friedens und der politischen Stabilität. Das Feld der Diskursforschung, das sich seit den späten 1960er Jahren mit Figuren wie Gramsci und Bachtin, Foucault und Pêcheux, Habermas und Butler etabliert hatte, konstituierte sich im Schatten des liberal-demokratischen Konsenses westlicher Gesellschaften.

Wahlerfolge rechtsextremistischer Figuren und Parteien in jüngerer Zeit werfen einmal mehr die Frage zum Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft auf. Wenn sich radikalisierte Diskursteilnehmer:innen nicht mehr auf Wahrheit oder Realität als regulative Ideale berufen, wie anders kann man Diskurse verstehen denn als Sprachspiele, die ihre Realitäten konstruieren und nicht einfach reflektieren? Und wenn narzisstische Führer:innen sich in den sozialen Medien produzieren und ihre Anhänger:innen mit affektgeladenen Reden aufpeitschen, was hält uns dann davon ab, uns mit den rhetorischen Tricks zu befassen, mit denen sie ihr Publikum in ihren Bann ziehen? Wie können wir die sozialen Dynamiken erklären, die Sprache zu einem Medium für deliberative Verständigung oder zu einer Quelle kollektiver Affekte machen?

Diese Fragen sind unvermeidlich, wenn man versucht, politischen Diskursen der letzten Jahre Rechnung zu tragen. Diskursforscher:innen täten jedoch gut daran, die subtilen Verschiebungen in dem theoretischen Terrain zu registrieren, in dem sie sich bewegen. Es ist in der Tat auffällig, dass kritische Begriffe wie *Verschwörungstheorie*, *Post-Wahrheit* und *Fake News* in das Vokabular von Diskurstheoretiker:innen Einzug gehalten haben, Begriffe, die bei den Pionieren unseres Felds noch kaum zu finden waren, als es vermeintlich nur die Wahl zwischen moderaten Sammlungsparteien links und rechts der Mitte gab.

Die Diskursforschung entwickelte sich in bestimmten politischen Konjunkturen, die Diskursforscher:innen Energie und Antrieb gegeben haben, sich mit bestimmten Fragen und Problemen zu beschäftigen. So entwickelte sich die französische Diskursanalyse in den frühen 1970er Jahre im Schatten des langwierigen Niedergangs der französischen kommunistischen Partei nach dem Zweiten Weltkrieg, der sich in einem veränderten Sprachgebrauch niedergeschlagen hat und mit Pressekorpora belegt

werden konnte (Courtine 1981). Die Kritische Diskursanalyse begann in den späten 1980er Jahren in anglophonen und deutschsprachigen Debatten unter dem Eindruck des Aufstiegs fremdenfeindlicher Parteien in Europa. Als Beispiel können die Arbeiten um Ruth Wodak, Martin Reisigl und anderen genannt werden, die den Diskursverschiebungen in Richtung auf immigrationsfeindliche Positionen nachgehen (Wodak/Reisigl 2018). An Foucault orientierte, poststrukturalistische Diskursanalytiker:innen interessieren sich für den Neoliberalismus als Regierungsform (z. B. Mattissek 2008). Die diskursanalytische Genderforschung hat sich u. a. mit den Facetten der Identitätspolitik befasst (Wedl 2014). Immer reagierten Diskursforscher:innen auf die politischen Herausforderungen ihrer Zeit.

Viele der Pioniere der Diskursforschung sahen sich in der Tradition der Ideologiekritik. Den Diskurs galt es demnach auf seine versteckten Botschaften abzuklopfen. Diskurse »naturalisieren« (Fairclough 2001, S. 76), und Diskursforschung macht diese Diskurse »kritisierbar und problematisierbar« (Jäger/Jäger 2007, S. 7). Für neuere Tendenzen der Diskursforschung unter dem Eindruck des Populismus erscheinen die Manipulationen des Diskurses dagegen nicht mehr unbedingt als eine Sache im Verborgenen, die freigelegt werden muss. Die Unwahrheit versteckt sich nicht mehr in den diskursiven Verästelungen: sie wird unverschämt zum Programm gemacht. Extremere Formen des Populismus sind freimütig in ihrer Skandalosität. Regeln und Normen werden in aller Öffentlichkeit gebrochen, und es ist gerade diese bewusste und systematische Verletzung zivilisatorischer Standards, die das Publikum in seinen Bann schlägt, populistischen Akteur:innen ein Sichtbarkeitsmonopol verleiht und ihnen erlaubt, die ideologische Agenda zu bestimmen (Angermüller 2018b). Aktuelle diskursanalytische Arbeiten zu Verschwörungstheorien (Demata et al. 2022) sowie zu Post-Truth-Debatten (Farkas/Schou 2019) sind ein Beispiel dafür.

Nach der Hermeneutik des Verdachts ein rationalistisches Revival in der Diskurstheorie?

Wie lassen sich die neuen epistemologischen Tendenzen der Diskurstheorie charakterisieren, die sich nun im Zeichen des Populismus ankündigen?

Erstens gibt es für viele Analyst:innen des populistischen Diskurses Unwahrheiten. Beobachter:innen müssen nicht länger grübeln, um den Unterschied von Wahrheit und Unwahrheit zu verstehen. Es sind keine ausgefeilten kritischen Theorien erforderlich, um eine QAnon-Verschwörungstheorie zu widerlegen. Zwar räumen Lehrbuchdefinitionen die Möglichkeit ein, dass sich Verschwörungstheorien als wahr erweisen können (Uscinski 2020, S. 26 f.). Doch wird dies nur als hypothetische Möglichkeit zugestanden. Man beginnt nicht damit, die Diskurse von Coronaleugner:innen, Reichsbürgerverschwörungen oder von »Fake News« zu analysieren, wenn man glaubt, dass diese sich am Ende als wahr herausstellen könnte.

Zweitens: Wahrheit und Vernunft sind nicht das Problem. Diskursforscher:innen wissen, was unwahr ist, und sie stützen sich auf Vernunft oder einfach ihren gesunden

Menschenverstand, um zu verstehen, das »Reichsbürger« Unsinn verbreiten. Die Frage ist vielmehr, warum sich so viele Menschen so viele Unwahrheiten so gerne einreden. Diskursforscher:innen artikulieren ihre Kritik demnach aus einer Position der Rationalität, die keiner besonderen theoretischen Rechtfertigung bedarf. Wenn es in der heutigen Welt Unwahrheiten gibt, so gibt es auch Wahrheiten, die durch Unwahrheiten weder beeinträchtigt noch beeinflusst werden.

Drittens sind Wahrheit und Unwahrheit etwas grundsätzlich Verschiedenes, weswegen sie grundsätzlich verschiedener Erklärungen bedürfen. Unwahrheiten sind aus Sicht der Diskursforschung diskursiv konstruiert und etabliert. Sie schreiben sich in historischen Konfigurationen von Akteur:innen mit ihren Ressourcen und Interessen ein und sie werden von sozialen Machtstrukturen gestützt. Anders verhält es sich dagegen mit Wahrheiten. Während Unwahrheiten ein Produkt diskursiver Dynamiken sind, folgen Wahrheiten einer Logik, die nicht unbedingt diskursiv sein muss. Die Wahrheiten von Diskursforscher:innen können universell definiert sein, wenn etwa die Kritische Diskursanalyse Menschenrechte zum Maßstab nimmt oder Philosoph:innen wie Habermas von allgemeinen Regeln von Kritik ausgehen, denen alle Menschen unterworfen sind, wenn sie sich der Sprache bedienen. Wenn Diskursforscher:innen Wahrheit als etwas sehen, das nicht ausschließlich diskursiv oder sozial konstituiert ist, dann treten sie in Wahrheitsdiskurse anders ein als in Unwahrheitsdiskurse.

Kurz gesagt, der diskurstheoretische Denkstil, der sich im Zeichen des Populismus herausbildet, freundet sich mit einem Rationalismus an, der es uns ermöglicht, spontan zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu unterscheiden. Sie beziehen sich emphatisch auf *Vernunft*, *Wahrheit* und *Wissenschaft* und würden sie in Großbuchstaben schreiben, wenn sie im Deutschen nicht ohnehin groß geschrieben werden würden. Haben wir in dem Maße, in dem im politischen Diskurs mit falschen Ideen hausieren gegangen wird, den Sinn für die spontane Verteidigung der Wahrheit wiedergefunden, wie dieser einst Vertreter:innen der Aufklärung eigen war? Spontaner Rationalismus als Antwort der Diskursanalytiker:innen auf das schamlose Lügen der Neofaschist:innen?

Die aktuelle diskurstheoretische Debatte scheint sich in der Tat von der »Hermeneutik des Verdachts« zu entfernen, die einst die Pioniere der Diskurstheorie durchdrungen hat. Mit diesem Ausdruck bezeichnete der französische Philosoph Paul Ricoeur (1961) eine kritische Geste unter den Theoretiker:innen seiner Zeit, die darauf abzielte, verborgene Wahrheiten in einer Welt aufzudecken, deren Erscheinungen niemals für bare Münze genommen werden dürfen. Um der Wahrheit und der Realität wirklich gerecht zu werden, muss der kritische Hermeneutiker die undurchsichtigen Schichten, die den Gegenstand der Analyse umhüllen, abtragen, in die tieferen Bedeutungsschichten eindringen und so Zugang zu den verborgenen Wahrheiten finden.

Nach Ricoeur waren Karl Marx, Sigmund Freud und Friedrich Nietzsche die drei Meister des »Zeitalters des Verdachts«. Sie versprachen, den Schleier der Ideologie vor der bürgerlichen Gesellschaft zu lüften (Marx). Sie erinnerten uns daran, dass wir nie bewusst und für uns selbst durchschaubar sind (Freud) und sie ermutigten uns, die Genealogie der westlichen Moral als einen verdeckten Willen zur Macht neu zu lesen (Nietzsche). Ich brauche hier nicht näher auf den Einfluss einzugehen, den diese Figuren

auf eine Vielzahl von Theoretikern vom Poststrukturalismus bis zur Kritischen Theorie hatten, ohne die es ein Feld der Diskursforschung heute nicht geben würde.

Das prominenteste Beispiel für die Diskurstheorie im Modus des Verdachts ist Michel Foucault, der die Wahrheit als ein mit der Macht verwobenes Wissen problematisiert. Wissen ist nicht als solches wahr. Es wird in diskursiven Praktiken wahr *gemacht*, und es stellt sich die Frage, wie man die soziohistorischen Mechanismen erklären kann, die es erlauben, Wissen als Wahrheiten zu etablieren. Die Kraft der Diskurskritik entsteht demnach »in dieser Kopplung zwischen dem Wissen, das von der Wissenschaft begraben wird, und dem Wissen, das durch die Hierarchie des Wissens und der Wissenschaft disqualifiziert wird« (Vortrag vom 7. Januar 1976; Foucault 1997, S. 9).

Es kommt auch Michel Pêcheux in den Sinn, für den Diskurs Illusionen des freien, sprechenden Subjekts zu transportieren. Subjekte existieren nicht als autonome Wesen mit Absichten und einer Identität außerhalb des Diskurses. Menschen werden zu Subjekten, indem sie in den Diskurs eintreten und sich semiotisch definierte Subjektpositionen aneignen. Mit anderen Worten: Der Diskurs schafft eine »für das Subjekt konstitutive Illusion von Autonomie, so dass das Subjekt ›von selbst‹ arbeitet« (Pêcheux 1975, S. 121 f.). Subjektivität ist also ein Effekt des verborgenen diskursiven Mechanismus, nicht sein Ursprung.

Und Norman Fairclough fragt, wie ungleiche Beziehungen zwischen sozialen Gruppen im Diskurs als soziale Praxis dargestellt, umgesetzt und gerechtfertigt werden. Die Sprache ist kein neutraler Spiegel der sozialen Welt. Die Verwendung von Sprache bedeutet, an sozialen Kämpfen teilzunehmen und Ideologien zu vermitteln, wobei die »Verbindungen zwischen Diskurs, Ideologie und Macht für die Beteiligten durchaus unklar sein können« (Fairclough 1993, S. 134).

Erkenntnistheoretisch hängen diese Diskursforscher:innen einer Hermeneutik des Verdachts an. Diskursforschung im Modus des Verdachts will die verschleierte Interessen, die verborgenen Mechanismen, die verborgenen Kräfte ans Licht bringen. Die scheinbaren Bedeutungen des Diskurses, seine sprachliche Oberfläche, müssen im Hinblick auf eine Tiefenstruktur, eine zugrundeliegende Realität hinterfragt werden.

Aber ist das nicht genau der verschwörungstheoretische Ton, den wir in populistischen Diskursen heute hören? Haben die Pioniere der Diskursforschung nicht gerade die kritische Rhetorik vorweggenommen, die sich heute in die sozialen Medienforen im Umfeld der AfD Bahn bricht?

Wenn sich auch die klassische Diskurstheorie der Mechanismen von Kritik durch Verdacht bedient, dann tut sie das sicher auf eine völlig andere Weise. Weder trägt sie menschenfeindliche Gedanken in die Welt, noch produziert sie billige Kontroversen mit dem Ziel die Debatte zu monopolisieren. Sie hat auch nichts mit Vordenkern der neuen Rechten gemein. Versuche von liberalen Linken (Habermas 1993) bis zu Konservativen (Pluckrose 2017), »postmodernistische« Autoren aus Europa wie Foucault und Derrida für den Niedergang der anglo-amerikanischen Demokratie in den 2010er Jahren verantwortlich zu machen, gehen an diesem Problem vorbei (vgl. ähnliche Tendenzen in Frankreich, in Angermüller 2015, S. 60 ff.). Diskurstheoretiker:innen nutzen Behauptungen von zweifelhafter Qualität nicht systematisch als Mittel, um die Aufmerksamkeit von

Social-Media-Communities zu gewinnen. Allerdings ist zu registrieren, dass der Kritik-diskurs, der einst die intellektuell schickeren Kreise unserer Disziplinen prägte (und auch weiter prägt), nun offensichtlich auch ganz andere Diskursgemeinschaften erobert hat, nämlich Negationist:innen, Antiestablishmentgruppen, Imperialismuskritiker:innen von links bis nach ganz rechts.

Und wahrscheinlich haben die Wissensangebote, die wir in unserem eigenen akademischen Diskurs gerne teilen und verbreiten, immer auch einen Hauch von Verschwörungstheorie. Denn auch Theorien zielen darauf ab, ein alternatives Bild der Welt zu vermitteln. Theoretiker:innen konstruieren mitunter ausgeklügelte Begriffsgebäude, die nicht widerlegbar sind (weil sie jedes kritische Argument entkräften können, zu abstrakt sind...). Sie unterziehen ihre eigenen Behauptungen oft einer kritischen Reflexion, bis zu einem Punkt, an dem jede Wahrheit als ein Produkt ihres Kontextes relativiert wird. Und manchmal machen sie aus Leser:innen treue Jünger, die einen augenöffnenden Moment der theoretischen Bekehrung erlebt haben und sich dann mit keinen anderen Theorie-schulen mehr einlassen können.

Ich möchte keine Hierarchie eines theoretischen Ansatzes über einen anderen, einer Epistemologie des »Vertrauens« (wenn es eine solche gibt) über einer Epistemologie des Verdachts vorschlagen. So ist die Denkweise im Modus des Verdachts nicht weniger legitim als die rationalistische, solange beide der Wissenschaft als dem Streben nach Wahrheit verpflichtet sind. Und wenn die wissenschaftliche Forschung neue und bahnbrechende Ideen hervorbringen soll, ist es dann nicht gerade das Misstrauen gegenüber jedem Wahrheitsanspruch, das die wissenschaftliche Denkweise grundlegend kennzeichnet? Viele Theoretiker:innen sehen sich gerne im Gegensatz zum »Mainstream« ihrer Disziplinen (soweit es einen solchen überhaupt gibt), der einen eher rationalistischen, analytischen und empirischen Denkstil bevorzugt, und zwar gerade Vertreter:innen »kontinentaler« Diskurstheorie (die an britischen und US-amerikanischen Universitäten übrigens gut etabliert ist), die sich offen für konzeptionellere und spekulativere Theorien sehen.

Und wichtig ist auch, dass die Kritik im Verdachtsmodus im theoretischen Diskurs unserer Disziplinen in den letzten Jahren generell abgeebbt ist, auch innerhalb der kontinentalen Traditionen. Jameson hat dies vor einiger auf den Punkt gebracht, wenn er feststellt, dass »die zeitgenössische Theorie [...] sich unter anderem der Aufgabe verschrieben hat, genau dieses hermeneutische Modell des Innen und Außen zu kritisieren und zu diskreditieren und solche Modelle als ideologisch und metaphysisch zu stigmatisieren« (Jameson 1991, S. 61). Eine Reihe von Stimmen aus dem Umfeld der Kritischen Theorie oder des (Post-)Strukturalismus haben in der Tat kritische Erkenntnistheorien in Frage gestellt, die einen Zugang zu einer alternativen, tieferen, »realeren« Wirklichkeit behaupten. Jürgen Habermas und Jacques Derrida stimmen in ihrer kritischen Haltung darin überein, dass sie eine Kritik ablehnen, die auf einer vordiskursiven Ontologie beruht. Ein weiteres Beispiel sind Laclau/Mouffe, die für eine Diskurstheorie bekannt sind, die aus der Kritik der marxistischen Gesellschaftstheorie und ihres »Determinismus« hervorgegangen ist. Paradoxerweise gehören Laclau/Mouffe, die sich vehement gegen solche »hermeneutische Tiefenmodelle« in der Gesellschaftstheorie ausgesprochen haben, zu den

ersten Diskurstheoretiker:innen, die Populismus als demokratische Entwicklung explizit begrüßt haben (Mouffe 2019; Cleen/Stavrakakis 2017).

Indem populistische Kritikdiskurse zum Gegenstand diskursanalytischer Kritik werden, scheint die aktuelle Diskursforschung das epistemologische Terrain einer Hermeneutik des Verdachts zu verlassen. In der Tat lässt sich eine verdachtshermeneutische Kritik, die wir als einen populistischen Schwindel sehen, nicht ohne weiteres durch eine andere verdachtshermeneutische Kritik ersetzen, die wir für eine wissenschaftliche halten.

Für eine »starke« Diskursforschung

Können wir gleichwohl den verschwörungstheoretischen Denkmodus als Grundlage für die Kritik an Verschwörungstheorien nutzen? Der zeitgenössische Populismus und die gegenwärtigen Kulturkriege laden uns dazu ein, über unsere eigene Position als Diskurstheoretiker:innen in den laufenden diskursiven Wahrheitskämpfen nachzudenken. Ich schlage vor diesem Hintergrund eine Position vor, die sowohl Wahrheit und Unwahrheit radikal diskurstheoretisch konzeptualisiert, ohne dabei jedoch in die negationistische Falle zu geraten, nach der wahres Wissen einfach nur sozial mächtiger, legitimer, etablierter ist als falsches. Ich schlage also ein Starkes Programm für die Diskurstudien vor (Angermüller 2018a), das eine Hierarchie von wahre(re)n und falsch(er)en Wissensbestände anerkennt, ohne sich außerhalb der Wahrheitskämpfe zu stellen, die es analysiert. Das Starke Programme plädiert für eine konsistent diskurstheoretische Sicht auf das Verhältnis von Wahrheits- und Unwahrheitsdiskursen und artikuliert somit eine Alternative jenseits von Rationalismus und Relativismus.

Das Starke Programm liefert ein epistemologisches Benchmarking, nach dem wir unsere »wissenschaftlichen« und die anderen »populistischen« Diskurse bewerten und in Beziehung setzen. Wahrheiten und Unwahrheiten im Diskurs gilt es mit dem Symmetrieprinzip zu begegnen (vgl. Barnes et al. 1996). Diskursforschung ist »stark«, insofern sie die Diskurse, die sie (d. h. die »Wissenschaftler:innen«) als wahr verstehen (unsere eigenen Diskurstheorien), mit den gleichen Kriterien zu untersuchen vermag wie die Diskurse, die sie zum Gegenstand machen und der für sie falsch sein kann oder auch nicht (wie populistische Diskurse). Damit wird keinem Relativismus das Wort geredet und auch keine Rückkehr zum Rationalismus vorgeschlagen. Im Sinne des Starken Programms kann Diskursforschung vielmehr Wertunterschiede zwischen Diskursen mit Blick auf ihre Wahrheitsqualität erkennen, die sie gleichermaßen (»symmetrisch«) als Produkt diskursiver Praktiken betrachtet. Daraus folgt, dass wir problematische Dynamiken im gegenwärtigen politischen Diskurs nur dann einfangen können, wenn wir sie auf die Dynamiken in unseren eigenen Diskursen beziehen. »Starke« Diskursforschung ist also radikal reflexiv und konsistent mit ihren eigenen Annahmen, die sie auf ihre eigenen diskursiven Wahrheitspositionen anwenden kann. Relativistische und rationalistische Diskursforschung können insofern diskurstheoretisch »schwach« sein, als sie nur eine der beiden Seiten des Wahrheits-Unwahrheitsbinoms im Sinne der Diskurstheorie verhandeln können.

Abschließend möchte ich betonen, dass unsere Position als Vertreter:innen diskursanalytischer Wahrheiten nicht einfacher geworden ist. Wir können uns nie außerhalb der Kämpfe stellen, die wir analysieren und kritisieren. Wir sind keine neutralen Beobachter:innen von einem weit entfernten Planeten namens Wissenschaft. Wir sind Bürger:innen der sozialen Welt, und als solche können wir nicht gleichgültig gegenüber dem sein, was in unseren Diskursen als Wahrheit gilt, ganz gleich, ob es sich um akademische Spezialist:innen oder um Teilnehmer:innen eines breiteren öffentlichen Raums handelt. Im Sinne des Starken Programms sollten wir reflektieren, dass jede diskurstheoretische Kritik an den Wahrheitsansprüchen Anderer immer auf unseren eigenen, nicht weniger diskursiven Wahrheitsansprüchen aufbaut. Eine solche Integration diskurstheoretischer Einsichten in die Diskurstheorie selbst sollte also die epistemologische Kluft zwischen »kritischen« und »kritisierten« Diskursen überwinden, ohne sich dabei der Möglichkeit zu berauben, selbst aktiv an Wahrheitskämpfen innerhalb und außerhalb der Wissenschaft teilzunehmen, und zwar im Sinne einer militant wahrheitsorientierten Politik.

Literatur

- Angermüller, J. (2015): *Why There Is No Poststructuralism in France. The Making of an Intellectual Generation*. London: Bloomsbury.
- Angermüller, J. (2018a): »Truth after Post-truth: for a Strong Programme in Discourse Studies.« In: *Palgrave Communications* 4 (30), S. 1–8. <https://doi.org/10.1057/s41599-018-0080-1>.
- Angermüller, J. (2018b): »Accumulating discursive capital, valuating subject positions. From Marx to Foucault.« In: *Critical Discourse Studies* 15(4), S. 415–425.
- Barnes, B./Bloor, D./Henry, J. (1996): *Scientific Knowledge. A Sociological Analysis*. London: Athlone.
- de Cleen, B./Stavrakakis, Y. (2017): »Distinctions and Articulations: A Discourse Theoretical Framework for the Study of Populism and Nationalism.« In: *Javnost – The Public. Journal of the European Institute for Communication and Culture* 24(4), S. 301–319.
- Courtine, J.-J. (1981) : »Quelques problèmes théoriques et méthodologiques en analyse du discours, à propos du discours communiste adressé aux chrétiens«, In: *Langages* 62, S. 9–128.
- Demata, M./Zorzi, V./Zottola, A. (Hrsg.) (2022): *Conspiracy Theory Discourses*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Fairclough, N. (1993): *Critical Discourse Analysis and the Marketization of Public Discourse: the Universities*. In: *Discourse & Society* 4(2), S. 133–168.
- Fairclough, N. (1989): *Language and Power*. London: Longman.
- Farkas, J./Schou, J. (2019): *Post-Truth, Fake News and Democracy Mapping the Politics of Falsehood*. London: Routledge.
- Foucault, M. (1997): »Il faut défendre la société.« Cours au collège de France. 1976. Paris: Gallimard, Seuil.
- Habermas, J. (1993): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jäger, S./Jäger, M. (2007): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Jameson, F. (1991): *Postmodernism, or The Cultural Logic of Late Capitalism*. Durham: Duke University Press.
- Mattissek, A. (2008): *Die neoliberale Stadt. Diskursive Repräsentationen im Stadtmarketing deutscher Großstädte*. Bielefeld: Transcript.

- Mouffe, C. (2019): For a Left Populism. London: Verso Books.
- Pêcheux, M. (1975): Les Vérités de La Palice. Paris: Maspero, trad. Language, Semantics and Ideology. Stating the Obvious. London: Macmillan, 1982.
- Pluckrose, J. (2017): »How French ›Intellectuals‹ Ruined the West: Postmodernism and Its Impact, Explained.«, <https://areomagazine.com/2017/03/27/how-french-intellectuals-ruined-the-west-post-modernism-and-its-impact-explained/>(Abruf 21.12.2022).
- Ricœur, P. (1961): De l'interprétation. Essai sur Freud. Paris: Seuil.
- Uscinski, J. E. (2020): Conspiracy Theories: A Primer. London: Rowman & Littlefield.
- Wedl, J. (2014): ›Diskursforschung in den Gender Studies‹. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld: transcript, S. 276–299.
- Wodak, R./Reisigl, M. (2018): ›Discourse and racism‹. In: Tannen, D./Hamilton, H. E./Schiffrin, D. (Hrsg.): The Handbook of Discourse Analysis. Second Edition. London: Wiley, S. 576–596.

Anschrift:

Prof. Dr. Johannes Angermüller
 School of Languages and Applied Linguistics
 Stuart Hall Building Level 1, Walton Hall Open University
 Milton Keynes MK7 6AA
 UK
 Johannes.Angermuller@open.ac.uk

Marlon Barbehön/Sybille Münch

The politics of narrative (research): A »success story«

Abstract: The notion of »narrative« has become ubiquitous in media coverage, political speeches and programs over the past years, in addition to being a prominent concept in discourse analysis. This article scrutinizes this current trend by asking how »narrative« is utilized and what symbolic functions it fulfils in public and political debates. We reflect on what »narrative's success story« can tell us about the political culture of which it is part and what role it plays for the (changing) socio-political environment of our times. Finally, we discuss how the field of discourse studies might be involved in the increasing importance of »narrative«.

Keywords: narrative, political communication, political culture, social theory, interpretive research, double hermeneutic

Zusammenfassung: Der Begriff des »Narrativs« ist in den letzten Jahren in der Medienberichterstattung, in politischen Reden und Programmen allgegenwärtig geworden und auch in der Diskursanalyse ein wichtiges Konzept. Dieser Artikel beleuchtet diesen aktuellen Trend und fragt, wie der Begriff verwendet wird und welche symbolischen Funktionen er in öffentlichen und politischen Debatten erfüllt. Wir zeigen, was uns die »Erfolgsgeschichte des Narrativs« über die politische Kultur, in der sie auftritt, sagen kann, und welche Rolle sie für das (sich wandelnde) soziopolitische Klima unserer Zeit spielt. Schließlich diskutieren wir, inwiefern die Diskursforschung an der zunehmenden Verbreitung des »Narrativs« beteiligt ist.

Schlagwörter: Narrativ, politische Kommunikation, politische Kultur, Gesellschaftstheorie, interpretative Forschung, doppelte Hermeneutik

In recent years, »narrative« has emerged not only as a major issue of discourse-analytical research in the social sciences in general and political science in particular, but seemingly also in public and political debates. A brief glance at (German and British) media coverage substantiates this impression: While between 1992 and 2001, the term »narrative« appeared only 74 times in the German daily *Süddeutsche Zeitung*, this number rose to 1.085 for the timespan between 2012 and 2021. A similar growth could be observed for UK's *Daily Telegraph*, where the numbers increased from 504 to over 10.000 during the same period of time. Moreover, while in the 1990s »narrative« was typically used in the papers' feuilleton, today it is increasingly applied when addressing and reflecting upon socio-political issues. This presumably mirrors the inclusion of the term, which was originally used in literary studies, in the repertoire of the social sciences. As Blum and Kuhlmann observe, the term has been »taken up by political advisors and consultancies, [...]

moved to politics, and today is an integral part of political commentary in the media and popular debates« (Blum/Kuhlmann 2019, p. 340).

For discourse studies, this development is important in at least three ways. *Firstly*, it raises the question how the notion of narrative works and what symbolic functions it fulfils in public and political debates. *Secondly*, we may reflect on what »narrative's success story« can tell us about the political culture of which it is part and what role it plays for the (changing) socio-political environment of our times. *Thirdly*, it raises the question how a paradigm that is based on the premise of language performativity could deal with this instance of a double hermeneutic (Giddens 1987, pp. 15 ff.), as it is to be assumed that the field of discourse studies, where the notion of narrative has also gained prominence (e.g. Viehöver 2011; Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014), is somehow involved in the increasing importance of »narrative« (without of course implying a linear causal relationship). In this contribution, we want to share some thoughts as regards these three questions.

Apparently, the notion of narrative answers to a specific need and fulfils specific functions in public and political discourse, as it would not have gained such prominence if other already established terms would be able to do the same job. A simple reference to a fashion or zeitgeist does not help in this regard, as it raises the follow-up question which symbolic gap had to be filled. A cursory and unsystematic look at recent media coverage and political communication leads us to a couple of insights and theses as to how »narrative« is applied in public debates and which political tasks it performs.

To begin with, it is striking that »narrative« is predominantly, though not exclusively (see below), used to describe the political practices of »the others«. This is currently particularly the case in the context of Russia's war against Ukraine where there is much talk about »Putin's narrative« that he uses to justify the Russian invasion (e. g. Bewerunge 2022). In these instances, »narrative« is applied as a technique of othering, i.e. as a symbolic practice that establishes a difference between those who are telling (one-sided, distorting, false) stories and those who are not.¹ To do so, labelling certain discursive practices as »narrative« articulates the established distinction between story and truth. This connotation is of course a significant deviation from notions of narrative in discourse theory which build on the assumption that as *homo narrans* we always and necessarily tell stories (e.g. Koschorke 2012). In contrast, in public and political discourse those who narrate are the others, just as »ideological« reasoning is always located on the other side of the political spectrum.

However, the notion of narrative does more than that. As compared to a »lie« which also gains its meaning in relation to »truth«, »narrative« allows for more complexity and ambiguity. Whereas claiming that a certain statement is a lie evokes the dualism between correct and false, the use of »narrative« highlights that in political discourse we are typi-

1 See also Foroughi et al. (2017, p. 639) on Trumpism and »the dangers of (deceitful) storytelling«.

cally dealing with complex configurations of facts, beliefs, assumptions, values and evaluations which may have some truth to them or which are not objects of truth claims at all, so that the narrative configuration as such eludes from a binary classification as either »right« or »wrong«. Here the usage of »narrative« articulates that the world is more complex than binary distinctions can grasp. In this respect we encounter »narrative« as a way to illustrate the importance of different cultural constellations and heritages for making sense of political positions, for instance when an article reflects on the »fundamental differences in narratives between Central Europe and the old member states of the EU« about Russia (Dempsey 2022). Here, the notion of narrative conveys that different perceptions and communications are embedded in culturally and regionally specific worlds of experience and (hi-)stories.

Moreover, we encounter a manner of use in which »narrative« is applied somewhat neutrally, i.e. without all too obvious connotations. In these instances, the notion indicates that politics has to do with persuasion and performance, for instance when it is reported on how in the *UN General Assembly* there is a »struggle over the global narrative« (Wiener Zeitung 2022), or when it is criticised that the *German Social Democrats* are in need of a »convincing narrative« (Weidenfeld 2021). Here the notion of narrative is not applied for the purpose of othering, but to illuminate how political actors approach the task of gaining support for their proposals. In a way, this usage tends to transcend the established difference between »symbolic« and »substantial« politics (Edelman 1964) and acknowledges that political struggle (in a democracy) is essentially about convincing stories. This use of the term also indicates another function of »narrative«, which is the communicative and public production of legitimacy. The possibilities for political action in general or policy reforms in particular are closely related to the public debates and discourses that accompany them. In this sense, talking about narratives can serve the purpose of either justification or legitimacy politics (»Legitimitätspolitik«) as those »conscious efforts« that actors make »to establish, secure, criticize, or destroy the normative acceptability of an order, a decision, or even an actor« (Nullmeier/Geis/Daase 2012, p. 13). Picking up on this, Yildiz, Gadinger and Smith (2018, p. 136) explicitly stress how in controversies, legitimacy politics are shaped to a particular degree by the universal cultural technique of narration, an everyday practice shared by political elites and ordinary people alike.

It is also this recognition of storytelling as ubiquitous and somewhat egalitarian that leads to more frequent explicit notions of »narrative« in political and administrative communication. Various publications from the Governmental Research Agency of the *German Federal Ministry of Housing, Urban Development and Construction* reflect on this (Willinger 2019, 2022; Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2022). In their publications, the authors very explicitly address the use of the concept of narrative, which they introduce as perhaps »unusual or confusing«. According to Willinger (2022, p. 8), »narrative« supplants an older concept like guiding principle (»Leitbild«) that the author perceives as elitist and technocratic. By replacing this instrumental use of communication in urban planning, an explicit focus on »narrative« is perceived as a path to more cooperative and participatory practices (Willinger 2022, p. 11): »In the act of storytelling as a social practice, it becomes

apparent that every citizen can become an urban development policy actor simply by raising their voice« (Willinger 2019, p. 101). Drawing from narratives as »small stories« is intended to overcome the lack of resonance of well-established ideas among planners, like the »European City« or the »Social City«, by ousting these grand yet aloof narratives with citizens' »small stories« that are better suited to scrutinize the inconsistencies and contradictions in local contexts (ibid., p. 104).

Against this backdrop, »narrative« not only fulfils strategic-rhetorical functions that help to market planning practice more effectively, but it also exercises a normative function that can mobilise alternative and as yet unknown planning ideas. When, in a different policy area, the *German National Action Plan Integration* (»Nationaler Aktionsplan Integration«) was crafted, federal government, federal states, municipalities and civil society utilized »narrative« in a similar way:

»For a strong integration policy, commonalities and the normality of living together in diversity must also become visible and communicable. Municipal narratives create a capacity to speak that is suitable for everyday life, that translate guiding principles or diversity concepts in a comprehensible way and that can be told in everyday life.« (Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2020, p. 63)

This optimistic assumption that narratives can foster cohesion is also conveyed in EU commissioner Fischler's verdict that it was not an institutional restructuring that Europe needed for the future, but a new narrative (quoted in Blum/Kuhlmann 2019, p. 340).

II

How can we theorise these observations? We shall argue that the use of »narrative« is linked to the larger socio-political environment which both allows for and is simultaneously reproduced by the appearance of this notion. »Narrative« is not simply a symbolic instrument that can be applied for certain communicative purposes; it is also, like every énoncé, performative in that it is involved in the construction of the phenomenon it refers to. In this sense, »narrative's success story«, we contend, has its share in current transformations towards a culturalization of political culture.

To develop this argument, we draw from Andreas Reckwitz's (2017) attempt to grasp the profound changes that are taking place in the political landscapes around the world. In his book *Society of Singularities*, the German sociologist maintains that since the 1970s, and further amplified since the new millennium, we have been witnessing how the emergence of the logic of the particular replaces the logic of the general. With the latter, Reckwitz refers to the principles of standardization and mass production which had been characteristic for industrial society and which are increasingly challenged and superseded by processes of singularization and culturalization. This transformation culminates in a late-modern praise of the (alleged) singularity of subjects and objects which

obtain affective value beyond strictly functional categories. In the political realm, Reckwitz (2017, pp. 371 ff.) also observes tendencies of singularization and culturalization, which, according to him, have led to the emergence of an »apertistic and differential liberalism« in which cultural differences are considered a resource for the quality of life and economic competitiveness.²

Taking this (certainly not uncontroversial) perspective as a reference point, we may interpret the rise of the notion of narrative in public and political discourse as both an expression and a driving force of the culturalization of political culture. While Reckwitz argues that in the society of singularities a new line of conflict about the meaning of »culture« has emerged, we may interpret culturalization also as a transformation of political forms and symbolic practices. Starting out from the conceptual pair general/particular, the (now vanishing) political rationale of industrial society could be seen in the standardization of social complexity with the help of general categories. Here, political struggles take the form of a clash of »interests« which more or less directly result from societal (particularly class) positions and which are represented by mass political parties and organizations. In the course of late-modern individualization, these abstract and unifying forms are less and less able to capture the manifold realities of life and to satisfy the individual's aspiration for singularity (cf. Rosanvallon 2022, pp. 76 ff.).

In this socio-political environment, the form of narrative could be seen, on the one hand, as a search for a common ground in situations where no common ground is quasi-naturally given. This seems to be the case for instance in the abovementioned media comment reflecting on the need of the *Social Democrats* to find a convincing narrative, e.g. a story which weaves together a multiplicity of different life-worlds which are not bound together somewhat automatically by »a working-class reality«. In addition, »narrative« is also a technique of a »politics of cultural diversity« (Reckwitz 2017, p. 382) in that it allows for a symbolic performance which actively nourishes singularities, up to the point that everyone has their own »life story«. As compared to traditional cleavages resulting in (seemingly) given and static interests and norms, a narrative is able to act out »the entire person« with all its individual traits, experiences and competences (cf. *ibid.*, p. 194). In this sense, »narrative« is, paradoxically, both a compensation for and a driving force of the culturalization and singularization of politics.

Seen in this light, the increasing frequency with which »narrative« is used in public contexts may indicate that in late modernity there actually are more stories being told in politics. This is of course not to say that there is a form of »purely substantial« politics functioning without symbolic components. It rather means that a specific type of narrative has developed in which the narrators themselves take centre stage in their stories. An individualizing and culturalizing narrative seems to emerge in which political actors present themselves not as formal office-holders who disappear behind abstract institutions and procedures, but as »singular human beings«, for instance when Federal

2 This dominant regime is accompanied and challenged, Reckwitz argues, by a »cultural essentialism« in which culture functions as the foundation, and serves the separation, of historical or ethnic communities.

President Frank-Walter Steinmeier provides insight into his (emotional) struggles when looking back on his relationship with Wladimir Putin (Der Spiegel 2022), or when Federal Minister for Economic Affairs Robert Habeck presents himself as someone constantly wrangling and battling with how to take political decisions (cf. Müller/Séville 2022). To be sure, every act of political communication has a narrative side to it; yet this specific variant more directly reveals its narrativity as it presents the characters in their individual emotional states, perceptions and everyday struggles. An important structural and technological condition for the emergence of this narrative type is of course social media in which (political) subjects are able and urged to present themselves in their individuality (Reckwitz 2017, pp. 244 ff.), thus further intensifying the general tendency of political personalisation.

III

As we have seen, the narrative turn in the social sciences in general and political research in particular is accompanied by an increasing use of the notion of narrative in public and political debates. This is no surprise given that the *double hermeneutic* is a constant companion of our trade. This concept refers to the fact that everyday terms and theories that »ordinary« people use to make sense of their worlds, on the one hand, and the conceptual language of the social sciences that is applied for analysis and interpretation, on the other hand, do not operate in isolation from one another. Not only is the former defining for the practices of the latter, but also does the latter rebound on the former. According to Giddens (1987, p. 71), this two-way relationship is essentially inevitable, and thus »social scientists cannot but be alert to the transformative effects that their concepts and theories might have upon what it is they set out to analyse«. While a sensitivity for the performative effects is important for any kind of social research, for a reconstructive perspective like in discourses analysis this situation is of particular significance as the very rationale of this paradigm is not to lose touch with the analysed symbolic practices by way of conceptual abstraction and generalization. In this sense, a close and two-way relationship between analysing and analysed, e.g. through »member-checking« of findings, is at the heart of discourse analysis in particular and interpretive research more generally (cf. Schwartz-Shea/Yanow 2012, pp. 100 ff.).

In addition to this, we can also speculate on the extent to which discourse analysts themselves have been more directly involved in the success story of the term »narrative« in political and public language use. First, we could follow Kauppi's (2014, p. 331) dictum that »the social sciences provide the main training ground for global elites«. Even if this judgement refers to the field of global governance, it can be generally assumed that there is a revolving door effect from social scientists into consultancies, politics and administration. This is also true for interpretive or argumentative policy analysis as the current that has moved this sub-discipline towards a turn to narratives, even though it is likely to be considered theory-based rather than application-focussed. However, the argumentative turn has triggered a lively debate, especially in the US, because here, unlike

in Germany, policy research is not only a sub-discipline but a profession whose commissioned work is perceived not only by clients but also by affected citizens. Accordingly, the programmatic questions posed by the editors of the foundational work of the argumentative turn, Fischer and Forester (1993), were initially aimed at the role of researchers. In their redefinition of the policy scholar, they emphasise his or her task of stimulating the political processes of deliberation rather than providing proposed solutions to the social problems of modern societies. What is needed, therefore, is a reorientation of the field towards what it can achieve, namely to improve the quality of policy argumentation (Fischer 1998, p. 2).

As political scientists, we can easily forget that the »argumentative turn« has been proclaimed not only in our discipline, but also in the field of planning. The fact that, at least in a German context, there is talk of »narratives«, especially in governmental research on urban development policy, seems hardly surprising against the background of the development of a »communicative planning« paradigm (on this also Willinger 2019, p. 101). Ironically, then, it could be that a current that emphasises how interpretive work does not carry the definitions and concepts of its own community »into the field« has nevertheless shaped the practice discourse much more strongly. Perhaps it is not scientific knowledge that is adopted by policymakers without ado, as has been known since the early days of research on knowledge utilisation, but rather that policymakers adopt our diction.

References

- Bewerunge, M. (2022): Russische Propaganda. Die Schwester der Lüge, https://rp-online.de/kultur/putins-nazi-narrativ-verbiegt-die-geschichte_aid-69517933 (accessed on 13.10.2022).
- Blum, S./Kuhlmann, J. (2019): Stories of how to give or take – towards a typology of social policy reform narratives. In: *Policy and Society* 38(3), pp. 339–355.
- Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2020): Nationaler Aktionsplan Integration. Bericht Phase III – Eingliederung: Teilhabe ermöglichen – Leistung fördern und fördern. Berlin.
- Dempsey, J. (2022): Ukraine Exposes Europe's Competing Narratives About Russia, <https://carnegie-europe.eu/strategieurope/88084> (accessed on 13.10.2022).
- Der Spiegel (2022): »Das tut weh«. Bundespräsident Steinmeier über den Krieg. In: *Der Spiegel* 15/2022, p. 22.
- Edelman, M. (1964): *The Symbolic Uses of Politics*. Urbana: University of Illinois Press.
- Fischer, F. (1998): Beyond Empiricism: Policy Inquiry in Postpositivist Perspective. In: *Policy Studies Journal* 26(1), pp. 129–146.
- Fischer, F./Forester, J. (Ed.) (1993): *The Argumentative Turn in Policy-Analysis and Planning*. Durham and London: Duke University Press.
- Foroughi, H./Gabriel, Y./McCalman, J./Tourish, D. (2017): Leadership narratives in a post-truth era. Call for papers. In: *Leadership* 13(5), pp. 639–641.
- Gadinger, F./Jarzebski, S./Yildiz, T. (Ed.) (2014): *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gadinger, F./Jarzebski, S./Yildiz, T. (2022): Narrative in der Stadtentwicklung: Urbane Erzählungen zwischen Alltag und Diskurs. In: BBSR (Ed.): *Narrative in der Stadtentwicklung. Ergebnisse aktueller Forschung im BBSR*. Bonn: BBSR Online-Publikation, pp. 16–25.

- Giddens, A. (1987): *Social Theory and Modern Sociology*. Stanford: Stanford University Press.
- Kauppi, N. (2014): Knowledge Warfare: Social Scientists as Operators of Global Governance. In: *International Political Sociology* 8(3), pp. 330–332.
- Koschorke, A. (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Müller, J./Séville, A. (2022): Ist Dauerreflexion kommunizierbar? Das Habeck-Paradox. In: *Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 76, pp. 82–87.
- Nullmeier, F./Geis, A./Daase, C. (2012): Der Aufstieg der Legitimitätspolitik. Rechtfertigung und Kritik politisch-ökonomischer Ordnungen. In: Geis, A./Nullmeier, F./Daase, C. (Ed.): *Der Aufstieg der Legitimitätspolitik: Rechtfertigung und Kritik politisch-ökonomischer Ordnungen (Leviathan Sonderband 27)*. Baden-Baden: Nomos, pp. 9–39.
- Reckwitz, A. (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosanvallon, P. (2022): *Die Prüfungen des Lebens*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Schwartz-Shea, P./Yanow, D. (2012): *Interpretive Research Design. Concepts and Processes*. New York and London: Routledge.
- Viehöver, W. (2011): Diskurse als Narrationen. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Ed.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 193–224.
- Weidenfeld, W. (2021): Sozialdemokratie in der Krise: Was der SPD heute fehlt, <https://www.sueddeutsche.de/politik/spd-niedergang-rezension-1.5376880> (accessed on 20.10.2022).
- Wiener Zeitung (2022): In New York wird um das globale Narrativ gekämpft, <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/welt/2162170-In-New-York-wird-um-das-globale-Narrativ-gekaempft.html> (accessed on 20.10.2022)
- Willinger, S. (2019): Urbane Narrative. Geschichten für Städte im Wandel. In: *Informationen zur Raumentwicklung* 46(2), pp. 98–107.
- Willinger, S. (2022): Narrative: Ein neues Thema für die Stadtforschung im BBSR. In: BBSR (Ed.): *Narrative in der Stadtentwicklung. Ergebnisse aktueller Forschung im BBSR*. Bonn: BBSR Online-Publikation, pp. 8–14.
- Yildiz, T./Gadinger, F./Smith, C. (2018): Narrative Legitimierung: Exekutive, repräsentative und subversive Erzählstrategien in der Überwachungskontroverse. In: *Leviathan* 46(1), pp. 135–162.

Anschriften:

PD Dr. Marlon Barbehön
 Institut für Politische Wissenschaft
 Universität Heidelberg
 Bergheimer Straße 58
 69115 Heidelberg
 E-Mail: marlon.barbehoen@ipw.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Sybille Münch
 Stiftung Universität Hildesheim
 Institut für Sozialwissenschaften
 Universitätsplatz 1
 31141 Hildesheim
 E-Mail: muenchs@uni-hildesheim.de

Inka Bormann/Pavla Schäfer

Vertrauensdiskurse

Überlegungen zu Vertrauen als Interpretationskategorie in der Diskursforschung

Zusammenfassung: Dieser Beitrag plädiert für eine Erweiterung des Interpretationsrepertoires in Diskursstudien um die Kategorie des Vertrauens. Dazu wird zuerst gezeigt, dass Vertrauen im bisherigen thematischen Spektrum von Diskursstudien kaum eine Rolle spielt. Im nächsten Schritt wird die diskursive Konstruktion von Vertrauen erörtert, wozu genauer auf den Zusammenhang von Vertrauen, Wissen und Diskurs eingegangen wird. Anschließend werden Überlegungen zur Untersuchung von Vertrauensdiskursen entwickelt. Dabei werden funktionale, akteursbezogene und inhaltliche Aspekte skizziert. Im Fazit werden Perspektiven und Herausforderungen der Analyse von Vertrauensdiskursen benannt.

Schlagwörter: Vertrauen, Diskursforschung, Vertrauensdiskurs, Interpretationsrepertoire, Methodologie

Abstract: The article argues for an extension of the discourse-scientific repertoire of interpretations by the category of trust. For this purpose, it is first shown that trust has hardly played a role in the thematic spectrum of discourse studies so far. In a next step, the discursive construction of trust is discussed, for which the connection between trust, knowledge and discourse is examined in more detail. Subsequently, considerations for the study of discourses of trust are developed. Functional, actor-related and content-related aspects are outlined. In the conclusion, perspectives and challenges of the analysis of trust discourses are named.

Keywords: Trust, discourse research, trust discourse, interpretive repertoire, methodology

Das bisherige thematische Spektrum der Diskursforschung

Zur Einführung in unsere Überlegungen möchten wir zwei Klassiker zu Wort kommen lassen. Friedrich Schleiermacher leitete seine »Vorlesungen über die Pädagogik« im Jahr 1826 mit der gewagten These »Was man im Allgemeinen unter Erziehung versteht, ist als bekannt vorauszusetzen« (Schleiermacher, zit. nach Bollnow 1986, S. 737). In Abwandlung von Schleiermachers Einstieg möchten wir beginnen mit der These: Alles, was man im Allgemeinen unter *Vertrauen* versteht, ist als bekannt vorauszusetzen. Doch woher stammt das als bekannt vorausgesetzte Wissen? Diese Frage beantworten wir frei nach Niklas Luhmann (1995) wie folgt: Alles, was wir über die Welt – und hier konkret über Vertrauen – wissen, wissen wir aus Diskursen. In Diskursen wird aber nicht nur Wissen

über das Phänomen Vertrauen transportiert, sondern auch Vertrauen selbst wird diskursiv konstruiert. Und um eine solche diskursive Konstruktion von Vertrauen untersuchen zu können, schlagen wir eine Erweiterung des Interpretationsrepertoires der Diskursforschung um die Kategorie des Vertrauens vor.

In den folgenden Abschnitten gehen wir vor diesem Hintergrund zuerst auf das bisherige thematische Spektrum vieler Diskursstudien ein. Wir widmen uns dann der bislang kaum beachteten diskursiven Konstruktion von Vertrauen. Zuletzt skizzieren wir einen Vorschlag für die Analyse von Vertrauensdiskursen.

Zum thematischen Spektrum von Diskursstudien

In der Zeitschrift für Diskursforschung findet seit nunmehr zehn Jahren ein guter Teil der interdisziplinären Verständigung über die Theorie und Praxis von Diskursstudien statt. Die hier veröffentlichten Arbeiten lassen drei thematische Schwerpunkte erkennen. (1) Ein Teil der Aufsätze befasst sich mit dominanten Diskursen in verschiedenen Disziplinen sowie der Rolle von Diskursforschung in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Diese Artikel tragen gewissermaßen zu einer Wissenschaftsforschung der jeweiligen Fächer bei. (2) Ein weiterer Teil der Artikel widmet sich Aspekten, die für die Durchführung von Diskursstudien bedeutsam sind, etwa der Deutungsmuster- oder Dispositivanalyse, der Verknüpfung von Diskursanalyse und Dokumentarischer Methode, dem Programm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse oder dem Linguistischen Text Mining und dem Umgang mit Big Data. Diese Veröffentlichungen leisten einen Beitrag zur methodologischen Reflexion und Weiterentwicklung der Diskursforschung. (3) Ein weiterer Teil der veröffentlichten Diskursstudien stellt brisante gesellschaftliche Themen in den Mittelpunkt – etwa wenn es um Nanotechnologie, Feinstaubbelastung, transatlantische Sicherheitsbeziehungen, politische Folgen der Globalisierung, gender-Konflikte, Postkolonialismus, Rassismus oder den »Brexit« und deren diskursive Platzierung und Normalisierung geht. Solche Arbeiten beziehen sich mit ihren Perspektiven auf Gouvernementalität, Subjektivierung oder Hegemonialisierungspraktiken auf ein gemeinsames, recht begrenztes Repertoire von Kategorien, die zur Interpretation genutzt werden (vgl. dazu auch Truschkat/Bormann 2013).

Diese thematischen Schwerpunkte der Veröffentlichungen in der Zeitschrift für Diskursforschung zeigen eine Konzentration auf die diskursanalytische Dechiffrierung umstrittener oder problematischer gesellschaftlicher Entwicklungen und eine »Selbstproblematisierung« der Diskursforschung. Durch eine Erweiterung des Interpretationsrepertoires um die theoretisch und empirisch anspruchsvolle und gesellschaftlich relevante Kategorie des Vertrauens kann diese gut etablierte Tradition in vielversprechender Weise weiterentwickelt werden. Schon jetzt legen vereinzelte Thesen nahe, dass öffentliche Diskurse auf Vertrauen einwirken (vgl. Bacher/Hirtenlehner/Kupfer 2010; Pizmony-Levy/Bjorklund 2018). Einzelne Diskursstudien berichten über Vertrauen (z. B. Thon 2021) oder interpretieren Ergebnisse von Diskursstudien in Hinblick auf Vertrauen (z. B. Bormann u. a. 2021). Kaum einmal sind jedoch »Vertrauensdiskurse«, also die diskur-

sive Konstruktion von Vertrauen, zentraler Gegenstand von Diskursanalysen (vgl. aber Belosevic 2021, Schäfer 2016).

Zum Zusammenhang von Vertrauen, Wissen und Diskursen

Von Vertrauensdiskursen zu sprechen bedeutet, eine diskursive Konstruktion von Vertrauen anzunehmen. Das ist naheliegend, denn Vertrauen ist eng mit der Verfügbarkeit von Wissen verknüpft, das seinerseits wiederum sprachlich konstruiert und zirkuliert wird. Die (sprachliche) Aussagepraxis verschiedener gesellschaftlicher Akteure, die auf unterschiedliche Weise, mit verschiedenen Ressourcen und über spezifische Positionen Wissen und Bedeutung erzeugen oder behaupten, konstituiert wiederum Diskurse (vgl. Keller 2011, S. 67 f.). Und Diskurse tragen ihrerseits durch den Transport von Wissen durch Zeit und Raum zur Konstruktion sozialer Wirklichkeiten bei (vgl. Viehöver/Keller/Schneider 2013; Jäger/Jäger 2007). Vertrauen wird also diskursiv generiert, und eine solche diskursive Konstruktion von Vertrauen ist grundsätzlich gesellschaftlich relevant.

Vertrauen und Wissen

Was hat Vertrauen mit Wissen zu tun? Nicht selten wird angesichts der Fülle und Intensität von gesellschaftlichen Spannungen oder Bedrohungslagen von wachsenden Unsicherheiten gesprochen. Unsicherheit entsteht insbesondere dann, wenn Wissen z. B. über die Eintrittswahrscheinlichkeit von Bedrohungen oder zur Lösung eines Problems nicht oder nur unvollständig vorhanden ist. Genau hier kommt Vertrauen ins Spiel.

Schon Georg Simmel hat in einem vielzitierten Satz auf den Zusammenhang von Vertrauen und (Nicht-)Wissen hingewiesen: »Der völlig Wissende braucht nicht zu vertrauen, der völlig Nichtwissende kann vernünftigerweise nicht einmal vertrauen« (Simmel [1908] 1992, S. 393). Dabei ging es Simmel in seiner Untersuchung gar nicht primär um Vertrauen und dieser Satz ist nur eine Randbemerkung. Doch diese Randbemerkung hat eine beachtliche Karriere gemacht und zählt heutzutage zu den Grundsteinen der interdisziplinären Vertrauensforschung. Das zeigt, wie gut dieser Zusammenhang von Simmel auf den Punkt gebracht wurde.

Simmels allgemeine Behauptung unterstreicht zunächst einmal die allgegenwärtige Bedeutung von Vertrauen (dieser ›mittlere Zustand‹ besteht wohl in den allermeisten Situationen des Lebens) in einer niemals vollständig kalkulierbaren Welt (zudem existiert auch gar kein Maßstab, anhand dessen die Vollständigkeit von Wissen bestimmt werden könnte; Wehling 2006, S. 20). Fehlt sozialen Akteuren das nötige Wissen, mit dem Risiken kalkuliert und auf dessen Grundlage Entscheidungen getroffen werden können, gilt Vertrauen als ein sozialer Mechanismus, der Handlungsfähigkeit sicherstellen kann (vgl. Giddens 1996).

Vertrauen entsteht aber nicht ›einfach so‹. Wesentlich ist die Wahrnehmung von Vertrauenswürdigkeit – und für diese gelten je nach Situation und Beziehungskonstellation unterschiedliche Attribute als ausschlaggebend. In der sozialwissenschaftlichen und psy-

chologischen Forschung sind die drei Attribute Kompetenz, Wohlwollen und Integrität (vgl. Mayer/Davis/Schoorman 1995) prominent geworden. Für die linguistische Vertrauensforschung schlägt Schäfer (2013, 2016) eine Operationalisierung von Vertrauen anhand von vier Kategorien vor: Kompetenz, Konsistenz, Interesse und koordiniertes Handeln. Meist wird Vertrauen erst durch einen Zweifel an diesen Attributen oder durch einen Bruch der Vertrautheit der Lebenswelt explizit (vgl. Luhmann 2014, S. 40; Endreß 2010). Bis dahin ist Vertrauen ein impliziter, allgegenwärtiger und quasi unbemerkter Bestandteil sozialer Beziehungen. Gerade in Spannungs- und Krisenzeiten wird Vertrauen aber auf die Probe gestellt. Dann nehmen Menschen oftmals Gefahren oder Bedrohungen wahr, über die sie zuvor kaum nachgedacht haben. Sie fühlen sich verletztlich und abhängig und fragen sich, ob sie darauf vertrauen können, dass andere Personen, Gruppen oder Institutionen die Situation meistern (vgl. Hartmann 2017; Kohring 2016; Neal/Shockley/Schilke 2016). Nicht selten wird Vertrauen gerade in solchen herausfordernden Zeiten explizit thematisiert – wie z. B. in Bevölkerungsumfragen, die das öffentliche Vertrauen gegenüber Institutionen messen (vgl. Wissenschaft im Dialog 2020, 2021).

Solche Studien sagen aber kaum etwas darüber aus, warum sich Veränderungen im öffentlichen Vertrauenshaushalt ergeben. Ein Verständnis für Vertrauen und die Vertrauensbildung lässt sich entwickeln, wenn die diskursive Konstruktion von Vertrauen analysiert wird.

Diskurse und Vertrauen

Generell bezieht sich die Analyse von Diskursen auf den Sprachgebrauch, dessen Bedeutung für die übergreifende Struktur von Diskursen, die realitätskonstituierende Rolle von Wissen, dessen Erzeugung und Weitergabe sowie die Regeln des Deutens und Handelns im Kontext gesellschaftlicher Wissensordnungen (vgl. Keller 2007, S. 200). Gleichzeitig zählt sprachliches Handeln zu den wichtigsten Mitteln der Vertrauensbildung (vgl. Schäfer 2016, S. 12).

Angesichts dessen sind die Bedingungen und Formen öffentlichen Vertrauens bereits wichtige Gegenstände in medien- und kommunikationswissenschaftlichen Arbeiten (vgl. Bentele 1994, 1998; Kohring 2016; Blöbaum 2021; Blome/Eberwein/Averbeck-Lietz 2020) oder in der Forschung zu Wissenschaftskommunikation (vgl. Bromme/Hendriks 2022). Demnach stellt sich Vertrauen auf der Basis von Aussagen ein, die von Rezipient:innen für glaubwürdig gehalten werden, d. h., wenn Akteure offen, zuverlässig, verständlich, glaubwürdig (vgl. Ebert/Kessler/Volk 2015, S. 44; Funck 2016; Kuhnhenh 2020) bzw. integer und wohlwollend erscheinen (vgl. Hendriks/Kienhus/Bromme 2016, S. 143). Ebenso ist Responsivität für die wahrgenommene Vertrauenswürdigkeit bedeutsam, also inwiefern die Interessen und Bedürfnisse von Bürgerinnen und Bürgern aufgegriffen werden (vgl. Hakhverdian/Mayne 2012; Uslaner 2003).

Diese Erkenntnisse spielen bislang in der Diskursforschung keine Rolle. Die Erweiterung ihres Interpretationsrepertoires um die Kategorie des Vertrauens kann zu einer systematischen Analyse der diskursiven Konstruktion von Vertrauen beitragen.

Ein Vorschlag zu Eckpunkten einer Analyse von Vertrauensdiskursen

Diskursstudien auf dem Feld der Sozialwissenschaften untersuchen oftmals die diskursiven Praktiken hinter ungleich verteiltem Wissen, (illegitime) Macht und Herrschaft, oder sie fragen, wie es zur Normalisierung von Subjektivierungsweisen kommt. Dazu arbeiten sie inkongruente und wohl oftmals auch unvereinbare Positionen und Praktiken heraus. Diskurslinguistische Arbeiten konzentrieren sich primär auf die Art und Weise der Konstruktion von Wissen in öffentlichen Diskursen und darauf, welche Akteure daran wie beteiligt sind, wie Wahrheitsansprüche diskursiv verhandelt werden oder wie Akteure sprachliche Mittel einsetzen, um ihre diskursive Position abzusichern. Dazu fokussiert die Diskurslinguistik u. a. »semantische Kämpfe« (vgl. Felder 2006). Zu den zentralen Analysekategorien zählen »Argumentationstopoi« (vgl. Wengeler 2003; Wengeler/Ziem 2010), Metaphern (vgl. Spieß 2014), »Frames« (vgl. Ziem 2008) oder einfachere Kategorien wie Wortbildungsmuster (vgl. Ganslmayer/Müller 2021). Methodologisch ist ein Teil neuerer diskurslinguistischer Studien in der Korpuslinguistik verortet. Untersucht werden in dieser Forschungsrichtung große digitale Korpora, die nach korpuslinguistischen Maßstäben aufbereitet, mit geeigneten Tools untersucht und ggf. statistisch ausgewertet werden. Die zentrale Analysekategorie bilden dabei Sprachgebrauchsmuster (vgl. Bubenhofer 2009). Die methodischen und methodologischen Errungenschaften der qualitativen wie quantitativen Diskurslinguistik können auch für die Analyse von Vertrauensdiskursen eingesetzt werden und die Erkenntnisse aus den Sozialwissenschaften erweitern.

Wir nehmen an, dass Vertrauen mittels verschiedener sprachlicher Mittel und diskursiver Praktiken hergestellt wird (vgl. Schäfer 2016; Belosevic 2021). Diese sprachlichen wie nichtsprachlichen Praktiken werden aber oftmals nicht reflektiert oder thematisiert. Dementsprechend sollte sich auch die Analyse von Vertrauensdiskursen nicht primär und nicht ausschließlich auf das »explizite[...], thematische[...] bzw. reflexive[...] Vertrauen« (Endreß 2010, S. 97) richten, sondern vielmehr auf die implizite Herstellung von Vertrauen. Nicht die Thematisierung von Vertrauen in der direkten Interaktion zwischen Personen, Gruppen und/oder Institutionen wird dann fokussiert, sondern die diskursive Konstruktion von Vertrauen (vgl. Schäfer 2016, S. 177).

Die Analyse von Vertrauensdiskursen steht damit aber vor einigen Herausforderungen. Diese betreffen (1) den funktionalen Aspekt von Vertrauensdiskursen und die Generierung eines geeigneten Korpus, (2) akteursbezogene Aspekte hinsichtlich relevanter Äußerungen und Positionen im Diskurs und (3) den inhaltlichen Aspekt bezüglich der theoretisch fundierten Bestimmung von Vertrauen.

(1) Vertrauensdiskurse aus funktionaler Sicht

Auf der einen Seite ist Vertrauen angesichts begrenzten Wissens für den Umgang mit Unsicherheiten funktional, auf der anderen Seite sind Diskurse für Vertrauen funktional. Bei unserem Vorschlag geht es nicht um die Funktionalität von öffentlichem Vertrauen (z. B.

für gesellschaftlichen Zusammenhalt) oder das Verhältnis von (Nicht-)Wissen und Vertrauen (bspw. »Vertrauen, um zu wissen« oder »Wissen, um zu vertrauen«; Kohring 2006, S. 126 ff.). Vielmehr steht im Fokus die Analyse diskursiv transportierten und generierten Wissens, das zu Vertrauen führen *kann* (inhaltliche Begründung s. Punkt 3). Damit stehen »implizite sprachliche Mittel und nicht [etwa die; die Verf.] Lexeme Vertrauen und/oder Misstrauen« (Belosevic 2021, S. 3) im Zentrum der Analyse von Vertrauenskursen.

Aber wie kann das gelingen? Die lexikalische Suche nach ›Vertrauen‹ ist – je nach Fragestellung – wenig erhellend. Denn wo von Vertrauen gesprochen wird, ist es schon thematisch (und oft problematisch). Außerdem handelt es sich dann um bereits reflektiertes Vertrauen (vgl. Schäfer 2016, S. 68). In methodischer Hinsicht ist also der thematische Kontext dessen, was als Vertrauenskurs analysiert wird, nachrangig. Dementsprechend sollten auch nicht primär thematische Diskurse untersucht oder in einem Korpus nach dem Wort ›Vertrauen‹ gesucht und dann dessen Bedeutungskontext analysiert werden.

Für die Analyse von Vertrauenskursen bietet sich vielmehr ein funktionaler Diskursbegriff an, der es erlaubt, Vertrauen auf einer analytischen Ebene zu betrachten, die quer zu thematisch bestimmten Diskursen verläuft (vgl. Schäfer 2016, S. 188 f.). Insofern kann nahezu jeder Diskurs als Vertrauenskurs untersucht werden. Der Fokus ist dann darauf gerichtet, wie Aussagen durch ihre diskursive Funktion miteinander verbunden und inwiefern sie aus theoretischer Sicht vertrauensstiftend sein können. Dafür können auch vertrauensbezogene Praktiken von Diskursakteuren untersucht werden, deren Interpretation in Bezug auf ihre Vertrauensrelevanz nachvollziehbar mit Annahmen zu und Operationalisierungen von Vertrauen verknüpft werden müssen.

(2) Vertrauenskurse aus akteursbezogener Sicht

Bei der Analyse von Vertrauenskursen steht weniger das einzelne Medium im Zentrum, sondern vielmehr die Vertrauenswürdigkeit von Intermediären (vgl. O'Neill 2020, S. 25) – hier: Diskursakteuren. Denn Vertrauen ist ein Phänomen, das dann entstehen kann, wenn ein Vertrauensakteur einen anderen (Menschen, eine andere Gruppe oder Institution) aufgrund spezifischer Attribute als vertrauenswürdig wahrnimmt. Hierfür gilt als entscheidend, »wie jemand auftritt, wie jemand spricht, für wie authentisch jemand gehalten wird, also ob er wirklich sagt, was er denkt« (Hartmann 2017, S. 11). Die Kohärenz diskursiver Äußerungen untereinander sowie diskursiver Positionen über die Zeit dürfte insofern für das Vertrauen eine wichtige Rolle spielen. Für die Untersuchung von Vertrauenskursen bietet sich daher an, Korpora in synchroner und in diachroner Perspektive auf Kohärenz zu analysieren.

Leitfragen für eine solche synchrone Analyse der Kohärenz von Akteuren, ihren Aussagen und Positionen in Vertrauenskursen könnten wie folgt lauten: Wie positionieren sich Diskursakteure und wie wird auf sie von wem verwiesen? Auf welche Wissensquellen beziehen sie sich, wie umfangreich geschieht dies, auf welches diskursiv verfügbare Wissen beziehen sie sich nicht? Wie unterscheiden sich Diskursakteure in ihren diskursiven Praktiken des Wissensgebrauchs? Inwiefern wird auf verschiedene dis-

kursive Positionen eingegangen? Die diachrone Analyse könnte sich auf folgende Fragen beziehen: Wie entwickeln sich die diskursiven Positionen der Akteure über die Zeit? Inwiefern werden frühere Positionen revidiert, verfestigt oder miteinander verschmolzen? Inwiefern werden die Änderungen begründet und legitimiert und inwiefern wird hierbei entstehendes Wissen einbezogen? Welche diskursiven Positionen und welche Praktiken werden favorisiert oder marginalisiert?

Antworten auf diese Fragen bieten jedoch allein noch keinen Aufschluss über die Vertrauensrelevanz eines Diskurses oder Diskursstrangs. Dafür sind theoretisch begründete, inhaltliche Festlegungen erforderlich.

(3) Vertrauensdiskurse aus inhaltlicher Sicht

Insbesondere vor dem Hintergrund eines funktionalen Diskursverständnisses stellt sich die Frage nach den Vorannahmen und Operationalisierungen von Vertrauen, auf deren Basis relevante diskursive Praktiken erschlossen werden können. Diskurse stellen genau wie Vertrauen latente Phänomene dar. Damit Aussagen zu solchen Phänomenen intersubjektiv nachvollziehbar sein können, sind sie in besonderem Maße auf eine explizit dargelegte interpretative Haltung der Forschenden angewiesen (vgl. Keller 2011, S. 65). Das bedeutet die Offenlegung der eigenen Diskursposition und des eigenen Vorwissens, das insbesondere bei der Durchführung der Analysen und der Interpretation ihrer Ergebnisse herangezogen wird. Bei der Analyse von Vertrauensdiskursen kann dabei auf einen gut ausgebauten Fundus gegenstandsbezogener und -verwandter Theorien und Erkenntnisse aus den verschiedensten Disziplinen geblickt werden (vgl. Bormann/Niedlich/Würbel 2022).

Im Interpretationsrepertoire von Diskursstudien ist die Kategorie des Vertrauens bislang allerdings noch nicht etabliert. Dabei ist sie auf einem vergleichbaren Komplexitätsniveau angesiedelt wie die Kategorien »Macht«, »Hegemonie«, »Gouvernementalität« oder »Subjektivierung«; zudem kann sie mit diesen diskursiv konstruierten Phänomenen verknüpft werden. So ist denkbar, dass diskursiv generierte Macht-Wissens-Komplexe insofern vertrauensrelevant sind, als diese bestimmte Akteurskonstellationen, deren Wissen, Äußerungen oder Praktiken inkludieren und andere dabei gleichzeitig exkludieren – und dadurch womöglich das Vertrauen Letzterer untergraben.¹ Bei der Interpretation kann auf Erkenntnisse zu wichtigen Attributen von Vertrauenswürdigkeit zurückgegriffen werden, um zu erkunden, inwiefern die vorgefundenen diskursiven Praktiken beispielsweise Kompetenz, Wohlwollen und/oder Integrität bzw. Kompetenz, Konsistenz, Interesse und koordiniertes Handeln ausdrücken.

Die Analyse funktionaler Diskurse kann zu einem besseren Verständnis von (womöglich ungewollten) Vertrauensdynamiken beitragen, wenn es gelingt, bestehende Kategorien des Interpretationsrepertoires von Diskursstudien zu erweitern.

1 So werden beispielsweise in Verschwörungsdiskursen die Akteure entlang der Linie Vertrauen vs. Misstrauen in die Eliten konstruiert, wobei Vertrauen stets als blind und unangemessen während Misstrauen als aufklärerisch und logisch einzig richtig attribuiert werden (vgl. Schäfer 2018).

Fazit und Ausblick

Vertrauen in Personen, Gruppen und Institutionen ist für den sozialen Zusammenhalt wesentlich, gerade in Zeiten, in denen sich Gesellschaften oder gesellschaftliche Gruppen großen Herausforderungen ausgesetzt sehen. Und weil Vertrauen in Personen, Gruppen und Institutionen für den sozialen Zusammenhalt wesentlich ist, verdienen Aussagen, nach denen eine mediale Skandalisierung von Informationen das öffentliche Vertrauen beeinflusst, eine eingehendere Betrachtung. Unter der Annahme der diskursiven Konstruktion von Vertrauen sind bloße Behauptungen einer Erosion von Vertrauen ebenso problematisch wie pauschale Verweise auf ›Vertrauenskrisen‹ oder -probleme in herausfordernden Zeiten. Die Untersuchung von Diskursen, die für Vertrauen funktional sind, ist ein gleichzeitig vielversprechendes wie herausforderndes Neuland. Sie ist herausfordernd, weil sie eine Erweiterung des Interpretationsrepertoires der Diskursforschung um das komplexe Konstrukt des Vertrauens erfordert; sie ist vielversprechend, weil sie auf der Basis eines theoretischen Fundaments verstehen helfen kann, durch welche diskursiven und sprachlichen Praktiken Vertrauen untergraben oder gefestigt wird. Diskursstudien haben dann die Chance, über analytische Feststellungen problematischer Macht-Wissens-Komplexe oder subkutaner Gouvernementalitätspraktiken hinauszugehen und zu zeigen, wie diese mit Vertrauen als einem wichtigen Fundament gesellschaftlichen Zusammenhalts zusammenhängen.

Literatur

- Bacher, J./Hirtenlehner, H./Kupfer, A. (2010): Politische und soziale Folgen von Bildungsarmut. In: Quenzel, G./Hurrelmann, K. (Hrsg.): *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*. Wiesbaden: VS, S. 475–496.
- Belosevic, M. (2021): Vertrauensrelevantes Wissen und Diskurssemantik: eine diskurslinguistische Annäherung an das Konzept Vertrauen. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 2021(74), S. 1–30.
- Bentele, G. (1994): Öffentliches Vertrauen – normative und soziale Grundlagen für Public Relations. In: Armbrrecht, W./Zabel, U. (Hrsg.): *Normative Aspekte der Public Relations. Grundlegende Fragen und Perspektiven. Eine Einführung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 131–159.
- Bentele, G. (1998): Vertrauen/Glaubwürdigkeit. In: Jarren, O./Sacrinnelle, U./Saxer, U. (Hrsg.): *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 305–311.
- Ebert, J./Keßler, S./Volk, S. (2015): Akzeptanz durch Transparenz? In: Bentele, G./Bohse, R./Hitschfeld, U./Krebber, F. (Hrsg.): *Akzeptanz in der Medien- und Protestgesellschaft. Zur Debatte um Legitimation, öffentliches Vertrauen, Transparenz und Partizipation*. Wiesbaden: VS, S. 41–56.
- Blöbaum, B. (Hrsg.) (2021): *Trust and Communication*. Cham: Springer International Publishing.
- Blome, A./Eberwein, T./Averbeck-Lietz, S. (Hrsg.) (2020): *Medienvertrauen*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Bollnow, F. (1986): Einige Bemerkungen zu Schleiermachers Pädagogik. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 32(5), S. 719–741.
- Bormann, I./Brögger, K./Pol, M./Lazarová, B. (2021): COVID-19 and its effects: On the risk of social inequality through digitalization and the loss of trust in three European education systems. In: *European Educational Research Journal* 20(5), S. 610–635.

- Bormann, I./Niedlich, S./Würbel, I. (2022): Trust in educational settings – what it is and why it matters. In: *European Education* 53(3–4), S. 121–136.
- Bromme, R./Hendriks, F. (2022): Trust in Science: When the Public Considers Whom to Trust – the Example of COVID-19. Draft chapter. In: Mayer, R./Mayer, B.M. (Hrsg.): *A Research Agenda for Trust: Interdisciplinary Perspectives*. Northampton: Edward Elgar. Online verfügbar unter: psyarxiv.com/t754d (Abruf 09.02.2022)
- Bromme, R./Kienhues, D. (2014): Wissenschaftsverständnis und Wissenschaftskommunikation. In: Seidel, T./Krapp, A. (Hrsg.): *Pädagogische Psychologie*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 55–81.
- Bubenhof, N. (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. Reihe Sprache und Wissen, Bd. 4. Berlin und New York: de Gruyter.
- Endreß, M. (2010): Vertrauen – soziologische Perspektiven. In: Maring, M. (Hrsg.): *Vertrauen – zwischen sozialem Kitt und der Senkung von Transaktionskosten*. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, S. 91–113.
- Felder, E. (Hrsg.) (2006): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Funck, A. (2016): *Die transparente Redaktion. Ein Ansatz für die strategische Öffentlichkeitsarbeit von Zeitungsverlagen*. Wiesbaden: Springer Link.
- Ganslmayer, C./Müller, P. (2021): Diskurse im Spiegel der Wortbildung. -ismus und Ismen. In: Bär, J. (Hrsg.): *Historische Text- und Diskurssemantik. Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 11, S. 90–118.
- Giddens, A. (1996): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hakhverdian, A./Mayne, Q. (2012): Institutional trust, education, and corruption: A micro-macro interactive approach. In: *The Journal of Politics* 74(3), S. 739–750.
- Hartmann, M. (2017): *Krise des Vertrauens – Politik in der Krise? Philosophie und die Bedingungen von Vertrauensordnungen*. Berlin: Friedrich Ebert Stiftung.
- Hendriks, F./Kienhues, D./Bromme, R. (2016): Trust in Science and the Science of Trust. In: Blöbaum, B. (Hrsg.): *Trust and Communication in a Digitized World*. Cham: Springer International, S. 143–159.
- Jäger, M./Jäger, S. (2007): Diskurs als »Fluss von Wissen durch die Zeit«. Ein transdisziplinäres politisches Konzept zur Deutung gesellschaftlicher Wirklichkeit. In: Jäger, M./Jäger, S. (Hrsg.): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS, S. 15–37.
- Keller, R. (2007): Diskurs/Diskurstheorien. In: Schützeichel, R. (Hrsg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK, S. 199–213.
- Keller, R. (2011): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Kohring, M. (2016): Misunderstanding trust in science: a critique of the traditional discourse on science communication. In: *Journal of Science Communication* 15(5), S. 1–4.
- Kuhnhen, M. (2020): Zur Glaubwürdigkeit von Akteuren. In: Blome, A./Eberwein, T./Averbeck-Lietz, S. (Hrsg.): *Medienvertrauen*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 117–134.
- Luhmann, N. (1995): Die Realität der Massenmedien. In: *Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Die Realität der Massenmedien*. Wiesbaden: VS, S. 5–73.
- Mayer, R. C./Davis, J./Schoorman, F. (1995): An Integrative Model of Organizational Trust. In: *The Academy of Management Review*, 20(3), S. 709–734.
- Neal, T./Shockley, E./Schilke, O. (2016): The »Dark Side« of Institutional Trust. In: Shockley, E./Neal, T./Pytlík-Zillig, L./Bornstein, B. (Hrsg.): *Interdisciplinary Perspectives on Trust*. New York: Springer International, S. 177–191.
- O'Neill, O. (2020): Questioning Trust. In: Simon, J. (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Trust and Philosophy*. Milton Park: Routledge, S. 17–27.
- Pizmony-Levy, O./Bjorklund, P. Jr. (2018): International Assessments of Student Achievement and Public Confidence in Education: Evidence from a Cross-National Study. In: *Oxford Review of Education* 44(2), S. 239–257.

- Schäfer, Pavla (2013): Das Potenzial der Vertrauensförderung. Sprachwissenschaftliche Explikation anhand von Texten der Brücke/Most-Stiftung. Berlin: Erich Schmidt.
- Schäfer, P. (2016): Linguistische Vertrauensforschung. Eine Einführung. Berlin und New York: de Gruyter.
- Schäfer, P. (2018): Verschwörungstheorien – Ein Fall für die linguistische Vertrauensforschung. In: *Apertum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 14(3), S. 221–238.
- Simmel, G. (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Spieß, C. (2014): Linguistische Metaphernanalyse. In: Junge, M./Hoklas, A.-K. (Hrsg.): *Methoden der Metaphernforschung*. Wiesbaden: VS, S. 31–58.
- Thon, C. (2021): Die Kindertagesstätte als Bildungsort. Fachkräfte und Eltern im Diskurs. Wiesbaden: VS.
- Truschkat, I./Bormann, I. (2013): Das konstruktive Dilemma einer Disziplin. Sondierungen erziehungswissenschaftlicher Zugänge zur Diskursforschung. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(1), S. 88–111.
- Truschkat, I./Bormann, I. (2020): Einführung in die erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Forschungshaltung, zentrale Konzepte, Beispiele für die Durchführung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Uslaner, E. (2003): Trust, Democracy and Governance: Can Government Policies Influence Generalized Trust? In: Hooghe, M./Stolle, D. (Hrsg.): *Generating Social Capital. Civil Society and Institutions in Comparative Perspective*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 171–191.
- Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (2013): Diskurs – Sprache – Wissen. Ein problematischer Zusammenhang? In: Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (Hrsg.): *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, 7–19.
- Wehling, P. (2006): *Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens*. Konstanz: UVK.
- Wengeler, M. (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. Reihe Germanistische Linguistik 244. Berlin und New York: de Gruyter.
- Wengeler, M./Ziem, A. (2010): »Wirtschaftskrisen« im Wandel der Zeit. Eine diskurslinguistische Pilotstudie zum Wandel von Argumentationsmustern und Metapherngebrauch. In: Landwehr, A. (Hrsg.): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden: VS, S. 335–354.
- Wissenschaft im Dialog (2021): *Wissenschaftsbarometer 2021*. Berlin: Wissenschaft im Dialog. Online: <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-2021/>
- Wissenschaft im Dialog gGmbH (2020): *Wissenschaftsbarometer 2020*. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-2020/>.
- Ziem, A. (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin und New York: de Gruyter.

Anschriften:

Prof. Dr. Inka Bormann
 Freie Universität Berlin
 Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie
 Arbeitsbereich Allgemeine Erziehungswissenschaft
 Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin
 inka.bormann@fu-berlin.de

Dr. Pavla Schäfer
 Universität Greifswald
 Arbeitsbereich Germanistische Sprachwissenschaft
 Institut für Deutsche Philologie
 Rubenowstraße 3, 17487 Greifswald
 pavla.schaefer@uni-greifswald.de

Simon Egbert

Das Potenzial der Diskursforschung für die Analyse digitalisierter Gesellschaften

Zusammenfassung: Welches Potenzial bietet die Diskursforschung für die Analyse digitalisierter Gesellschaften? Dieser Frage gehe ich im vorliegenden Beitrag auf Grundlage von ausgewählten Kernthesen der critical data studies und der critical algorithm studies nach. Es wird dabei die soziale Gemachtheit von Daten wie auch Algorithmen unterstrichen, die wesentliche Anknüpfungspunkte für diskursanalytische Fragestellungen bietet. Ebenfalls werden die hinter digitalen Phänomenen stehenden Politiken und (ökonomischen) Interessen als wichtige Themen für die Diskursforschung betont. Zuletzt wird verdeutlicht, dass ebenso method(olog)ische Vorschläge existieren, die die Diskursforschung für die Analyse von algorithmischen Verfahren treffend nutzbar machen kann, allen voran dispositivanalytische Herangehensweisen.

Schlagwörter: Diskurs, Wissen, Materialität, Multimodalität, Digitalisierung, Datafizierung, Algorithmen, Daten

Abstract: What potential does discourse research offer for the analysis of digitalized societies? In this article, I explore this question on the basis of selected core theses of critical data studies and critical algorithm studies. The social power of data as well as algorithms is underlined, which offers essential starting points for discourse analytic questions. Likewise, the politics and (economic) interests behind digital phenomena are emphasized as important topics for discourse research. Finally, it is made clear that methodological proposals already exist that discourse research can make use of for the analysis of algorithmic processes, especially dispositif analyses.

Keywords: Discourse, Knowledge, Materiality, Multimodality, Digitalisation, Datafication, Algorithms, Data

Einleitung

Die Diskursforschung kann mit Fug und Recht als eine der erfolgreichsten (nicht nur) sozialwissenschaftlichen Strömungen der vergangenen Jahre aufgefasst werden, wenn man sich die Anzahl der in deren Kontext vorlegten Arbeiten sowie die Mannigfaltigkeit der damit bearbeiteten Themen und Fragestellungen sowie die Vielzahl der dabei verwendeten Methoden anschaut. Die Diskursforschung hat vor diesem Hintergrund gezeigt, dass sie in der Lage ist, verschiedene Facetten des gesellschaftlichen Zusammenlebens – von Körpern in Schulen (Langer 2008), über Müll (Keller 2009), Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter:innen (Bosančić 2014), bis hin zu Drogentests (Egbert 2022a), um nur einige zu nennen – ebenso theoretisch gesättigt wie empirisch fundiert zu analy-

sieren. Von daher dürfte erst einmal wenig Zweifel bestehen, dass dies auch mit Blick auf die Digitalisierung und die damit zusammenhängende zunehmende und nicht mehr aufzuhaltende Algorithmisierung der Gesellschaft gelingen wird. Tatsächlich muss man diese Aussage zukunftsgerichtet tätigen, kann von einer existenten Diskursforschung der digitalen Gesellschaft gegenwärtig doch noch keine Rede sein. Zu wenige Studien liegen in diesem Kontext bisher schließlich vor. Ausnahmen stellen indessen beispielsweise die Studien von Thimm (2019), Gnosa (2019), Mämecke (2021), Malli (2021) und Egbert (2022b) dar.

Die Rede von einer ›Diskursforschung der digitalen Gesellschaft‹ soll dabei keinesfalls implizieren, dass sich die Diskursforschung gänzlich neu erfinden müsse, um die durch die Digitalisierung angestoßenen Veränderungen adäquat analysieren zu können. Im Gegenteil: Sie kann treffend und auf vielfache Weise an bisherige theoretische wie methodische Vorschläge anknüpfen, um die mit der Digitalisierung einhergehenden Phänomene adäquat analysieren zu können. Dies möchte ich im vorliegenden Beitrag schlaglichtartig beleuchten. Ich werde dafür zunächst auf ausgewählte Kernthesen der *critical data studies* und *critical algorithm studies* eingehen, um vor diesem Hintergrund auf das analytische Potenzial der Diskursforschung einzugehen, das sich nicht zuletzt auf ihr techniksensibles methodisches Inventar aus dem dispositivanalytischen Kontext speist.

Potenziale der Diskursforschung für die Analyse der digitalisierten Gesellschaft

Auch und gerade in Zeiten der Digitalisierung, so die These dieses Beitrags, kann und sollte die Diskursforschung genutzt werden, um einschlägige Diskurse, Praktiken und Politiken (kritisch) zu analysieren. Dabei kann und sollte sie ihrem klassischen Impetus folgen und die gesellschaftliche Konstitution digitaler Technologie einerseits sowie deren diskursiven wie allgemein gesellschaftlichen Effekte andererseits zu studieren und aufzudecken. Anschlussfähig ist sie damit unmittelbar an jene Studien und Analysen, die mittlerweile unter den Rubren *critical data studies* (z. B. Iliadis/Russo 2016; Hepp/Jarke/Kramp 2022) bzw. *critical algorithm studies* firmieren (z. B. Bucher 2018, S. 19; Moats/Seaver 2019). Ihnen kann die Diskursforschung eine adäquate gesellschaftstheoretische Rahmung geben und empirisch fundierte Analysen zur Seite stellen.

Was die gesellschaftliche Konstitution digitaler Technologien angeht, gilt es grob zwischen den ausgewählten und nutzbar gemachten Daten einerseits und den programmierten Algorithmen andererseits zu unterscheiden. Zwar sind sie in konkreten gesellschaftlichen Praktiken überaus eng miteinander gekoppelt und in den allermeisten Fällen dürften diskursanalytisch relevante Gegenstände stets beide Elemente gleichermaßen enthalten, dennoch gilt es sie konzeptuell auseinander zu halten.

Daten

Als eine Ausgangsthese der *Critical Data Studies* kann die Aussage von Bowker (2005, S. 184) verstanden werden, der davon spricht, dass die Vorstellung von rohen Daten (»raw data«) ein Oxymoron sei. Gemeint ist damit: unangetastete, neutrale Daten gibt es nicht. Sie sind vielmehr stets auf bestimmte Art und Weise vorselektiert und aufbereitet, wenn sie Algorithmen zu Analysezwecken zugeführt werden. Und diese Auswahlentscheidungen und Aufbereitungspraktiken finden selbstverständlich nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum, sondern vor dem Hintergrund diskursiver Prägungen statt. Konsequenterweise weist Kitchin (2014, S. 2) darauf hin, dass schon der Begriff Daten an sich missverständlich sei. Denn dieser geht etymologisch auf das Lateinische *dare* zurück, was ›geben‹ bedeutet und nahelegt, Daten würden von Phänomenen an die Algorithmen übergeben werden. Vielmehr werden sie aber genommen und wären deshalb mit dem Lateinischen *capere* deutlich treffender benannt, da dies mit ›nehmen‹ übersetzt werden kann. Deshalb gilt laut Kitchin: »data are actually capta: those units of data that have been selected and harvested from the sum of all potential data« (ebd.). Er schließt daraus: »data are inherently partial, selective and representative« (ebd., S. 23).

Es gibt mithin keinen Grund, anzunehmen, dass Datenbestände in irgendeiner Weise neutral, also unverzerrt, seien. Dies gilt alleine schon deshalb, da die Daten selbst in aller Regel gesellschaftliche Praktiken bzw. menschlichen Entscheidungen und Selektionen repräsentieren, die wiederum die Neutralität von Daten per definitionem konterkarieren. Beispielhaft sei in diesem Zusammenhang auf die Nutzung von Prognosesoftwares seitens der Polizei verwiesen, die zum Teil mit Rückgriff auf Daten operieren, die polizeiliches Kontroll- und Selektionsverhalten spiegeln, welches – unter dem Stichwort *racial profiling* breit diskutiert (z. B. Niemz/Singelnstein 2022) – einer spezifischen Verzerrung entlang ethnischer Codes unterliegt. Die entsprechende Prognosesoftware kann sich von dieser verzerrten Datenbasis letztlich nicht frei machen, bilden die ihr zugänglichen Daten doch die Basis für ihren Blick auf die Welt (Lum/Isaac 2016; Egbert/Mann 2021).

Algorithmen

Eine Standarddefinition der *Critical Algorithm Studies* zu Algorithmen stammt von Kitchin (2017, S. 14): »sets of defined steps structured to process instructions/data to produce an output«. Algorithmen bestehen also aus definierten Schritten, die einen intendierten Prozess anleiten, der wiederum einen gewünschten Output generieren soll. Alle diese Schritte sind ebenfalls von menschlichen Entscheidungen und somit auch von diskursiven Wissensbeständen und Politiken abhängig. Zwar ist dies mit Blick auf selbstlernende algorithmische Verfahren bisweilen weniger der Fall, aber auch diese Berechnungsprozesse, auch jene des unüberwachten Lernens (*unsupervised machine learning*), bei denen die algorithmische Agency noch am größten ist, bedürfen menschlicher Programmierung. Im Zuge letzterer, so Kitchin (ebd., S. 17), gelte es zwei wesentliche Übersetzungsaufgaben zu lösen: Zum einen muss ein Problem bzw. eine Aufgabe in eine algorithmi-

sche Formel mit einem entsprechenden Regelwerk, dem Pseudo-Code, übersetzt werden. Zum anderen muss dieser Pseudo-Code wiederum in Quellcode übersetzt werden, mit dessen Hilfe dann die eigentlichen algorithmischen Operationen durchgeführt werden.

Ebenso wie die Selektion von geeigneten Daten, operieren die von Kitchin erwähnten Übersetzungsleistungen in der Programmierung von Algorithmen nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum, sondern basieren auf vielfältigen gesellschaftlich-diskursiv bedingten Entscheidungsprämissen und politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen. Oft spielen im Zuge dessen beispielsweise kommerzielle Überlegungen eine dominante Rolle. So wird in den *Critical Algorithm Studies* und angrenzenden Feldern intensiv die Rolle von Algorithmen für das Surferlebnis und -verhalten von Internetnutzer:innen diskutiert. Eines der bekanntesten Phänomene stellt dabei die »Filter Bubble« dar, wie sie von Pariser (2012) analysiert wurde. Darunter ist die Tendenz zu verstehen, dass Nutzer:innen von Social Media-Plattformen zunehmend eingeschränkte und stets in die gleiche Stoßrichtung zielende Inhalte konsumieren und dadurch bisweilen zur einer verstärkt eindimensionalen Weltsicht neigen, wie z. B. mit Blick auf Verschwörungstheorien im Zuge der COVID-19-Pandemie vielfach diskutiert wurde (z. B. Prochazka 2021). Hintergrund dieses Phänomens ist die Programmierung der Algorithmen auf den gängigen Social Media-Plattformen in einer Weise, dass sie die Zeit zu maximieren helfen sollen, die Nutzer:innen am Bildschirm und mit den Apps verbringen. Und dabei ist die Hypothese leitend, dass die Nutzer:innen insbesondere solche Inhalte sehen wollen, die ihren eigenen Interessen entsprechen bzw. die in ihrer Botschaft analog zu jenen Inhalten sind, die sie in der Vergangenheit bereits konsumiert haben bzw. die sie mit ihnen auf der jeweiligen Plattform assoziierten Personen konsumiert haben, was letztlich eine gleichmachende Tendenz bei den algorithmisch vorgeschlagenen Inhalten impliziert.

Diskursanalytische Anknüpfungspunkte und Potenziale

Was kann nun die Diskursforschung vor dem Hintergrund der skizzierten Charakteristika von Daten und Algorithmen leisten, wo liegt diesbezüglich ihr analytisches Potential?

Im Grunde ist bei der Digitalisierung der klassische Impetus diskursanalytischer Anstrengungen angezeigt und wichtiger denn je: Gesellschaftliche verbreitete Annahmen kritisch zu hinterfragen und deren soziale Gemachtheit und mithin Kontingenz zu dechiffrieren. Besonders relevant ist in diesem Kontext und vor dem Hintergrund der oben dargestellten Verzerrungen und gesellschaftlichen Aufladungen von Daten und Algorithmen der weit verbreitete Glaube, algorithmische Analysen könnten per se objektive Ergebnisse liefern und menschliche Entscheidungen in einer Weise anleiten, so dass diese gleichsam automatisch besser würden als zuvor (z. B. Galison 2019). Morozov (2013, S. 24; Übers. S.E.) hat in diesem Zusammenhang den Begriff des »Solutionismus« geprägt. Ihm zufolge lässt sich mit dem Aufkommen von Big Data und Algorithmen ein zunehmender technikzentrierter »Solutionismus« beobachten, d. h.

»(d)as Bestreben, alle komplexen sozialen Zusammenhänge so umzudeuten, dass sie entweder als genau umrissene Probleme mit ganz bestimmten, berechenbaren Lösungen oder als transparente, selbstevidente Prozesse erscheinen, die sich – mit den richtigen Algorithmen! – leicht optimieren lassen«. (ebd.)

Wolf (2010), einer der ersten Vertreter der Quantified Self-Bewegung (allgemein dazu: Mämecke 2021), führt diesen technozentrischen Glauben an die Objektivität datenbasierter Analysen par excellence vor, wenn er konstatiert: »Humans make errors. We make errors of fact and errors of judgment. (...) We make decisions with partial information. We are forced to steer by guesswork. We go with our gut. That is, some of us do. Others use data«.

Bereits zuvor hat Anderson (2008) seine – insbesondere in den Sozialwissenschaften – breit diskutierte These vom »Ende der Theorie« vorgestellt, nach der es keine theoretisch angeleiteten Analysen, kein Verstehen mehr benötigt, da alleine auf die Daten gehört werden müsse: »Who knows why people do what they do? The point is they do it, and we can track and measure it with unprecedented fidelity. With enough data, the numbers speak for themselves.«

Wie oben bereits angedeutet, sind solche naiv-technikgläubigen, auch und gerade in Bezug auf komplexe algorithmischen Analyseverfahren von Massendaten (Big Data), aus sozialwissenschaftlicher These nicht haltbar und daher für Diskursanalysen besonders interessant: Wer positioniert digitale Technologien als neutrale und objektive Instanzen und welche (kommerziellen oder politischen) Motive sind dafür ausschlaggebend? Über wen oder was soll dabei Macht ausgeübt werden? Entsprechende Analysen sind umso wichtiger, wenn man sich das Phänomen des »tech washing« (Crockford, zit. in Burrington 2015) vor Augen führt, dass auf die bewusste oder unbewusste Verschleierung von Verzerrungen in algorithmischen Technologien und den möglichen, daraus folgenden Diskriminierungen durch den Verweis auf die vermeintlich neutrale und objektive Fassade von Algorithmen verweist (vgl. a. Egbert/Mann 2021, S. 36).

Gleichzeitig ist an die wirkmächtigen politischen Programme wie auch die ökonomischen Motive, die zumeist im Hintergrund der digitalen Technologien laufen und für viele Nutzer:innen erst einmal unsichtbar sind – wir denken an den weit verbreiteten Fehlschluss, wonach digitale Dienste kostenlos sind, weil sie gratis angeboten werden –, zu erinnern, wenn das diskursanalytische Potenzial der Diskursforschung unterstrichen werden soll. Diskursive Praktiken und Strategien spielen dabei eine immens wichtige Rolle, wie z. B. Gillespie (2010) zeigt, wenn er analysiert, mit welcher Vehemenz und aus welcher Motivlage heraus Social Media-Unternehmen ihre Dienste als neutrale Plattformen framen, die für die in den Netzwerken geposteten Inhalte keine Verantwortung tragen. Unter Rückgriff auf diskurtheoretische Gedanken und diskursanalytische Methoden wird es möglich, diese diskursiven Strategien tiefenscharf zu studieren und die dahinter liegenden Intentionen wie auch die angewendeten Mechanismen herauszustellen.

Ein weiteres Potenzial, das die Diskursforschung für die Analyse der digitalen Gesellschaft bietet, ist method(olog)ischer Art. Die zunehmend von Algorithmen durchzogene Gesellschaft ist eine verstärkt durch Technologie geprägte Gesellschaft. Es lassen sich

kaum noch Praktiken finden, die nicht wesentlich digital vermittelt sind. Damit geht die Notwendigkeit einher, das technische Gegenüber, in seiner (Im-)Materialität, ernst zu nehmen und hinreichend mit in den Analysenfokus zu rücken. Die Rolle von Objekten und Technologien in Diskursen wurde bereits vielfach diskutiert und analysiert, allen voran in den diversen Spielarten der Dispositivanalyse (z. B. Bührmann/Schneider 2008; Keller 2019; Egbert 2022a). Im Zuge dessen wurden ebenfalls methodische Vorschläge gemacht, wie die Rolle von Technologie in diskursiven Praktiken adäquat empirisch eingeholt werden kann, wie z. B. die Dispositivethnografie (Keller 2019) oder auch die multimodale Dispositivanalyse, die sich u. a. technografischer und skriptanalytischer Methoden bedient (Egbert 2019; 2022a). Obgleich digitale Verfahren sich durch eine eigentümliche Immaterialität auszeichnen, da sich wesentliche Operationen rein virtuell vollziehen und damit spezifische Herausforderungen für die empirische Erhebung bergen (z. B. Pink et al. 2015), so können dispositivanalytische Herangehensweisen doch – neben der grundsätzlichen Sensibilisierung für den soziotechnischen Charakter digitaler Gesellschaften – auch methodische Hinweise geben, um beispielsweise empirisch zu untersuchen, welche Rolle algorithmische Vorschlagsysteme für menschliche Online-Aktivität oder für Selektions- und Bewertungspraktiken fernab des Internets, von Kreditinstituten (*credit scoring*), Polizeien (*predictive policing*) oder auch Personalabteilungen (*predictive hiring*), haben.

Fazit

Die Digitalisierung der Gesellschaft dürfte dafür sorgen, dass der Diskursforschung auch in den nächsten zehn Jahren nicht ihre Themen ausgehen. Im vorliegenden Beitrag habe ich mich daher der Frage gewidmet, wo die naheliegenden Anknüpfungspunkte und Potenziale der Diskursforschung für die Analyse der digitalen Gesellschaft liegen. Ich habe dies ausgehend von Kernannahmen der *critical algorithm studies* und der *critical data studies* getan, die gleichermaßen auf den gemachten und gesellschaftlichen präformierten Charakter von Daten und Algorithmen hinweisen. Hier kann – und sollte! – die Diskursforschung ansetzen, um die gesellschaftliche Aufladung dieser Technologien herauszustellen und gleichzeitig auf die Naivität eines übersteigerten Technikglaubens wie auch auf die politische und ökonomische Dimension digitaler Phänomene hinzuweisen. Die dafür notwendigen method(olog)ischen Ansätze – in Form dispositivanalytischer Herangehensweisen – liegen dafür schon bereit.

Literatur

- Anderson, C. (2008): The End of Theory: The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete. *Wired Magazine*, 23.06.2008, www.wired.com/2008/06/pb-theory/ (Abruf 24.11.2022)
- Bosančić, S. (2014): Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter. Wiesbaden: Springer VS.

- Bowker, G. C. (2005): *Memory Practices in the Sciences*. Cambridge: MIT Press.
- Bucher, T. (2018): *If...Then: Algorithmic Power and Politics*. Oxford: Oxford University Press.
- Bührmann, A. D./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Burrington, I. (2015): *What Amazon Taught the Cops. Predictive Policing is just another Form of Supply-Chain Efficiency*. *The Nation*, 27.05.2015, www.thenation.com/article/archive/what-amazon-taught-cops/ (Abruf 24.11.2022)
- Egbert, S. (2019): *Die Multimodalität von Diskursen und die Rekonstruktion dispositiver Konstruktionen von Wirklichkeit – ein programmatischer Vorschlag aus techniksoziologischer Perspektive*. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität, Subjektivierung, Interdisziplinarität – Perspektiven Wissenssoziologischer Diskursforschung II*. Wiesbaden: Springer VS, S. 75–91.
- Egbert, S. (2022a): *Diskurs und Materialität. Eine Dispositivanalyse des Drogentestens*. Wiesbaden: Springer VS.
- Egbert, S. (2022b): *Predictive Policing als multimodales Dispositiv*. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskurse, Dispositive und Subjektivitäten. Anwendungsfelder und Anschlussmöglichkeiten in der wissenssoziologischen Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 273–290.
- Egbert, S./Mann, M. (2021): *Discrimination in Predictive Policing. The Myth of Objectivity and the Need for STS-Analysis*. In: Badalič, V./Završnik, A. (Hrsg.): *Automating Crime Prevention, Surveillance, and Military Operations*. Cham: Springer, S. 25–46.
- Galison, P. (2019): *Algorithmists Dream of Objectivity*. In: Brockman, J. (Hrsg.): *Possible Minds: 25 Ways of Looking at AI*. New York: Penguin Publishing Group, S. 213–239.
- Gillespie, T. (2010). *The politics of ›platforms‹*. In: *New Media & Society* 12(3), 347–364.
- Gnosa, T. (2019): *MachtDaten. Strategien digitaler Verdattung aus Foucault'scher Perspektive*. In: Steen, P./Liedtke, F. (Hrsg.): *Diskurs der Daten. Qualitative Zugänge zu einem quantitativen Phänomen*. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 57–75.
- Hepp, A./Jarke, J./Kramp, L. (Hrsg.) (2022): *New Perspectives in Critical Data Studies. The Ambivalences of Data Power*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Iliadis, A./Russo, F. (2016): *Critical data studies: An introduction*. In: *Big Data & Society* 3(2), <https://doi.org/10.1177/2053951716674238>.
- Keller, R. (2009): *Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, R. (2019): *Die Untersuchung von Dispositiven. Zur fokussierten Diskurs- und Dispositivethnografie in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 51–74.
- Kitchin, R. (2014): *The Data Revolution. Big Data, Open Data, Data Infrastructures & Their Consequences*. London et al.: SAGE.
- Kitchin, R. (2017): *Thinking critically about and researching algorithms*. In: *Information, Communication & Society* 20(1), S. 14–29.
- Langer, A. (2008): *Disziplinieren und entspannen. Körper in der Schule – eine diskursanalytische Ethnographie*. Bielefeld: transcript.
- Lum, K./Isaac, W. (2016): *To predict and serve? Significance* 13(5), S. 14–19.
- Malli, G. (2021): *Diskurse, Affekte, Algorithmen: Problemfelder einer dispositiv-analytischen Betrachtung neuer sozialer Medien*. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 9(2), S. 270–290.
- Mämecke, T. (2021): *Das quantifizierte Selbst. Zur Genealogie des Self-Trackings*. Bielefeld: transcript.
- Moats, D./Seaver, N. (2019): *›You Social Scientists Love Mind Games‹: Experimenting in the ›divide‹ between data science and critical algorithm studies*. In: *Big Data & Society* 6(1). <https://doi.org/10.1177/2053951719833404>.
- Morozov, E. (2013): *To save Everything, Click Here: Technology, Solutionism, and the Urge to Fix Problems That Don't Exist*. London: Penguin.

- Niemz, J./Singelstein, T. (2022): Racial Profiling als polizeiliche Praxis. In: Hunold, D./Singelstein, T. (Hrsg.): Rassismus in der Polizei. Eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme. Wiesbaden: Springer VS, S. 337–358.
- Pariser, E. (2012): Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden. Hanser: München.
- Pink, S./Horst, H./Postil, J./Hjorth, L./Lewis, T./Tacchi, J. (2015): Digital Ethnography. Principles and Practices. Los Angeles et al.: SAGE.
- Prochazka, F. (2021): Nachgefragt: »Welche Rolle spielen soziale Medien für Querdenker und Querdenker-Sympathisanten?«. In: Wortmelder. Der Forschungsblog der Universität Erfurt, 28.09.2021, www.uni-erfurt.de/forschung/aktuelles/forschungsblog-wortmelder/nachgefragt-welche-rolle-spielen-soziale-medien-fuer-querdenker-und-querdenker-sympathisanten (Abruf 23.11.2022).
- Thimm, C. (2019): Diskurspraktiken in algorithmisierten Welten – Zur Entwicklung einer Mediengrammatik digitaler Plattformen. In: Steen, P./Liedtke, F. (Hrsg.): Diskurs der Daten. Qualitative Zugänge zu einem quantitativen Phänomen. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 77–95.
- Wolf, G. (2010): The Data-Driven Life. New York Times Magazine, 28.04.2010, www.nytimes.com/2010/05/02/magazine/02self-measurement-t.html (Abruf 24.11.2022).

Anschrift:

Dr. Simon Egbert
Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld
simon.egbert@uni-bielefeld.de

Annika Harzmann

»Following Shadows« – zeittheoretische Überlegungen zur Zukunftskompetenz der Diskursforschung

Abstract: Dieser Beitrag beschäftigt sich aus zeittheoretischer Perspektive mit den gesellschaftlichen Zukunftsverhältnissen moderner, industrieller Gesellschaften und deren weitreichenden Zukunftsbindungen. Im Zentrum der Reflexion steht die Frage, inwieweit die Diskursforschung einer zeitsensiblen Erforschung der gesellschaftlichen Produktion von Zukünften gewachsen ist. Dabei erscheint die Erforschung von Zeiten außerhalb der Wahrnehmung zuweilen wie der Versuch, nach Schatten zu greifen: Indem dieser Beitrag zeittheoretische Perspektiven mit dem spezifischen Blickwinkel der Diskursforschung zusammenführt, reflektiert er über Möglichkeiten und Grenzen, diesen Schatten der Zukunft auch in der diskursanalytischen Forschung gerecht zu werden.

Schlagwörter: Zeit, Zeitlichkeit, Zukunft, Klimawandel, Diskursforschung, Wissenssoziologische Diskursanalyse

Abstract: This article deals from a time-theoretical perspective with the social future conditions of modern, industrial societies and their far-reaching future bindings. The central aspect of this reflection is the question of how far discourse research matches a time-sensible exploration of the social production of futures. During this the exploration of times outside perception sometimes seems like an attempt to reach for shadows: By bringing together time-theoretical perspectives with the specific view of discourse studies, this contribution reflects on possibilities and limits to do justice to this shadows of the future also in discourse analytical research.

Keywords: time, temporality, future, climate change, discourse studies, Sociology of Knowledge Approach to Discourse

»Future makers are we
Our desires and expectations
Hopes & fears, projections & plans
All implicated in our knowledge practices
The study of futurity is focus on shadows
The shadows beckon to be illuminated
Illusions of detachment disintegrate
Implicated we are contributors«
(Adam 2018, S. 385; Layout im Orig.)

Schattenspiel

An den Wänden tanzen Figuren auf und ab – Wölfe, Hasen, Schattenwesen. Eine fantastische Inszenierung, bei der aus dem Greifbaren, dem Vertrauten, neue Welten entstehen, sich Silhouetten erheben und ihre Reigen durch die Nacht ziehen. Schattenspiel nennt sich diese Technik – ein Hauch von Kindheit und Taschenlampen unter der Decke. Dafür braucht es nicht viel: eine freie Wandfläche, eine Lichtquelle, Kreativität sowie ein wenig Geschick – und die Konturen erwachen zum Leben. Auch dieser Beitrag ist ein Spiel mit Schatten, den Schatten vergangenen und gegenwärtigen Handelns in eine noch unbekanntere Zukunft. Im Angesicht immer rascherer ökologischer und klimatischer Veränderungen, zuweilen heftiger gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um ein ›Morgen‹ und einer teils beklemmenden Ungewissheit, was kommen wird, werde ich auf den folgenden Seiten den Lichtkegel meiner Taschenlampe aus einer zeittheoretischen Perspektive auf eine der großen gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart(en) richten – die Frage nach der Zukunft in *Zeiten* eines bedrohten Planeten. Und auf die Schwierigkeiten, die dabei entstehen, möchte ich dieser temporalen Ausdehnung der Umwelt- und Klimadiskurse auch in Forschungsarbeiten Rechnung tragen. In der Auseinandersetzung mit den schattenhaften Gestalten, die ihre Pirouetten an den Wänden drehen, ist das Ziel dieses Beitrags, unseren Blick als Forscher:innen zu schulen – sensibel zu machen für die Komplexität und Vielfalt temporaler Bezüge in einer zeitlichen Welt. Im Folgenden werde ich mich dafür unter die tanzenden Konturen begeben und Erkenntnisse aus der Zeitforschung mit dem spezifischen Blickwinkel der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse, insbesondere der »Wissenssoziologischen Diskursanalyse« nach Reiner Keller, zusammenführen. Im Mittelpunkt meiner Überlegungen steht dabei die Frage, inwieweit sozialwissenschaftliche Diskursforschung den Anforderungen der Zukunft gewachsen ist. Denn schließlich gibt es ein Jubiläum zu feiern: Zehn Jahre schon verbindet die »*Zeitschrift für Diskursforschung*« die unterschiedlichen Spielarten im Bereich der »discourse studies« in einem gemeinsamen, interdisziplinären Forum. Was läge dabei näher, als nach den zurückgelegten Wegen zu fragen, nach dem, was ist und nach dem, was kommen wird? Weder geht es mir dabei allerdings darum, Aussagen über zukünftige Stellschrauben diskursorientierter Ansätze zu treffen, noch darum, mit dem Finger auf Versäumnisse zu weisen. Dies alles liegt – wortwörtlich – in der Zukunft. Begebe ich mich in das Reich der Schatten, haben ich es mit dem Unabsehbaren zu tun. Nein, was mich interessiert, ist inwieweit ich als Diskursforscherin die Vielschichtigkeit zeitlicher Verstrickungen menschlichen Lebens mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln antizipieren und dabei *im Heute* durch eine zeitsensible Herangehensweise Verantwortung für »die langen Schatten der Gegenwart in die Zukunft« (Bösch/Weis 2007, S. 21) übernehmen kann. Dafür gilt es im Folgenden, ein deutlicheres Bild bedrohter Zukünfte und ihrer Anforderungen zu zeichnen. Hierbei stütze ich mich insbesondere auf die Arbeiten der Soziologin Barbara Adam, die in ihrem Schreiben nicht nur die Zeitforschung maßgeblich geprägt hat, sondern auch eine ganz eigene, feinfühligere Sprache für die zeitliche Konstitution einer lebendigen Welt findet. Im Anschluss daran werde ich Schlaglichter auf die Möglichkeiten und Grenzen einer zeitsensiblen Diskurs-

forschung werfen, welche angesichts der enormen Konsequenzen des Handelns vergangener und gegenwärtiger Generationen für das zukünftige Leben umso notwendiger erscheint. Dabei treten Ambivalenzen hervor: Eröffnet die Diskursperspektive einerseits ein Verständnis für die *Gleichzeitigkeit vieler Zeiten* und damit auch für das Potenzial einer Transformation gesellschaftlicher Zukunftsverhältnisse, reichen die Schatten moderner Zeitvorstellungen andererseits in die Grundannahmen diskursanalytischer Forschung hinein und verdeutlichen damit die machtvolle diskursive Begrenzung möglicher Zukünfte. Meine Reflexion führt mich damit zu der Frage nach den Ansatzpunkten einer gegenüber den Bedürfnissen und Herausforderungen zukünftiger Generationen verantwortungsvollen Haltung in der Forschungspraxis. Hierbei richtet sich der Lichtkegel des Schattenspiels im Besonderen auf das ambivalente Verhältnis von Freiheit und Determiniertheit im Diskurs und beleuchtet dabei das Potenzial in der Zeitlichkeit menschlichen Lebens, das zu Veränderungen befähigt – dazu, die Beziehungen zum Gestern, Heute und Morgen neu zu gestalten.

Konturen bedrohter Zukünfte – eine Annäherung an das, was (noch) nicht ist

Mit der Klimakrise, auf welche ich mich in meinen Ausführungen sinnbildlich für die Bedrohung des Planeten beziehe, scheinen moderne zeitliche Gewissheiten zu bröckeln. So machen die Soziologen Stefan Böschen und Kurt Weis in spätmodernen Gesellschaften eine grundlegende Veränderung der dominanten Zeitvorstellungen aus (vgl. Böschen/Weis 2007, S. 13 f.). Das moderne Zeitverständnis lässt sich durch eine Orientierung an der Zukunft und das Bestreben um deren Gestaltung, Kolonialisierung und Kontrolle charakterisieren (vgl. Reckwitz 2020). Schien es insbesondere durch wissenschaftliche und technologische Entwicklungen vermeintlich gelungen, die Zukunft zu zähmen und die ganze Wucht ihrer Ungewissheit einzufangen, führen gegenwärtige ökologische Entwicklungen jedoch in drastischer Deutlichkeit vor Augen: Die Zukunft lässt sich nicht einfach bändigen (vgl. Böschen/Weis 2007, S. 13 f.): »Die Zukunftsvergessenheit aus säkularer Zukunftsgewissheit schlug in spätmodernen Gesellschaften in Zukunftsungewissheit um und zeigte eine neue Offenheit von Zukunft« (ebd., S. 14).

Dabei schließen die Autoren an die bekannte These Ulrich Becks an, wonach in der »fortgeschrittenen Moderne [...] die gesellschaftliche Produktion von Reichtum systematisch [...] mit der gesellschaftlichen Produktion von Risiken [einher gehe]« (Beck 1986, S. 25). Die Folgen wirtschaftlicher und technischer Entwicklungen wirken auf ihre Urheber:innen selbst zurück, heißt: Der Modernisierungsprozess werde »sich selbst zum Thema und Problem«, so Beck (ebd., S. 26). Aus einer zeittheoretischen Perspektive lässt sich dabei besonders die temporale Reichweite betonen – eine »globale Zukunft, die alle betrifft, ohne Rücksicht auf Wohnort, Nationalität und politische Überzeugung« (Adam 2005, S. 164), so die Zeitforscherin Barbara Adam. Die Klimakrise hebt dies ganz besonders hervor, insofern diese durch eine immense zeitliche Ausdehnung gekennzeichnet ist – »its past-present-future extension that reaches back deep into earth history on the one

hand and into open futures on the other« (Adam 2021, S. xvii). Mit großer Feinfühligkeit sensibilisiert die Sozialwissenschaftlerin für die Auswirkungen dieser zeitlichen Vereinnahmung der Zukunft durch industrielle Gesellschaften. Schließlich handelt es sich hierbei nicht einfach um abstrakte Zeitpunkte in räumlicher und zeitlicher Entfernung zur heutigen Gegenwart, sondern um die Lebenswelt anderer Bewohner:innen dieses Planeten – menschlicher wie nichtmenschlicher. In Adams Worten: Mit der Klimakrise einher gehen »mögliche Gegenwarten [...] kommender Generationen« (Adam 2005, S. 164). Eine Einsicht, die schnell aus den Augen gerät. Gemeinsam mit Christopher Groves analysiert Adams die Tendenz moderner Gesellschaften, ebenjene Einbettung zukünftiger Gegenwarten in eine lebendige Welt zu verdrängen, welche moralische Hürden der Kolonialisierung unterminiert:

»When the future is decontextualised and depersonalised we can use and abuse it without feeling guilt or remorse. We can plunder and pollute it with impunity. We can forget that our future is the present of others and pretend that it is ours to do with as we please, with our imagination, creative skills and technological prowess the only boundaries to our activities.« (Adam/Groves 2007, S. 13)

Über Zeiten hinweg tragen Wissenspraktiken im Jetzt damit zu Ausbeutung und Vernichtung im Morgen bei. Angesichts der Zukunftsbindungen gesellschaftlichen Handelns scheinen gegenwärtige Gesellschaften mit einer neuen Herausforderung konfrontiert – den »langen Schatten der Gegenwart in die Zukunft« (Böschchen/Weis 2007, S. 21). Vor dem Hintergrund dieser strukturellen Produktion unsicherer Zeiten, drehe es sich darum, soziale Fertigkeiten im Umgang mit den produzierten Zukünften auszubauen, so Adam und Groves: »Contemporary societies [...], we want to argue, need to hone their tools for anticipating, taming and transforming their futures« (Adam/Groves 2007, S. 1). Es gelte, Kompetenz für die Anforderungen der Zukunft auszubauen (vgl. ebd.) – »to achieve competence in futurity« (ebd.). Und Verantwortung übernehmen zu lernen für die Gegenwarten kommender Generationen – auch unter den Bedingungen von Ungewissheit und Kontingenz.

»Our contemporary situation entails that we understand ourselves not as objective observers and voyeurs but as implicated participants, inescapably responsible for that future in the making, irrespective of how far down the line latent effects may emerge as symptoms [...] We can take responsibility for our dreams and aspirations projected into products and processes. We can accompany latent, immanent, interconnected process-worlds of our making to their realizations sometime, somewhere.« (ebd., S. 14 f.)

Diskursforschung im Lichte der Zeit

Im Schatten dieser Zuspitzung kommt zeittheoretischen Fragen eine besondere Relevanz zu. Aus einer solchen Perspektive ist Zeit dabei nicht einfach ein das Soziale un-

termalendes physikalisches Gesetz, sondern selbst ein gesellschaftlich geschaffenes Bezugssystem, auf das im Alltag zurückgegriffen werden kann (vgl. Gerding 2009, S. 16). Die Zeit – etwas, »worüber so selten nachgedacht wird« (Adam 2005, S. 13) – bildet für Barbara Adam einen »zentralen Bestandteil unseres stillschweigenden Wissens über die Welt« (ebd., S. 13 f.). Auch in der Diskursforschung kann sie nicht einfach als stummes Hintergrundrauschen behandelt werden. Kati Hannken-Illjes sieht die Sozialwissenschaften daher vor der Herausforderung, »Zeit ernst zu nehmen« (Hannken-Illjes 2007). Abhängig vom theoretischen Standpunkt lassen sich dabei sehr unterschiedliche Perspektiven auf die Zeit einnehmen (vgl. Schilling/König 2020, S. 4). Betrachtet man Diskurse im Anschluss an Michel Foucault als »Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (Foucault 1981, S. 74), bedeutet dies für mich, die Konstruktion, Verhandlung und Transformation von Zeit im Diskurs mitzudenken – als Teil jener Wissensordnungen, jener Sprachmuster, jener Regelsysteme, welche die verschiedenen Ansätze der Diskursforschung auf ihre je spezifische Art in den Blick nehmen. Wie Elisabeth Schilling und Alexandra König anmerken, können theoretische Perspektiven dabei unterschiedlich zeitsensibel sein (vgl. Schilling/König 2020, S. 4). Die Schatten an den Wänden unterscheiden sich also in ihren Konturen je nach Blickwinkel. Doch nicht nur das: Adam, deren Analysen einen unverzichtbaren Beitrag zu einem komplexen Zeitverständnis leisten, betont vielmehr die multidimensionale Temporalität, die auch dem sozialen Leben in all seinen Facetten zu eigen ist (vgl. Adam 1998, S. 12 ff.). Diese Zeiten beschränken sich dabei längst nicht auf jene Tage, Stunden und Minuten, die sich durch Uhren und Kalender messen lassen. Adam verweist darüber hinaus auf die Dimensionen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, auf Tempo und Geschwindigkeit, Timing sowie Zeitlichkeit, im Sinne von Veränderlichkeit und Prozesshaftigkeit, als relevante zeitliche Kategorien (vgl. Adam 2021, S. xv). Zoltán B. Simon etwa spricht dabei von »Pluritemporalitäten« (Simon 2021). Wie lässt sich dieser temporalen Vielfalt in *Zeiten* eines bedrohten Planeten in sozialwissenschaftlicher Forschung gerecht werden?

Schatten einzufangen, das liegt zugegebenermaßen abseits der fantastischen Abenteuer Peter Pans nicht im Bereich menschlicher Kräfte. Was sich jedoch lernen lässt, ist den Blick für temporale Verflechtungen zu schulen und für deren Pluralität zu weiten. Diskursanalytische Ansätze wie jener der »Wissenssoziologischen Diskursanalyse« (WDA), so möchte ich argumentieren, können in ihrer Sensitivität für Machtverhältnisse und den Kampf um Deutungen, die Reiner Keller im Anschluss an die Diskursperspektive Foucaults hervorhebt (Keller 2011, S. 190), dem gesellschaftlichen Ringen um differente Zeitverständnisse Raum verleihen. Insofern erscheinen sie mir potenziell besonders sensibel für die temporale Vielfalt in einer lebendigen Welt. Rufe ich die Schatten nun zum Tanz, bekommen ich es nicht mit einem gediegenen Walzer zu tun, sondern einem großen Tumult gesellschaftlich hervorgebrachter, erdachter, gewünschter, konkurrierender, einander ausschließender diskursiver Zukünfte. Orientierung bei einem solchen Unterfangen der Analyse von Zeit und Macht kann dabei auch das Werk Michel Foucaults geben. Der Politikwissenschaftler Jürgen Portschy schärft in seinem Aufsatz »Times of power, knowledge and critique in the work of Foucault« (Portschy 2020) den Blick der

Leser:innen für das zeitkritische Potenzial im Schreiben des französischen Philosophen und lässt die Lesenden ihn als Denker sozialer Zeit-Regime entdecken:

»Apart from a restless search for strategies to deal with notions of time and history in a complex and non-reductive way, he described historically dominant regimes of time–knowledge, temporal schemes of government, powerful time-dispositives and time-norms, which shape bodies, affects and identities, produce habits and therefore fundamentally direct the conduct of conduct.« (ebd., S. 412)

Was dort an den Wänden seine Kreise zieht, kann also gemeinsam mit Foucault in seiner Verschränkung mit Macht- und Wissensverhältnissen analysiert werden. Im Kontext ökologischer und klimatischer Bedrohungen besteht die größte Herausforderung für mich jedoch darin, die gesellschaftliche *Produktion globaler Zukünfte* – in den Köpfen wie im Handeln – mit den Werkzeugen diskursanalytischer Ansätze zu betrachten. Denn die Zukunft schert sich nicht um Grenzen jedweder Art:

»Engagement with the future rests on tacit knowledge [...] Yet, futures are not merely imagined but they are also made. They are produced for months, years and even millennia hence, creating chain reactions that permeate matter and stretch across time and space.« (Adam/Groves 2007, S. xiii)

Dies erfordert nicht nur einen Blick über den nationalen Tellerrand, sondern auch eine analytische Offenheit für außerdiskursive Phänomene. Für diskursanalytische Ansätze wie jenen der »Wissenssoziologischen Diskursanalyse« ist es vor diesem Hintergrund meiner Ansicht nach insbesondere von Bedeutung, nicht nur für die gesellschaftliche Konstruktion und Transformation im Diskurs, sondern auch für ihre materiellen Wechselwirkungen zu sensibilisieren. Das Themenheft »Diskurs und Materialität« der Zeitschrift für Diskursforschung bietet diesbezüglich beispielsweise interessante Anregungen (vgl. insbesondere Bembnista/Sommer/Stoustrup 2022; Keller 2022; Raudaskoski 2022). Um zeitsensibel zu forschen, gilt es darüber hinaus, Zeit nicht nur als Forschungsgegenstand zu berücksichtigen, sondern die Zeitlichkeit diskursiver Phänomene auch methodologisch zu reflektieren, wie Julian Hamann und Lisa Suckert anmerken (vgl. Hamann/Suckert 2018, S. 5). Insofern diskursanalytische Perspektiven der Temporalität eine hervorgehobene Stellung zuweisen, so die Autor:innen, seien sie potenziell besonders sensitiv für die temporalen Charakteristika ihrer Annahmen und Methoden: »Temporality is crucial for sociological discourse analysis since discourse analysts usually concentrate on change in terms of breaks or transformations and stability in terms of the inertia or persistence of discursive formations« (ebd., S. 2).

So stellt Reiner Keller etwa die »Produktion und Transformation gesellschaftlicher Wissensverhältnisse« (Keller 2011, S. 193) in den Mittelpunkt des Forschungsprogramms der Wissenssoziologischen Diskursanalyse und damit auch die Frage nach sozialem Wandel (vgl. ebd.). Dies bietet Anschlusspunkte für eine zeitsensible Reflexion. Zugleich hebt dies anschaulich hervor, dass auch die eigenen Theorien und Methoden nicht außerhalb jener

Diskurse zu verorten sind, deren Untersuchung sich die Diskursforschung auf die Fahnen geschrieben hat. Indem diskursanalytische Ansätze wie die WDA Transformation, Deutungskämpfe und Veränderung zentrieren, tragen sie meiner Ansicht nach zuweilen dem Grundmodus industrieller, westlicher Gesellschaften Rechnung – der Vorstellung fortwährenden Wandels (vgl. Adam/Groves 2007, S. 1). Auch sie sind insofern geprägt durch die Schatten *ihrer Zeit* oder in Jürgen Portschys Interpretation des Foucaultschen Begriffsapparats: »of powerful social time-regimes« (Portschy 2020, S. 393). »Change rather than stability is the order of the day« (Adam/Groves 2007, S. 1), konstatieren Adam und Groves in ihrer Studie »Future Matters«. Dies habe erhebliche Konsequenzen für gegenwärtigen gesellschaftliche Beziehungen zu einem noch unbekanntem Morgen. So würden moderne Zeitverhältnisse, gekennzeichnet durch ein Streben nach Veränderung, Innovation und Fortschritt, gesellschaftliche Stabilität und strukturelle Sicherheit beeinträchtigen (vgl. ebd.). Was bedeutet dies für mich als Forscherin? Kann ich mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln den Anforderungen der Zukunft gerecht werden? Und was wäre die Alternative?

»We study futurity as present future
With tools from a by-gone age
Finding answers in the past
We seek the unknowable«
(Adam 2018, S. 385; Layout im Orig.)

Ambivalenzen zeitsensibler Diskursforschung: zwischen Determinierung und Freiheit

Das Spiel mit Schatten, so zeigt sich zum Ende dieses Texts, ist keineswegs frei von Widersprüchen. Gerade hierin jedoch könnte das große Potenzial eines diskursanalytischen Blickwinkels auf Zeitlichkeit bestehen – einer grundlegenden Offenheit für die Ambivalenz menschlicher Verhältnisse. So sensibilisiert die wissenssoziologisch-diskursanalytische Perspektive eben nicht nur für Machtwirkungen und die Determinierung menschlichen Handelns, sondern fragt auch nach den Potenzialen für Freiheit und Widerstand (vgl. Keller 2012, S. 86 f.). Ausgehend von Annahmen der »Hermeneutischen Wissenssoziologie« begreift Keller soziale Akteur:innen nicht als streng ausführende Agenten diskursiv vorgegebener Strukturen, sondern betont deren »aktive[...] Auseinandersetzung mit Deutungs- und Handlungsproblemen sowie dazu verfügbaren institutionellen bzw. diskursiven Regeln und Ressourcen« (ebd., S. 95). Es sind in diesem Sinne die Interpretationen der Akteur:innen, welche die (Re)Produktion und zuweilen eben auch Transformation diskursiver Strukturen begleiten (vgl. ebd., S. 94 f.):

»Diese Auseinandersetzung resultiert häufig in einem weitgehend ›regelkonformen Vollzug«, aber sie erschöpft sich eben nicht darin. Vielmehr ist sie zugleich der Ort, an

dem kontingente Interpretationsarbeit, Kreativität, Phantasie, Vorstellungskraft und Wünsche zum Einsatz kommen.« (ebd., S. 95)

Keller spricht in diesem Kontext von einem »menschlichen Faktor« (ebd., S. 72). Auch Martin Nonhoff und Jeniffer Gronau reflektieren in ihrem Aufsatz zum Verhältnis von Subjekt und Diskurs über Aussichten »der menschlichen Freiheit angesichts immer schon gegebener Strukturen« (Nonhoff/Gronau 2012, S. 109) und fragen danach, »was es bedeuten kann, diskurstheoretisch von der Freiheit des Subjekts zu sprechen« (ebd.). Dabei kommen sie zu der überraschenden Einschätzung, dass das Potenzial diskursiver Veränderungen und damit auch der Freiheit ausgerechnet in der »Temporalität des Subjekts« eine – wenn auch »wacklige« (ebd., S. 126) – Grundlage finde. Wenngleich Nonhoff und Gronau dabei dieses Potenzial anders als Keller mit Blick auf die Unabgeschlossenheit der diskursiven Struktur in Anlehnung an Laclau begründen, lassen sich dabei für mich interessante Anschlusspunkte erkennen. Vereinfacht ausgedrückt: Insofern Diskurse zeitlich konstituiert und damit niemals abgeschlossen oder »lückenfrei« sind, können sie auch keine dauerhaft stabilen Subjektpositionen zur Verfügung stellen. Ganz im Gegenteil: Auch das Subjekt sei »eine zeitlich mobile Größe und kein Gegebenes« (ebd., S. 126). Diese Temporalität verlange, uns gewissermaßen immer wieder neu im Diskurs zu erfinden, die Lücken der Unabgeschlossenheit zu schließen (vgl. ebd., S. 126 f.). Es scheint damit insbesondere die Zeitlichkeit menschlichen Lebens zu sein, die dazu befähigt, Neues anzustoßen. Vielleicht ist es gerade dieser »menschliche[...] Faktor« (Keller 2012, S. 72), nach dem auf der Suche nach einem kompetenteren Umgang mit den Unsicherheiten gesellschaftlich hervorgebrachter Zukünfte Ausschau zu halten ist.

Im Rahmen dieses Beitrags habe ich nach der *Zukunftskompetenz* der Diskursforschung gefragt. Nach den Potenzialen und Beschränkungen einer zeitsensiblen Diskursforschung, nach einem reflektierten Umgang mit den eigenen zeitlichen Annahmen und nach den Möglichkeiten, die sich aus diskurspezifischer Perspektive eröffnen, gesellschaftliche Beziehungen zum Gestern, Heute und Morgen zu verändern. Ziel dieses Beitrags war das Anzünden kleiner Lichter: Dazu anzuregen, den schattenhaften Konturen, die dabei ringsherum entstehen, Fragen zu stellen, Selbstverständliches zu problematisieren. Die Schatten tanzen ihre Reigen. Vor und zurück. Schritt zur Seite, Drehung, Sprung. Eine bravouröse Darbietung, untermalt von den vielfältigen Rhythmen einer pluritemporalen Welt.

Literatur

- Adam, B. (2005): *Das Diktat der Uhr. Zeitformen, Zeitkonflikte, Zeitperspektiven*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Adam, B. (2018): Four meditations on time and future relations. In: *Time and Society* 27(3), S. 384–388.
- Adam, B. (2021): Foreword. *Timescapes of climate change: a challenge for the media*. In: Bødker, H./ Morris, H. E. (Hrsg.): *Climate Change and Journalism: Negotiating Rifts of Time*. London und New York: Routledge, S. xii-xix.
- Adam, B./Groves, C. (2007): *Future Matters. Action, Knowledge, Ethics*. Leiden: Brill.

- Bembnista, K./Sommer, V./Stoustrup, S. W. (2022): Lost in Space: Introducing the spatial dispositif in space-sensitive discourse research. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 9(2), S. 291-309.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bösch, S./Weis, K. (2007): *Die Gegenwart der Zukunft. Perspektiven zeitkritischer Wissenspolitik*. Wiesbaden: VS.
- Gerding, M. (2009): *Doing time. Eine ethnomethodologische Analyse der Zeit*. Wiesbaden: VS.
- Foucault, M. (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hamann, J./Suckert, L. (2018): Temporality in Discourse: Methodological Challenges and a Suggestion for a Quantified Qualitative Approach. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 19(2), <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2954/4216> (Abruf 20.11.2022).
- Hannken-Illjes, K. (2007): Temporalitäten und Materialitäten. Einleitung zum Themenband *Zeit und Diskurs*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 8(1), <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/199/440> (Abruf 20.11.2022).
- Keller, R. (2011): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012): Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 67–105.
- Keller, R. (2022): Neuer Materialismus? Ein Blick aus der Wissenssoziologie. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 9(2), S. 181–200.
- Nonhoff, M./Gronau, J. (2012): Die Freiheit des Subjekts im Diskurs. Anmerkungen zu einem Verhältnis der Gleichursprünglichkeit. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 106–127.
- Portschy, J. (2020): Times of power, knowledge and critique in the work of Foucault. In: *Time and Society* 29(2), S. 392–419.
- Raudaskoski, P. S. (2022): Discourse studies and the material turn: From representation (facts) to participation (concerns). In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 9(2), S. 244–269.
- Reckwitz, A. (2020): Welche Bedeutung Zeit für die Gesellschaft hat, <https://www.forschung-und-lehre.de/zeitfragen/welche-bedeutung-zeit-fuer-die-gesellschaft-hat-3311> (Abruf 01.11.2022).
- Schilling, E./König, A. (2020): Herausfordernde Zeiten – Methodologien und methodische Ansätze zur qualitativen Erforschung von Zeit. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 21(2), <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/3508/4619> (Abruf 20.11.2022).
- Simon, Z. B. (2021): Domesticating the future through history. In: *Time and Society* 30(4), S. 494–516.

Kontakt:

annika.harzmann@student.uni-augsburg.de

Sabine Heiss/Annette Knaut

(De-)Koloniale Diskursforschung – Kritik und Alternativen

Zusammenfassung: Im vorliegenden Artikel wird eine Bestandsaufnahme des post- und dekolonialen Denkens im Kontext von Diskursforschung unternommen. Kritisiert wird in beiden Forschungsrichtungen die Marginalisierung nicht-westlichen Wissens, die Nicht-Anerkennung von Forschenden aus dem globalen Süden, sowie die globale Anwendung im Westen entwickelter Theorien und Methoden. Perspektiven der Dekolonialisierung von Diskursstudien umfassen u. a. die Erweiterung der diskursanalytischen Forschungspraktiken im Sinne transdisziplinärer und dialogischer Räume. Zudem wird die Konstruktion sowie Integration theoretischer Perspektiven proklamiert, die das diskursive und materielle Erbe von Kolonialität sicht- und verstehbar machen. Als Grenzen werden die Situiertheit des Wissens, die Unzugänglichkeit von Archiven sowie Fragen der Translation aufgezeigt.

Schlagwörter: postkolonial, dekolonial, Diskursstudien, Kolonialität, Situiertheit des Wissens, Subjekt-konstruktion, Epistemologie, Sozialwissenschaften

Abstract: This article takes stock of post- and decolonial thinking in the context of discourse research. Criticisms in both strands include the marginalization of non-Western knowledge, the non-recognition of researchers from the global South, and the global application of theories and methods developed in the West. Perspectives on decolonizing discourse studies include expanding discourse analytic research practices in terms of transdisciplinary and dialogic spaces. In addition, the construction as well as integration of theoretical perspectives that make the discursive and material legacy of coloniality visible and understandable is proclaimed. Limitations are the situatedness of knowledge, the inaccessibility of archives, and the question of translation.

Keywords: postcolonial, decolonial, discourse studies, coloniality, situatedness of knowledge, subject construction, epistemology, social sciences

1 Einführung

Die Forderung nach einer Dekolonialisierung der Diskursforschung und mehr noch der Sozialwissenschaften kreuzt sich mit der Tradition des postkolonialen Denkens. Forderungen nach einer postkolonialen Soziologie sind inzwischen auch in der deutschsprachigen Soziologie angekommen. Diese Debatten holen ein, was insbesondere im anglo-amerikanischen Raum sich als Cultural, Black and Postcolonial Studies mit einer breiten Debatte um eine Dekolonialisierung des Denkens in Wissenschaft und Gesellschaft verbunden hat. Die inzwischen auch hierzulande häufiger zu hörende Forderung nach einer Dekolonialisierung der Curricula, der Integration post- und dekolonialer Denktradition

in Lehre und Forschung spiegelt sich allerdings bislang kaum in den Institutionen wider: Postkoloniale oder auch Dekoloniale Studien gibt es an deutschen Universitäten weder als Fach noch gibt es eine eigene Sektion in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Das Selbstverständnis sozialwissenschaftlicher Forscher:innen, die im deutschsprachigen Raum mit de- und postkolonialen Ansätzen arbeiten, ist meist an das jeweilige Fachgebiet gebunden, wie Soziologie, Politikwissenschaften, Development und Urban Studies.¹

2 Postkoloniales Denken und die Dekolonialisierung der Diskursforschung

Als Gründungsdokument postkolonialen Denkens gilt Edward Saids Buch *Orientalism* von 1978. Darin entzaubert er die westliche Vorstellung vom Orient als einen Diskurs, der über Jahrhunderte durch Berichte westlicher Reisender seine spezifische Struktur aus Themen, Symbolen und Bildern erhalten hat. Den Orient arbeitet Said als zugleich imaginären wie realen Ort heraus, der mit der Wirklichkeit wenig zu tun hat, aber durch die diskursive Konstruktion als ferner (exotischer) Ort zum Gegenbild des Westens geworden ist und aus dem jener seine Hegemonialität legitimiert. Saids Analyse von Literatur aller Art gründet auf Foucaults Verständnis der Ordnung der Wirklichkeit durch Diskurse, die von Machtstrukturen durchzogen sind (s. Foucault 1991 [1971]). Auch über 40 Jahren nach seinem Erscheinen bleibt *Orientalism* (Said 2003 [1978]) wichtiger Referenzpunkt innerhalb postkolonialer Ansätze.² Aus dem Orient als dem Rest der Welt, wie es Stuart Hall (1994) ausgedrückt hat, bezieht der Westen seine Deutung eben diesem *überlegen* zu sein. Die damit verbundene Haltung ›orientalisches‹ Wissen als minderwertig anzusehen, diente als Begründung für Kolonisierung und Imperialismus, deren Auswirkungen bis heute zu begutachten sind. Said war Wegbereiter für die inzwischen als Klassiker zu bezeichnenden Werke postkolonialer Theorie von Gayatri Ch. Spivak und Homi K. Bhabha, in denen die Frage nach der Entstehung von Wissensordnungen über das Andere sowie Formen der Konstruktion kultureller Differenzen in Diskursen erweitert und ausdifferenziert werden. Die Frage nach der (Un-)möglichkeit des Zugangs zu subalternem Wissen, wie sie Spivak stellt (s. Spivak 2008) wird in Verbindung mit dekolonialen Ansätzen für eine postkolonial informierte Diskursforschung relevant. Bhabhas Verständnis der Hybridität der Kulturen bzw. der ›Dritten Räume‹ (s. Bhabha 2004) weitet die Perspektive einer postkolonialen Diskursforschung, indem der Blick sich auf die vielfältigen Beziehungen von kulturellen Wissensformationen sowie die gegenseitige

- 1 Die zögerliche und häufig auch marginalisierte Rezeption post- und dekolonialen Denkens in Deutschland geht einher mit einem fehlenden Bewusstsein im Hinblick auf die koloniale Geschichte Deutschlands und die postkolonialen Strukturen der Gegenwart. Das Dritte Reich wird als einmaliges Ereignis ohne historische Vorläuferentwicklungen dargestellt. Dass Militär, Kolonialbeamte die Vernichtung von Menschen in den Kolonien ›übten‹, sie ›perfektionierten‹ ›effizienter‹ machten, ist kaum ins allgemeine Bewusstsein gedrungen, geschweige denn wird dies in Schulen gelehrt.
- 2 Zu Rezeption, Kritik und Aktualität an Saids Orientalismus-Konzept s. Castro Varela/Dhawan 2020; Kennedy 2000; McCarthy 2017.

Durchdringung von Diskursen richtet und nicht mehr, wie bei Said, auf die einseitige Dominanz.

Die Verbindung postkolonialen Denkens mit Diskursforschung im Anschluss an Foucault, geht mit dem Ziel der Provinzialisierung, also einer Dezentralisierung, westlicher Denksysteme einher (Chakrabarty 2020). Diese Perspektive hat ein reiches, v.a. in Kultur- und Geisteswissenschaften beheimatetes, Forschungsfeld hervorgebracht.³ Vorschläge für eine regelgeleitete interpretative Diskursanalyse, die methodologische Konsequenzen aus einer postkolonialen Kritik an Foucault zieht, finden sich hier jedoch allenfalls in Ansätzen. In Abgrenzung zur Tradition der Dekolonialität bleibt anzumerken, dass der Fokus postkolonialer Theorien sich eher auf kulturelle Phänomene und auf Fragen des Verhältnisses von Macht, Wissen und Diskurs und weniger auf politische, soziale und ökonomische Strukturen richtet. Ausgangspunkt postkolonialer Studien sind primär die Länder Afrikas, der südasiatische Raum sowie der Nahe und Ferne Osten. Thematischer Dreh- und Angelpunkt bleiben die historischen Beziehungen sowie die Auswirkungen auf die Gegenwart in den ehemaligen Kolonien und den ehemaligen europäischen Kolonialmächten.

Die dekoloniale Perspektive nahm von Beginn eine transdisziplinäre Haltung ein, d. h. in ihr spiegeln sich sowohl sprach-, sozial- als auch politikwissenschaftliche Konzepte wider, mittels derer bestehende Machtverhältnisse innerhalb globalisierter Gesellschaften kritisch untersucht und interpretierbar gemacht werden können. Dabei lassen sich wesentliche Unterschiede zwischen dekolonialer Kritik, vorwiegend lateinamerikanischer Wissensproduktion und Prämissen überwiegend im westlichen Kontext generierter Ansätze festhalten.

Anders als insbesondere in der europäisch kolportierten Erzählung, in der das Ende des 18. Jahrhunderts als »Beginn der Moderne« verstanden und Westeuropa als Geburtsort der Moderne angesehen wird (Wagner 1995), proklamiert die dekoloniale Theorie »Kolonialität« als konstitutiv für die Moderne, d. h. hier wird »Kolonialität« als verborgene bzw. »dunklere« Seite der Moderne verstanden (Mignolo 2007). Demzufolge wird die Entstehung der Moderne und des Kapitalismus im sich wechselseitig bedingenden Verhältnis zu Ausbeutung- und Unterdrückungspraktiken in den Fokus gestellt.

Das Hauptinteresse dekolonialer Forschung liegt in der Analyse der kolonialen Kontinuitäten, konkret in der Ergründung der diskursiven und materiellen Hinterlassenschaften des Kolonialismus, mit denen wir in der heutigen Welt global konfrontiert sind. Hierbei werden überwiegend drei Dimensionen bzw. Analysekatégorien verwendet: die Kolonialität des Seins, des Wissens und der Macht⁴. Wenngleich diese drei Kategorien für analytische Zwecke getrennt angewandt werden können, ist ihre wechselseitige Bedingtheit von zentraler Bedeutung. Bei allen spielen Diskurse sowie diskursiven Praktiken eine wesentliche Rolle in der Untersuchung der Verknüpfung von Subjektkonstruktion

3 Einen Überblick über postkoloniale Theorien in Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften geben u. a. Ashcroft/Griffiths/Triffin 2006; Götsche/Dunker/Dürbeck 2017; Kerner 2012; Reuter/Villa 2010; Young 2003.

4 Castro-Gómez/Grosfoguel 2007; Lander 2000; Maldonado-Torres 2007; Quijano 2000.

nen, sozialen Strukturen, sowie Materialität. So bezieht sich der Begriff »Kolonialität der Macht« auf das komplexe und starre hierarchische Weltsystem, das mit der europäischen kolonialen Expansion vor mehr als 500 Jahren seinen Anfang nahm (Quijano 2000). Die »Kolonialität des Seins« konzeptualisiert u. a. Systeme diskursiv konstruierter Andersartigkeit, die auf die Kolonialisierung und die damit einhergehenden sozialen Kategorien zurückzuführen sind. Diese diskursiven Konstruktionen waren und sind sowohl für die Selbstdefinition der Moderne als auch zur (Re-)produktion des/r »Anderen« bzw. inferiorer und superiorer Subjektivität konstitutiv. Beispielhaft lassen sich hier Kategorien wie primitiv-zivilisiert, irrational-rational, traditionell-modern, entwickelt-unterentwickelt, europäisch-nicht-europäisch, etc. nennen (Boatcă 2009; Castro-Gómez 2005). Diese konstruierte »Wertigkeit« von Subjektivitäten ist klar verbunden mit der »Kolonialität des Wissens«, die sich auf die Hierarchisierung der als relevant anerkannten Epistemologien, Theorien und Interpretationen der Welt bezieht. Kritisiert wird seitens der dekolonialen Theorie die Verknüpfung dessen, was als relevantes Wissen gilt, mit den »produzierenden Subjekten«: Der Ort der Äußerung des sozialen Subjekts ist mit dem epistemologischen Standort in der Hierarchisierung des Wissens verbunden. Davor sind auch Ansätze der Diskursstudien nicht gefeit, wie wir im folgenden Kapitel anhand zentraler Kritikpunkte in Bezug auf koloniale Kontinuitäten innerhalb der Diskursforschung darstellen.

Der Ansatz Dekolonialisierung als konkretes politisches Handeln wie als Forschungsperspektive überlagert inzwischen postkoloniale Theoriebildung mit ihrem Fokus auf Fragen der Verbundenheit von (globalen) hierarchischen Wissensordnungen. Trotz aller Differenzen, was (Selbst-)Verortung und spezifische Forschungsperspektiven angeht, überlagern sich beide Stränge und verbinden sich sowohl in Theorie als auch empirischen Studien.⁵

3 De- und Postkoloniales Denken in der Diskursforschung

Seit Mitte der 1990er Jahre ist ein deutlicher Zuwachs der Forschungsproduktion und Theoriebildung im Sinne des »decolonial turn« zu verzeichnen (Castro-Gómez/Grosfoguel 2007). Deren theoretische Rahmung ist meist auf die Arbeiten aus der vorwiegend lateinamerikanischen Forscher:innen zusammengesetzten Gruppe »Modernität/Kolonialität« und dem in diesem Zusammenhang initiierten Forschungsprogramm zurückzuführen. Ebenfalls deutlich sichtbarer sind auch Diskursstudien aus dekolonialer Perspektive, z. B. im Entwicklungs- oder Wissenschaftsdiskurs (Heiß 2019; Míguez Passada 2022). Die Bestrebungen zur Dekolonialisierung von Diskursstudien scheint dabei bis-

5 Was Castro Varela/Dhawan zu postkolonialer Theorie schreiben, lässt sich inzwischen auch für dekoloniale Perspektiven sagen: »Ironischerweise wird, wie wir bereits im ersten Kapitel festgestellt haben, mit jedem Jahr schwieriger zu beschreiben, was den Postkolonialismus als Theorierichtung wirklich ausmacht. Es scheint unmöglich, eine einfache allgemeingültige Definition zu geben, die bestimmen könnte, was de facto unter postkolonialer Theorie zu verstehen ist.« (Castro Varela/Dhawan 2020, S. 286)

lang ein kaum betrachtetes Problemfeld bzw. sind die bislang veröffentlichten Arbeiten auf wenige Autor:innen zurückzuführen.⁶ Viviane de Melo Resende sticht dabei als Wegbereiterin hervor, einerseits als Autorin, aber auch als Editorin mehrerer Sammelbände und Sonderhefte, die sowohl in Englisch, Spanisch als auch Portugiesisch veröffentlicht wurden⁷. Die Frage nach der notwendigen Kontrastierung von Ansätzen der kritischen Diskurstheorie und denen, die in der »dekolonialen Wende« verortet sind, kommt dabei eine besondere Bedeutung zu (Maniglio/Barboza da Silva 2021).

Einer der Kritikpunkte bezieht sich auf die o.g. Kolonialität des Wissens, präziser der Durchdringung der lateinamerikanischen Bildungs- und Forschungsinstitutionen durch eurozentrische bzw. ethnozentrische universalisierte Wissenskanone- und Praktiken, die gleichermaßen die Kolonialität des Seins der Forscher:innen bedingt. Resende stellt diesbezüglich die dominierende Rezeption französischer und angelsächsischer Perspektiven der (kritischen) Diskursforschung im lateinamerikanischen Raum deutlich zur Debatte. Bemühungen zur Generierung kontextbezogener Methodenadaptation für sprachwissenschaftliche Studien spiegeln sich dementsprechend in früheren Texten wider (s. Pardo Abril 2007). Außer der epistemologischen und ontologischen Dekolonialisierung wird die strukturierende Bedingtheit der Subjekte im kolonialen Machtgefüge als Problemfeld dargestellt. Forschende und Lehrende finden sich in rigiden materiellen und diskursiven Systemen wieder, die eher an der Aufrechterhaltung des Status quo und kaum an Dekolonialisierungsbewegungen oder struktureller Transformation interessiert sind.

Veränderungspotentiale hin zu einer Dekolonialisierung der Diskursstudien umfassen u. a. die Diskussion und Sichtbarmachung diskursbasierter Kritik der Kolonialität (De Barros/Resende 2022). Konkrete Vorschläge beziehen sich darauf, wissenschaftliches Sprachwissen als nicht-universell zu betrachten, insbesondere in Studiengängen zur Diskursforschung, sowie darauf, die Entwicklung kontextbezogener theoretischer und methodologischer Ansätze zu fördern. Resende (2018) verknüpft hierfür unter dem Begriff »situerte Kreativität« das Konzept der Situiertheit des Wissens mit der physischen Verortung der Wissensproduzierenden. Sie appelliert im doppelten Sinne an ihre im globalen hierarchisch organisierten System verorteten Kolleg:innen, d. h. ihre »subalternisierte« akademische Position sowie ihr Wissen der jeweiligen diskursiven sozio-politischen Praktiken ihnen vertrauter Kontexte als kreatives Potenzial in die theoretische Produktion gestalterisch einzubringen⁸. De Barros/Resende (2022) erörtern aber auch die Frage,

6 Ein mehrsprachige Stichwortsuche in der Zeitschrift »Revista Latinoamericana de estudios de discurso« ergab zwei Treffer zu Begriffen wie »decolonización/decolonization/descolonização«, oder »colonialidad/coloniality« (Stand November 2022). Ein Review zu Resende, 2019, sowie einer Gegenüberstellung konzeptioneller Grundlagen der wissenssoziologischen Diskursforschung nach Keller und der dekolonialen Perspektive in Texten von Castro-Gómez, s. Heiss 2018.

7 S. de Barros/Resende 2022; Resende 2021, 2019, 2018; Resende/Ramalho 2006.

8 Diese Position wird gleichermaßen als paradoxer Raum definiert, in dem sowohl die Unterordnung der lateinamerikanischen Forscher:innen in der internationalen akademischen Produktion als auch die Arroganz in der Produktion von lokalem Wissen anzutreffen sind. Die subjektive Verortung wird selbstkritisch als Reproduktion der Logik von Rasse und Klasse der kolonialen Macht reflektiert.

wie Wissensschaffende ihre durch die Kolonialität strukturierten Privilegien im Sinne einer dekolonialen Bewegung nutzen können, um diese andernorts kontextualisiert anknüpfbar zu machen. Als Gegenbewegung zum sogenannten methodischen »Extraktivismus« lokaler Wissensbestände und der Reproduktion von Subjekt-Objekt-Beziehungen in Forschungsdesigns werden intersubjektive Begegnungen als dekolonisierende Prozesse proklamiert (Míguez Passada 2022; Leyva/Speed 2008). Wissensproduktion wird als Begegnungsraum von Aktivist:innen sozialer Bewegungen und Forschenden in transdisziplinären Settings verstanden, die die Überwindung der Reproduktion subalternen und dominanter Gruppen bzw. Subjektivitäten von Überlegenheit und Unterlegenheit ermöglichen. Im Allgemeinen zielt die Dekolonisierung der Diskurstheorie- und -forschung mittels sozialer und diskursiver Praktiken auf die Dekolonisierung des Seins, des Wissens und letztlich auch auf die der Machtgefüge ab.

Die Perspektive einer sozialwissenschaftlich postkolonial informierten Diskursforschung einzunehmen, bedeutet nicht per se eine Dekolonialisierung der Methodik der Diskursanalyse, sondern zunächst einmal die koloniale Durchdringung der Welt anzuerkennen. Daraus ergibt sich eine grundlegende methodologische Schlussfolgerung: die Reflexion über die Grundlagen des eigenen Denkens, über als selbstverständlich verwendete Meta-Konzepte bzw. Imaginative (wie z. B. Gesellschaft, Staat, Geschlecht oder auch Öffentlichkeit).⁹ Zu unterscheiden ist zunächst die Entwicklung einer postkolonialen Perspektive auf *Diskursanalyse als Methodologie und Methode* von *Diskursanalysen*, die sich im weiteren Sinne auf postkoloniale Diskurse beziehen, d. h. auf Diskurse, die entweder direkt oder latent mit den Thematiken der Postkolonialität verbunden sind. Darunter fallen Diskurse, die die Nachwirkungen des Kolonialismus in den kolonisierten Ländern und in den ehemaligen Kolonien untersuchen. Weiter können Diskursanalysen im Kontext von Globalisierungsforschung durch postkoloniales Denken geleitet sein, etwa, wenn die hierarchisch organisierte Verwobenheit der Welt thematisiert wird oder die Adäquatheit von Konzepten auf Globalität auf dem Prüfstand steht. Für eine postkolonial informierte Diskursanalyse als Methodologie und Methode lassen sich im Anschluss an Edward Said, Gayatri Ch. Spivak und Homi K. Bhabha folgende Prämissen des Denkens formulieren: Die Anerkennung der hierarchischen Verwobenheit der Welt, mehr noch der Plurizentralität globaler Denksysteme, der Normalität kultureller und sozialer Hybridität. Damit verbunden wird eine Reflexion des eigenen (westlichen) epistemologischen Standpunktes und der damit verbundenen Konzepte sowie die Entwicklung einer besonderen Sensibilität im Hinblick auf die Konstruktion des Anderen. Schließlich sind Fragen des Archivs zu stellen: wo liegen Grenzen, Wissen zu erfassen, das in Diskursen nicht repräsentiert wird. Sieht man sich ausgehend von diesen eher abstrakten Überlegungen sozialwissenschaftliche Studien an, die mit Diskursanalysen arbeiten, so fällt zweierlei auf: Erstens findet eine Diskussion um die Entwicklung alternativen Methodologien fast ausschließlich im Kontext von

9 Zum Begriff des Imaginativs und dem Öffentlichkeitsverständnis im westlichen Denken, Knaut 2014. Zur Problematik des Geschlechterbegriffs im Kontext afrikanischer Gesellschaften, Nzegwu 2015. Zur Kolonialität zentraler westlicher Begriffe s. Smith 2012 und Kimmerer 2013.

Ansätzen der Dekolonialität statt. Zweitens findet man nur wenige Diskursanalysen, die eine konsequent postkoloniale Perspektive einnehmen.¹⁰

4 Herausforderungen und Grenzen

Ausgehend von dieser Bilanz der Forschung wird nun skizziert mit welchen Herausforderungen und Grenzen eine Adaption post- und dekolonialen Denkens in Verbindung mit Diskursforschung konfrontiert wird. Wir beziehen uns hier insbesondere auf die Wissenssoziologische Diskursforschung (WDA) (Keller 2011), da sie mit ihrer anti-essentialistischen, weder positivistisch noch partikularistischen Grundhaltung sich für postkoloniale Fragestellungen öffnen lässt. Zudem stellen die von ihr bevorzugten interpretativen Methoden Werkzeuge bereit, mit denen sich die globale Verflechtung von Wissensordnungen rekonstruieren lässt. Die ihr zugrundeliegenden methodologischen Prämissen lassen sich »dekolonialisieren«, in dem die eigene Forschungsperspektive reflektiert sowie die verwendeten Methoden auf eine Verwobenheit mit kolonialen Machtstrukturen überprüft werden. In Verbindung mit postkolonialem Denken bzw. einer Provinzialisierung westlicher Denksysteme lassen sich Alternativen zu Standardtermini und Methodenwerkzeugen entwickeln. Beides ist in der prinzipiellen Methodenoffenheit der WDA und ihren zentralen Analyseprinzipien der Selbstreflexivität und Zirkularität von Forschungsprozessen bereits angelegt.¹¹ Die damit verbundene permanente Reflexion über die Angemessenheit der methodologischen Prämissen bzw. des verborgenen Wissens unterstützt eine Rekonstruktion von Wissen, das mit kolonialen Machtstrukturen verwoben ist. Nicht zuletzt bezieht die WDA konsequent diskursive wie auch nicht-diskursive Praktiken in die Analyse ein und öffnet so die Analyse für nicht-sprachlich gebundene Typen des Denkens, Handelns und Verstehens, wie Bilder, Klänge, Gestik, Mimik, Rituale etc.

Dennoch sind einer Dekolonialisierung von (wissenssoziologischen) Diskursanalysen Grenzen gesetzt. Drei wesentliche Punkte sollen abschließend genannt werden: die *Situiertheit des Wissens*, die *Frage des Archivs* und die der *Translation*. Die Abhängigkeit von Erkenntnissen von der *Situiertheit des Wissens* ist keine neue Erkenntnis (u. a. Haraway 1988), ohne dass allerdings konsequent hieraus produktive methodologische Schlussfolgerungen gezogen werden. Kann es überhaupt möglich sein, als im Westen sozialisierte Forscher:innen unser Denken zu provinzialisieren bzw. die Verwobenheit in westliche Diskursen abzustreifen?¹² Wie lässt sich das Dilemma auflösen, zwar die eigene Verortung im westlichen sozialen Imaginären erkennen zu können, aber letztlich doch

10 Im deutschsprachigen Raum finden sich einige Arbeiten u. a. aus den *development* und *global studies* (Hornidge 2013; Wundrak 2013; Ziai 2015) sowie kulturwissenschaftliche Arbeiten im Kontext kolonialer und postkolonialer Diskurse (Hofmann 2001; de Wolff 2021).

11 Zu einer ausführlichen Begründung der WDA aus der Tradition der Wissenssoziologie s. Keller 2013.

12 Zur Hegemonialität westlicher Forschung über Ansätze, Erkenntniswege und Ressourcen bzw. der fortdauernden Kolonialität des Wissens s. Meghji (2021, S. 65 ff.).

nicht diesen Ort des Sprechens verlassen zu können? Meghji (2021, S. 28 ff.) schlägt in diesem Kontext für die Soziologie mehrere Strategien vor: eine konsequente Integration von Erkenntnissen aus der Schwarzen Soziologie, das Aufspüren von zahlreichen Verbindungen westlicher Theoretiker:innen zu Schwarzem Denken,¹³ eine systematische Kritik am Kanon und dem damit verbundenen Wissen, das als relevant angesehen wird, und schließlich eine Kritik an der Anerkennung von speziellen Methodologien und Methoden, die als wissenschaftlich gelten. Alle drei Punkte lassen sich auf die Diskursforschung zwar sinngemäß übertragen, lösen aber nicht das Problem der epistemologischen Verstrickung des/der Forscher:in. Einen Ausweg mögen angeleitete Prozesse des Verlernens bieten. D. h. es wird der Versuch gemacht, das eigene Denken und Sprechen an die Ränder des sozialen Imaginären zu treiben, Denken an den (epistemologischen) Grenzen des Wissens einzuüben, um Welt neu zu lernen.¹⁴ Verlernen verweist darauf, dass es nicht so sehr um das Verstehen ›anderer‹ nicht-westlicher Wissensordnungen geht, sondern um ein Zuhören und Seite-an-Seite-Gehen (Jones/Jenkins 2014) und damit auch um die Bereitschaft, Ambivalenzen aushalten zu können.

Eine weitere Herausforderung, wenn nicht gar Grenze, ist die Frage des *Zugangs zu Archiven*, die mit der Frage nach den Grenzen der *Translation*, im Sinne einer (immer interpretativen) Übersetzung von Formen des Ausdrucks, einhergeht. Ist es möglich, als Forscher:innen aus dem Westen Zugang zu Wissen zu erhalten, das nicht in Form von Texten oder auch Objekten zugänglich ist? Wie gehen wir mit mündlich überliefertem oder spirituellem Wissen um, das in nicht-materiellen und nicht-sprachlichen Formen weitergegeben wird,¹⁵ wie mit sprachlichen Ausdrucksformen, die sich den Möglichkeiten der Übersetzung von einer Sprache in die andere entziehen (wa Thiong'o 2017)? Ansätze aus der Schnittstelle von Wissenschaften und Kunst eröffnen Möglichkeiten, die im Kontext von Diskursforschung weiter diskutiert und erprobt werden könnten. Translation soll dann nicht als einseitiger (Übersetzungs-) Prozess von einer Sprache in eine andere verstanden werden, sondern als zirkulärer Prozess, als Wandern, Transformation und Zurückbringen. In diesen Prozessen wird die Gesprächsform der rationalen kommunikativen Interaktion verlassen. Es werden dialogisch, transdisziplinäre Räume geschaffen, die das Einüben alternativer (nicht-)diskursiver Praktiken ermöglichen, wie ›working the hyphen‹ (Jones/Jenkins 2014), ›braiding‹ (Kimmerer 2013), ›lumbung‹ (ru-anrupa 2022). Ohne auf die Spezifika der genannten Formen eingehen zu können, ist ihnen eines gemeinsam: es handelt sich jeweils um nicht-intentionale, andere Praktiken der Kommunikation und des Ausdrucks integrierende Formen des Austauschs, des Lernens und Verlernens.

13 Meghji weist darauf hin, dass die Situiertheit des Wissens in Schwarzer sozialwissenschaftlicher Literatur bereits 1898. von W. E. B. du Bois 1898 thematisiert wurde, s. Meghji 2021, S. 28.

14 Unterschiedliche Facetten der Diskussion finden sich in Hall 2013; Kimmerer 2013; Knaut 2014; Miano 2020.

15 In diesem Kontext ist die Kritik indigener Forscher:innen ernst zu nehmen, dass der Wunsch nach Dialog bzw. der Erforschung von indigenem Wissen häufig einem imperialistischen Wunsch entspringt, genauso der Wunsch westlicher Menschen indigene Wissensformen, -praktiken zu erlernen, s. Jones/Jenkins 2008.

Welche Chancen und Grenzen die Adaption solcher Praktiken in diskursanalytische Methoden sich bieten, muss an anderer Stelle ausgeführt werden. Hier bleibt anzumerken, dass die Frage wie Prozesse des Verlernens begründet entwickelt und in eine ›postkoloniale‹ Diskursforschung eingebettet werden können, die gleichermaßen eine Dekolonialisierung ihrer Methodenwerkzeuge vornimmt, eine offene Aufgabe ist, der sich eine global ausgerichtete Diskursforschung stellen muss. Darin zu integrieren ist auch die Diskussion um adäquate und zugängliche Formen der Darstellung von Forschungsergebnissen. Jenseits einer sprachlich-diskursiven Reflexion motiviert ein solcher Versuch der Adaption auch zum praktischen Probieren, Experimentieren, Erfahren als nur zur rationalen Auseinandersetzung innerhalb eines wissenschaftlichen Aufsatzes, der, wie hier, nach den Regeln der eigenen Disziplin zu verfassen ist.

Literatur

- Ashcroft, B./Griffiths, G./Triffin, H. (2006) (Hrsg.): *The Post-Colonial Studies Reader*. 2. Auflage. London und New York: Routledge.
- Bhabha, H. K. (2004 [1994]): *The Location of Culture*. London und New York: Routledge.
- Boatcă, M. (2009): *Desigualdad social reconsiderada – Descubriendo puntos ciegos a través de vistas desde abajo*. In: *Tabula Rasa* 11, S. 115–140.
- Castro-Gómez, S. (2005): *La Poscolonialidad explicada a los niños*. Editorial Universidad del Cauca; Instituto Pensar, Universidad Javeriana.
- Castro-Gómez, S./Grosfoguel, R. (Hrsg) (2007): *El giro decolonial: reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global*. Siglo del Hombre Editores; Universidad Central, Instituto de Estudios Sociales Contemporáneos y Pontificia Universidad Javeriana, Instituto Pensar.
- Castro Varela, M./Dhawan, N. (2020): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. 3. Auflage, Bielefeld: UTB und transcript.
- Chakrabarty, D. (2010): *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Foucault, M. (1991 [1971]): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer. (orig. *L'ordre du discours* 1971. Paris)
- De Barros, S. M./Resende, V. (Hrsg). (2022): *Coloniality in Discourse Studies: A Radical Critique*. 1. Auflage, India: Routledge.
- de Wolff, K. (2021): *Post-/koloniale Erinnerungsdiskurse in der Medienkultur. Der Genozid an den Ovaherero und Nama in der deutschsprachigen Presse von 2001 bis 2016*. Bielefeld: Transcript.
- Göttsche, D./Dunker, A./Dürbeck, G. (Hrsg.) (2017): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. J.B. Metzler: Stuttgart.
- Hall, S. (1994): *Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht*. In: Ders. (Hrsg.): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften* 2. Hamburg: Argument Verlag, S. 134–179.
- Hall, S. (2013): *Wann gab es ›das Postkoloniale‹? Denken an der Grenze*. In: Conrad, S./Randeria, S./Römhild, R. (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2. Auflage, Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 197–223.
- Haraway, D. (1988): *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*. In: *Feminist Studies* 14(3), S. 575–599.
- Heiss, S. (2019): *Diskursive Konstruktion sozialer (Un)gleichheiten: eine Studie der Diskurse kolumbianischer Entwicklungs-NGOs aus dekolonialer Perspektive*. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität, Subjektivierung, Interdisziplinarität – Perspektiven Wissenssoziologischer Diskursforschung II*. Wiesbaden: Springer VS, S. 27–47.

- Heiss, S. (2018): Pluriversalizar los regímenes globales de conocimiento: ¿Puede el Análisis del Discurso sociológico contribuir a estudios Decoloniales? In: RALÉD – Revista Latinoamericana de Estudios del Discurso 18(1), S. 98–116.
- Hofmann, S. (2001): Die Konstruktion sozialer Wirklichkeit. Eine diskursanalytische Untersuchung französischer Karibiktexte des frühen 17. Jahrhunderts. Frankfurt und NewYork: Campus.
- Hornidge, A. K. (2013): ›Knowledge‹, ›Knowledge Society‹ & ›Knowledge for Development‹. Studying Discourses of Knowledge in an International Context. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Wiesbaden: Springer VS, S. 397–424.
- Jones, A./Jenkins, K. (2014): Rethinking Collaboration: Working the Indigene-Colonizer Hyphen. In: Denzin, N.K./Lincoln, Y.S./T Smith, T. L. (Hrsg.): Handbook of Critical and Indigenous Methodologies. Thousand Oaks: Sage.
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Kennedy, V. (2000): Edward Said. A Critical Introduction. Malden: Blackwell Publishers.
- Kerner, I. (2012): Postkoloniale Theorien zur Einführung. 2. Auflage. Hamburg: Junius.
- Kimmerer, R.W. (2013): Braiding Sweetgrass. Indigenous Wisdom, Scientific Knowledge, and the Teachings of Plants. Canada: Milkweed Editions.
- Knaut, A. (2014): Politische Imaginative. Vom Narrativ der Öffentlichkeit zu transnationalen Diskursräumen. In: Gadinger, F./Jarzebski, S./Yildiz, T. (Hrsg.): Politische Narrative. Ein neuer Analysezugang in der Politikwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 93–117.
- Miano, L. (2020): Eine Grenze bewohnen – Erinnerung dekolonisieren. Hiddensee: w_orten & meer.
- Nzegwu, N. (2015): Feminismus und Afrika: Auswirkung und Grenzen einer Metaphysik der Geschlechterverhältnisse. In: Dübgen, F./Skupeien, S. (Hrsg.): Afrikanische Philosophie. Postkoloniale Positionen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 201–217.
- Lander, E. (2000): Ciencias sociales: saberes coloniales y eurocéntricos. In: Lander, E. (Hrsg.): La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales. Perspectivas latinoamericanas Buenos Aires: CLACSO, S. 11–40.
- Leyva, X./Speed, S. (2008): Hacia la investigación descolonizada: nuestra experiencia de co-labor. In: Leyva, X./Burguete, A./Speed, S. (Hrsg.): Gobernar (en) la diversidad: experiencias indígenas desde América Latina. Hacia la investigación de colabor. CIESAS, FLACSO Ecuador y FLACSO Guatemala, S. 34–59.
- Maldonado-Torres, N. (2007): Sobre la colonialidad del ser: contribuciones al desarrollo de un concepto. In: Castro-Gómez, S./Grosfoguel, R. (Hrsg.): El giro decolonial: reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global. Bogotá: Siglo del Hombre Editores, S. 127–167.
- Maniglio, F./Barboza da Silva, R. (2021): Critical discourse analysis and the decolonial turn. Why and what for? In: Critical Discourse Studies 18(1), S. 156–184.
- McCarthy, C. (2017): Edward W. Said. In: Götsche, D./Dunker, A./Dürbeck, G. (Hrsg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. J.B. Metzler: Stuttgart, S. 10–15.
- Meghji, A. (2021): Decolonizing Sociology. An Introduction. Polity Press: Cambridge.
- Mignolo, W. (2007): Delinking – The rhetoric of modernity, the logic of coloniality and the grammar of de-coloniality. In: Cultural Studies 21(2-3), S. 449–514.
- Míguez Passada, M. N. (2022): Del análisis de discursos colonial al diálogo de saberes decolonial. In: Revista Latina de Sociología 11(1), S. 114–150.
- Pardo Abril, N. (2007): Cómo hacer análisis crítico del discurso. Una perspectiva latinoamericana. Santiago de Chile: Frasis.
- Quijano, A. (2000): Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina. In: Lander, E. (Hrsg.): La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales. Perspectivas latinoamericanas. Buenos Aires: CLACSO, S. 201–246.
- Resende, V. D. M. (2021): Decolonizar os estudos críticos do discurso – Introdução. In: Critical Discourse Studies 18(1), S. 3–9.

- Resende, V. M. (org.) (2019): Decolonizar os estudos críticos do discurso. Campinas: Pontes.
- Resende, V. D. M. (2018): Decolonizing critical discourse studies: for a Latin American perspective. In: *Critical Discourse Studies* 18(1), S. 26–42.
- Resende, V. D. M./Ramalho, V. (2006) : *Análise de discurso crítica*. São Paulo: Editora Contexto.
- Reuter, J./Villa, P. I. (Hrsg.) (2010): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen*. Bielefeld: transcript.
- ruangrupa (2022): *Lumbung*. In: *documenta fifteen Handbuch*. Hatje Cantz: München. S. 10–41.
- Said, E. W. (2003 [1978]): *Orientalism*. London: Penguin Books.
- Smith, L. T. (2012): *Decolonizing Methodologies. Research and Indigenous People*. London: ZED Books.
- Spivak, G. C. (2008 [1988]): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia+ Kant.
- Wagner, P. (1995): *Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin*. In: Honneth, A./Joas, H./Offe, C. (Hrsg.): *Theorie und Gesellschaft: Bd 33*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- wa Thiong'o, N. (2017): *Dekolonisierung des Denkens. Essays über afrikanische Sprachen und Literatur*. Münster: Unrast.
- Wundrak, R. (2013): *Geschichten über versus Geschichten von?! Eine triangulierende Diskursanalyse am Beispiel der chinesischen Community in Bukarest*. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Wiesbaden: Springer VS, S. 249–279.
- Young, R. J.C. (2003): *Postcolonialism. A Very Short Introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Ziai, A. (2015): *The contribution of discourse analysis to development studies*. DPS Working Paper Series No.1. Department for Development and Postcolonial Studies: University Kassel.

Anschriften:

Sabine Heiss
 Florida Universit aria
 C/Rei En Jaume I, 2
 46470 – Catarroja – Valencia
 España

Dr. Annette Knaut
 Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
 Universität Augsburg
 Universitätsstraße 10
 86159 Augsburg
 annette.knaut@phil.uni-augsburg.de

Reiner Keller

Discourse and Violence

Abstract: The essay explores the question of whether and to what extent discourse research, in its various versions, inspired by theories and methodologies from the (global) west, has been conducted as »fair-weather research« (»Schön-Wetter-Forschung«). Relations of power and dominance, hegemony, or marginality have always been at the heart of discourse research. But it has paid little attention to current phenomena of »re-ordering discourses« through body-related and speaker-related violent interventions and threats of violent acts. Such acts might unfold top-down, via transformations in performing state power and control of public spheres, or bottom up, as aggressions of political-ideological or fundamentalist religious movements against (for whatever reason) unwanted articulations. How can discourse studies respond to such forms of violent (re)ordering of discourses?

Keywords: discourse, violence, articulation, censorship, colonization

Zusammenfassungen: Der Essay geht der Frage nach, ob und inwieweit die Diskursforschung in ihren verschiedenen Ausprägungen, inspiriert von Theorien und Methodologien des (globalen) Westens, als Schön-Wetter-Forschung betrieben wird. Macht- und Dominanzverhältnisse, Hegemonie oder Marginalität standen schon immer im Zentrum der Diskursforschung. Aktuelle Phänomene der »Neuordnung von Diskursen« durch körper- und sprecherbezogene gewaltsame Interventionen und Androhungen von Gewalttaten wurden jedoch wenig beachtet. Solche Akte können sich von oben nach unten entfalten, über Veränderungen in der Ausübung staatlicher Macht und der Kontrolle öffentlicher Räume, oder von unten nach oben, als Aggressionen politisch-ideologischer oder fundamentalistisch-religiöser Bewegungen gegen (aus welchen Gründen auch immer) unerwünschte Artikulationen. Wie kann die Diskursforschung auf solche Formen der gewaltsamen (Neu-)Ordnung von Diskursen reagieren?

Schlagwörter: Diskurs, Gewalt, Artikulation, Zensur, Kolonialisierung

The following essay explores the question of whether and to what extent discourse research, in its various versions, inspired by theories and methodologies from the (global) west, has been conducted so far as *fair-weather research*¹ (Schön-Wetter-Forschung). It also points to directions discourse research might take to reflect upon the multiple current (re)ordering of discourses.² In 2019, I organized a plenary session about »Violence in Orders of Discourse« at the International Congress of Qualitative Inquiry 2019, University of Illinois, Urbana-Champaign. The call for papers stated that the new rise of authoritarian regimes in Europe and around the world, the control of mass media and

1 In German, »fair-weather conditions« originally refers to easy going activities like sailing under very nice (and not heavy) weather conditions. Final English language editing of this article by Bryan Jenner.

2 I relate to Keller (2012, 2019, 2020, 2021).

social media in states like China, verbal or legal attacks by political leaders on the media in the US, restrictions on academic freedom in Turkey, and terrorist excesses of violence against journalists in Western countries grounded in Islamic fundamentalism, as well as countless other current events, confront discourse research with far-ranging challenges.

Violence has always been a subject and vehicle of discourse, although this is perhaps not made explicit very often. In Foucault's work, orders of discourse were conceived of as (more or less explicitly violent) orders of power, of inclusion and exclusion of speakers and contents, as disciplining processes and formations to achieve the subjection of human beings and their practices. Later, studies like Edward Said's *Orientalism* or Gayatri Chakravorty Spivak's discussion of *Can the Subaltern Speak* inspired post-colonialist and de-colonialist perspectives that pursued this idea further, pointing to worldwide orders of discourse between ›the Global North‹ and ›the Global South‹ as orders of epistemic violence (Brunner 2020) and asymmetric relations of knowledge and knowing, and politics of knowledge and knowing (Keller/Hornidge/Schünemann 2018).

Although relations of power and dominance, hegemony, or marginality have consequently been at the heart of discourse research, the current twofold shift is in need of closer consideration. On the one hand, it seems that there is more and more top-down control and discipline of discursive meaning-making (re-)entering ›democratic regimes‹ beyond the longer known authoritarian and dictatorial states, not only in the public spheres, but in the fields of political and ideological struggles, scientific knowledge production, or religious expression. And on the other hand, we see increasing bottom-up disciplinary interventions (for whatever reason) into sites and events of discourse production. Those range from religious fundamentalist-induced acts of murder (Charlie Hebdo in Paris, the Danish cartoon affair) or threat to life (as in the US anti-abortion movement) via right-wing populist threats towards feminist scholars and gender studies to some campaigning acts and attacks on scholars from radical transgender activism, and so on. In quite different ways, they all show forms of bottom-up violent intervention in public arenas and discourses, which – as practices of attacking ›unwanted‹ articulations – have a long history (to be investigated). Both processes deeply affect the ongoing re-ordering of discourses. Against this background, the session addressed the following questions:

- What effect on discursive processes and formations do the emerging *order through violence* phenomena have? In many countries and contexts this finds expression not only in the form of (excessive) physical threat, but also as secretly uncanny control and discipline?
- How can discourse research, in its theory, methodology and methods, deal with such forms of violent control over, or intervention into, orders of discourse?
- Is there still any room for manoeuvre for discourse research, under such conditions of violent threat?
- What types of logic of understanding and explaining are suitable for phenomena of violence applied to discourse?
- What violence do discursive processes exert on the constitution of the social?

Examples

The present essay cannot respond to such questions in a comprehensive way. It basically aims at stimulating reflections and research about the relation between discourses and violence – including very different forms of violence: epistemic, physical, excluding, and others. Let me illustrate this with some examples.

Example 1: A writer writes a novel, as writers are supposed to. A journalist friend in a faraway country reads the manuscript a few weeks before publication. She writes a review and announces a looming scandal about the book. A publishing executive steps in. He notes that the novel makes fun of a religion that is widespread around the world and demands a ban on publication. A minister adds that the author must be acting with satanic intent and should be convicted of deliberate insult for his text. A famous post-colonial theorist from the other side of the world contributes to the debate. For him, the book is a further piece of evidence of ongoing Western imperialism towards the rest of the world. An association of African writers withdraws its former invitation to the author, who was to take part in a literary festival in South Africa. The reason given is that the author would attack, via his novel, the entire Third World. The book is considered disgusting and insulting to any person who feels a sense of belonging to a particular cultural tradition. Some followers of the religion in question start a campaign, insisting on their right not to have to accept such mockery of their faith. They organize a petition and public burnings of the book. But the book sells well. A newly founded Association of Religious Believers writes to the embassies of those countries where their religion plays a predominant role. Something must be done, they say. A high religious leader orders the believers to kill the author. In fact, there are some killings around the world. But Western intellectuals support the author in the name of enlightenment against the keepers of religious tradition. 17 years after the events mentioned above, a handful of cartoons mocking the same religion take centre stage in a world crisis. A comparable sequence of events can be observed, through and in which public attention is aroused across countries and continental borders. This time, more people are killed. Some interesting discursive shifts can be observed: Many intellectuals in the West are now defending this religion and its right not to be offended by Enlightenment criticism and mockery.³

Example 2: In 2017, David Cole discussed »why we still must defend free speech« in an article in the New York Review of Books. His contribution was prompted by calls from the left-wing anti-racist spectrum to ban hurtful words, especially racist speech. He made a committed plea for freedom of speech, even when what is said is barely tolerable to many. Cole pointed to the 1950s and the US practices of ›hunting communists‹ in academia and education, as a bad example of what happens when politics encroaches on free speech.

Example 3: As Traub (2018) discusses in The New York Review of Books, in India, after 2004, textbooks were written by expert commissions to free them from a preced-

3 For the *Salman Rushdie/The Satanic Verses* and the *Danish cartoon affair* cases & *Charlie Hebdo* see Rabinow/Stavrianakis (2014) and Favret-Saada (2007).

ing practice of political manipulation. But more recent textbooks for the classroom have abandoned this. Also, it is stated that they now disseminate the political programme and ideology of the dominant Hindu nationalist party under Narendra Modi. A recent textbook for senior secondary school in the Indian state of Rajasthan, for example, points out the »disadvantages of democracy«: It would teach people to become selfish, cunning, and gullible. One textbook offers an alternative to this:

»Hitler built a strong Germany with the help of the Nazi Party and was honoured many times for it. By favouring German citizens and opposing the Jews, and by his new economic policy, he made Germany a rich and prosperous country. [...] He changed the living conditions of the German people in a very short time by severe measures. He protected the country from hardship and achieved many things.« (Indian textbook quote, according to Traub 2018, p. 42)

Example 4: A report by TV-broadcast *Euronews* on 24/11/2018 stated:

»Hundreds of people have protested in Hungary against the closure of the [...] Central European University. [...] The university is about to move its operations to Austria because of administrative hurdles. For the students, this was a deliberate manoeuvre by the government against its opponents. ›Basically, they want to eradicate any opposition‹, says Gabor, a PhD student. ›They will lower the level of education so that it will be easier to get very simple and simplistic messages through.‹ Orban's government also intervenes in higher education in other ways. The previous month it had forbidden universities to include gender studies in their curricula.«

Example 5: In Turkey, not only civil servants, teachers, and journalists were dismissed after the coup attempt in 2016. In the German weekly periodical *DIE ZEIT*, Onur Burçak Belli wrote:

»Thousands of professors and academics were dismissed after the coup attempt in Turkey. Anger and fear reign at the universities [...] University professors had already incurred the government's wrath before the coup with the initiative ›Academics for Peace‹. In an open letter, more than a thousand academics demanded an end to the armed action against the Kurdish uprisings in the south-east of the country. Government persecution has been an integral part of university life ever since. [...] Between September 2016 and August 2017, there were nine decrees that led to the dismissal of almost 6,000 academics and over 1,000 administrative staff. 15 private universities were closed altogether [...] Statements critical of the government in lectures and seminars are sensitive at Turkish universities, not infrequently leading to prosecutions.« Belli (2018, my translation from German)

This list could certainly be extended ad infinitum, including top-down as well as bottom-up interventions in discursive meaning-making – interventions, which *discipline*

and punish concrete human beings – minds and bodies – to control ›what can be said‹. Please read and look around and add your own examples. My question in this regard is: *How does discourse research deal with such events?*

From self-emergent discursive orders to practices of ordering discourse⁴

To be clear: As we know from history – not only from George Orwell's dystopian novel 1984, but, just for example, from the sad and cruel period of German Nazi past or from later Cold War related western and eastern state politics of fighting ›internal enemies‹ –, the ›state will to power‹ again and again realized itself via censorship and state politics/control of meaning making.⁵

In Foucault's writings, the term »discourse« designates a specific way of structuring the practices and processes of knowledge or meaning making and circulation in human societies. Its specificity consists, among other elements, in linking the materiality, regularity and practice of language use with the level of propositional content. Discourses are socio-historically structured and structuring structures and thereby regulated practices that establish (or attack) assertions of reality. In this sense, it is possible to speak more specifically of processes of discursive constructions of reality. His book about the *Order of Things* (Foucault 2001 [1966]) discusses such processes as some kind of self-unfolding succession of regimes or ways to know, the »episteme« of similarity, representation and finitude (with their reference to the human being). As he himself admits, he only describes historical sequences. It remains unclear how the historical changes occur. Historical struggles for differentiation and rationalisation, such as those that took place between the Catholic Church and Galileo, the killing of heretics and witches, etc., are left out. There are then no actors in these shifts. Thus, at this point, Foucault ultimately writes a discourse history of the victors. Exclusion, marginalisation, other forms of repressions and conflicts, very present in the »academic field« (Pierre Bourdieu) are absent here. In his subsequent book, *Archaeology of Knowledge* (Foucault 2010 [1969]) introduced, via his discussion of elements and strategies of discursive formations, a more conflictual perspective, at least implicitly. As is well known, this changes even further with his 1970s turn to the concepts of genealogy, power/knowledge, dispositif, and so on. This becomes clear in his important opening lecture at the Collège de France on the »Order of Discourse« (Foucault 2010 [1971]). Foucault famously makes it sound like this:

4 »Order« refers to an established structuration of discourse, »ordering« to concrete processes, practices of performing and transforming such a structuration.

5 I am not referring here to legal regulations of what can be said and shown in magazines, movies, social media sites etc., like pornographic content, violence or racist and discriminatory speech acts, and such like.

»I presuppose that in every society the production of discourse is at once controlled, selected, organized and channelled – by certain procedures whose task it is to tame the forces and the dangers of discourse, to banish its unpredictable eventfulness, to circumvent its heavy and threatening materiality.« (Foucault 1974, p. 7)⁶

The control or order of discourse is »what one fights for and with; it is the power one seeks to seize« (ibid., p. 8). Foucault specifically asks how such orders function »in a society like ours« and discusses several such procedures, like the »procedures of exclusion« of topics. These include various types of prohibitions, such as taboo topics or regulations on the situational and personal appropriateness of forms and contents of speech. For example, it is not possible to talk about sexual matters everywhere and not with every other person, if continuation of the communication/interaction is desired. He locates a second mechanism of exclusion in the demarcation between madness and reason – whom should we listen to, the mad or the sane? A third practice of exclusion is established by »opposition between the true and the false«, as in modern science. This is a specifically modern pattern of ordering, although it comes in the guise of a universal dividing line of knowledge formation.

Foucault adds other mechanisms, like »internal procedures by which discourses exercise their own control themselves; procedures that act as principles of classification, arrangement, distribution. This time it is a matter of taming another dimension of discourse: that of the event and chance« (ibid., p. 15 f.). He refers to »the commentary«, the »author function« or the »disciplines«: »[...] one is in truth only if one obeys the rules of a ›discursive police‹ that one must reactivate in each of one's discourses« (ibid., p. 25). Finally, Foucault names a third group of control procedures of discourses, which bring about the »scarcity of the speaking subjects«: »It is a matter of determining the conditions of their use, of imposing certain rules on the speaking individuals and thus preventing everyone from having access to the discourses« (ibid., p. 25 f.). One could speak here of *rules of qualification*.

Discourse research in the social sciences, more or less following in Foucault's footsteps, has for almost four decades now analysed discursive formations and discursive struggles in the public sphere and political arenas, around topics such as climate change, queer politics, racism, and many more, as fights about collective definitions of situations and problems. In addition, it paid attention to mechanisms of othering or discrediting discursive adversaries for their arguments in such conflicts. But it has not paid much attention to the phenomena of ordering discourses by »structural colonization« or top-down/bottom-up practices of discipline and punish.

6 I consider some translations of Foucault's works into English as problematic, and therefore prefer my own translations (here from German editions).

Structural Colonization

I borrow the term »colonization« here from Jürgen Habermas (1987 [1981]), who identified, in the second volume of his *Theory of Communicative Action*, two major processes of systemic intervention into what he called the reproductive sphere or life world of human beings. These two alienating threats and deformations were called »economic colonization« and »political colonization« – either economic rationalities shape and determine all social relations (as the threat in the Western capitalist societies), or political control (as the threat in the former Eastern states socialist societies). By *structural colonization*, I address phenomena of far-reaching transformations in the western ordering of discourses which are an effect of different intertwined structural shifts.

Economic Colonization: Foucault had characterized the modern »political economy of truth« by five features: the prominent position of scientific discourses and institutions for the production of truth, the demands from politics and economics that are permanently made on it, the very broad circulation and consumption of truth, the influential position of a few »apparatuses« in these processes and finally the multitude of socio-political conflicts over truth or knowledge (Foucault 1978, p. 51). French philosopher Jean-François Lyotard diagnosed the »postmodern condition« not only as replacement of historical meta-narratives by located, plural and incommensurable truth games, but as a far reaching shift in the relation between scientific discourses and economic impact: »Knowledge is and will be produced in order to be sold, it is and will be consumed in order to be valorized in a new production: in both cases, the goal is exchange. Knowledge ceases to be an end in itself [...]« (Lyotard 1984, p. 4 f.).

Political economy of uncertainty and opaque colonization of legitimization narratives: Beck/Bonß/Lau (2001, p. 54 f.) spoke, long before Covid 19 or buzzwords like »alternate truth«, in relation to their theory of reflexive modernization and risk society, about the upcoming »political economy of uncertainty«. Risk society conflicts and a broad historical tradition of critique of experts and top-down knowledge production lead, according to Beck/Bonß/Lau, to a historical situation in which the public acceptance of scientific truth games erodes and political struggles about the collective definition of situations transform into a new Gestalt:

»To the extent that this erosion of certainty in the basis of rationality progresses and is recognized, *alternative forms of knowledge* come into play that may have always latently underpinned actions and decisions, but were regarded as illegitimate because they were incompatible with the respective model of rationality.« (Beck/Bonß/Lau 2001, p. 35)

Digital colonization of commentary: Besides economic colonization and the erosion of scientific authority, other occurring changes are significant and should be examined more closely by discourse researchers. I summarize them in reference to Foucault as *transformations of commentary* – a devaluation of the insiders' ›care by commentary‹ of knowledge stocks and discourse production, a shift from disciplined, discourse-bounded *knowledge in traditions of statement practices* to a problem-related ad-hoc like collage of *sampled knowledge in ›unbound‹ situational practices of statement production*, the consti-

tution of which is (apparently) highly random. The dispersion and replacement of commentary can be noted in three moments: (a) Firstly, *numerical-statistical quantities and procedures* (for example counting ›likes‹) replace the informed disciplinary authority of commentary. One could speak of *algorithmicized commentary* (b) Secondly, emerging »viscourses« (Knorr-Cetina 2001) – discourses in which visual elements become more important than texts – indicate a shift from *battles of texts* to *battles of visuals* (images, graphs or whatever) and are in need of a new vocabulary of analysis. (c) Thirdly, there is a *deinstitutionalization, democratization, de-disciplining or unbounding of commentary*, leading to its *multiplication and dispersion*. This is directly related to the *self-empowerment of speakers* on digital platforms – from Foucault's discussion of scarcity to endless proliferation. So perhaps it is indeed the »Google society« (Lehmann/Schetsche 2005) that has set in motion the most far-reaching transformation of modern orders of discourse: »Network-mediated constructed individual realities are taking the place of mass-media guaranteed overall social reality« (Schetsche 2006, <35>).

Political colonization

With the term *political colonization*, I refer here to those (violent) practices of intervention into discursive structuration that aim at suppressing articulations which, from a particular political or religious worldview, are considered ›false‹ and ›dangerous‹. Discourse studies interested in autocratic and dictatorial regimes always had to consider the political/ideological colonization and control of what can be said, by whom, and when, with what consequences for the speaker – all remote from the concept of »parrhesia« (Foucault 1983, for example). Journalists, for example, just get killed, if they do not obey. So top-down control of discourses by the threat of violent interventions is not new per se. And practices of bottom-up violent interventions have their longstanding history in political fights too. It might be that in western societies after World War II, they have mostly been informed by the claim to gain recognition and the right to articulation, whilst now we can observe certain shift towards the suppression of others' statement production for diverse reasons. We live in times of conflict over shifting cultural hegemony. I guess that discourse studies, whatever their theoretical perspective might be, will have to address the question of current practices of violence in orders/orderings of discourses. In my earlier discussion of the current *disorders of discourse* (Keller 2012), I stated:

»The emerging new order of discourse [...] remains ›modern‹ because it continues to be bound to argumentative rationalism and [...] references to ›factual realness‹. Intuition, feeling, opinion, violence or transcendence probably cannot officially (re)take this place without abandoning the basic premises of modern societies.«

Meanwhile, I have become more sceptical. This is what the title »Discourse and Violence« indicates. So why did I speak at the beginning of discourse research under fair-weather conditions? Within the framework of discourse analysis following Foucault, the idea

of a self-emergent control of discursive processing is promoted through the reversal of the relationship between discourses and speakers. This corresponds to the imaginary of self-containment within the modern scientific landscape, which historically has always been an idealization. And in similar ways, discourse research addressing struggles about public issues in western democracies was informed by the idea of hierarchies and asymmetries in knowledge making and statement production, but nevertheless conceived of these spheres as arenas, in which, despite all distortion, at least in principle the free development of articulations is institutionalized.

In her reflections on »Structurally Necessary Critique«, Gesa Lindemann (2018) understands state orders as orders of violence. Discourses provide the corresponding legitimations for its institutions and law regulations. The distributions, dispositions, forms, and means of violence are also fixed. The state's monopoly on the use of force by the police, for example, is grounded in various discursive fixations. In western societies it is based on the historical constitution of the embodied individual and its dignity and integrity against which state force can and must only be used in justified special cases, and which is otherwise protected from the influence of non-legitimate force.⁷ Non-authorized actors who use violence do so illegally and must expect persecution. Gesa Lindemann then understands violence as a »component of the communicative mediation of order« (Lindemann 2018, p. 24). The naming of violence is based on an order of interpretation. So it seems that in general, discursive structuration is based on some kind of (state-related) institutional order, which monopolizes the use of violence by legal procedures. For discourse studies, however, this does not imply that violence can only be named where it is constituted as such in relation to the immanent standards of a symbolic order. That which is not described as violence by the interns can be given the form of a violence narrative from an external perspective. Foucault defines power as a relational concept, referring to a network of practices which »guide the possibilities of conduct« (Foucault 1983, p. 221). Violence and consent are instruments or consequences of power. According to Foucault, a

»relationship of violence acts upon a body or upon things; it forces, it bends, it breaks on the wheel, it destroys, or it closes the door on all possibilities. Its opposite pole can only be passivity, and if it comes up against any resistance it has no other option but to try to minimize it.« (ibid, p. 220)

The reference to the relationality of power does not exclude the use of violence, nor does it exclude the generation of consent or assent.

This implies complex relationships between discourses and violence. If we consider infrastructures and sites of discourse production as dispositives, we can distinguish the following relations:

- Discursive fields which operate – to a certain degree – in a mode of autonomy, which is guaranteed by state institutions and their monopoly of violence [Gewaltmonopol]. Here violence is in a state of enabling *background presence*.

7 As occurring police violence shows, reality can be different.

- Ideological discourses which openly call for violent action (war, revolution, terrorist attacks, executing unwanted articulators and articulations) and incite corresponding affects and emotions. Here the call for violent action is a *topic of discourse*.
- ›Non-political‹ discourses that commit violent acts in order to realize their ›good‹ purposes (like the sad history of medical experimentation). We can speak here of some *absent presence* of violence (it is there, but not called by its name).
- Discourses which legitimize and use violent action as means of disciplining ›unwanted‹ articulations. These include all forms of state prosecution of ›internal enemies‹, by censorship, threat, or legal prosecution, in order to ›stabilize‹ and ›protect‹ some political regime. And they include violent practices of stopping articulations ›from below‹ (like death threats in anti-abortion campaigns, the Rushdie case, hate speech and physical threats towards gender study academics or against those who do not agree with some transgender activism, like the British Kathleen Stock case, and so on.). Here violent action intervenes in *visible presence*, as threat, hate speech and concrete action in fights about cultural hegemony.

The manifestations of discourse control through violence and coercion establish themselves in turn through legitimizing discourses: discourses establish the containment and control of discourses via violent means. This is not historically new, but surprising in the vehemence of its recurrence. It replaces the criteria of free speech and space for articulation of the criterion of the political-ideological desirable. A benefit or harm, however determined, of what is articulated in relation to one's own cause becomes the criterion for allowing or banning statements. They thus constitute discourse orders that structure their production of statements according to loyalty and disloyalty, tolerated, desired conformity, and threatening deviation.

Conclusion

My conclusion will be very short. Being aware of the fact, that the argument I have presented needs much more nuanced elaboration, I just refer back to Foucault's reflection about the order/ing of discourse. On the one hand, it still provides a cornucopia of ideas about the constraining practices of discourse structuration which remains stimulating and is far from being explored. On the other hand, it is in urgent need of an update, responding to the »demands of the day« (Rabinow/Stavrianakis 2013, in reference to Max Weber). What value can be ascribed to a statement analysis that operates on the positive surface of documents and data, but ignores the fact that there are re-emerging violent practices which aim at controlling or re-designing the boundaries of what can be said, by political or religious powers from above or below, and their policies of identity, mobilization, and interest? Should we distinguish between ›good‹ and ›bad‹ violence at this point? The ›good‹ violence as that which is directed against positions that are perceived, by some protagonists, as hurtful, discriminatory, oppressive, offensive? And the ›bad‹ violence that attacks what – from whatever our own value standpoint might be – seems to

us not legitimate? To what extent is the defence of free speech a necessary condition for discourse research itself? All this could certainly be argued about at great length.

References

- Beck, U./Bonß, W./Lau, C. (2001): Theorie reflexiver Modernisierung. In: Beck, U./Bonß, W. (Eds.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, pp. 11–59.
- Belli, O. B. (2018): Was kommt morgen? In: Die ZEIT No. 5, 25 January.
- Brunner, C. (2020): Epistemische Gewalt. Bielefeld: transcript.
- Cole, D. (2017): Why We Must Still Defend Free Speech. In: New York Review of Books, September 28th.
- Favret-Saada, J. (2007): Comment produire une crise mondiale avec douze petits dessins. Paris: Fayard.
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser.
- Foucault, M. (1978): Wahrheit und Macht. In: Foucault, M.: Dispositive der Macht. Berlin: Merve, pp. 21–54.
- Foucault, M. (1983a): Discourse and Truth: the Problematicization of Parrhesia. 6 Lectures at University of California at Berkeley, CA, Oct-Nov. 1983. <https://foucault.info/parrhesia/> (accessed on 24.11.2022)
- Foucault, M. (1983b): The Subject and Power. In: Dreyfus, H. L./Rabinow, P./Foucault, M.: Beyond Structuralism and Hermeneutics. Chicago, IL: The University of Chicago Press, pp. 208–228.
- Foucault, M. (2001): The Order of Things. 2nd ed. London: Routledge [1966].
- Foucault, M. (2010): The Archaeology of Knowledge & The Discourse on Language. New York: Vintage Books [1969/1971]
- Habermas, J. (1987): Theory of Communicative Action, Vol. Two: Lifeworld and System. Boston, Mass.: Beacon Press [1981].
- Keller, R. (2012): Die Unordnung der Diskurse. In: Wengenroth, U. (Ed.): Grenzen des Wissens – Wissen um Grenzen. Weilerswist: Velbrück, pp. 23–55.
- Keller, R. (2019): Diskurs und Gewalt. Key Note at the conference »Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit IV«, Universität Augsburg, 21.3.2019.
- Keller, R. (2020): Am Anfang war das Wort? Wenn Welten kollidieren. In: Schnettler, B./Szydllick, T./Pach, H. (Eds.): Religiöse Kommunikation und weltanschauliches Wissen. Wiesbaden: Springer VS, pp. 35–58.
- Keller, R. (2021): Ungewissheit. Die Umordnung der Diskurse im Zeitalter der kommunikativen Destruktion der Wirklichkeit. In: Dimbath, O./Pfadenhauer, M. (Eds.): Gewissheit. Weinheim: Beltz Juventa, pp. 215–227.
- Keller, R./Hornidge, A./Schünemann, W. (Eds.) (2018): The Sociology of Knowledge Approach to Discourse. Investigating the Politics of Knowledge and Meaning-making. London: Routledge.
- Knorr-Cetina, K. (2001): »Viskurse« der Physik. In: Heintz, B./Huber, J. (Eds.): Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten. Zürich: Voldemeer, pp. 305–320.
- Lehmann, K./Schetsche, M. (Eds.) (2005): Die Google-Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Lindemann, G. (2018): Strukturnotwendige Kritik. Weilerswist: Velbrück.
- Lyotard, J.-F. (1984): The Postmodern Condition. Manchester: Manchester University Press [1979].
- Rabinow, P./Stavrianakis, A. (2013): Demands of the Day. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Rabinow, P./Stavrianakis, A. (2014): Designs on the Contemporary. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Schetsche, M. (2006): Die digitale Wissensrevolution. Online-Contribution. In: Zeitenblicke 5, Nr. 3: www.zeitenblicke.de/2006/3/Schetsche (accessed on 25.6.2008).
- Traub, A. (2018): India's Dangerous New Curriculum. In: The New York Review of Books, December 6 issue.

Anschrift:

Prof. Dr. Reiner Keller
 Lehrstuhl für Soziologie
 Universität Augsburg
 Universitätsstraße 10
 86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Angelika Poferl

Diskurs – Alltag – Alltags(kosmo)politik

Anmerkungen zur Reflexivität von Natur-, Selbst- und Sorgeverhältnissen

Zusammenfassung: Der Beitrag beschäftigt sich mit diskursiv vermittelten Transformationsprozessen des Alltags, die zu einer spezifischen, pragmatisch gebrochenen Reflexivität sozialer und kultureller Ordnungen führen. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass wissenschaftliche, politische, ethische und ästhetische Normen in Gestalt einer diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit Bereiche des Alltagslebens erfassen und dort neue Arten und Weisen des Legitimations- und Handlungsdrucks erzeugen. Dies wird am Beispiel des ökologischen Diskurses beleuchtet. Im Anschluss daran werden grundbegriffliche Probleme der Verwendung des Alltagsbegriffs diskutiert. Plädiert wird für die Wiederbelebung und Weiterführung einer Soziologie des Alltags, die den sich wandelnden Natur-, Selbst- und Sorgeverhältnissen gerecht werden kann. Zudem werden Schlussfolgerungen für die Verknüpfung von Alltagssoziologie und Diskursanalyse formuliert.

Schlagwörter: Diskurs, Alltag, Soziologie des Alltags, Alltagspolitik, Kosmopolitik des Sozialen, Naturverhältnisse, Selbst, Sorge

Abstract: The contribution deals with discursively mediated transformation processes of everyday life that lead to a specific, pragmatically broken reflexivity of social and cultural orders. They are characterized by the fact that scientific, political, ethical, and aesthetic norms in the form of a discursive construction of reality take hold of areas of everyday life and generate new modes of legitimation and action there. This will be illuminated by the example of ecological discourse. Subsequently, basic problems of the use of the concept of everyday life will be discussed. A plea is made for the revival and continuation of a sociology of everyday life that can do justice to the changing relations of nature, self, and care. In addition, conclusions are formulated for linking the sociology of everyday life and discourse analysis.

Keywords: discourse, everyday life, sociology of everyday life, politics of everyday life, cosmopolitics of the social, relations of nature, self, care

1 Problemaufriss

Was haben ›Diskurse‹ mit ›Alltag‹ und was hat der Alltag wiederum mit ›Politik‹, genauer: mit ›dem Politischen‹ als Handlungsmoment zu tun? Die Begriffe stehen in eigentümlicher Spannung zueinander. Dies verkompliziert sich, wenn die aufgeworfenen Fragen sich nicht nur auf historisch-konkrete Erscheinungsformen diskursiv vermittelter Prozesse der Beeinflussung und Umgestaltung von ›Alltag‹, sondern auf grundbegriffliche Bestimmungen dessen, was Alltag ›ist‹, beziehen.

Auf den ersten Blick scheinen sich die mit den genannten Termini verbundenen Ebenen und Phänomene *nicht* zu berühren. Dies zeigt sich – paradoxerweise – genau dann, wenn man sich die seit etwa Mitte des 20. Jahrhunderts beobachtbaren und auch aktuell viel diskutierten Prozesse der Politisierung des Alltags, der Verwissenschaftlichung, der Moralisierung, der Ästhetisierung des Alltags und ähnliche Erscheinungen vor Augen hält. Sie spiegeln vielfältige und unterschiedlich motivierte Zugriffe seitens ›alltagsfern‹ gedachter Instanzen und Institutionen auf das, was soziologisch z. B. Alltagsleben, Alltagswelt, Alltagswissen, Alltagsbewusstsein, Alltagshandeln genannt wird, und weisen auf Prozesse sozialen Wandels hin, die Inhalte und Form des Alltags verändern. Im Kern handelt es sich um *Transformationskategorien*, die rein sprachlich voraussetzen, dass der Alltag ein Feld ist, das von ›übergeordneten‹ oder von ›außen‹ kommenden Einflüssen im Prinzip getrennt sei und davon erst durch entsprechende Entwicklungen erfasst werde.

Bei näherer Betrachtung stellt sich damit allerdings die Frage, welches Bild von Alltag den Diagnosen zugrunde liegt. Die darin oftmals stillschweigend vorausgesetzte Isolierung von Alltag, seine Abgrenzung zu anderen gesellschaftlichen Sphären oder Handlungsbereichen, erweist sich aus einer gesellschaftstheoretischen, aber auch diskursanalytischen und nicht zuletzt alltagssoziologischen Perspektive als unhaltbar. Gäbe es einen Alltag, der *per se* von politischen, wissenschaftlichen, moralischen oder ästhetischen Bedingungen und Bestrebungen, von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, gesellschaftlich verbreiteten Weltanschauungen und Normen, von wissenschaftlich erbrachten Errungenschaften, von Vorstellungen eines ›guten‹ und ›schönen‹ Lebens sowie der Verhinderung dessen frei und unberührt ist? Wohl kaum. Der Alltag ist ein *soziales Gebilde*, mithin immer schon in konkret gelebte Sozialität sowie in historisch gewordene, Sinn und Bedeutung stiftende *Kulturzusammenhänge* eingelassen. Was eine *terra incognita* für die Wissenschaft sein mag, ist es für ›die‹ Alltagsmenschen nicht.

Gleichwohl ist Alltag umgekehrt auch nicht einfach ein Abglanz, eine Kopie dessen, was ›ihm‹ gesellschaftlich abverlangt wird. Gerade aus soziologischer Sicht und ein gewisses Maß an individueller Handlungsmächtigkeit anerkennend verbietet sich ein strikter Determinismus. Dem Alltag wohnt eine *Eigenlogik* inne, die in theoretischen Unterscheidungen sehr verschieden ausbuchstabiert wurde (z. B. in der Gegenüberstellung von Produktions- und Reproduktionssphäre, von ›System‹ und ›Lebenswelt‹, von ›Lebenswelt‹ und ›Lebenswelt des Alltags‹, etc.).

Es ist hier nicht der Raum, die Stränge einer seit den 1970er Jahren entwickelten eigenständigen Soziologie des Alltags eingehender zu beleuchten. Vor allem zu den Anfängen liegen umfassende Aufarbeitungen und Dokumentationen der Debatten vor (vgl. etwa Hammerich/Klein 1978; Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1981; Bergmann 1981). Über wegweisende marxistische, phänomenologische und ethnomethodologische Grundlagen hinausgehend existieren kritisch-theoretische, symbolisch-interaktionistische, lebensweltanalytische, handlungstheoretische, praxissoziologische, feministische, biographische, ethnographische Zugänge unterschiedlichster Couleur, die sich ex- oder implizit dem Alltagsleben widmen. Ebenso gibt es neuere – thematisch, theoretisch und methodisch unterschiedlich ausgerichtete – Konzepte, wie z. B. das Konzept der »alltäg-

lichen Lebensführung« (Jurczyk/Voß/Wehrich 2016) oder des »Alltagsdiskurses« (Jäger 2010). Auch Ansätze der Dispositiv- und Subjektivierungsanalyse (vgl. Keller 2011; Bührmann/Schneider 2012; Bosančić et al. 2022) wenden ihre Aufmerksamkeit – im weitesten Verständnis – Alltagsbedingungen und Alltagserfahrungen zu. Der Breite der Zugänge scheint heute jedoch zugleich eine gewisse Unbekümmertheit des Begriffsgebrauchs gegenüberzustehen. Ein grundbegriffliches Problem (unter gewiss vielen anderen) ist dabei ungelöst: Was wäre die andere Seite der Unterscheidung? Wie verhält sich *im* Alltag Alltägliches zu Nicht-Alltäglichem bzw. was zeichnet ersteres im Unterschied zu letzterem und letzteres überhaupt aus? Ist das Nicht-Alltägliche der totale Routinebruch oder reichen schon kleine Irritationen und Risse, um die Grenzen und Begrenzungen, die Möglichkeiten und Un-Möglichkeiten des Alltags zum Vorschein zu bringen? Und welche Rolle können abstrakte, dem Alltag enthobene Diskurse hierbei spielen?

Die vorliegenden Ausführungen sind skizzenhaft. Sie gehen – so die begründete Ausgangsthese – davon aus, dass empirisch und theoretisch mit einigem Gewinn von diskursiv vermittelten Transformationsprozessen des Alltags gesprochen werden kann, die zu einer spezifischen, pragmatisch gebrochenen *Reflexivität* sozialer und kultureller Ordnungen führen. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass wissenschaftliche, politische, ethische und ästhetische Normen in Gestalt einer »diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit« (Pferl 2004, S. 30 ff.) Bereiche des Alltagslebens erfassen und dort neue Arten und Weisen des Legitimations- und Handlungsdrucks erzeugen. Dies wird am Beispiel des ökologischen Diskurses beleuchtet. Im Anschluss daran werden grundbegriffliche Probleme der Verwendung des Alltagsbegriffs diskutiert. Plädiert wird für die Wiederbelebung und Weiterführung einer Soziologie des Alltags, die den sich wandelnden Natur-, Selbst- und Sorgeverhältnissen gerecht werden kann. Dafür stehen die vorgeschlagenen Konzepte der *Alltagspolitik* und einer darüber hinausweisenden *Kosmopolitik des Sozialen*. Zudem werden Schlussfolgerungen für die Verknüpfung von Alltagssoziologie und Diskursanalyse formuliert.

2 Politisierung des Alltags oder Alltagspolitik?

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Alltag seine schiere Alltäglichkeit in mancher Hinsicht verloren hat. Im Hinblick auf das in den 1970er Jahren anwachsende *theoretische* Interesse hatte bereits Norbert Elias (1978, S. 22) festgestellt, der Alltagsbegriff sei nunmehr zu einem »unalltäglichen Begriff geworden«, »schwer beladen mit dem Gewicht theoretischer Reflektionen«, geradezu ein Schlüsselbegriff einiger zeitgenössischer Schulen der Soziologie. Diese Rolle spielt ›der Alltag‹ mittlerweile nicht mehr. Zwar haben die für die gegenwärtige westliche Moderne charakteristischen Prozesse der Verwissenschaftlichung (vgl. Beck/Bonß 1989) und inzwischen auch der Soziologisierung gesellschaftlich verfügbaren Wissens (vgl. Piferl/Keller 2018), gemeinsam mit Prozessen der Demokratisierung sowie der Entwicklung einer von sozialen Bewegungen getragenen und emanzipatorisch ausgerichteten politischen Kultur, dazu beigetragen, dass der Alltag überhaupt zu einem Gegenstand der allgemeinen gesellschaftlichen *Selbstbeobachtung*, *Selbstbeschreibung*,

Selbstbildung und *Selbstgestaltung* geworden ist. Zugleich jedoch haben sich in den letzten Jahren andere Begriffe und Konzepte (nicht zuletzt poststrukturalistische Vokabularien wie Diskurs, Dispositiv, Subjektivierung, Selbst etc.) verbreitet und in Teilen Oberhand, zumindest auf der Ebene der Theoriesprachen, gewonnen; sie haben sich oftmals eher der Subjektkritik in der Linie Michel Foucaults (2010), d. h. der Kritik an der Annahme einer Souveränität des Subjekts, sowie Formen des Regiert-Werdens bis hin zur machtdurchwirkten Selbstregierung zugewendet. Postmoderne Ansätze politischer Theorie (vgl. Schönherr-Mann 1996) greifen Aspekte des Alltags am Rande auf.

In den hier nur angedeuteten Verschiebungen und Aufmerksamkeitskonjunkturen des wissenschaftlichen Feldes und dessen Zusammenspiel mit gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Veränderungen (dem nachzugehen eine eigene Untersuchung wert wäre) deutet sich eine Gemengelage eigener Art an: Mit seiner faktischen Durchsetzung als gesellschaftlich und politisch relevantem Handlungsbereich, aufgeladen mit demokratisch-emanzipatorischen und pädagogischen Ansprüchen einerseits bei gleichzeitig anwachsendem ›subjektkritischen‹ Misstrauen gegenüber der Annahme einer Handlungsmacht der Akteure andererseits, ist der Alltag *faktisch* zentral, *theoretisch* aber ein wenig bedeutungslos geworden.

Gewiss nicht das einzige, aber ein markantes Beispiel für Prozesse sowohl der Verwissenschaftlichung als auch der Politisierung, Moralisierung und Ästhetisierung stellt der ökologische Diskurs dar. Thematisch auf die Kritik und Infragestellung industrieller gesellschaftlicher Naturverhältnisse sowie deren ebenso weitreichende wie tiefgreifende Folgeprobleme bezogen, beschränken die Aufrufe zur ökologischen ›Umsteuerung‹ sich keineswegs auf die politische oder ökonomische, rechtliche oder naturwissenschaftlich-technische Sphäre – was angesichts der systemischen und institutionellen Verankerung ressourcenausbeutender und ökologische Risiken in Kauf nehmender Produktionsweisen (seien diese kapitalistischer oder planwirtschaftlicher Provenienz) durchaus naheliegend wäre. Zwar nehmen die Fürsprecher von Natur- und Umweltanliegen in ihrer *advocacy*-Funktion eine system- und institutionenkritische Perspektive ein; zugleich wird ein Umdenken und Anders-Handeln auf der Ebene *aller* und *jedes Einzelnen* gefordert. Der umweltverantwortliche ›Verbraucher‹ und ›Konsument‹, ›die Bürgerinnen und Bürger‹, der ›Mann auf der Straße‹ ›die Bevölkerung‹ oder schlicht ›die Menschen‹ sollen es richten. Die Variationsbreite vorfindlicher Formulierungen weist auf eine in ihren Konturen eher unklare, jedoch nachdrücklich angesprochene Sozial- und Subjektfigur – den umweltbewussten Bürger, die umweltbewusste Bürgerin – hin. Im Begriff des ›Umweltbewusstsein‹ oder ›ökologischen Bewusstsein‹ ist der aufgeklärte Alltagsmensch schlechthin adressiert. Zum Tragen kommt in dieser auf den Alltag zielenden Wendung des ökologischen Diskurses die Hoffnung auf Problemlösung: Sie liege im ›Bewusstseinswandel‹, der Verhaltensänderungen veranlasse, und der wiederum Teil eines umfassenderen *kulturellen* Wandels werden solle. Kaum eine Verlautbarung, kaum ein Dokument des ökologischen Diskurses und seiner Materialisierung beispielsweise in Form von Umfragen, Aufklärungsarbeit, politischer Bildung, Mobilisierungsbemühungen und pädagogischen Maßnahmen kommt ohne entsprechende Bezüge aus. Theoretisch lässt sich in diesen Entwicklungslinien sehr deutlich eine *Individualisierung ökologischer Verantwortung* erkennen, die mit dem

Aufbau öffentlicher Erwartungshorizonte einhergeht. Sie ruht auf einem Übergang *von der Fraglosigkeit der Natur zur Gestaltung von Gesellschaft* und entsprechenden Problematierungsprozessen auf (Poferl 2004, 2017).

Umso mehr stellt sich vor einem solchen Hintergrund die Frage, was dies empirisch für das Alltagshandeln bzw. den Alltag, in dem besagte ›Bürgerinnen und Bürger‹ leben, bedeutet. Wir sind dem vergleichsweise früh in einer vom Umweltbundesamt geförderten Studie zum Umweltbewusstsein im Alltag nachgegangen, orientiert zunächst am Begriff der »Umweltmentalitäten« (Poferl/Schilling/Brand 1997) – eine aus heutiger Sicht vielleicht etwas seltsam anmutende Wortwahl, die ihren wohlbedachten Grund darin hatte, genau jene *weltanschauliche* und *alltagskulturelle* Seite des ökologischen Umbaus, sofern er denn stattfinden könne, zu untersuchen. Dem gingen Studien zur Kommunikation über Umweltprobleme und zur Entwicklung des ökologischen Diskurses voraus (Brand/Eder/Poferl 1997). Weitergeführt wurden diese Forschungen in einer späteren Analyse zur »Kosmopolitik des Alltags« (Poferl 2004), die ihren Fokus auf eine Klärung der ökologischen Frage als *Handlungsproblem* sowie dessen gesellschaftliche und alltagsweltliche Strukturierungen richtete und an die Theorie reflexiver Modernisierung (Beck 1986; Beck/Bonß 2001; Beck/Lau 2004), den Begriff der »Subpolitik« (Beck 1993), die Strukturierungstheorie von Anthony Giddens (1992) und den Begriff der »life politics« (Giddens 1996) anschloss, in Teilen auch an die damals jüngst entwickelte Kosmopolitierungsperspektive Becks (2004).

Die empirischen Ergebnisse jener Arbeiten müssen hier nicht im Detail wiederholt werden. Anhand von Interviews mit Angehörigen verschiedener Sozialmilieus wurden unterschiedliche Muster bzw. Typen der Alltagsdeutung ökologischer Problemlagen unter besonderer Berücksichtigung der Wahrnehmung je eigener Handlungsspielräume identifiziert (Poferl 2004, S. 129 ff.). Das Spektrum reichte von Negierungen entsprechender Handlungserfordernisse (Typ »Weiter So«), institutionell begründeten Zurückweisungen von individuellen Handlungszumutungen (Typ »System-/Staatsorientierung«), Unentschiedenheiten hinsichtlich der Handlungspriorisierungen (Typ »Indifferenz«), der selbstbewussten Übernahme von individueller, aber auch kollektiver Handlungsverantwortung (Typ »Bürgerpflicht«) bis hin zur Erwartung und Bejahung von unterstellten Chancen und Potentialen der Gesellschafts- und Selbstveränderung, die in individuelles und gemeinschaftliches Handeln eingelassen sind (Typ »persönliches Entwicklungsprojekt«).

Sichtbar wurde über alle Unterschiede hinweg, wie verbreitet einerseits die Adressierungen des ökologischen Diskurses und wie »alltagsfremd« diese andererseits sind. Ökologische Imperative finden durchaus Resonanz. Sie folgen – als *normative* Imperative – jedoch Rationalitätskriterien, die mit den spezifischen ›Rationalitäten‹ des Alltagshandelns wenig zu tun haben. Und auch der Begriff Rationalität ist zu eng. Alltagshandeln ist – unter ökologischen (und gewiss auch anderen) Aspekten – weder konsistent noch kohärent noch stringent und kann es aus strukturellen Gründen auch nicht sein. Dem Alltag wohnt eine ›*Logik der Pragmatik*‹ inne, die per se Widersprüchliches, Ungereimtes, Inkompatibles beinhaltet; nicht Monovalenz, sondern Ambivalenz oder Polyvalenz bestimmen das Bild. Im Alltag herrschen eigene Notwendigkeiten, Regeln und Gesetze, die die oben angesprochenen individualisierten Verantwortungskonstruktionen des ökologischen Diskurses in Partikeln und

Fragmenten zwar aufnehmen können. Dies geschieht gleichwohl stets alltagspragmatisch gebrochen. Den in jedweder Hinsicht ›konsequenten‹ Bürger, die ›konsequente‹ Bürgerin gibt es nicht. Daraus lässt sich *nicht* ableiten, dass ökologische Belange im Alltag keine Rolle spielen würden, im Gegenteil. Auch lassen sich die Erkenntnisse *nicht* auf die im Diskurs selbst seit Jahrzehnten unermüdlich vorgetragene Klage über eine ›Kluft‹ zwischen Wissen und Handeln, Einstellung und Verhalten etc. reduzieren. Eine solche Klage geht ohnehin an der Sache vorbei, in ihr drücken sich eher naive Konsistenz- und Eindeutigkeitserwartungen aus, die die Konstruktionen und Architekturen des Diskurses mit den Konstruktionen und Architekturen des Alltags verwechseln.

Der vor diesem Hintergrund entwickelte Begriff der *Alltagspolitik* (Poferl 2004, S. 195 ff.) ist insofern auch nicht mit einer simplen ›von oben‹ oder ›von außen‹ initiierten Politisierung des Alltags gleichzusetzen. Zwar mögen Anstöße von den verschiedenen Arenen des ökologischen Diskurses und hier insbesondere aus seinen politischen und subpolitischen, über Massenmedien, soziale Medien, Kultur- und Bildungseinrichtungen usw. vermittelten Ansprachen kommen. Dennoch meint Alltagspolitik etwas Anderes. Kurzgefasst: Politische Fragen, verstanden als Fragen der Gestaltungsmacht, brechen im *Inneren* des Alltags auf. Sie induzieren ein Ringen um *Legitimation* und *Delegitimation* des Alltagshandelns (z. B. im Bereich des Konsums, der Ernährung, der Mobilität, u. a.m.), um *Barrieren* und *Möglichkeitsräume*, um *Gewohnheit* und *Kreativität*, um ein *Ausprobieren* und *Experimentieren* oder die *Verunmöglichung* und *Verweigerung* dessen bis in die kleinsten Verästelungen der Alltagspraxis hinein. Das Konzept der Alltagspolitik greift das Wechselspiel von *Ermächtigung* und *Selbstermächtigung* auf, das sich diskursiven Handlungsaufforderungen beugen oder entziehen kann.

Im Hinblick auf globale Probleme und die transnationale Sozial-, Subjektfigur und Wissensfigur des Menschen als Menschenrechtssubjekt habe ich die Begriffe des *Problematisierungswissen* und der *Relevanzhorizonte* entwickelt. Problematisierungswissen verweist auf diskursiv strukturierte Situationsdefinitionen und öffentliche wie alltagsweltliche Prozesse der Interpretation, im Zuge derer bestimmten Sachverhalten Problemcharakter zugesprochen wird; das Konzept der Relevanzhorizonte umfasst die Entwicklung von Sinnzusammenhängen und symbolischen Räumen, in denen Dinge (Ideen, Menschen, Artefakte) bedeutsam werden und Geltung erlangen – teils in, teils außerhalb vorgezeichneter Deutungskonventionen und Bahnen (Poferl 2016, 2018). Diese Begriffe lassen sich im Kern auch auf die Wirkungsweisen des ökologischen Diskurses übertragen und mit dem Konzept der Alltagspolitik verknüpfen: Das Verhältnis von Diskurs, Alltag, Alltagspolitik ist kein Abbildungs- und kein Kausalitätsverhältnis, sondern gleicht eher einem Labyrinth, in dem vielfältige, verschiedene Wege vorgezeichnet sind; manche davon können beschritten werden, andere eher nicht. In diesem Labyrinth spiegeln sich maßgebliche Elemente der diskursiven Problematisierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Zuge einer mit sich und ihren Begrenzungen konfrontierten, d. h. *strukturell* reflexiv gewordenen Moderne (Beck 2017) wider, aber auch die in Normierungen und Adressierungen nicht aufgehenden Spezifika der Alltagswelt in eben diesen reflexiv-modernen Bedingungskonstellationen, in denen Unterschiedliches ›relevant gemacht‹ wird.

3 Fazit und Ausblick: Von der Alltagspolitik zur Kosmopolitik des Sozialen oder: ›Alltagskosmopolitik‹

Die vorangehenden Ausführungen legen nahe, dass ›der Alltag‹ nicht einfach nur aus Routinen, Gewohnheiten, Stabilität, der Wiederkehr des immer Gleichen und des fraglos Hingenommenen besteht, sondern von ›externen‹ Ansprüchen wissenschaftlicher, politischer, moralischer, ästhetischer Art durchdrungen wird. Bedeutet dies umgekehrt, dass keine Unterschiede (mehr) zwischen ausdifferenzierten Sphären der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung, Selbstbeschreibung, Selbstbildung, Selbstgestaltung und dem oftmals als ›schlicht‹ unterstellten Alltag bestehen? Davon ist nicht auszugehen. Damit drängt sich allerdings das eingangs angesprochene *grundbegriffliche* Problem auf, was angesichts der Überlagerung von Alltag mit verschiedensten Anforderungen, Aufforderungen, Zumutungen und Anmutungen überhaupt (noch) unter ›Alltag‹ zu verstehen ist – sofern man den Terminus nicht auf eine unscharfe, analytisch wenig brauchbare Formel (›Alltag ist, was alle haben‹) reduzieren und daraus Besonderheiten des *Alltäglichen* in Abgrenzung zu *Nicht-Alltäglichem* ableiten will.

Von dramatischen Einbrüchen des Welt- und Selbstverlustes sind Entroutinisierungen, Verhaltensirritationen, Neuausrichtungen des Alltagshandelns sowie mehr oder minder ›alltagstaugliche‹ Veränderungen in der Regel weit entfernt. Alltagshandeln ist ein soziales Handeln, das unaufgeregt und unsichtbar geschieht. Dies impliziert (um an eine herrschaftssoziologische Begrifflichkeit Max Webers anzuschließen) auch Prozesse der *Veralltäglichung* von ›externen‹ Anforderungen (vgl. Weber 1972, S. 142 ff.). Umgekehrt ist in der Vergegenwärtigung dessen, was ›ist‹ und im Moment des ›anders Handelns‹ die Schwelle zur Transzendenz, wie klein oder groß in ihrer Reichweite, immer schon überschritten (vgl. Schütz/Luckmann 2003; Srubar 1988).

Doch woran macht sich die Unterscheidung von ›Alltag‹ und ›Nicht-Alltag‹ fest? Und wie kann das Neben- und Ineinander von Alltäglichem und Nicht-Alltäglichem *im* Alltag alltagssoziologisch eingefangen werden? Norbert Elias (1978, S. 26) hatte das Problem treffend markiert: *Der Gegenbegriff fehlt*. In einer auch heute noch instruktiven Diskussion listete er ›Typen zeitgenössischer Alltagsbegriffe mit den implizierten Gegenbegriffen‹ auf, von (1) »Alltag« im Unterschied zu »Festtag« bis zu (8) »Alltag (Alltagsbewusstsein)« als »Inbegriff des ideologischen, naiven, undurchdachten und falschen Erlebens und Denkens« im Unterschied zu »richtiges, echtes und wahres Bewusstsein« – das, was nicht Alltag sei, würde »allenfalls nur verschleiernd angedeutet« (ebd., S. 27).

Betrachtet man die Vorgaben und Postulate des ökologischen Diskurses, dann wäre das Alltagshandeln am ehesten unter Punkt 8 einzuordnen. Der den Diskurs begleitende, teils ausgesprochene, teils unausgesprochene Generalverdacht des gleichsam ›unwissenden‹ oder ›unwilligen‹ Alltagsmenschen, der als ökologisch aufgeklärter (›umweltbewusster‹) Akteur gleichsam erst erzeugt werden muss, lastet schwer.

Auffallend aus heutiger Sicht ist, dass feministische Auseinandersetzungen sich in die genannte Reihung bei Elias kaum einfügen lassen. Dies hat einerseits damit zu tun, dass geschlechtersoziologische Analysen und Debatten, die sich zudem einer Kritik der Geschlechterverhältnisse verpflichtet sehen, erst seit den 1970er, 1980er Jahren in den sozi-

alwissenshaftlichen *mainstream* vorgedrungen sind (Ausnahmen bestätigen die Regel). Andererseits liegen geschlechtersoziologische Ansätze systematisch quer zu den unterschiedenen Begriffstypen und gehen darin nicht auf. Denn ihnen stellt sich ›der Alltag‹ anders dar – als eine Sphäre des Zusammenwirkens von Gesellschafts- und Geschlechterordnungen und daran geknüpfter Praxen, die selbst in ihren ›privaten‹ Dimensionen ›das Politische‹ als (strukturelle, kulturelle, institutionell verankerte, diskursiv vermittelte) Bedingungskonstellation enthält. So findet vor allem auch die *Reproduktionsarbeit* sowie die *Sorge um die Sicherung und Aufrechterhaltung des menschlichen Lebens* im Bereich des Alltags statt. Konzepte wie das der alltäglichen Lebensführung (Jurczyk/Rerrich 1993) ebenso wie die aktuelle Diskussion um »Sorge« (Aulenbacher/Riegraf/Theobald 2020) und »Lebenssorge« (Klinger 2016) greifen diese nach wie vor ausgeblendeten Bereiche auf. Der im Vorangehenden beispielhaft behandelte ökologische Diskurs in seinen Auswirkungen auf das Alltagshandeln repräsentiert eine Form der Sorge in zweifacher Hinsicht: benannt ist die ›*Sorge um Natur*‹, die sich über diskursive Adressierungen mit spezifischen Formen der gesellschaftlichen (teils kollektiven, teils individuellen) ›*Sorge um sich*‹ verbindet. Die Problematisierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse und die – freilich kaum bruchlos daran anschließende – Veränderung entsprechender Selbstverhältnisse gehen Hand in Hand. Darin liegt keine ›unwissende‹ Selbstunterwerfung. Es geht, unabweisbar, um Existenzielleres: um ›*das Leben*‹ selbst in seinen sozialen, kulturellen und physisch-materialen Grundlagen, seiner Einbettung in menschliches und nicht-menschliches Dasein (vgl. dazu auch Delitz/Nungesser/Seyfert 2018; SONA 2021). Es ist historisch wohl kein Zufall, dass feministische Analysen und Debatten gegenwärtig an vorderster Stelle der Auseinandersetzung mit Natur-, Selbst- und Sorgeverhältnissen stehen (vgl. Littig 2001; Nebelung/Poferl/Schultze 2001; MacGregor 2017; Hofmeister/Mölders 2021). Das entspricht einer neuen Art der Ontologie (vgl. Haraway 2018) und einer »Cosmopolitics« (Stengers 2010, 2011) – ein in der Linie Isabelle Stengers' wissenschaftsgeschichtlicher Begriff, der sich in einem großen, hier vielleicht allzu kühn gezogenen Bogen auf Veränderungen sowohl des politischen Handelns als auch des Alltags beziehen lässt. Des Weiteren bietet die Diskussion um »feminist ecological citizenship« (MacGregor 2014) wertvolle Anknüpfungspunkte.

Das Konzept einer *Alltagspolitik* hat in meinen Beiträgen zur Idee einer *Kosmopolitik des Alltags* und im Weiteren, unter Berücksichtigung globaler Zusammenhänge, zur Entwicklung des Konzepts einer *Kosmopolitik des Sozialen* geführt (vgl. Poferl 2021, 2023 i. E.; Wustmann/Poferl 2021). Es zielt, gefasst als Struktur- und Handlungskonzept der Analyse gesellschaftlicher Transformationen, auf die *Inklusion des bislang Ausgeschlossenen*, die *Auflösung etablierter Unterscheidungen* und auf eine *Re-Figuration der Außen- und der Binnengrenzen des Sozialen*, die in sehr verschiedenen Gestalten und Erscheinungsformen auftritt. Die Wiederbelebung und Weiterführung einer Soziologie des Alltags könnte somit auch von einer kosmopolitischen Perspektive profitieren – bis hin zur ›Alltagskosmopolitik‹. Dies erfordert allerdings, die Analyse von den Höhen der theoretischen Reflexion auf den Erdboden der Empirie zu stellen. Aus einer erneuerten Soziologie des Alltags ließen sich über das hier aufgegriffene Beispiel des ökologischen Diskurses hinaus zudem allgemeinere Anregungen für die Diskursanalyse gewinnen.

Die methodisch größte Herausforderung liegt gewiss in einer empirisch dichten *Ver-schränkung* von alltagssoziologischen und diskursanalytischen Untersuchungen, die das Interesse an ›Alltag‹ weder dem Interesse an ›Diskurs‹ unterordnen noch umgekehrt die diskursiven Rahmungen des Alltags negieren, und die sich vereinfachenden, wechselseitigen Ableitungen entziehen (vgl. Pofert 2010). Diskurse müssen, gegenstandsmanent, einer *Abstraktions-* und *Generalisierungslogik* folgen, die ›den‹ und ›die Einzelne‹ adressiert, aber alle meint. Sie setzen auf *Formierung, Anpassung* und, zugespitzt, das *diskursiv designte Subjekt*. Die Welt des Alltags hingegen ist – wiederum gegenstandsmanent – von *Konkretion* und *Partikularisierung* bestimmt, von je spezifischen Bedarfen und Bedürfnissen, Prioritäten und Selektivitäten, die ›die Einzelne‹ oder ›den Einzelnen‹ in ihrer und seiner unaufhebbaren, gelebten Sozialität betreffen. Im Alltag agiert das *real existierende Subjekt*, das Eigensinn, Handlungsmächtigkeit und Renitenz gegenüber überbordenden Zugriffen, auch der Diskurse, entfaltet.

Literatur

- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1981): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, 5. Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Aulenbacher, B./Riegraf, B./Theobald, H. (Hrsg.) (2014): *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Soziale Welt SB 20*. Baden-Baden: Nomos.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. (1993): *Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. (2004): *Der kosmopolitische Blick: oder Krieg ist Frieden*. Frankfurt am Main Suhrkamp.
- Beck, U. (2017): *Die Metamorphose der Welt*. Berlin: Suhrkamp.
- Beck, U./Bonß, W. (Hrsg.) (2001): *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U./Bonß, W. (Hrsg.) (1989): *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendungs sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U./Lau, Ch. (Hrsg.) (2004): *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergmann, W. (1981): *Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt. Ein grundbegriffliches Problem »alltagstheoretischer« Ansätze*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 33 (1), S. 50–72.
- Bosančić, S./Brodersen, F./Pfahl, L./Schürmann, L./Spies, T./Traue, B. (Hrsg.) (2022): *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Brand, K.-W./Eder, K./Pofert, A. (1997): *Ökologische Kommunikation in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bührmann, A. S./Schneider, W. (2012): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Delitz, H./Nungesser, F./Seyfert, R. (Hrsg.) (2018): *Soziologien des Lebens. Überschreitung – Differenzierung – Kritik*. Bielefeld: transcript.
- Elias, N. (1978): *Zum Begriff des Alltags*. In: Hammerich, K./Klein, M. (Hrsg.): *Materialien zur Soziologie des Alltags*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 22–29.
- Foucault, M. (2010): *The Government of Self and Others. Lectures at the Collège de France 1982–1983*. Basingstoke: Palgrave MacMillan.

- Giddens, A. (1992 [1984]): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main: Campus.
- Giddens, A. (1996): Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft. In: Beck, U./ders./Lash, G. (Hrsg.): Reflexive Modernisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 113–194.
- Hammerich, K./Klein, M. (Hrsg.) (1978): Materialien zur Soziologie des Alltags. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Haraway, D. J. (2018): Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chtuluzän. Frankfurt am Main: Campus.
- Hofmeister, S./Mölders, T. (Hrsg.) (2021): Für Natur sorgen? Dilemmata feministischer Positionierungen zwischen Sorge- und Herrschaftsverhältnisse. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Jäger, M. (2010): Rassismus und Normalität im Alltagsdiskurs. Anmerkungen zu einem paradoxen Verhältnis. In: Broden, A./Mecheril, P. (Hrsg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 27–39.
- Jurczyk, K./Rerrich, M. S. (Hrsg.) (1993): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Lambertus: Freiburg.
- Jurczyk, K./Voß, G. G./Weihrich, M. (2016): Alltägliche Lebensführung – theoretische und zeitdiagnostische Potenziale eines subjektorientierten Konzepts. In: Alleweldt, E./Röcke, A./Steinbicker, J. (Hrsg.): Lebensführung heute. Klasse, Bildung, Individualität. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 53–87.
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: Springer VS.
- Klinger, C. (2016): Leben?! Zwischen Lebensführung und Lebenssorge. In: Alleweldt, E./Röcke, A./Steinbicker, J. (Hrsg.): Lebensführung heute. Klasse, Bildung, Individualität. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 88–121.
- Littig, B. (2001): Feminist Perspectives on Environment and Society. London: Routledge.
- MacGregor, S. (2014): Only Resist: Feminist Ecological Citizenship and the Post-politics of Climate Change. In: Hypatia 29 (3), Special Issue: Climate Change, S. 617–633.
- MacGregor, S. (Hrsg.) (2017): Routledge Handbook of Gender and Environment. London: Routledge.
- Nebelung, A./Poferl, A./Schultze, I. (Hrsg.) (2001): Geschlechterverhältnisse, Naturverhältnisse. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsociologie. Opladen: Leske + Budrich
- Poferl, A. (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Zur Ökologischen Frage als Handlungsproblem. Berlin: edition sigma.
- Poferl, A. (2010): Die Einzelnen und ihr Eigensinn. Methodologische Implikationen des Individualisierungskonzepts. In: Berger, P. A./Hitzler, R. (Hrsg.): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert »jenseits von Stand und Klasse«? Wiesbaden: Springer VS, S. 291–309.
- Poferl, A. (2016): Die Kosmopolitisation von Sozialität und Subjektivität. Zur Wahrnehmung globaler Probleme im Rahmen einer Kultur der Menschenrechte. In: Böhle, E./Schneider, W. (Hrsg.): Subjekt – Handeln – Institution: Vergesellschaftung und Subjekt in der reflexiven Moderne. Weilerswist: Velbrück S. 188–213.
- Poferl, A. (2017): Zur »Natur« der ökologischen Frage: Gesellschaftliche Naturverhältnisse zwischen öffentlichem Diskurs und Alltagspolitik. In: Rückert-John, J. (Hrsg.): Naturkonzepte. Wiesbaden: Springer VS, S. 75–98.
- Poferl, A. (2018): Cosmopolitan Entitlements. Human Rights and the Constitution of Human Beings as Human Rights Subjects. *Transnational Social Review* 8 (1), S. 79–92.
- Poferl, A. (2021): How to talk about difference and equality? Human dignity, gender, and the cosmopolitics of the social. In: Winkel, H./Poferl, A. (Hrsg.): Multiple gender cultures, sociology, and plural modernities. London und New York: Routledge, S. 195–224.

- Poferl, A. (2023): »Gender« und die Soziologie der Kosmopolitisierung. In: Kahlert, H./Weinbach, Ch. (Hrsg.): Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Geschlechterforschung. Einladung zum Dialog. Wiesbaden: Springer VS, 3., aktual. Aufl. (im Erscheinen).
- Poferl, A./Keller, R. (2018): Form und Feld. Soziologische Wissenskulturen zwischen diskursiver Strukturierung und erkenntnisorientiertem Handeln. In: Keller, R./Poferl, A. (Hrsg.): Wissenskulturen der Soziologie. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 18–39.
- Poferl, A./Schilling, K./Brand, K.-W. (1997): Umweltbewußtsein und Alltagshandeln. Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen. Opladen: Leske + Budrich.
- Schönherr-Mann, H.-M. (1996): Postmoderne Theorien des Politischen. Pragmatismus, Kommunitarismus, Pluralismus. München: Fink
- Schütz, A./Luckmann, Th. (2017): Strukturen der Lebenswelt. 2., überarb. Aufl. Konstanz: UVK.
- SONA - Netzwerk Soziologie der Nachhaltigkeit (Hrsg.) (2021): Soziologie der Nachhaltigkeit. Bielefeld: transcript.
- Srubar, I. (1988): Kosmion – Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Stengers, I. (2010): Cosmopolitics I. Minneapolis und London: University of Minnesota Press.
- Stengers, I. (2011): Cosmopolitics II. Minneapolis und London: University of Minnesota Press.
- Weber, M. (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr & Siebeck.
- Wustmann, J./Poferl, A. (2021). Fridays for a Female Future? Frontline Women as a Prototype of a New Social Figure. 15th ESA Conference Sociological Knowledges for Alternative Futures. Vortragsmuskript.

Anschrift:

Prof. Dr. Angelika Poferl
 Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie
 Fakultät Sozialwissenschaften
 Technische Universität Dortmund
 Emil-Figge-Str. 50
 D-44227 Dortmund
 angelika.poferl@tu-dortmund.de

David Römer/Martin Wengeler

Back to the roots! Eine Verteidigungsrede der traditionellen themenbezogenen Diskurslinguistik

Zusammenfassung: In den letzten fünfzehn Jahren hat sich das Feld der Diskurslinguistik sowohl von seinen theoretischen Begründungen als auch von den Methoden her stark ausdifferenziert. Dies ging einher mit – vermutlich unausweichlichen – akademischen Positionskämpfen um angemessene, erkenntnisfördernde Zugänge für den Zweck, gesellschaftlich verbreitete Wissenssegmente zu erforschen. Dabei z.T. erhobenen Ansprüchen auf mehr Wissenschaftlichkeit wird in diesem Beitrag aus einer dezidiert diskurshermeneutischen Perspektive widersprochen. Die gemeinten Positionen werden kurz dargestellt und kritisiert, um damit die gesellschaftliche Relevanz und wissenschaftliche Dignität insbesondere der qualitativ-hermeneutisch verfahrenen Spielart der Diskurslinguistik, die als »Linguistische Diskursgeschichte« firmiert, zu rechtfertigen.

Schlagwörter: Diskurshermeneutik, Linguistische Diskursgeschichte, Korpuslinguistik, Mehrebenenanalyse, quantitativ/qualitativ, gesellschaftliches Wissen, Frames, (Konstruktions)Grammatik

Abstract: In the last fifteen years, the field of discourse linguistics has become highly differentiated, both in terms of its theoretical foundations and the methods applied. This has been accompanied by – presumably inevitable – academic positional arguments over appropriate, insightful approaches to the research goal of investigating socially disseminated knowledge. In this contribution, claims of superior scientific validity of certain approaches in this debate are disputed from a decidedly discourse-hermeneutic perspective. The positions taken are briefly presented and criticised to defend and raise awareness of the social relevance and scientific dignity of the qualitative-hermeneutic approach of discourse linguistics, commonly referred to as »linguistic discourse history«.

Keywords: discourse hermeneutics, linguistic discourse history, corpus linguistics, multilevel analysis, quantitative/qualitative, social knowledge, frame semantics, (construction)grammar

1 Einstieg

Schon vor zwölf Jahren konstatierten Jürgen Spitzmüller und Ingo Warnke in ihrem Einführungsbuch zur Diskurslinguistik, dass diese sich innerhalb der Sprachwissenschaft zu einem neuen »Paradigma« entwickelt habe, dass sie »en vogue« und »»drittmittelfähig« (also auch [...] »lukrativ«)« (Spitzmüller/Warnke 2011, S. 1) sei, und dies alles vor allem »aufgrund der gesellschaftlichen Relevanz der Themen und der interdisziplinären Ausrichtung der Disziplin« (ebd., S. 1; vgl. dazu auch Warnke 2018). Letzteres belegt auch die nun zehnjährige Geschichte der sozialwissenschaftlichen »Zeitschrift für Diskursfor-

schung«, in der linguistische Beiträge in durchaus ansehnlicher Zahl vertreten sind und in der Linguist:innen u. a. in den 2015 und 2018 veröffentlichten Gesprächen zwischen den Disziplinen über Diskursforschung eine wichtige Rolle einnehmen.

Wenn eine Subdisziplin wie die Diskurslinguistik in dieser Weise inner- und transdisziplinär Gehör findet und von mehr und mehr Forschenden praktiziert wird, dann bleiben neue Ideen, was genau zu untersuchen interessant ist und mit welchen Methoden wissenschaftlich fundierte Ergebnisse erzielt werden können, nicht aus. Des Weiteren spielen Diskussionen darüber, wie mit welchen Ansätzen ›gesellschaftlich relevante‹ Ergebnisse zu erzielen sind, in der disziplinären Selbstvergewisserung eine Rolle. Die damit angedeuteten Kontroversen betreffen nicht nur die im genannten Einführungsbuch dargestellte »Lagerbildung« (Spitzmüller/Warnke 2011, S. 78 ff.) beispielsweise zwischen eher gesellschaftskritisch orientierten und eher beschreibenden Richtungen (vgl. z. B. Reisigl 2018), sondern auch das Verhältnis von hermeneutisch vorgehenden Analysen einer durch den menschlichen Geist erfassbaren, noch lesbaren Menge von Texten einerseits und nur noch maschinell erfassbaren, d. h. korpuslinguistisch-›berechnenden‹ Auswertungen großer Textkorpora andererseits. Obwohl bezüglich beider Gegensätze in den letzten Jahren vermittelnde oder zusammenführende Vorschläge die Differenzen zu überbrücken versuchen, gibt es doch immer wieder dezidierte Positionierungen, die den ›Wert‹ der einen Vorgehensweise gegenüber dem ›Minderwert‹ konkurrierender Ansätze entweder behaupten – und damit das Eigene als ›wissenschaftlicher‹ als anderes bewerten – oder solche Wertungen im Herausstellen der eigenen Forschungsposition zumindest insinuieren. Als Vertreter einer Spielart der Diskurslinguistik, die u. a. Römer (2017) programmatisch als »Linguistische Diskursgeschichte« benennt und die Fritz Hermanns (2007) unter das Label »Diskurshermeneutik« subsumiert, möchten wir in diesem bilanzierenden ZfD-Heft den bisweilen in Frage gestellten wissenschaftlichen Nutzen dieser Variante darstellen. Neben der eingangs behaupteten gesellschaftlichen Relevanz der Diskurslinguistik erscheint uns die interdisziplinäre Anschlussfähigkeit als ein guter Grund, für ein ›Zurück zu den Anfängen‹ zu plädieren. Im Einzelnen sind es die folgenden Ansprüche, die innerhalb der Linguistik in den letzten Jahren erhoben wurden, denen gegenüber diese Restituierung der »Linguistischen Diskursgeschichte« nötig ist:

1. Der Alleinvertretungsanspruch korpuslinguistisch-quantitativer Verfahren, die sich als diskurslinguistisch verstehen.
2. Die Behauptung, auch in der Diskurslinguistik seien nur mit sozial- bis naturwissenschaftlichen Formen der Wissenschaftlichkeit ›valide‹ Forschungsergebnisse zu erzielen.
3. Die Behauptung, Diskurslinguistik sei erst dann gegenstandsadäquat, wenn sie erprobte methodische Zugänge überwinde und z. B. eine Mehrebenenanalyse praktiziere und/oder auf das ›Wissen‹ in den Köpfen – auf ›Frames‹ – oder auf (konstruktions)grammatische Aspekte ziele.

2 Der Alleinvertretungsanspruch korpuslinguistisch-quantitativer Methoden

Während von Vertreter:innen quantifizierender, korpuslinguistisch basierter Verfahren oder bei deren Rezeption immer wieder der zu hermeneutischen Methoden komplementäre, ergänzende Charakter solcher auch datengeleitet bzw. »corpus driven« genannter Vorgehensweisen betont wird (vgl. z. B. Ziem 2017; Bubenhofer 2017; Müller/Stegmeier 2022), vertreten Scharloth/Eugster/Bubenhofer (2013) in ihrem Beitrag »Das Wuchern der Rhizome« offensiv einen Alleinvertretungsanspruch nicht nur auf Wissenschaftlichkeit, sondern überdies auf »gesellschaftsanalytische Potenz und gesellschaftliche Relevanz« (ebd., S. 346) für den von Ihnen diagnostizierten »data-driven Turn« (ebd., S. 348) in der Diskurslinguistik. Wenn diese sich nicht bemühe,

»Anschluss an die sprachtechnologischen Entwicklungen zu finden, dann wird Spitzenforschung im Bereich Sprachanalyse als Gesellschaftsanalyse nicht mehr an Universitäten stattfinden, sondern in privatwirtschaftlichen Unternehmen.« (ebd.)

Damit werde »[d]ie Marginalisierung der traditionellen akademischen Diskurslinguistik« (ebd., S. 347) fortgeschrieben. Als Mittel gegen diese behauptete Marginalisierung empfehlen sie »die Bereitschaft« diskurslinguistisch Forschender,

»sich auf technische Fragestellungen einzulassen. Im Idealfall lernen sie Programmieren, denn der autonome Umgang mit Technik ist die Grundbedingung für eine selbstbestimmte Forschungstätigkeit im digitalen Zeitalter.« (ebd., S. 377 f.)

Die traditionelle linguistische Diskursanalyse sei dagegen »dem Dogma der thematischen, gegenstands- oder wissenskomplexspezifischen Bestimmung von Diskursen verhaftet« (ebd., S. 346), mit dem gerade nicht »Schemata der Wissensstrukturierung bzw. -generierung« (ebd., S. 347), die die Diskurslinguistik aufdecken wolle, zu erforschen seien.

Zumindest implizit wird hier – unter Berufung auf das »digitale Zeitalter«, in dem große Textdatenmengen zur Verfügung stehen – der hermeneutischen Analyse von ausgewählten Texten die Wissenschaftlichkeit oder zumindest die Erkenntniskraft für die synchrone und diachrone Erforschung kollektiven Wissens abgesprochen. Stattdessen wird der Anspruch erhoben, solche Erkenntnisse nicht lesend und verstehend generieren, sondern aus großen Datenmengen »berechnen« zu können:

»Während Diskurslinguistinnen und -linguisten noch immer mehrere Jahre lang Texte hermeneutisch interpretieren [...], arbeiten [...] Computerlinguisten und Informatiker an Methoden des Data Mining, die in der Lage sind, Veränderungen in der semantischen Matrix in Echtzeit abzubilden.« (ebd., S. 347)

Dem ist entgegenzuhalten, dass sinnvolle und auch gesellschaftlich relevante sowie gemäß der diskurslinguistischen Forschungsziele aussagekräftige Ergebnisse erst durch philologische Geistes- und Verstehensarbeit erzielt werden können.

Es ist zwar möglich, korpuslinguistisch zigtausende Belegstellen in kürzester Zeit hinsichtlich ihrer Quantitäten und/oder ›Distribution‹ zu messen und so möglicherweise durch den Algorithmus konstruierte semantische Zusammenhänge abzubilden, allerdings sagen uns solche »Wortklumpen« (Bär 2016, S. 123) wie Kookurrenzen nichts über subkutane Sinnebenen, es sei denn man setzt die Analyse des überzufällig häufigen gemeinsamen Vorkommens von Wörtern mit Bedeutung gleich. Und mit Blick auf die Korpusproblematik bzw. die als »Korsett« (Scharloth/Eugster/Bubenhofer 2013, S. 346) empfundene (thematische) Eingrenzung von Korpora kann ergänzt werden: Will man nicht nur schemenhafte Rechenvorgänge durchführen, sondern Analysen, die im Sinne einer Tiefensemantik auch etwas über ihren Gegenstand aussagen, muss man eine Auswahl treffen, d. h. Quellen sichten und lesen (vgl. Römer 2017, S. 54 ff., 144 ff.; Bär 2019, S. 253 f.). Wie wir spätestens seit Busses und Teuberts (1994) Nachdenken über das Verhältnis von Diskurs und Korpus wissen, ist jede Diskursanalyse, so umfassend sie auch sein mag, eine auf interpretativen Vorentscheidungen beruhende Reduktion des nur theoretisch bestimmbar diskursiven Bereichs.

In diesem Zusammenhang sei vor allem auf die Darstellungen einer »Linguistischen Hermeneutik« (Hermanns/Holly 2007; Gardt 2007) bzw. einer »Diskurshermeneutik« (Hermanns 2007; Bär 2016) sowie auf Buschs (2007) von den sozial- und naturwissenschaftlichen Standards abweichende Begründung der Gütekriterien linguistischer Diskursanalysen verwiesen.

Zudem kommen auch quantitative Verfahren nicht ohne nur hermeneutisch begründbare Festlegungen ihrer Messungen aus, so z. B. die Entscheidung, sich bei den Vorkommen bestimmter »Frames« an Dornseiffs (2004) onomasiologischem Wörterbuch zu orientieren (vgl. Scharloth/Eugster/Bubenhofer 2013, S. 352).

Daran anknüpfend kann die folgende von Spitzmüller/Warnke schon formulierte Skepsis gegen die »Frequenzorientierung« der Korpuslinguistik wieder aufgegriffen werden:

»Arbeitet man mit Repräsentationsmodellen, so liegt es nahe, über die Häufigkeit und statistische Signifikanz die Relevanz von Mustern zu messen. Da Diskurslinguistik aber nicht nur an Konstanten interessiert ist, sondern vor allem auch an Brüchen im Sagen und Meinen, wird man mit allein frequenzorientierten Verfahren der Komplexität des ›Diskurses‹ wohl kaum gerecht.« (Spitzmüller/Warnke 2011, S. 38)

Damit könnten »Rupturen im Sprachgebrauch«, die »gerade auch im Singulären, Vereinzelt, vermeintlich Unauffälligen« (ebd., S. 39) vorkommen und die für diskurs- und somit wissensanalytische Fragen wichtig seien, nicht erkannt werden.

Zum dritten wäre vor allem auch für die Ergebnisse frequenzorientierter, datengeleiteter Messungen nicht nur zu behaupten, sondern argumentativ zu erweisen, dass sie mehr gesellschaftsanalytische Potenz, gesellschaftliche Relevanz haben oder – einfacher gesagt

– aufschlussreicher wären als ›traditionell‹ arbeitende linguistische Diskursanalysen. Dies aber sehen wir – mit Verlaub und ohne in Anspruch zu nehmen, einen vollständigen Überblick über entsprechende Analysen zu haben – nicht. An immer wieder neuem Material werden erste Beobachtungen angestellt und Hypothesen darüber generiert, welche Schlüsselwörter, grammatischen Konstruktionen, Kollokationen, Cluster aufschlussreich sein könnten für vorhandene oder sich wandelnde Wissenssegmente, die in weiteren Untersuchungen, dem verheißungsvollen ›Zweiten Schritt‹, nun noch auf diskurslinguistisch gehaltvolle Erkenntnisse hin zu untersuchen seien. Oder es werden Erkenntnisse aus den Messungen als auf diese Weise gesicherte, ›bewiesene‹ Ergebnisse angeführt, die bei etwas Aufmerksamkeit auf den jeweils betrachteten öffentlichen Diskurs auf der Hand liegen, was dann ehrlicher Weise oft als ›erwartbares‹ Ergebnis ausgewiesen wird. (Beispiel: In der Zeit nach der Wiedervereinigung sei der »Nation«-Frame stark verbunden gewesen mit dem »Freiheit«-Frame: Scharloth/Eugster/Bubenhofer 2013, S. 371.)

Demgegenüber liefern die vermeintlich überholten jahrelangen Lektüren einer geringeren Zahl begründet ausgewählter Texte viele nicht erwartbare und gesellschaftlich relevante Einzelergebnisse oder übergreifende Erkenntnisse, die auch anschließbar an andere Disziplinen, insbesondere an wissenssoziologische und geschichtswissenschaftliche Fragestellungen sind. Im Sinne des angekündigten Plädoyers für ein ›Zurück zu den Anfängen‹ seien als Beispiele hierfür die Analysen in den Bänden »Kontroverse Begriffe« (Stötzel/Wengeler u. a. 1995) und »Politische Leitvokabeln« (Böke/Liedtke/Wengeler 1996), die Untersuchungen Fritz Hermanns' zu *Arbeit, Umwelt, Krieg gegen den Terror* (wiederveröffentlicht in Hermanns 2012), die Dissertation Matthias Jungs (1994) zum »Atomenergiediskurs« sowie die Arbeiten von Römer (2017) und Kuck (2018) zu »Wirtschaftskrisendiskursen« genannt und empfohlen (vgl. dazu demnächst auch das Einführungsbuch Wengeler/Römer 2023). So kann etwa Römer (2017) mit seiner argumentations-/toposanalytischen Methode zeigen, wie neoliberale Grundüberzeugungen vom sog. »Lambsdorff-Papier« von 1982, durch den der Koalitionswechsel der FDP von der SPD zu den Unionsparteien mit ausgelöst wurde, in den gesellschaftlichen Mainstream diffundiert sind und schließlich die Grundlage der Legitimation der sog. Sozialreformen der Agenda 2010 im Jahre 2003 bildeten.

3 Replizierbarkeit, Reproduzierbarkeit und andere Gütekriterien

Ebenso gegen die Validität hermeneutisch gewonnener diskurslinguistischer Forschungsergebnisse gerichtet ist der Anspruch der Replizierbarkeit oder Reproduzierbarkeit von Analysen. Im Zusammenhang mit diskurslinguistisch ausgerichteten Frame-Analysen kritisiert etwa Ziem Untersuchungen, die »Matrixframes als Interpretationsheuristik« (Ziem 2013a, S. 160) verwenden. Diese deduktive Methodik müsse sich »der Kritik an der mangelnden Validität der erzielten Ergebnisse stellen [...]«, die »sich [...] als kaum intersubjektiv überprüfbar« erwiesen, »da sich der interpretative Prozess der Erkenntnisgewinnung nicht reproduzieren lässt« (ebd., S. 160). Auch Ziems (2017) Handbuch-Beitrag zu quantifizierenden Verfahren der Analyse des politischen Wortschatzes behauptet,

dass nur solche Arbeitsweisen steigenden »Erklärungsansprüche[n]« (ebd., S. 65) gerecht werden, da sie »die zu analysierenden Texte möglichst umfassend und systematisch, idealerweise repräsentativ für eine Grundgesamtheit [...] erfassen« (ebd.) und so »Gütekriterien, an denen sich empirische Untersuchungen von großen Korpora messen lassen müssen, nämlich insbesondere Validität, Reliabilität (Reproduzierbarkeit) und Objektivität« (ebd.) entsprechen. Nicht-quantifizierende Verfahren werden demgegenüber als » – möglicherweise idiosynkratische – Einzelfallbeobachtungen« (ebd.) bezeichnet, mit denen »diskurstypische Bedeutungen und Bedeutungsprägungen« (ebd.) nicht erkannt werden könnten: »Der induktive Rückschluss von (einer Serie von) Einzelbefunden auf ein diskurspezifisches (sprachliches) Muster gelingt allein auf einer soliden methodologischen Basis« (ebd.). Auch wenn (s.o.: vermittelnde Positionierungen) im nächsten Satz zugestanden wird, dass diese Basis durchaus eine »hermeneutisch-deskriptiv[e]« sein könne, so ist doch der Beitrag und sein Fazit darauf angelegt, die »korpuslinguistisch-quantifizierend[e]« (ebd.) als die wissenschaftlichen Gütekriterien entsprechende auszuweisen.

Dem ist im Anschluss an Kap. 2 entgegenzuhalten, dass die auch in Ziems Beitrag mit verschiedenen quantifizierenden Verfahren gewonnenen Erkenntnisse zwar für (konstruktions)grammatische, framesemantische oder lexikologische Fragestellungen, nicht aber für diskurslinguistische Fragen relevant sind. Dazu sei eines der Ergebnisse zitiert: »Die systematisierten Kontextmuster [...] zeigen [...] die auffällig einseitige Dominanz wirtschaftlicher Dimensionen der Konzeptualisierung dessen, was begrifflich unter ›Wachstum‹ gefasst wird« (ebd., S. 60). Das aber ist, wie es die korpuslinguistisch verfahrenen Diskurslinguist:innen selbst gerne mal sagen, »wenig überraschend« (z. B. Bubenhofer 2017, S. 226). Zugesichert wird im nächsten Satz: »An diese Befunde lassen sich semantische Detailanalysen anschließen« (Ziem 2017, S. 60). Und das ist, wie weiter oben bereits erwähnt, typisch für viele quantifizierend arbeitende Diskurslinguist:innen: Selbstevidentes als Analyseergebnis wird als notwendige Grundlage für weiterführende Analysen (möglicherweise sogar hermeneutischer Art) ausgewiesen, die aber zunächst ausgelagert und dann nicht durchgeführt werden.

4 Mehrebenenanalysen, Frames und (Konstruktions)Grammatik

In diesem Abschnitt greifen wir eine Kritik auf, die eher methodische Erweiterungen vorschlägt und/oder praktiziert, von der aber auch durchaus in Anspruch genommen wird, dass nur diese gegenstandsadäquat seien.

Da ist zum einen das Postulat, linguistische Diskursanalysen müssten Mehrebenenanalysen sein, mit dem, wie bei Spitzmüller (2005), Spieß (2011) oder Kalwa (2013), erst die Verknüpfung verschiedener sprachlicher Analyseebenen (›Triangulation‹, wie prototypischerweise Lexik und »metapragmatische« Sprachthematisierungen, Metaphern- und Argumentations-/Topos-Analyse) als hinreichendes Methodenset ausgewiesen wird. Diese Forderung nach Berücksichtigung verschiedener sprachlicher Analyseebenen geht bis hin zum weitverbreiteten »DIMEAN-Modell« Spitzmüllers und Warnkes (2011,

S. 201), das leider gerade von Studierenden oft so missverstanden wird, als müssten für eine ›gute‹ Diskursanalyse alle darin aufgeführten und erläuterten Konzepte berücksichtigt werden. Obgleich dies ein Missverständnis ist und das Modell nur zusammenträgt, was alles für eine diskurslinguistische Analyse genutzt werden kann, ist u. a. durch seine Rezeption doch der Anspruch in der empirischen Praxis erwachsen, möglichst viele der aufgeführten Analysekatoren zu nutzen. Dem muss gerade bezüglich der Lehre und für Qualifikationsarbeiten entgegengehalten werden, dass weniger manchmal mehr ist und dass auch bei der Konzentration auf eine Analyseebene gehaltvolle, den wissensanalytischen Zielen der Diskurslinguistik gerecht werdende Forschungsergebnisse generiert werden können. So hat Römer (2017) in Anlehnung an Dieckmanns kritische Frage zu Dietrich Busses anspruchsvollem Programm einer Historischen (Diskurs)Semantik »Vielleicht ist Wortsemantik doch noch erlaubt?« (Dieckmann 1989) gegen die Forderungen nach Mehrebenenanalysen die Frage »Ist eine eindimensionale Diskursanalyse noch erlaubt?« gestellt und sie mit seiner Anwendung (und Weiterentwicklung) der Topos-Analyse bejaht. Und auch die z. T. schon erwähnten Arbeiten von Böke (1997), Kuck (2018), Wengeler (2003), Stötzel/Wengeler u. a. (1995), Böke/Liedtke/Wengeler (1996), Eitz/Engelhardt (2015) sowie diskurslexikographische und framesemantische Analysen wie die von Kämper (2007, 2013), Jung/Niehr/Böke (2000) und Drommler (2023) fokussieren auf eine Analyseebene und kommen damit zu gut begründeten und gesellschaftlich relevanten Forschungsergebnissen.

Des Weiteren sei die in der Diskurslinguistik seit Jahren zwischen Wolfgang Teubert (z. B. 2013) auf der einen und Busse/Ziem (z. B. Busse 2013, Ziem 2018) auf der anderen Seite ausgetragene Kontroverse darüber kurz erwähnt, ob Bedeutungen von Wörtern (nur) im Diskurs oder (zumindest auch) im Kopf zu verorten und welche Konsequenzen daraus für empirische Diskursanalysen zu ziehen seien. Teuberts Position, dass Bedeutung ausschließlich im Diskurs zu finden sei, richtet sich vor allem gegen ein Verständnis der Bedeutung von Wörtern als Frames im Sinne von Wissensrahmen, die Diskursakteur:innen im Kopf haben und die daher nicht durch Textinterpretation, sondern mit Gehirnscans, Umfragen oder sonst wie ›replizierbaren‹ Ergebnissen nachweisbar sein sollen.

Während Wehling (2016) mit ihrem Konzept des politischen Framings auf solche natur- und sozialwissenschaftlichen Methoden setzt und in ihren öffentlichen Auftritten mit ihrer Referenz auf hirnhysiologische Aufnahmen und auf Befragungs-Experimente der verbreiteten Auffassung Vorschub leistet, dass nur dadurch ›wissenschaftlich‹ etwas über Bedeutungen von Wörtern erfahren werden kann, verteidigen Busse (z. B. 2013) und Ziem (2018) zwar ihr framesemantisches Konzept als ein sinnvolles, weil es die Strukturiertheit und die ›Tiefe‹ des Bedeutungswissens auch in unseren Köpfen adäquat erfasse. Methodisch setzen sie aber auf systematische Textanalysen, bei denen sich Ziem (s. o.) zwar auch quantifizierender Verfahren bedient; ursprünglich standen aber hermeneutische (Prädikations-)Analysen (Ziem 2008) im Mittelpunkt.

Daraus hat sich einerseits ein fein granuliertes linguistisches Analyseinstrument entwickelt, das mit großer wissenschaftlicher Akribie Frames als Repräsentationsformate von Bedeutungs-Wissen darstellt, aber nur noch teilweise zu diskurslinguistischen For-

schungszielen beiträgt (vgl. etwa Busse/Felden/Wulf 2018). Andererseits erbringen weniger »strenge« framesemantisch inspirierte Analysen durchaus diskurslinguistischen Erkenntnisinteressen entsprechende und auch noch les- und verstehbare Ergebnisse (vgl. dazu den kurzen Überblick in Wengeler 2022a). Für die hier getätigte diskurslinguistische Verortung im Rahmen der ›Verteidigungsrede‹ der ›traditionellen‹, themen-›verhafteten‹ Diskurslinguistik sind beide Ansätze, Teuberts nicht-quantitative korpusbezogene hermeneutische Vorgehensweise sowie die von Busse/Ziem angeregten framesemantisch inspirierten qualitativen Bedeutungs-Analysen von Schlüsselwörtern, wichtige Instrumente und Weiterentwicklungen wortschatzbezogener Diskursanalysen.

Zum Abschluss möchten wir noch auf die Diskussion eingehen, ob es unzulänglich ist, wenn (konstruktions)grammatische Perspektiven nicht in die diskurssemantische Analyse einbezogen werden. Als exemplarisch hierfür kann ein Beitrag von Ziem (2013b) in dem Themenheft »Neue Methoden der Diskursanalyse« der »Zeitschrift für Semiotik« angesehen werden. Ziem plädiert für die Berücksichtigung grammatisch-syntaktischer Aspekte bei der Analyse von Schlüsselwörtern. Hinsichtlich der kulturwissenschaftlich-begriffsgeschichtlichen Herangehensweise konstatiert er einen »gravierende[n] methodologische[n] Mangel« (Ziem 2013b, S. 447). Diesen sieht er darin, dass »die syntaktische Einbettungsstruktur von Schlüsselwörtern nicht systematisch in die Analyse einbezogen« (ebd.) würde, was reduktionistisch sei (vgl. ebd. S. 450). Dementsprechend fragt Ziem im Rahmen einer exemplarischen Untersuchung zum Lexem *Krise* nach dem Beitrag bestimmter syntaktischer Phänomene (semantischer Rollen und Argumentstrukturen) zur lexikalischen Bedeutungsprägung. Dabei handelt es sich um eine seit einigen Jahren postulierte methodische Erweiterung der linguistischen Diskursanalyse um grammatische Aspekte. Im Sinne der konstruktionsgrammatischen Überzeugung, dass grammatische Strukturen selbst Bedeutungen tragen »und die Bedeutungen ihrer (lexikalischen) Konstituenten prägen« (ebd., S. 454), betont Ziem, dass es ohne Berücksichtigung der syntaktischen Einbettung unmöglich sei, Bedeutungsprägungen von Schlüsselwörtern hinreichend zu erfassen. Ohne Zweifel hat die syntaktische Einbettung von *Krise* einen bedeutungsprägenden Einfluss, so etwa das Vorkommen des Lexems »im syntaktischen Kontext von Transitiv-Konstruktionen [...], in denen (Finanz-Krise) als Agens auftritt« (ebd., S. 463); kritisch sei jedoch auch hier angemerkt, dass die grammatische Perspektive in diesem Fall mit einer Vernachlässigung diskursanalytisch wesentlicher Kontextualisierungsmöglichkeiten einhergeht. Soll heißen: Eine ohne gesellschaftliche, historische und politische Bezüge arbeitende Diskurssemantik, die ihren Gegenstand nicht als kommunikativ-historisch-politisches Artefakt in den Blick nimmt, ist nicht besser in der Lage, die Bedeutung von lexikalischen Einheiten wie *Krise* im Diskurs zu erklären. Es sei dahingestellt, ob es sich bei syntaktischen Einbettungsstrukturen, wie sie hier interpretiert werden, tatsächlich um eine im Sinne der kulturwissenschaftlichen Semantik und Diskurslinguistik relevante Analysekategorie handelt. Bleibt der »Sitz der Sprache im Leben« (Hermanns 2012) aber unberücksichtigt, liefert die grammatische Analyse aus Sicht der Diskursforschung kaum überraschende oder neuartige Ergebnisse. Das Axiom der Kognitiven Grammatik, grammatikalische Strukturen seien so bedeutungsvoll wie lexikalische Einheiten, ist dann wenig erkenntnisfördernd für diskurslinguistische For-

schungsziele. Fragen, die sich im Anschluss an die grammatische Analyse stellen, sind etwa: Hat die Agentivierung von *Krise* Konsequenzen für den politischen Entscheidungsprozess? Geht damit das von Historiker:innen der Gegenwart behauptete Ende des Glaubens an die politische Machbarkeit einher? Oder legt die Vermenschlichung von *Krise* ein bestimmtes politisches Handeln nahe? Solche diskursanalytisch zentralen Fragen wären wohl wieder ein Fall für den berühmten ›Zweiten Schritt‹ der Analyse.

5 Schlusswort

Ein Großteil der hier referierten Kritik an der traditionellen Diskurslinguistik beruht darauf, dass zwei ganz unterschiedliche Wissenschaftskulturen und -standards (vgl. dazu zuletzt auch Welbers 2022) in einer Weise zusammengebracht werden, die zwar konzediert, dass sie sich ergänzen können, aber auch unterstellt, dass lesend-interpretierend gewonnene Ergebnisse erst durch quantitative Überprüf- und Replizierbarkeit einen wissenschaftlichen Wert hätten. Versuche, methodologische Widersprüche aufzulösen, bergen aus der Perspektive der kulturwissenschaftlichen, hermeneutischen Linguistik immer die Gefahr, sich unangemessene naturwissenschaftliche Standards von Wissenschaftlichkeit einzukaufen (die wohl gesellschaftlich exklusiv als ›echte‹ Wissenschaft anerkannt sind) und denen gegenüber eine Verteidigung der eigenen wissenschaftlichen Kultur als nötig erscheint. Komplementär könnten quantitative und qualitative Ansätze eher in dem Sinne sein, dass die Verfahren auf eine gemeinsame Fragestellung angewendet werden und ihre Ergebnisse nebeneinanderstehen, als dass die als ›traditionell‹ und ›überholt‹ angesehenen qualitativen Methoden mit digitalen Spielarten überprüft, reproduziert oder ›verbessert‹ werden könnten.

Es bleibt jedenfalls spannend, wie sich die linguistische Diskursforschung in Zukunft ausrichtet und positioniert, wie sie auf methodologische und methodische Ansprüche reagiert, wie sie ihr Verhältnis zu gesellschaftlichen Fragestellungen reflektiert und welche Auswirkungen das wiederum auf die wissenschaftliche Theorie und Praxis hat. In jedem Fall wird uns die Frage, wie und wozu man diskurslinguistische Erkenntnisse am besten gewinnt, weiter beschäftigen.

Literatur

- Bär, J. A. (2016): *Langue-Philologie – historische Semantik – hermeneutische Linguistik – wie auch immer. Für eine qualitative Diskurslexikographie*. In: Lobenstein-Reichmann, A./Müller, P. O. (Hrsg.): *Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation*. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 253–281.
- Bär, J. A. (2019): *Historische Makrosemantik – Sprachgeschichte als Diskurs- und Mentalitätsgeschichte*. In: Bär, J. A./Lobenstein-Reichmann, A./Riecke, J. (Hrsg.): *Handbuch Sprache in der Geschichte*. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 241–265.

- Böke, K. (1997): Die »Invasion« aus den »Armenhäusern Europas«. Metaphern im Einwanderungsdiskurs. In: Jung, M./Wengeler, M./Böke, K. (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 164–193.
- Böke, K./Liedtke, F./Wengeler, M. (1996): Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Berlin und New York.
- Bubenhofner, N. (2017): Kollokationen, n-Gramme, Mehrworteinheiten. In: Roth, K. S./Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 69–93.
- Busch, A. (2007): Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: de Gruyter, S. 141–163.
- Busse, D. (2013): Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 147–185.
- Busse, D./Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Busse, D./Felden, M./Wulf, D. (2018): Bedeutungs- und Begriffswissen im Recht. Frame-Analysen von Rechtsbegriffen im Deutschen. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Dieckmann, W. (1989): Vielleicht ist Wortsemantik doch noch erlaubt? In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 17, S. 220–225.
- Drommler, M. (2023): Nationale Identität in der Berliner Republik. Ein framesemantischer Zugang zu einer Wissensformation der gesellschaftlichen Selbstverständigung in Deutschland 1998–2007. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Eitz, T./Engelhardt, I. (2015): Diskursgeschichte der Weimarer Republik. Hildesheim: Olms Verlag.
- Gardt, A. (2007): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In: Hermanns, F./Holly, W. (Hrsg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer, S. 263–280.
- Hermanns, F. (2007): Diskurshermeneutik. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: de Gruyter, S. 187–210.
- Hermanns, F. (2012): Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Hermanns, F./Holly, W. (2007) (Hrsg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer.
- Jung, M. (1994): Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kämper, H. (2007): Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schuldiskurs. Berlin und New York: de Gruyter.
- Kämper, H. (2013): Wörterbuch zum Demokratiediskurs 1967/68. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Kalwa, N. (2013): Das Konzept »Islam«. Eine diskurslinguistische Untersuchung. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Kuck, K. (2018): Krisenszenarien. Metaphern in wirtschafts- und sozialpolitischen Diskursen. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Müller, M./Stegmeier, J. (2022): Zur Methodologie der kollaborativen Diskursgeschichte. In: aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 18(3), S. 280–296.
- Reisigl, M. (2018): Diskurslinguistik und Kritik. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Handbuch Diskurs. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 173–207.
- Römer, D. (2017): Wirtschaftskrisen. Eine linguistische Diskursgeschichte. Berlin und Boston: de Gruyter.

- Scharloth, J./Eugster, D./Bubenhof, N. (2013): Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 345–380.
- Spieß, C. (2011): Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte. Berlin und New York: de Gruyter.
- Spitzmüller, J. (2005): Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin und New York: de Gruyter.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Stötzel, G./Wengeler, M. u. a. (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin und New York: de Gruyter.
- Teubert, W. (2013): Die Wirklichkeit des Diskurses. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 55–145.
- Warnke, I. H. (2018): Diskurslinguistik – Verdichtete Programmatik vor weitem Horizont. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Handbuch Diskurs. Berlin und Boston: de Gruyter, S. IX–XXXIV.
- Wehling, E. (2016): Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Welbers, U. (2022): Sprachgeschichte als Verstehensgegenwart sozialer Erfahrungserzählungen. In: Roth, K. S./Wengeler, M. (Hrsg.): Diesseits und jenseits von Framing. Politikspracheforschung im medialen Diskurs. Hamburg: Buske, S. 77–107.
- Wengeler, M. (2022a): Warnung vor *Framing*? Kritische Überlegungen zu Frames und Framing aus polito- und diskurslinguistischer Perspektive. In: Roth, K.S./Wengeler, M. (Hrsg.): Diesseits und jenseits von Framing. Politikspracheforschung im medialen Diskurs. Hamburg: Buske, S. 9–30.
- Wengeler, M. (2022b): Kontroverse Diskurse. Sprachgeschichte als Zeitgeschichte seit 1990. Ein Forschungsprojekt. In: aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 18(3), S. 201–206.
- Wengeler, M./Römer, D. (2023): Öffentlicher Sprachgebrauch. Eine Einführung in seine linguistische Analyse. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Ziem, A. (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin und New York: de Gruyter.
- Ziem, A. (2013a): Frames als Prädikations- und Medienrahmen: Auf dem Weg zu einem integrativen Ansatz? In: Fraas, C./Meier, St./Pentzold, C. (Hrsg.): Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Diskursforschung. Köln: Herbert von Halem Verlag, S. 136–172.
- Ziem, A. (2013b): Argumentstruktur-Konstruktionen als diskurslinguistische Analysekatgorie. In: Zeitschrift für Semiotik 35(3-4), S. 447–470.
- Ziem, A. (2017): Wortschatz II: quantifizierende Analyseverfahren. In: Roth, K. S./Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 47–68.
- Ziem, A. (2018): Der sprachbegabte Mensch ist doch nicht kopflos: Einige Probleme eines radikalen Antikognitivismus. In: Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen. Berlin und Boston: de Gruyter, S. 63–88.

Anschriften:

Prof. Dr. David Römer
 Universität Kassel
 Geistes- und Kulturwissenschaften
 Sprachwissenschaft/Semantik und
 Lexikologie des Neuhochdeutschen
 Kurt-Wolters-Str. 5
 D – 34125 Kassel
 E-Mail: david.roemer@uni-kassel.de

Prof. Dr. Martin Wengeler
 Universität Trier
 Fachbereich II
 Germanistik
 Germanistische Linguistik
 D – 54286 Trier
 E-mail: wengeler@uni-trier.de



Die **Zeitschrift für Diskursforschung** ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

The Journal for Discourse Studies | Zeitschrift für Diskursforschung (ZfD) – is the first peer-reviewed academic journal to react to the ever rising importance of discourse research in social sciences in the German speaking countries. As an interdisciplinary forum for discourse studies, the journal includes theoretical, methodological as well as empirical articles from social sciences and neighboring disciplines.

Herausgeber/Editors: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver, Wolf Schünemann und Saša Bosančić (†)

Beirat/Scientific Board: Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis (†), Fabian Kessl, Peter A. Kraus, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Parr, Inga Truschkat, Ingo H. Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

Redaktion/Editorial Office: Moritz Hillebrecht, Amira Malik
 Universität Augsburg, Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Dr. Keller), Universitätsstraße 10,
 86159 Augsburg
 E-Mail: zfd(at)phil.uni-augsburg.de, Tel. 0821/598-4071, <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd/>

ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte: Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60 000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formalistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd/manuskripte/>

Manuscript submission: The Journal for discourse studies (ZFD) is a double reviewed journal. Manuscripts can be submitted in German and English language. The scope for submitted texts is 60.000 characters including space characters. Every article should be accompanied by an abstract in both German and English (and this should include a translation of the title). Abstracts should be between 600 and 800 keystrokes in length. The manuscript texts themselves should bear no indication of the name(s) of the author(s). Our general guidelines for submissions can be found at <https://www.uni-augsburg.de/en/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd/manuskripte/>

Verlag/Publisher: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

Anzeigen/Advertisement: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen/Subscription: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: medien-service@beltz.de

Bezugsbedingungen/Subscription: Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00, Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte). Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabbonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Jahresregister finden Sie auf www.beltz.de

Printed in Germany
ISSN 2195-867X



Oliver Dimbath / Michael Ernst-Heidenreich (Hrsg.)

Jugendreisen

Perspektiven auf Historie, Theorie und Empirie

Fahren, Reisen, Begegnen. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Kinder und Jugendliche unterwegs – Camp and Mobility Studies

2022, 234 Seiten, broschiert, € 24,95, ISBN 978-3-7799-6962-4

Kinder- und Jugendgruppenreisen in organisierter Form sind seit ihrem Bestehen mehr Gegenstand ihrer jeweiligen Praxis als der wissenschaftlichen Reflexion. Der Band versammelt Beiträge zur systematischen Analyse dieses verbreiteten gesellschaftlichen Phänomens.



Holger Herma

Bezugsräume des Selbst

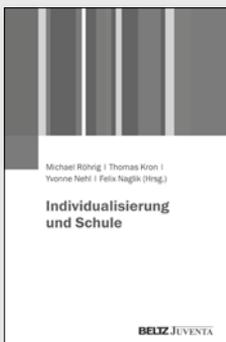
Praxis, Funktion und Ästhetik moderner Selbstthematization

Edition Soziologie

2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2022

252 Seiten, broschiert, € 36,00, ISBN 978-3-7799-6863-4

Was sind die sozialen Bedingungen der Validierung eines ›Selbst? Wie macht sich das Subjekt zum Objekt seiner selbst? Eine empirische Erkundung prominenter Korrespondenzräume der Selbstbezüglichkeit.



Michael Röhrig / Thomas Kron / Yvonne Nehl / Felix Naglik (Hrsg.)

Individualisierung und Schule

2022, 204 Seiten, broschiert, € 26,00

ISBN 978-3-7799-6694-4

Der Sammelband nimmt die Chancen und Risiken der Individualisierung der Schulen in den Blick und untersucht konkrete Umsetzungen und gesellschaftliche Hintergründe.



Christian Fuchs

Der digitale Kapitalismus. Arbeit, Entfremdung und Ideologie im Informationszeitalter

Arbeitsgesellschaft im Wandel, 2023, 306 Seiten
Klappenbroschur, € 35,00, ISBN 978-3-7799-7144-3

Dieses Buch analysiert den digitalen Kapitalismus. Es beleuchtet, wie Wirtschaft, Politik und Kultur der digital-kapitalistischen Gesellschaft funktionieren und interagieren. Jedes Kapitel konzentriert sich auf eine bestimmte Dimension des digitalen Kapitalismus oder eine kritische Theorie, die uns hilft, die Dynamiken des digitalen Kapitalismus zu verstehen.



Johannes Kiess / Jenny Preunkert / Martin Seeliger / Joris Steg (Hrsg.)

Krisen und Soziologie

2023, 269 Seiten, broschiert, € 32,00, ISBN 978-3-7799-6942-6

Der Begriff »Krise« ist allgegenwärtig und omnipräsent. Der Sammelband führt forschungslogische, methodische und theoretische Zugänge zusammen und gibt so Aufschluss darüber, was uns die »Krisenwissenschaft« Soziologie zum Thema Krise zu sagen hat. Zudem stehen Ursachen, Verläufe und Folgen von Krisen sowie deren politische, soziale und kulturelle Konstruktion im Zentrum.



Dietrun Lübeck

Psychologie für die Arbeit mit Erwachsenen mit psychischen Problemen

Psychologie für Soziale Berufe
2022, 198 Seiten, broschiert, € 20,00 ISBN 978-3-7799-6166-6

Das Buch bereitet psychologisches Fachwissen auf für Praktiker:innen in sozialen Berufen, die mit erwachsenen Menschen arbeiten, die sich in psychischen Krisen befinden und/oder psychische Störungen haben und auf eine professionelle –auch theoretisch gut begründete – Begleitung, Beratung, Therapie angewiesen sind.